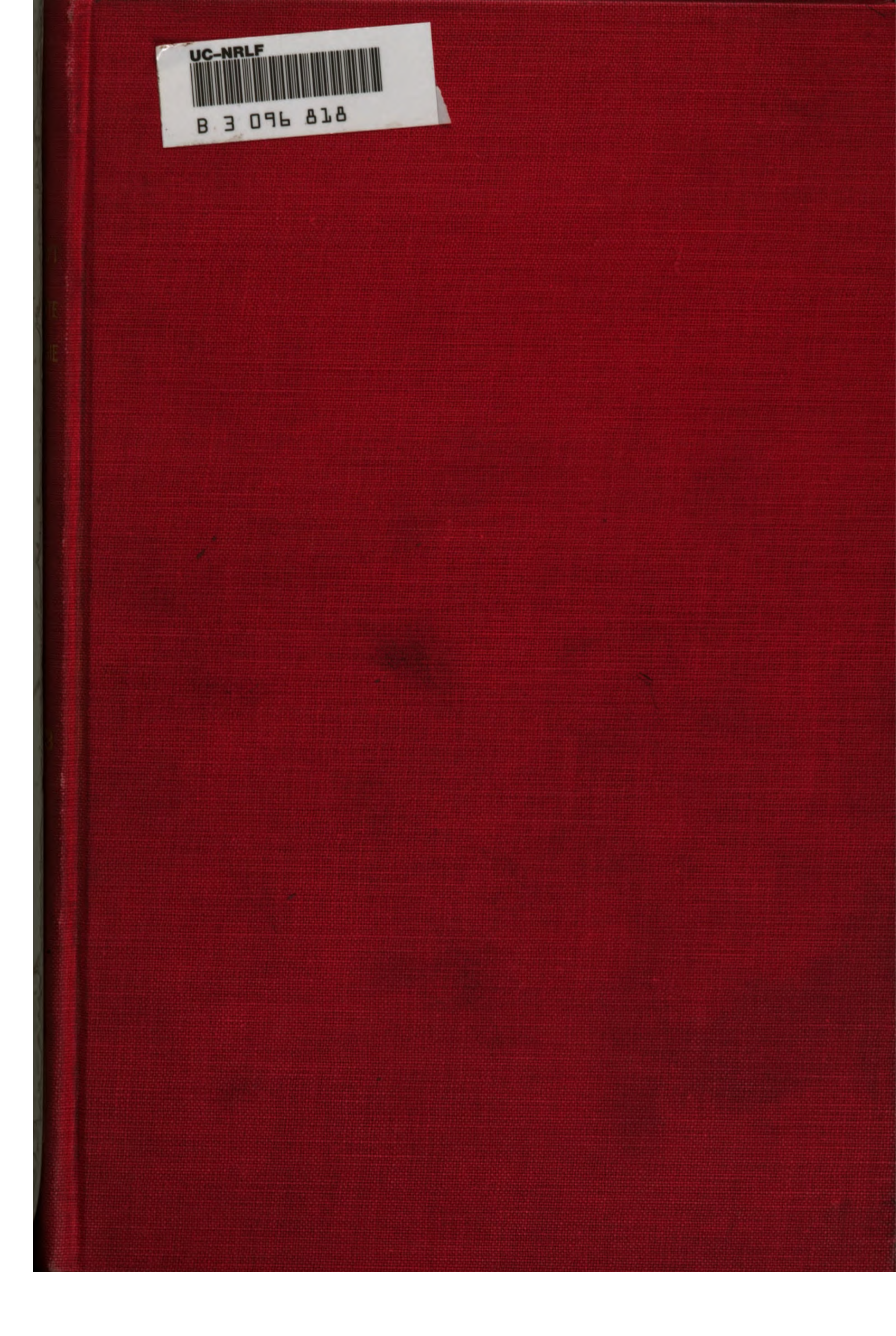
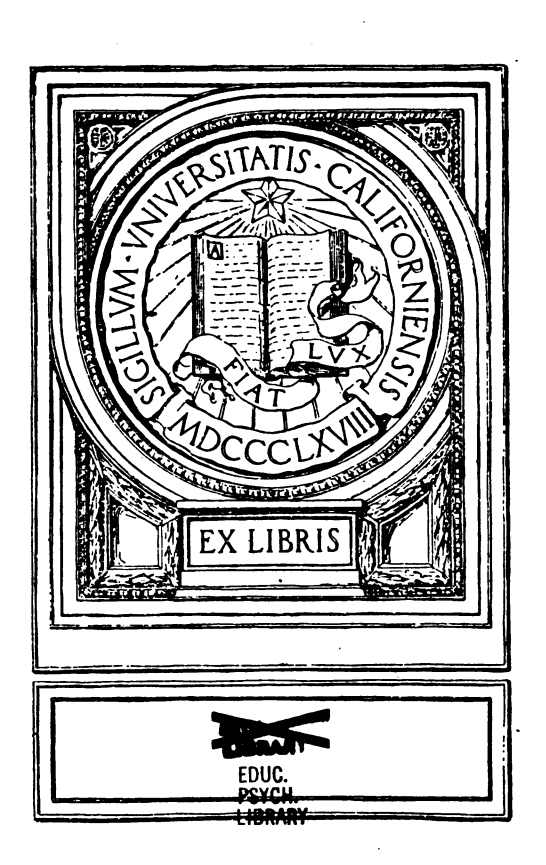

UC-NRLF
B 3 096 818





SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



BEIHEFTE
zur
Zeitschrift für angewandte Psychologie
herausgegeben von
WILLIAM STERN und OTTO LIPMANN

Beiheft 32

Das literarische Verständnis der werktätigen Jugend zwischen 14 und 18

Eine entwicklungs- und sozialpsychologische Studie

von

Hans Hr. Busse

Mit Geleitworten von

Generalpräses C. Mosterts und Dr. Chr. Klumker
1. Vorsitzenden des Ausschusses der deutschen Jugendverbände, Berlin
o. Professor für Fürsorgewesen a. d. Universität Frankfurt a. Main

sowie 24 Tabellen



VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH
LEIPZIG 1923

BEIHEFTE
zur
Zeitschrift für angewandte Psychologie
herausgegeben von
WILLIAM STERN und OTTO LIPMANN

Beiheft 32

Das literarische Verständnis der werktätigen Jugend zwischen 14 und 18

Eine entwicklungs- und sozialpsychologische Studie

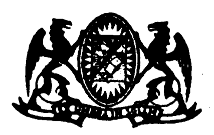
von

Hans Hr. Busse

Mit Geleitworten von

Generalpräses **C. Mosterts** und Dr. **Chr. Klumker**
1. Vorsitzenden des Ausschusses der deutschen Jugendverbände, Berlin
o. Professor für Fürsorgewesen a. d. Universität Frankfurt a. Main

sowie 24 Tabellen



VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH
LEIPZIG 1923

Der deutschen Jugend

und ihren

wahren Freunden

Geleitwort.

Das Neue, Unterscheidende in der heute sich entwickelnden Jugendbildungsarbeit, die ich Gelegenheit hatte beim Verfasser dieser Schrift auf den verschiedenen Stufen ihrer Entfaltung zu verfolgen, scheint mir auf der innigen Verbindung zweier Fähigkeiten zu beruhen (die man als Forderung für alle ähnliche Erziehungsarbeit gerade von hier aus ableiten könnte): nämlich der zur Hingabe an die eigentliche pädagogische Aufgabe mit der selteneren zur forschenden Beobachtung. Infolge des Fehlens dieser Neigung zur methodischen Forschung nahmen ja häufig gerade die erfolgreichsten Pädagogen ihre wertvollen Erfahrungen mit in das Grab. Umgekehrt sind daher die Ergebnisse, die uns der Verfasser auf Grund dieser seiner glücklichen Doppeleinstellung hier vorlegen kann, nicht nur wissenschaftliche; sie bedeuten vielmehr einen großen Schritt vorwärts zu einer Erweiterung unseres Jugendbildungszieles. Aus der tätigen Erziehung selbst gewachsen und wieder für diese fruchtbar gemacht, können sie die Entwicklung der bisherigen Jugendbildungsarbeit von der bloßen Unterhaltung und Beschäftigung der Jugend zu einer echten Kunsterziehung und überhaupt von der bloß bewahrenden Jugendpflege zur selbsttätigen, schöpferischen Mitwirkung der Jugendlichen am Erziehungswerk fördern. Das wenigstens scheint die Schrift mir dargetan zu haben, daß diese Möglichkeit, ja Wirklichkeit, heute schon besteht. Und wenn ich das Bedürfnis empfand, dem Buche dieses Wort der Empfehlung beizugeben, so wende ich mich damit nicht allein an die mir näherstehenden Jugendbildner, sondern möchte wünschen, daß auch die gesamte Lehrerschaft, die Vereinsleiter und Erzieher in allen Jugendorganisationen und endlich die Führer in der Jugendbewegung der verschiedenen Richtungen sich dessen Anregungen zu eigen machten. Als einen besonderen Erfolg dieser Schrift würde ich es begrüßen, wenn sie Anstoß gäbe zur Erforschung auch der anderen Gebiete der Jugendkunde und zu einer ähnlichen Veröffentlichung der Ergebnisse.

Generalpräses **C. Mosterts**,
1. Vorsitzender des Ausschusses der Deutschen Jugendverbände, Berlin.

Zum Geleit!

Die wissenschaftliche Forschung hat bisher zur praktischen Arbeit der Fürsorge wenig Beziehungen. Dieses Tätigkeitsfeld erschien ihr wenig beachtlich neben den großen Gebieten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wirkens. Die Fürsorge aber tat nichts, diese Verbindung zu pflegen, weil sie fälschlich von der Wissenschaft Ergebnisse erwartete, die ihre tägliche Wirksamkeit unmittelbar fördern könnten, während sie den Einblick in die tieferen Zusammenhänge ihres eigenen Tuns nicht recht würdigte.

Die Forschung hat dabei übersehen, welche besonderen Möglichkeiten, vor allem für sozialpsychologische Untersuchungen, die enge persönliche Beziehung von Mensch zu Mensch bietet, die aller wahren Fürsorge eigen ist. Darin liegt ein besonderer Wert dieser Untersuchung, daß sie für ihr Gebiet jene Beziehung der Forschung dienstbar macht. Sie zeigt, welch wertvolle Stoffe für wissenschaftliche Bearbeitung hier noch zu heben sind und in gleicher Weise noch an anderen Stellen der Fürsorge ruhen. So kann die Arbeit über ihre eigenen Ergebnisse hinaus zu weiteren Forschungen anregen; indem sie die besonderen Voraussetzungen der Erforschung ihres Sondergebietes darlegt und festhält, gibt sie wichtige Fingerzeige, auf anderen Gebieten ebenso sorgsam die besondere Einstellung zu gewinnen. Für den Fürsorger aber sind solche gründlichen Untersuchungen im letzten Grunde fruchtbarer als alle gewandten, oberflächlichen Darlegungen; ja im Grunde sind nur sie allein von Wert auch für die Gestaltung der Fürsorgearbeit selbst.

Frankfurt-Main. Prof. Dr. **Chr. Klumker.**

Vorwort.

Lange Zeit stand die moderne empirische Psychologie fast ausschliefslich unter dem Zeichen der experimentellen Forschungsmethode; grofsartige Resultate wurden damit erzielt. In den letzten Jahren aber hat vor allen Dingen das praktische Problem der Berufsberatung das Nichtausreichen des Experiments und die hohe Bedeutung der wissenschaftlichen Beobachtung überall da, wo es sich um komplexe und höhere seelische Vorgänge handelt, schlaglichtartig beleuchtet.

Eine psychische Leistung äufserst zusammengesetzter Art ist auch die ästhetische Wahrnehmung, das „Kunstverständnis". Mag im Bereiche der bildenden Kunst, die es erlaubt, ein isoliertes und, wenn man will, auch relativ einfaches Gebilde vorzulegen, noch eine gewisse Versuchsanordnung möglich sein, die der Beobachtung ein experimentelles Aussehen gibt, so ist dies auf dem Gebiete der Poesie mit ihren höchst komplizierten, sukzessiven, daher stets sich ändernden Wirkungen und bei der Mannigfaltigkeit der ihr gegenüber möglichen Verhaltungsweisen nicht mehr gestattet. Die Enquete durch Fragebogen, die „Methode der vereinigten Selbstwahrnehmung" (Bärwald), welche die Fähigkeit wissenschaftlicher Selbstbeobachtung — bzw. der Fremdbeobachtung — als Voraussetzung fordert, ohne sie überall zu finden, kann nicht zu tiefen Analysen führen. So hat hier die unmittelbare Beobachtung ungehemmten Lebens recht eigentlich ihre Aufgabe.

Der Kinderseele kommt in hohem Mafse die Eigenschaft zu, sich selbst zu offenbaren. Daher ist auf dem Gebiete der Kinderpsychologie, zumal der genetischen, die Beobachtungsmethode schon seit längerem und mit bestem Erfolge angewandt worden, z. B. von Eltern. Wir brauchen die bekannten grundlegenden Arbeiten — von Preyer bis zu W. Stern und seiner Schule — nicht aufzuführen. Im Gegensatze dazu eignet der in den „Entwicklungsjahren" ihrer selbst erst ganz bewufst werdenden Seele, und besonders wieder der Knabenseele, eine starke Tendenz zur Selbstabschliefsung. So erklärt es sich, dafs z. B. die psychologischen Schuluntersuchungen, sobald sie mehr das persönliche Innenleben erfassen wollen, selten über das 14. Lebensjahr hinauskommen, wie die zahlreichen Abhandlungen über „Kinderideale"

beweisen.[1] So werden in der Jugendpsychologie neben den wissenschaftlichen noch ganz andere Voraussetzungen beim Beobachter zu machen sein. Erfordert wird zunächst die persönliche Eigenschaft der „Jugendlichkeit", welche die Fähigkeit ist, innig mit der Jugend zu denken und zu fühlen, sich selbst an sie zu verlieren. Die daraus fließende echte pädagogische Einstellung steht in gewissem Widerstreit mit der wissenschaftlich objektivierenden. Aber die wissenschaftlich bedeutsamen Tatsachen erfährt man nur, wenn die Forschungsabsicht zugleich aus persönlichem Interesse hervorgeht. Die Vollkommenheit des Ausgleichs zwischen den beiden divergierenden Strebungen ist ebenfalls individuell. Im Gegensatze dazu ist eine vornehmlich soziologisch bedingte Voraussetzung die Gewinnung des günstigsten „Verhältnisses" zur Jugend. Alle gegenwärtigen Erziehungsinstanzen nämlich, Geistliche, Lehrer und Eltern, sind — soziologisch, nicht individuell betrachtet — autoritäre Mächte.[2] Die völlig autoritätslose Stellung aber, das in, nicht über der Jugend Stehen, wie es in der deutschen Jugendgemeinschaftsbewegung gegeben ist, dem einzigen Erziehungsverhältnis tatsächlich und völlig kameradschaftlicher Art, gewährleistet allein jenes rückhaltlose Vertrauen und die bedingungslose Aufgeschlossenheit der jugendlichen Seelen, welche das Medium zahlreicher sonst versagter Einblicke sind und die Ursache der Vermeidung vieler sonst unbekannt bleibender Fehlerquellen. Und wenn hierin die Überwindung der oben erwähnten Schwierigkeiten, die die gewählte Altersstufe der psychologischen Erforschung bisher immer entgegensetzte, begründet ist, so gilt dies noch viel mehr für die eigentlich sozialen Hindernisse. Wenig zahlreich sind die Beiträge zur Psychologie des Proletariats. Und in der Tat scheint nur auf dem Boden solcher „Gleichheit Aller", die in der Jugendbewegung nicht Schlagwort, sondern Lebenswirklichkeit ist, die Überbrückung jener Klassengegensätze möglich, die namentlich

---

[1] Gelegentlich wird die Hemmung dieser Altersstufe geradezu als Grund der Unmöglichkeit, die Untersuchung etwa in der Fortbildungsschule weiterzuführen, angegeben (vgl. Richter (89) S. 254, Reymert bei Kesselring (93) S. 15).

[2] Über die Notwendigkeit, den erzieherischen und allgemein-ethischen Wert dieser objektiven Autorität, der Autorität kraft Satzung (im Gegensatz zur „persönlichen Autorität"), soll im folgenden durchaus nichts gesagt sein. Betr. ihres Einflusses auf die Untersuchungsergebnisse jedoch vgl. auch unten S. 4f., 11 Anm. 2, 102 Anm. 1, 149 sowie Giese (26) S. 3.

bei den Werktätigen sonst stets deutliches Mifstrauen und Zurückhaltung gegenüber den Angehörigen gebildeter Stände und vollends einem wissenschaftlichen Ausfrager gegenüber bewirken. So scheinen, vorbehaltlich der persönlichen Eignungen, erst mit der Tatsache der Jugendbewegung — natürlich qualitativ als Wesensartung, nicht quantitativ als Organisation begriffen — die Vorbedingungen zu jener besonderen Situation gegeben zu sein, auf Grund derer ein Versuch wie der vorliegende, ganz abgesehen von seinem Gelingen oder Mifslingen, überhaupt erstmalig unternommen werden konnte. Insofern ist die „Methode“ dieser Arbeit nicht beliebig wiederholbar. Daher seien alle aus den Erziehungsgemeinschaften der Jugendbewegung hervorgehenden Wissenschaftler zu weiterer und ausgiebigerer Verwertung dieser Erkenntnismöglichkeiten aufgerufen, so wie ja auch ihre praktische Mithilfe in der Jugendpflegearbeit bereits überall dankbar begrüfst wird.

Es wären somit in Kürze die speziellen Tatsachen festgestellt, durch die diese Arbeit, wie schon ihre Problemstellung, vorbedingt ist, und von denen aus sie daher auch gewertet werden möchte — ganz ohne Rücksicht auf die Tragweite ihrer Ergebnisse, sei es der Darstellung des Materials, sei es der Deutung und Auswertung.

Zu Danke verpflichtet bin ich für wiederholte Beratung meinem verehrten Lehrer Herrn Professor Dr. Jonas Cohn, ferner dem Direktor der städtischen Bücherhallen in Leipzig, Herrn Walter Hofmann (Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen), und der Leiterin der gleichen Institute in Dresden, Fräulein Dora Bosse, nicht nur für die Überlassung wertvoller Ausleihstatistiken, sondern auch für die bereitwillige Gewährung eingehender Auskünfte, ferner den jugendlichen Bibliothekaren Obersekundaner Karl Siegel, den Herren W. Neininger und Val. Stocker in Freiburg i. Br. für ihre Hilfe bei der Aufstellung der Vereinsbücherei-Statistiken.

Diese Arbeit wurde unter Begutachtung durch die Herren Professoren Jonas Cohn und Joseph Geyser bei der Universität Freiburg als Dissertationsschrift eingereicht. Sie war als solche Spätherbst 1921 abgeschlossen. Infolge der Ungunst der Zeit verzögerte sich die Drucklegung über 1 Jahr; aus dem gleichen Grunde wurden erhebliche Kürzungen sowohl in theoretischen Ausführungen als auch im Material notwendig.

Hannover.
Tiedgestr. 2.

Dr. Hans Hr. Busse.

Inhalt.

Einführung.

a) Material der Untersuchung.

Wenn wir auch zum Vergleiche die Beobachtungen, die an Jugendgruppen des anderen Geschlechts, anderer Altersstufen, Herkunft, Nationalität und Konfession gemacht wurden, möglichst ausgiebig heranzogen, so wurde doch das Hauptmaterial zu vorliegender Arbeit in einem katholischen „Jünglingsverein" einer industriearmen süddeutschen Mittelstadt gesammelt. In den einschlägigen Kapiteln wird sich daher auch die Konfession, an anderen Stellen vielleicht die Eigenart des alemannischen Volkscharakters geltend machen.

Untersucht wird die freiwillige Beteiligung von Jugendlichen am Vereinsleben und zwar an dessen Literaturpflege, nämlich an der „Literarischen" und der „Dramatischen Abteilung", am Theaterbesuch sowie an der Benutzung der Bibliothek. Die Tatsache ferner, daſs es sich um die Jugend einer industriearmen Mittelstadt handelt, besagt zugleich, daſs das Material nicht vom eigentlichen Industrieproletariat gewonnen ist, sondern — in der Hauptsache wenigstens — vom werktätigen Mittelstand, sowohl was das Milieu anlangt, aus dem diese Jugend hervorgegangen ist, als auch die Berufe, denen sie sich im Durchschnitt zugewandt hat.[1] Von 140 Vätern waren in den Jahren 1919/1920: Handwerker 52, niedere Beamte 50 (darunter 6 Privatbeamte), Kaufleute 13, gelernte Arbeiter 12, ungelernte Arbeiter 11, Landwirte 2. Während also die beiden groſsen Gruppen, Handwerker und Beamte, zusammen 71,4 % (36,4 bzw. 35,0 %) ausmachen, bilden die gelernten

[1] Trotzdem deckt sich, bis auf das Alter, ihre Zusammensetzung vollkommen mit dem, was Curt Bondy (27a) S. 11 ff. als „proletarische Jugend" bezeichnet, die bei ihm tatsächlich ja auch nur wieder eine Auslese darstellt.

und ungelernten Arbeiter 16,1 % (8,4 bzw. 7,7 %), die Kaufleute 9,1 %, die Landwirte 1,4 %.

Von den 169 Jugendlichen des Vereins selbst in denselben Jahren lauten die Zahlen wie folgt: Techn. Handwerker (Schlosser, Techniker, Feinmechaniker) 38,9 %, andere Handwerker 33,0 %, (zusammen 71,9 %), Kaufleute 13,0 %, Arbeiter (gelernte 1,3, ungelernte 5,2) zusammen 6,5 %, höhere Schüler (11, davon später: 1 Elektromonteur, 1 Kaufmann) 5,3 %, Beamtenanwärter (Post und Bahn) 2,9 %.

Von Bedeutung ist die Tatsache des wachsenden Interesses, das die metallverarbeitenden Berufe gegenüber den anderen handwerklichen Tätigkeiten zwischen den Jahren 1914 und 1919 gewonnen haben, insofern sich deren prozentuales Verhältnis innerhalb des Handwerkerstandes im Vergleich dieser beiden Jahre von 38,2 : 61,8 auf 44,1 : 45,9 verschoben hat. Diese Entwicklung gibt ein Bild von der naturwissenschaftlich-technizistischen Geistesrichtung der Jetztzeit. — Unter den kaufmännischen Berufen sind alle Zweige vertreten; aber während es sich bei den Eltern meist um selbständige, wenn auch kleine Geschäftsleute handelt, lernen die Jungen z. T. in besseren Geschäften. Diese alle dürfen ohne Unterschied zu der werktätigen Jugend gerechnet werden, weil sie ohne Ausnahme vorwiegend körperlich beschäftigt werden. Der Handelsschule hier steht die Gewerbe- und die Fortbildungsschule bei den übrigen gegenüber. Es ist denn auch keineswegs generell eine gröſsere literarische Beteiligung der jungen Kaufleute zu verzeichnen. Besonderheiten in der Ausbildung einzelner Beobachtungspersonen, deren Entwicklungsgang eingehender verfolgt werden konnte, wurden von mir in dieser Arbeit natürlich dennoch zur Kenntnis genommen.

Untersucht wurden 60 junge Leute (in den Statistiken wurden noch weit mehr erfaſst), davon 31 eingehender. Unter den letzteren befinden sich 3 Gymnasiasten (humanist.), 1 Realschüler (bis Obertertia), der später Elektrotechniker wurde, und ein Beamtenanwärter, der bis zum Einjährigen ging. Die Gymnasiasten bewegen sich während der 3 Beobachtungsjahre in Tertia und Sekunda. Die an ihnen gewonnenen Resultate dienen erstlich der Gegenüberstellung mit den Werktätigen, nämlich um zu zeigen, wie weit der Einfluſs der höheren Schule auf unserem Gebiete reicht. Ihre Aufnahme in unseren Plan erscheint auch deshalb gerechtfertigt, weil sie familiär durchaus aus dem gleichen Milieu stammen und sie ihre Freizeit fast ausschlieſslich in Kreisen des Vereins, jedenfalls in keiner höheren Gesellschaftsschicht zubringen. Dadurch aber wird es möglich, die literarische Einwirkung des Unterrichtes zu isolieren.

Als Besonderungen kommen in Betracht: beim jugendlichen Arbeiter die kürzere Arbeitszeit und das gröfsere Taschengeld, was z. B. für den Besuch des Theaters entscheidend ist; beim Gymnasiasten wiederum, zumal dem durchschnittlich oder überdurchschnittlich begabten, die reichlichere Mufse zum Lesen, besonders in der Ferienzeit. Die häusliche Inanspruchnahme ist überall ziemlich dieselbe, da nirgendwo Dienstboten gehalten werden. Die grofse Gleichförmigkeit des Milieus trotz aller Differenzen liegt, unter Berücksichtigung der besonderen Erfordernisse unserer Arbeit, jedoch darin, dafs in keinem Falle häusliche Bildungseinflüsse literarisch-künstlerischer Art zu erwarten waren.[1] Insofern ist hierin sogar auch der Unterschied vom eigentlich proletarischen Milieu aufgehoben.

Hier ist noch zu erwähnen, dafs — einer nicht seltenen Sitte in diesen Beamtenkreisen zufolge, „es einmal damit zu versuchen", „mal zu sehen, wie er sich macht" — unter den näher Untersuchten sich drei befinden, die vorübergehend die Realschule besuchten, dieselbe aber nach ein bis drei Jahren wieder verliefsen, weil sie nach ihrer Aussage schon an der einen Fremdsprache scheiterten. (Es sind dies: Bpn. Schreiber, Kämpfer, Zauder.) Man pflegt sie aus der 5. Klasse der Volksschule herauszunehmen und in die Quinta der Realschule zu schicken, also im Alter von etwa 11 Jahren. Wo die bescheidene Nachwirkung dieser Schuljahre sich geltend zu machen schien, nahm ich davon Kenntnis.

Über die Altersgrenzen ist zu sagen, dafs diese Untersuchung sich auf die Zeit vom vollendeten 14. bis über das 18. Lebensjahr hinaus ausdehnt. In zwei Fällen wurden junge Männer, die schon das 19. Lebensjahr vollendet hatten, einbezogen, weil dieselben mir bereits aus der Vorkriegszeit bekannt waren. Die Beobachtung wurde durch rund 3 Jahre fortgesetzt; jedoch schieden während dieser Zeit einige ältere Mitglieder aus, einige jüngere traten ein.

Die Tatsache, dafs es sich im wesentlichen um Lehrlinge handelt, die dazu auch heutzutage in ihrer Arbeitskraft noch stark in Anspruch genommen werden, dafs das meiste Material in der Ermüdung der Abendstunden von 8—10 Uhr und ferner in der unmittelbaren Nachkriegszeit (mit der offensichtlichen Unterernährung, mit zahlreichen „Hamsterfahrten", Gartenarbeiten usw.) gesammelt wurde, bedeutet, dafs die Resultate unter wesentlich ungünstigeren Bedingungen gewonnen wurden als in den meisten Untersuchungen an Schülern.

[1] In einem einzigen Falle, wo solche dennoch durch den Beruf der Mutter gegeben waren, machten sie sich auch sofort geltend (vgl. S. 193 d).

b) Methode.

Die in vorliegender Untersuchung angewandte Methode soll nach folgenden Gesichtspunkten dargelegt werden: 1. Wie das Untersuchungsmaterial gewonnen wurde; 2. wie die zu untersuchenden Stoffe an die Jugend herangebracht wurden; 3. Auswahl der Stoffe; 4. Fehlerquellen; 5. Ergebnisse; 6. Technisches.

1. Wie das Untersuchungsmaterial gewonnen wurde. Es ist zunächst auf die grofsen Vorteile der „freien Beobachtung" gegenüber jeder experimentellen Methode hinzuweisen, die durch ihre Apparate, ja schon durch die Tatsache einer Zusammenkunft wissenschaftlicher Art leicht irgendeine Befangenheit erzeugen kann. Der theoretische Nebenzweck blieb bei uns den Beobachtungspersonen vielmehr völlig unbekannt.[1]

Der relativ gröfste Teil des verarbeiteten Materials wurde in der „Literarischen Abteilung" des erwähnten Vereines gesammelt, die einmal wöchentlich von 8¼ bis 10 Uhr abends tagt. Die hier behandelten Dramen, Erzählungen und Gedichte wurden während oder nach der Lesung besprochen. Viele Resultate wurden gewonnen aus der Beantwortung der Fragen, die der Versammlungsleiter (d. h. der Verf.) stellte, andere aus den spontanen Fragen der Mitglieder sowie aus den an beide anschliefsenden Diskussionen, die völlig zwanglos waren, selbst auf die Gefahr hin, dafs sie abschweiften. Ähnlich beim Einüben und Aufführen von Theaterstücken, Vortrag von Gedichten, auf Ausflügen, bei der Buchausleihe und dem Bücherverkauf (vgl. S. 64 u. Anm.) sowie beim gemeinschaftlichen Theaterbesuch.

Es ist klar, dafs die Resultate um so wertvoller sind, je zwangloser sie gewonnen wurden. Im Gegensatz zu allen Untersuchungen in Schulen war in der unseren (durch die absolute Freiwilligkeit der Veranstaltungen und die rein kameradschaftliche Stellung des Verf. in denselben) die völlige Spontaneität der Frage und Antwort gewährleistet.

---

[1] Das gelegentlich auftretende Bedenken: „Weshalb fragen Sie eigentlich immer, wie uns das gefallen hat", wies ich zurück mit der Antwort: „Ich will sehen, wie weit ihr das verstanden habt, damit ich weifs, was ich für die nächsten Abende auswählen mufs". Mit dieser Antwort — wie denn ja tatsächlich jede Erkenntnis auch der Praxis unmittelbar wieder zugute kam — gab man sich dann völlig zufrieden.

Giese unterscheidet in seiner Abhandlung über das „Freie literarische Schaffen bei Kindern und Jugendlichen“[1] aber nicht nur das Material, das „bestellt“ wurde (freie Schulaufsätze und Schuldichtungen), sondern auch das, welches auf „Anregung“ produziert wurde (Preisausschreiben), streng von dem, welches ganz spontan entstand. Bei unserem Preisausschreiben „Über gute und schlechte Literatur“, dessen Resultate wir ebenfalls herangezogen, waren schon durch die weite Fassung des Themas und die Freistellung der Verfahrungsweise (es wurde nur geraten, ein gutes und ein schlechtes Erzeugnis zu besprechen) günstige Vorbedingungen geschaffen. Dafs Qualität verlangt wurde, war bekannt. Der Erfolg war denn auch nicht, wie sonst gewöhnlich bei ähnlichen Versuchen, eine Menge gänzlich wertloser Aufsätze, die nur bewufste oder unbewufste Wiedergaben gehörter oder gelesener Ansichten sind, von gunstwerbender Selbstverleugnung ganz zu schweigen; vielmehr beteiligten sich nur 9 Mitglieder, darunter 3 höhere Schüler, zugleich auch ein neuer Beweis für die Resignation der meisten Werktätigen bei schriftlichen Aufgaben.

Abgesehen von dieser einen schriftlichen Mitteilung, einigen Tagebuch- und Briefstellen sowie Beiträgen zu der selbstgeschriebenen Vereinszeitung kommen als Material der Untersuchung, soweit es sich dabei überhaupt um sprachliche Äufserungen handeln wird, also nur mündliche Mitteilungen, die Aussagen, in Betracht. — Im ganzen wurden so mehr als 1000 Aussagen[2] über etwa 200 Literaturwerke verschiedenen Umfanges z. T. schon im Text und in ihrer Gesamtheit in 13 Tabellen verarbeitet (davon Sprachverständnis 2, ästhetisches Verständnis 9). Aufserdem wurden 10 Ausleihstatistiken bzw. Umfragen (darunter 5 originale) auf 11 weiteren Tabellen mitgeteilt.

Bei den Aussagen können wir der Form nach subjektive („Ich finde ...“, „Mir gefällt . . .“) und objektive („Dies Versmafs ist trauriger“) und unter diesen wiederum einfache und vergleichende („Dies Gedicht ist ebenso wie . . .“, Vorzugsurteile) unterscheiden; der Art nach einfach konstatierende und Stellung nehmende (Geschmacksurteile, Werturteile), dem Inhalte nach aber „Gegebenheits“- und Erinnerungsaussagen. Den Erinnerungsaussagen (Gedächtnisurteilen) kann insofern eine besondere Bedeutung zukommen, als sie auf die Erziehbarkeit des Verständnisses, auf das wirkliche Verstandenhaben und auf die Gefühlsmitwirkung (bei der Auffassung einzelner Dichtungen oder ihrer Teile) Rückschlüsse zulassen. Auch das Ausbleiben einer Aussage wird natürlich etwas über das Verständnis „aussagen“, besonders dann, wenn zugleich der Gesichtsausdruck deutlich „spricht“. Dagegen bleiben wir uns bewufst, dafs nicht jedes Schweigen von Nichtwissen zeugt, dafs es vielfach in einer gewissen allgemeinen Zaghaftigkeit oder in Einzelfällen in sachlicher Unsicherheit und der Furcht, etwas Dummes zu sagen, begründet sein kann, sehr oft auch nur in der

[1] Giese (26) S. 3.

[2] Nicht gerechnet die Gemeinschaftsentscheidungen.

Unfähigkeit, das Gedachte sprachlich zu formulieren, während man es aber „auf der Zunge" hat (vgl. z. B. S. 31 b u. 213 c). In allen diesen Fällen kann man häufig die Sicherheit, dafs der betreffende Gegenstand dennoch verstanden war, aus der nachträglichen mehr oder weniger unwillkürlichen aber lebhaften Zustimmung gewinnen. Hierbei gilt es also besonders auch auf die nicht sprachlichen Ausdrucksbewegungen, das Mienen- und Gebärdenspiel, zu achten. Analog kann auch das Theaterspiel zur Erkenntnisquelle werden.

2. Wie die Literatur an die Jugend herangebracht wurde. Die Vereinsbibliothek spielt eine ziemlich grofse Rolle. Aus ihr stammen die meisten Bücher, die unsere Jugendlichen für sich lasen. Die über diese Literatur gemachten Aussagen gehen also auf die stille Lektüre zurück.[1] Das ist für die Resultate nicht ohne Bedeutung, da die Kunstmittel des Rhythmus und des Wortklanges dabei natürlich nicht so zur Geltung kommen, wie beim Lautlesen, wenn auch ihre Wirkung deshalb keineswegs ganz verschwindet.[2]

Die andere Art, die Literatur an die Jugend heranzubringen, ist also die durch die alleinige Vermittlung oder doch unter Mitwirkung des Gehörs. Das sind im ersteren Falle das Anhören von vorgelesenen Dichtungen (wie Verf. z. B. in der Lit. Abt. die Gedichte und Erzählungen immer selbst vorzulesen pflegte) sowie der Besuch von Theatervorstellungen, im zweiten Falle Lautlesen und laute Reproduktion des Gelesenen beim eigenen Theaterspiel, beim Vortrag von auswendig gelernten Gedichten und beim Lesen mit verteilten Rollen in der Lit. Abt.[3]

Da, wo besonders Klang und Versformen untersucht werden, wird es sich natürlich immer um Kunstwerke handeln, die auch zu Gehör gelangt sind.

3. Auswahl der Stoffe. Die Auswahl der literarischen

---

[1] Lautlesen, selbst wo es der Veranlagung des jugendlichen Lesers entsprochen hätte, ist bei den in diesen Kreisen herrschenden Wohnverhältnissen, zumal während der Heiznot, ausgeschlossen. Ein Fall von Vorlesen in der Familie ist mir auch nie bekannt geworden.

[2] Vgl. Wundt „Grundrifs d. Psychologie" 1910 S. 286.

[3] In die Aussagen über gesehene Bühnenaufführungen mischen sich natürlich verschiedene Bestandteile, die auf die bildlichen, bzw. auch musikalischen Eindrücke zurückgehen. Immerhin ist bei den meisten Dramen die Theateraufführung doch gewifs allein die ganz zureichende und vom Dichter beabsichtigte Art, das Kunstwerk dem Verständnis nahe zu bringen. Auch gehört die Besprechung von besuchten Theatervorstellungen unbedingt zu einer Untersuchung über das literarische Verständnis.

Stoffe war fast in keiner Weise von einer Systematik abhängig, vielmehr der vollen Lebenswirklichkeit angepaſst. Sie richtete sich gelegentlich nach dem Spielplan des Theaters, oft nach den Bedürfnissen der Vereinsveranstaltungen, ferner nach ausdrücklich geäuſserten Wünschen der Jugend, immer aber (von wenigen beabsichtigten Ausnahmen abgesehen) nach deren wahrscheinlicher Fassungskraft.

4. Fehlerquellen. Da die Jugend aller Schichten immer suggestibler ist als die Erwachsenen der zugehörigen Schicht, das „Volk“ überhaupt aber wieder beeinfluſsbarer als die „Gebildeten“, so droht allen beobachtenden Untersuchungen an der Volksjugend — zumal wenn man diese irgendwie ausfrägt — als Hauptfehlerquelle die Beeinflussung durch Suggestion. Damit ist meistens das Hineinfragen durch den Leiter gemeint. Während nun diese m. E. durch Selbstbeobachtung und Selbstzucht ziemlich ausgeschaltet oder, wo sie doch vorgekommen ist, isoliert werden kann, liegen die Verhältnisse etwas schwieriger bei der Art von Suggestion, mit der wir hier noch mehr zu rechnen haben. Ich meine die Beeinflussung der jugendlichen Mitglieder untereinander. Zu ganz exakten Beobachtungen gehörte ja vor allen Dingen, daſs alle „Versuchsteilnehmer“ getrennt „verhört“ würden. Das war z. B. in den Sitzungen der Lit. und Dram. Abteilungen von vornherein unmöglich. Die gegenseitige Beeinflussung kann bestehen erstens in der unbewuſsten Übernahme einer fremden Ansicht oder der unbewuſsten Reaktion im gleichen Gefühl bei Wahrnehmung der Gefühlsäuſserung eines anderen, zweitens indirekt in der Erweckung eines falschen Ehrgeizes, vielleicht eines Neidgefühles, die Anlaſs zu einer bewuſsten Übernahme fremder Ansichten werden können. Von hier aus kann dann wohl auch die Neigung, sich unbewuſst beeinflussen zu lassen, Verstärkung erfahren. Während diese Tendenz, „auch etwas zu sagen“, mehr aus Minderwertigkeitsgefühlen entspringt, beruht eine andere mindestens ebenso häufig beobachtete Erscheinung, die ich „Kontrastsuggestion“ nennen möchte, mehr auf dem Selbstgefühl und besteht in der Tendenz, „etwas Anderes zu sagen“. Im Unbewuſsten kann diese Neigung bewirken, daſs den fremden Ansichts- und Gefühlsäuſserungen eine kritische Einstellung entgegengebracht wird. Wenn nun der bewuſsten Verfälschung oder Vortäuschung dadurch recht intensiv entgegengetreten wird, daſs jede halbüberlegte Antwort zurück-

gewiesen wird — selbst auf die Gefahr hin, daſs die Lebhaftigkeit der Beteiligung etwas gelähmt wird —, darf man annehmen, daſs diese selbständige und kritische Tendenz der ersterwähnten, auf der einfachen und direkten Suggestion beruhenden, entgegen und in Richtung eines selbständigeren Denkens und einer schärferen Selbstbeobachtung wirkt, besonders wenn sie ermutigt wird durch gelegentliche Zulassung verschiedener Auffassungen.[1] Übrigens sind diejenigen, die den Impulsen des Ehrgeizes folgen, fast immer die Gleichen; sie halten sich auch nicht lange bei der Sache. Nach Verblassen des Reizes der Neuheit erwuchs mir in der Lit. Abt. bald ein Stamm von 12—15 Teilnehmern, die sichtlich aufrichtiges Interesse zusammenhielt.

Ein Beispiel für „Kontrastsuggestion". Frage: „Welche Gestalt im Telldrama ist euch am sympathischsten?" Zurufe: „Tell", „Melchthal", „Stauffacher". Spätere Frage: „Weshalb Melchthal?". Der betr. Teiln.: „Darauf kann ich jetzt keine Antwort geben." Der ernste, etwas weiche Junge, stand unter dem Eindruck der leidenschaftlich-empfindsamen Art dieser Gestalt (und der stark sentimentalen Wiedergabe auf der Bühne) und mochte vor den Kameraden „nicht darüber sprechen". — Anders dagegen Teiln. Dick auf meine Frage: „Weshalb Stauffacher?" Dick (nach verlegenem Schweigen) „Weil . . . ., weil . . . der dem Tell helfen will" (ein Moment, das er dazu dem Walter Fürst entlehnt).

Zu erwähnen ist als mögliche Fehlerquelle die Zerstörung einer einheitlichen Auffassung des Kunstwerkes und der Einfühlung durch zuviele Zwischenfragen und lange Erörterungen über vorkommende Schwierigkeiten. Die gleiche Gefahr besteht beim Lesen mit verteilten Rollen besonders bei der mangelhaften Lesetechnik der Werktätigen (vgl. S. 208). Dem wurde nach Möglichkeit dadurch abgeholfen, daſs der Verf. nötigenfalls die Erklärung selbst gab, stets die schwierigste Rolle übernahm und auſserdem hier und da besonders wichtige oder ausdrucksvolle Stellen im Zusammenhang noch einmal vorlas.

Unserer Versicherung von der völligen Spontaneität der Meinungsäuſserung bleibt noch hinzuzufügen, daſs bei uns Autorität auch nicht im Sinne einer unbewuſsten Beeinflussung durch die Aussicht auf Vorteil oder Nachteil, Lohn oder Strafe, wirken konnte. Verf. besaſs keine amtliche Eigenschaft und Autorität im Vereinskörper und lehnte absichtlich jedes Ehrenamt ab. Den halbüberlegten Aussagen solcher, die nach Gunst strebten,

[1] Dieses Mittel wandte auch Dehning bewuſst und, wie er glaubt, mit Erfolg in der Methode seines „Bilderunterrichtes" (33) S. 17 an. — Über diese Neigung zur Selbständigkeit vgl. auch die Urteile S. Halls (53) S. 123ff., die wir unten S. 63 (Auswahl der Lektüre) anführen werden.

blieb die Zurückweisung nicht erspart. Auch jene Art der Befangenheit, wie sie gegenüber Respektspersonen ja nicht selten ist, kann hier nicht Fehlerquelle sein.

Ein häufiger Irrweg des Laien ist die nachträgliche Rationalisierung psychischer Erlebnisse. In dieser Beziehung kam uns aber gerade der vollkommene Mangel rationaler Begriffe bei den Beobachtungspersonen und das Fernliegen jeder theoretischen Absicht bei ihnen zugute. Tiefere Analysen versuchten wir nicht, dagegen brachten doch manche ganz zufällige und spontane Äufserungen der Jugendlichen unerwartete Aufhellungen.

5. Resultate. Insofern es sich bei der gesamten Materialsammlung tatsächlich nur um möglichst fehlerfreie Beobachtung ungehemmter Lebensfülle handelt, kann man dabei noch nicht von einer eigentlichen „Methode" sprechen. Methodisch ist erst die systematische Verarbeitung des Materials. Und hierbei bewies sich wiederum, wie schon oft vor neuen Aufgaben, dafs die Methode eigentlich erst feststeht, nachdem die Ergebnisse der Auswertung bereits vorliegen. Da sich weder die zeitliche Ausdehnung der Beobachtung noch manche überraschende Einblicke besonders in die Entwicklung des einzelnen voraussehen liefsen, konnte z. B. nicht von vornherein das Augenmerk so eingehend auf die individuelle Genese gerichtet werden, wie sich später als wünschenswert herausstellte, so wie andererseits eine schärfere zahlenmäfsige Umgrenzung schon der ersten Einzelergebnisse genauere statistische Resultate z. B. über die Fehlleistungen im Gebiete der logischen Auffassung zugelassen hätte. Dabei ist allerdings zu beachten, dafs sich überhaupt nicht alle Lebenserscheinungen, die hier zur Beobachtung standen, in Zahlen einfangen lassen. Diese Arbeit beschränkt sich eben nicht auf die Methode des Massenexperimentes — obgleich die Basis für statistische Aufstellungen breit genug gewählt wurde und übrigens beliebig hätte erweitert werden können —; sie ist im Gegenteil recht eigentlich ein Nachweis der individuellen bzw. typischen Differenzen sowohl in der Veranlagung als in der Entwicklung[1], oder vielmehr: sie vereinigt

[1] Vgl. W. Stern (6) S. 173: „Stadien" oder „Entwicklungstypen". — Bezogen auf das zur Behandlung stehende Wertgebiet wird nach dem Zeitpunkt des Eintritts in eine Entwicklungsstufe und der Art des überhaupt erreichten Leistungsniveaus sowohl eine Einstufung der einzelnen Individuen als auch eine Beurteilung der ganzen sozialen Einheit, die sie bilden, nach

beide Verfahrungsarten in einem. Denn die mehrjährige Dauer der Beobachtung gestattet mehrfach, nicht nur Vertikalschnitte durch die einzelnen Altersklassen zu legen[1] und aus deren Vergleichung einen Horizontalschnitt zu gewinnen, d. h. zu konstruieren, sondern zugleich auch den Gang der Entwicklung an einzelnen kontinuierlichen Individual-Kurven nachzuweisen[2] und schliefslich aus der Kombination der individualistischen und der kollektivistischen Untersuchungsweise — indem diese sich gegenseitig interpretieren — ein wirklich typisches Bild des Entwicklungs-Ablaufes abzulesen und dieses auch soziologisch zu erklären.[3] Um in etwa schon eine „komparative Betrachtung" (vgl. Stern S. 372ff.) möglich zu machen, stellten wir die „Längs-Psychogramme" der Hauptuntersuchten auf S. 221ff. zusammen. Ein kurzer Rückblick auf die konstatierten Typenbildungen schliefst sich an.

Erst mit Beziehung auf ein solches Entwicklungsbild erlangen auch die Parallelen zur Völkerpsychologie, die gelegentlich gezogen wurden, ihre tiefere Berechtigung. Solche Ergebnisse sind natürlich nur in günstigen Fällen zu erreichen. Auch war unser Versuch ja ohne eigentliches Vorbild. Und wenngleich zahlreiche allgemeine oder spezielle Werke und Abhandlungen der wissenschaftlichen Fachliteratur herangezogen wurden, so mufsten doch Weg und Ziel gleichermafsen erst gefunden werden.

Die Aufsätze von Dehn und Lau (82) oder von H. L. Köster (50), ferner die zahlreichen Mitteilungen amerikanischer Bibliothekare (s. u.) enthalten alle sehr wertvolle Einzelbeobachtungen, bleiben jedoch nach Anlage und Durchführung noch vielfach unsystematisch. Der Einblick in verwandte Spezialuntersuchungen des Auslandes, vor allem Amerikas, blieb dem Verf. infolge des Krieges versagt; doch vermittelte neben dem grundlegenden Werk Stanley Hall's über das Jünglingsalter (8) die ausgezeichnete amerikanische Bibliotheks-Zeitschrift „The Library Journal" ausführliche Auszüge aus solchen. Wo wir auch derartige Inhaltsangaben nicht zur Verfügung hatten, haben wir in unserer Bibliographie anhangsweise wenigstens den Titel einschlägiger Schriften des Auslandes, die wir

---

der Werthöhe stattfinden. S. dazu besonders unsere Tabellen XXII—XXIV auf S. 233 u. 235. — Vgl. auch Stern S. 154 u. 223ff. „quantitative Variation", „graduelle Variation".

[1] Im „interindividuellen" Verfahren. Vgl. W. Stern ebd. S. 152/53.

[2] Vgl. Stern daselbst „intraindividuelle Variationen", ferner S. 236 „Längs-Psychogramme".

[3] Über diese Ergänzung der beiden Forschungswege vgl. auch Stern (6) S. 153.

in Erfahrung bringen konnten, mitgeteilt. Die eingehende Untersuchung Fritz Gieses über das „freie literarische Schaffen bei Kindern und Jugendlichen" (26), deren Bedeutung auf der geschickten statistischen Verarbeitung eines aufserordentlich umfangreichen Materials beruht, wurde vielerorts zu Vergleichen herangezogen, die nunmehr oft auch eine psychologische Auswertung ihrer Ergebnisse gestatteten. Als ein wesentlicher Unterschied bleibt bei diesen Vergleichen immer im Auge zu behalten, dafs sich sein Material im Gegensatz zu dem unseren immerhin nur auf eine Auslese Jugendlicher (dazu meist aus den gebildeten Ständen) bezieht; denn trotzdem „selbst Menschen ohne eine Ader von Poesie im Übergangsalter zu dichten anfangen",[1] sind, auf die Gesamtheit der Volksjugend bezogen, tatsächlich nur relativ wenige auch nur vorübergehend literarisch produktiv. — Auf Giese greift neuestens auch Ch. Bühler zur Unterstützung ihrer ausgezeichneten Analyse der Pubertät (22a) zurück. Ihre Schrift, die sich durch eine restlose Zusammenfassung und dabei doch aufserordentlich selbständige Auswertung aller bisherigen Arbeiten über die Pubertätsentwicklung, dazu durch Beibringung neuen Erfahrungsmaterials und die Beigabe einer wertvollen Bibliographie auszeichnet, konnte noch in letzter Stunde zu den Ergebnissen unserer Untersuchung kurz in Beziehung gesetzt werden. Wie ihr Material durch das unsere manche Bereicherun gerfahren dürfte (besonders bei ihrem kurzen Abschnitt: „Einiges Prinzipielle über das Kunst- und Literaturverständnis beim Jugendlichen"), so mufs ein Beitrag zur Vermehrung der allgemeinen Kenntnisse über die Entwicklungsjahre wie der ihre (und jeder fernere) auch die weitere Auswertung unseres Materials noch fördern. Die Monographie Curt Bondys (27 a) streift unser Gebiet nur. Die Arbeit des Jugendrichters Walter Hoffmann (25a) erweist aufs neue das eng-persönliche Verhältnis zur Jugend, wie es die Jugendbewegung herausbildete, als die fruchtbare und unersätzliche Erkenntnisquelle, auf die wir im Vorwort hinwiesen. Die nach Sommer 1922 erschienenen Schriften konnten eingehendere Berücksichtigung nicht mehr finden, so auch nicht W. Quast's fast gleichnamige Abhandlung (diese Zeitschr., Jg. 1922, Heft 1/3), die als in der Schule und von verschiedenen Personen vorgenommene Enquete notwendig an der Oberfläche bleiben mufs, meist aber in ihren (angesichts der grofsen Zahl von Befragungen freilich etwas dürftig erscheinenden) Ergebnissen mit den unseren übereinstimmt.[2]

6. Technisches.

Die hauptsächliche methodische Absicht dieser Untersuchung war die Beobachtung ungehemmten Lebens; schon sie machte eine Protokoll-Führung im eigentlichen Sinne unmöglich. Auch der Kompromifs zwischen den pädagogischen und den wissenschaftlichen Zwecksetzungen war hierfür ein Hinderungsgrund. Ohne Verdacht zu erregen, konnte ich mir während der Sitzungen der Lit. u. Dram. Abt. nur hier und da stichwortartige Notizen machen, auch im Textbuche Unterstreichungen anbringen usw. Ähnlich auf Ausflügen, bei Theaterbesuchen usw.

---

[1] Ch. Bühler (22a) S. 78.

[2] Über die Schulautorität als Fehlerquelle vgl. Quast's eigene Ausführungen ebd. S. 122 u. 134.

Die eigentliche Niederschrift des Materials erfolgte also erst nach der Veranstaltung und zwar nach dem Gedächtnis, in der Regel jedoch unmittelbar nachher. Den sachlichen Inhalt der Aussagen der jungen Leute glaube ich dabei immer und überall völlig getreu wiedergegeben zu haben (sofern nicht der Vermerk „unsicher" oder ein Fragezeichen — dies auch, wo die Person des Aussagenden unsicher ist — beigefügt ist), meist auch die jugendliche Ausdrucksweise, von einzelnen unbewufsten Rationalisierungen, Konzentrierungen und Richtigstellungen abgesehen. In Zweifelsfällen Zusatz: o. ä. = oder ähnlich.

Abkürzungen.

Bp., Bpn. = Beobachtungsperson, -en,
Lit. Abt., Dram. Abt. = Literarische, Dramatische Abteilung des Vereins.
J. V. = Jugendverein (dem alle Bpn. angehören)
L. H. = Lehrlingsheim (von dem Statistik vorliegt)
U. (in späterem Kapitel) = Unterrichtswirkung
„(allein)" = von den anwesenden Bpn. wufste keine etwas zur Frage zu bemerken (unter sorgfältiger Beobachtung des Gesichtsausdruckes)
Gymn., R., Einj. (bei Namen) = Gymnasiast, Realschüler, Schulbildung bis zum Einjährigen.
Zahl in Klammern bei Namen z. B. (14) = hat das 14. Lebensjahr vollendet.

Zur näheren Bezeichnung der Bpn. wurden (an Stelle der schwer unterscheidbaren Buchstaben und Zahlen) Decknamen eingeführt. Eingeklammerte Buchstaben im Text [(a), (b)] verweisen auf die nachfolgenden Beispiele, hinter Verfassernamen angeführte Ziffern (meist in Fufsnote) auf das Literaturverzeichnis. In einem besonderen Anhang sind verschiedene Beleg- und Ergänzungsmaterialien abgedruckt. Aus Raummangel konnten Texte leider nur unzureichend zitiert werden, selbst da, wo ihr Inhalt nicht als bekannt vorausgesetzt werden konnte. Verschiedene Gedichte können in den Sammlungen: „Vom goldnen Überflufs" (Voigtländer), Knodt, „Wir sind die Sehnsucht" (Greiner u. Pfeiffer), Bartels „Zum Vortrag" (B. Behr), „Deutsches Weihnachtsbuch" (Dichter-Gedächtnisstiftung) und „Das fröhliche Buch" (Callwey), ferner bei Linde (29) gefunden werden. Schillers Drama „Die Räuber" wurde nach der Bühnenbearb. v. C. W. Schmidt (Hendel) zitiert.

c) Grundlegung, Aufgabe, Grenzen.

Die durch die Sprache vermittelten Vorstellungen werden durch die Gestaltung nach den Formungsprinzipien der Vollständigkeit, Einheitlichkeit, Klarheit und Deutlichkeit zum Objekte „intensiven", ästhetischen Genusses.[1] Die Sprache ist Mitteilung

[1] Vgl. J. Cohn (11) S. 19 u. 65f. Seiner „Ästhetik" schliefsen wir uns auch im folgenden im wesentlichen an.

von Vorstellungen[1] und zugleich Ausdruck eines seelischen Gehaltes. Nun strebt dieser Inhalt nach Ausdruck nicht in einer beliebigen, sondern einer ihm adäquaten Gestalt.[2] Diese verleiht ihm die Kunst. Man kann sagen, das sei die Aufgabe der Kunst.[3] Dies ist das künstlerische Formprinzip von der Seite des Ausdruckes her: dafs die Form dem Inhalte angemessen sei, sei es, dafs das innere Leben sich in der Modifikation des „rein Schönen" (Anmutigen, Harmonischen), des Erhabenen oder der des Komischen äufsert. Wie diese doppelten Formprinzipien im einzelnen Erfüllung finden, hängt von den Kunstmitteln der verschiedenen Kunstarten ab, die ihrerseits das dritte Gestaltungsprinzip aufstellen, nämlich das der Auswahl der ästhetischen Objekte.

Das Verstehen einer sprachlichen Äufserung, wenn sie nicht allein der Vermittlung von Gedankengängen dienen will, ist nur dann ein vollkommenes zu nennen, wenn sie sowohl nach ihrem logischen wie nach ihrem emotionellen Gehalt erfafst wird. Die Mitteilung eines Anwesenden, „er habe Kopfschmerzen", kann ich in ihrem Sinne vollkommen verstanden haben, ohne dafs ich aber innewerde — vielleicht weil ich selbst in sehr fröhlicher Stimmung bin —, was sie dem anderen bedeutet, wie sehr er leidet, ein Nichtverstehen, das sich darin zeigt, dafs ich meine Verhaltungsweise nicht ändere, auch wenn jener andere dies durch seine Mitteilung etwa beabsichtigte. Gefühle können nicht vorgestellt werden.[4] Um den Gefühlsgehalt einer sprachlichen Ausdrucksbewegung zu verstehen, mufs ich das Gefühl des anderen tatsächlich in mir mitklingen lassen. Dieses „einfühlende Nacherleben"

---

[1] Unter den Begriff „Vorstellung" fassen wir die gesamte repräsentative Seite des Bewufstseins (Wahrnehmung, Erinnerungs- und Phantasievorstellung). So z. B. Wolff, Kant, Herbart; vgl. Ebbinghaus-Dürr (1) S. 548 Anm.; dagegen Ebbinghaus selbst (ebd.) und Geyser (3) S. 312.

[2] Vgl. J. Cohn (11) S. 126f.

[3] J. Cohn (11) S. 36f. — Dasselbe bedeutet auch wohl H. Cohens Antwort (14) S. 380 auf die Frage, ob die Anschaulichmachung Zweck der Poesie sei: „Soweit die Verinnerlichung durch die Veranschaulichung gefördert wird. Verinnerlichung ist und bleibt der entscheidende Zweck. Veranschaulichung ist die Beschreibung, die Veräufserlichung."

[4] Wir schliefsen uns hierin u. a. der Ansicht Ebbinghaus-Dürrs (1) S. 540ff. und Geysers (3) an S. 294. Lipps und Jodl dagegen sprechen in einem bestimmten Sinne von „vorgestellten Gefühlen", laut Geyser S. 295 Anm.

fremder Gefühle ist uns von jung auf geläufig. In der Poesie, in der uns menschliches Leben teils direkt, teils indirekt, in der Gestalt einer vermenschlichten Natur, dargestellt wird, unterscheidet sich das Nacherleben von dem des praktischen Lebens nur dadurch, dafs es Selbstzweck ist, also nicht zum Handeln veranlassen soll.

Ein grofser Zweig der Dichtung, der dramatische, stellt uns die menschliche Persönlichkeit nicht als beschriebene, sondern als handelnde dar. Die sprachlichen Äufserungen, die Gesten und Taten der Menschen geben uns nur ein dürftiges Bild von den gewaltigen Entwicklungen in ihrem Inneren, nicht ausreichend, um direkt ein inniges Nacherleben zu erzeugen. Wir verlangen das Warum und Woher, kurz, die Motive und Ursachen ihrer Gefühls- und Willensregungen klar zu erfassen, um uns erst aus solcher Erkenntnis heraus der unmittelbaren Wirkung ihrer Ausdrucksbewegungen hinzugeben und diese zu ergänzen. Da dieses Verständnis sich nicht auf den Sinn sprachlicher Äufserungen sondern auf das innere Leben, das im Kunstwerk sich ausdrückt, bezieht, kann man auch hier von Einfühlung, nämlich von „einfühlendem Verstehen“ oder „deutender Einfühlung“ sprechen, obwohl es sich dabei zunächst um eine verstandesmäfsige Tätigkeit, ein Kombinieren und ein Folgern aus Kombinationen handelt, zu denen wir uns vermöge unserer Kenntnis der psychologischen Gesetzmäfsigkeiten menschlichen Handelns berechtigt glauben. Auch das einfühlende Verstehen in der Kunst — i. G. zu dem des praktischen Lebens oder der Wissenschaft — bezweckt lediglich das Nacherleben menschlichen Lebens an sich und als Selbstzweck und ist in vielen Fällen die Voraussetzung dazu.

Eine differentielle Untersuchung über das literarische Verständnis einer bestimmten Menschengruppe hat also mehrere Arten von „Verstehen“ zu untersuchen. Bei experimentellen Versuchen mit kleinen Gedichten fand Dessoir[1], dafs zeitlich die Bemühung um das Sinnverständnis voraufzugehen pflegt. Es wird demnach zweckmäfsig zuerst die sprachliche Auffassung der werktätigen Jugend, das „auffassende Verständnis“, zu untersuchen sein. Das Gebiet des eigentlichen Kunstverständnisses wird erst betreten, sobald die Frage nach dem Verständnis für die Stoffe, die Inhalte der Dichtung, im Sinne von einem psychologisch

[1] Dessoir (13) S. 157.

begründeten Interesse für irgendwelche Vorstellungsmassen, gestellt wird, und zwar wird sich dabei die Untersuchung nicht allein auf die grofsen Stoffgebiete beschränken, deren sich bekanntlich die Dichtung aller Zeiten bemächtigt hat, der Helden-, Liebes- und religiösen Literatur, sondern sich auch mit denen, die für die Psychologie der Jugend von besonderer Bedeutung sind, also mit dem Märchen sowohl wie der „realistischen" Dichtung und dem Grenzgebiete der didaktischen Literatur, befassen. Das höhere Kunstverständnis, die Auffassung des Literaturwerkes als eines Gestalteten, wird beobachtet zunächst nach der Empfänglichkeit für die elementaren Kunstmittel des Dichters, wie Wortwahl, Klang, Rhythmus, Reim und deren Ausdruckswirkung; für formale Prinzipien wie der Anschaulichkeit, Charakteristik und des Aufbaus, und zwar sowohl daraufhin, wie weit diese Grundeigenschaften überhaupt Beachtung finden, als auch, welche Reaktionen sie auslösen; es wird beobachtet ferner an der Beurteilung, die die drei grofsen Artgebiete des Schönen, das Harmonische, das Erhabene und Komische, als allgemeinste Charaktere der Dichtung fanden. Obwohl an sich jede dieser drei „Modifikationen des Schönen" in jeder der drei Dichtungsgattungen Gestalt gewinnen kann, so zeigt sich jede doch in jeder von einer besonderen Seite und in anderer Form, sodafs jeweils eine von der Jugend bevorzugt werden mag, innerhalb derer wieder etwa die Vorliebe für irgendeinen bestimmt gearteten Gefühlsausdruck (in der Lyrik) oder die Fähigkeit der „einfühlenden Deutung" (im Drama) vorzugsweise untersucht werden kann.

Im Drama wird auch das einfühlende, sympathische Miterleben mit den menschlichen Charakteren von entscheidender Bedeutung sein und am leichtesten nachgewiesen werden, wenngleich die gesamte Dichtung — mehr als jede andere Kunstart — mit Vorliebe die menschliche Persönlichkeit zum unmittelbaren Gegenstande ihrer Darstellung und ihres Ausdruckes macht. Von mehr praktischer Bedeutung ist die Frage nach der — mehr oder weniger selbständigen — Art und Weise, wie die Jugend mit der Dichtung, zumal dem Drama, vertraut zu werden wünscht.

Das Verstanden- und Durchlebthaben des ganzen Dichtungsinhaltes und dazu in hohem Mafse die Fähigkeit abstrahierenden Denkens setzt das Auffinden der „ästhetischen Idee" voraus; ein Vertrautsein mit den spezifischen Wertmafsstäben das „kritische Verständnis". Den Beschlufs bilden die individuellen Psychogramme, eine Zusammenstellung aller typischen Veranlagungen und Verhaltungsweisen, mit denen der Leser im Laufe

der Abhandlung schon bekannt geworden war, oder die noch hinzuzufügen blieben, und ein Versuch, die ästhetischen Qualitäten mit den Gesamtdispositionen durch Nachweis von Korrelationen in Zusammenhang zu bringen.

In der Untersuchung des Sprachverständnisses wird die Frage lauten: „Was bedeutet das, was meint er damit, was hat er vor?"; in der über einfühlendes Verstehen, über psychologische Deutung: „Warum sagt er das, warum tut er das?"; alle Fragen über die einfachen Gefühlsreaktionen gegenüber den Stoffen, den formalen und Ausdruckswirkungen werden Antworten sein auf die Fragestellung: „Wie gefällt dir das, warum gefällt dir das, was gefällt dir besser, warum gefällt dir das besser?", während die Jugend nach der Idee forschen wird, wenn sie nach dem „tieferen Sinn" der Dichtung gefragt wird, und kritisch Stellung nimmt, wenn sie über „gute und schlechte Literatur" schreiben soll, sich über „Schundliteratur" oder auch sonst spontan über Gelesenes ausspricht.

Das „Gefallen" oder „Nichtgefallen" ist eine unmittelbare gefühlsmäfsige Stellungnahme zu einem Erlebnis, die Begründung des Gefallens aber erst ein Zweites, eine Motivierung des Erlebnisses am Gegenstande.

In einer auf praktischem Beobachtungsmaterial gestützten Untersuchung wie der vorliegenden kann es weniger Aufgabe sein, über den Vorgang des „Verstehens" in den erwähnten verschiedenen Bedeutungen etwas auszusagen. Solche Feststellungen liegen aufserhalb des Bereiches der Methode; sie haben auch die Fähigkeit der Selbstbeobachtung bei den zu untersuchenden Personen zur Voraussetzung, die wir bei unserer Jugend mitnichten annehmen dürfen. Wir haben im wesentlichen also das Endprodukt des Vorganges zu beachten, das Verstandenhaben oder Nichtverstandenhaben und das Richtig- oder Falsch-Verstandenhaben (das Interesse-haben oder Kein-Interesse-haben) nach logischen oder ästhetischen Wertgesichtspunkten, je nachdem es sich um logische oder ästhetische Funktionen handelt. Dabei ist unsere Aufmerksamkeit einmal auf die Subjekte gerichtet, um ihre Leistung entweder aus ihrer individuellen Natur oder aus den Eigentümlichkeiten dieser Altersstufe, sozialen Schicht usw. zu erklären, andererseits auf die Objekte des Verständnisses, um zu erforschen, welche Gegenstände dem Verständnis überhaupt und welche ihm in mehr oder minder vollkommenem Mafse zugänglich sind.

Zur Deutung der subjektiven und individuellen Ergebnisse werden wir unsere Kenntnisse über Milieu, Vorbildung, Intelligenz und Charakter der einzelnen Bpn. heranzuziehen haben.

Wenn wir von „Intelligenz“ sprechen, so meinen wir damit jene „allgemeine geistige Anpassungsfähigkeit“,[1] auf die wir von der „Fähigkeitsnote“ des Schulabgangs-Zeugnisses und von unserer allgemeinen Beobachtung schliefsen. Meistens, wenn auch nicht immer, decken sich die beiderseitigen Beurteilungen (vgl. S. 231 Anm. u. Tabelle XXII S. 233). Wir sprechen gemäfs den drei allein verwandten Schulnoten (2, 3, 4) von guter, mittlerer und minderer Begabung.

[1] Vgl. W. Stern (23a) S. 2f.

I. Hauptteil.

Das auffassende oder Sprachverständnis.

Unter dem Sprachverständnis verstehen wir die Auffassung des gesamten Sinnes einer Dichtung, soweit dieser schon bei der ersten Aufnahme in das Verständnis eingehen mufs. Es ist also das rückschauende, abstrahierende Verstehen der Idee hier noch nicht einbegriffen. Dagegen geht unser Begriff über die Elemente der Sprache, Wort und Satz, und deren einfache Verbindungen hinaus. Eine Eigenart der dichterischen Sprache, auch in der Umgangssprache zur Erzielung gröfserer Wirkung angewandt, ist das Bild. Es ist in diesem Abschnitte nicht unsere Aufgabe, die spezifische, poetische Wirkung dieses dichterischen Kunstmittels zu beobachten. Sicher ist aber, dafs das Bild zu dem, was es versinnbilden soll, in logische Beziehung gesetzt werden mufs, eine Funktion, die unter den Begriff des Sprachverständnisses fällt. Wie jeder Aufsatz, jede Rede ist auch das Dichtwerk ein Gefüge von Sätzen, die aus einander folgen, auf einander zurückweisen usw. und ein Ganzes aufbauen — z. B. eine Beschreibung von Ereignissen —, das fortlaufend aufgenommen, aber auch zusammengefafst werden will: Der Gang der (inneren und äufseren) Handlung mufs verfolgt werden. Jedoch, auch wo die wesentlichen Gedankengänge verstanden werden, können sachliche Einzelheiten, zu deren Voraussetzungen historische, naturwissenschaftliche und andere Vorkenntnisse gehören, noch die Auffassung erschweren.

Es mufs betont werden, dafs die Resultate dieses Hauptabschnittes fast nur negative sind. Die Sprache ist da, um verstanden zu werden, und derjenige, der spricht, setzt voraus, dafs er verstanden wird. Niemand beachtet deshalb die Tatsache des Verstandenwerdens, sondern der Umfang des Sprachverständnisses wird erst festgestellt an seinen Grenzen, seinen

Lücken. So wurden naturgemäfs auch von uns, indem wir das Verhalten der Jugend bei der Aufnahme von Dichtungen beobachteten, fast nur die Mängel, nicht die Vollkommenheiten in der Auffassung registriert.

Dem angeborenen Erkenntnisdrang des Menschen wirkt ein gewisser Quietismus entgegen, der sich gerne mit einem Scheinverständnis zufrieden gibt. Ihn beobachteten wir besonders häufig da, wo durch die Kunstausübung — im Vortrag oder dramatischen Spiel — nicht so sehr das Kunstbedürfnis, als vielmehr der Drang nach körperlicher und geistiger Funktion, der Spieltrieb, befriedigt werden sollte, oder gar nur die Neigung, öffentlich hervorzutreten.[1] So war sinnloses Auswendiglernen häufig; dabei handelt es sich mehr um einen Willens- als Intelligenzdefekt. Für die recht weite Verbreitung dieses „mechanischen Gedächtnisses" bei den Werktätigen ist die mangelnde Gewöhnung an logisches Denken verantwortlich zu machen (Schule! vgl. S. 54).

Beispiele: Bp. Heiner lernte: „Doch nicht für zehn Mark können sie ihn haben" (sc. den Gegenstand) statt: „Noch nicht". Derselbe im „Erbförster" (III, 1): „Ging mit zur Mühle da am heimlichen Grund hat er kaum eine Viertelstunde nach Haus" statt: „Von der Mühle da am heimlichen Grund hat er kaum eine Viertelstunde nach Haus". (Vgl. Anhang Nr. 1.)

1. Wortverständnis.

Die elementare Form der Sprache ist bekanntlich der Satz, sobald wir nämlich die „Sprache" als Mitteilung eines Sinnes auffassen. Auch eine Evokation, wie „Hilfe", oder die Willensäußerung des Kindes, wenn es nur sagt „Hunger", sind ihrer Bedeutung nach Sätze, „Einwortsätze". Meistens besteht jedoch der Satz aus mehreren Wörtern, die an sich zwar noch nicht Mitteilungen sind, sondern Begriffs- und Beziehungsträger, und die in ihrer Gesamtheit erst die Mitteilung konstituieren.

Das Verstehen des Satzes geschieht nicht in der Reihenfolge, in der die Worte gelesen oder gehört werden; es können die Be-

[1] Die Freude an dramatischen Bewegungsspielen ist bekanntlich schon in der frühen Kindheit entwickelt [vgl. Grunwald (5) S. 286], ebenso wie bei den niedrigsten Naturvölkern, den sog. Zwergvölkern [vgl. K. Schrötter (41)]. So ist es zu verstehen, dafs verschiedene unserer Theaterspieler — freilich nie die besten — im übrigen keinerlei literarisches Interesse zeigten. Andrerseits liefs sich aber bei ihnen auf dem Umwege über das Interesse an der Berufsbühne eine kunsterzieherische Wirkung des dramatischen Spieles nicht verkennen.

deutungen der Worte an verschiedenen Stellen zuerst auftauchen; die später kommenden Bedeutungen können nach schon vorhandenen gedeutet oder diese nach jenen wieder umgedeutet werden.[1] Es können auch Bedeutungen, ja, ganze Satzteile erschlossen werden. Aber ebenso leicht kann am Nichtverstehen eines Wortes das Verständnis des ganzen Satzes scheitern.

Ein grofser Teil der Satzbestandteile, so jene Worte, die nur funktionelle Bedeutung haben, indem sie die Flexionsform eines Verbums, das Geschlecht, den Kasus oder Numerus eines Nomens oder das Beziehungsverhältnis zwischen solchen bezeichnen, also die Artikel, die substantivischen und adjektivischen Fürworte, ferner jedenfalls die gewöhnlichsten Konjunktionen, Bindeworte, Zahlworte und Interjektionen sind ständig wiederkehrende und deshalb der schulentlassenen Jugend wohl meistens geläufige Formen. Auffallende Mängel wurden hier von uns nicht registriert.

Am bildungsbedürftigsten ist hingegen noch der Vorrat an eigentlichen Sach-, Tätigkeits- und Eigenschaftsbegriffen im Sprachschatz der Jugend.

(Wir haben, wie in der Umgangssprache so in der Literatur, echte Fremdworte, Fremdausdrücke, die in die deutsche Sprache völlig eingegangen sind, zu unterscheiden von den rein deutschen Worten.)

G. H. Thomson[2] berechnete den Wortschatz von 14 jährigen Kindern auf 20 %, indem er die Kenntnis der Wörter einiger Seiten eines Wörterbuches prüfte und das Resultat prozentual für das ganze Wörterbuch berechnete. Abgesehen davon, dafs eine solche Untersuchung zunächst besser auf die Begriffsworte beschränkt würde, ist sie stark von der Art und dem Umfange des Wörterbuches, vor allem von der Anzahl der darin enthaltenen Fremd- und Fachausdrücke abhängig. In der Poesie liefse sich der Sprachschatz etwa in der Weise feststellen, dafs sämtliche erstmalig vorkommenden Begriffsworte einer Dichtung gezählt und mit der Zahl der unverstandenen Worte verglichen werden oder besser, indem die Zahl der Fehlwörter und die der Bpn., denen sie mangeln, in Beziehung gesetzt werden mit dem gesamten Wortschatz der betr. Dichtung und der Gesamtzahl der Teilnehmer.

---

[1] Vgl. Bühler bei Fröbes (2) II S. 246; ferner H. Cohen (14) S. 360.
[2] bei Fröbes (2) II, S. 276.

In SCHILLERS Erzählung „Der Verbrecher aus verlorener Ehre“ (in der Ausgabe „Bunte Bücher“, von der Freien Lehrervereinigung in Berlin unter Auslassung der wissenschaftlichen Absätze in der Einleitung des Originals für die Jugend über 12 Jahre bearbeitet) fanden sich noch 19 unverständliche Worte, nämlich 15 Fremdworte, 3 deutsche und ein Lehnwort; in WAGNERS „Lohengrin“ waren es 14 deutsche Worte. Diese Worte waren von durchschnittlich 12 Teilnehmern, darunter meist 1—2 Gymn., höchstens einem oder zweien bekannt. Natürlich konnten nicht alle Zwischenstufen vom ungefähren, ungenauen Wissen bis zur völligen Unbekanntheit kontrolliert werden. Jedoch bezogen sich die Fragen des L. auch auf bekannte Worte selteneren Vorkommens, und die spontanen Fragen der Bpn. bildeten eine weitere Kontrolle. Nach der ersten Art der Berechnung ist die Zahl der Fehlworte in der erwähnten Erzählung SCHILLERS auf ungefähr 0,7 %, bei WAGNERS Drama auf etwa 0,6 % zu schätzen; nach der zweiten würde sich (unter Zugrundelegung einer durchschnittlichen Teilnehmerziffer) als Verhältniszahl der Fälle des Nichtverstehens und des Verstehens bei SCHILLER 1 : 15, bei WAGNER 1 : 20 ergeben, ohne dafs diese Zahlen Anspruch auf die Exaktheit erhöben, die durch eine Spezialuntersuchung erreicht werden könnte (vgl. auch die Begründung in der „Einführung“). Es kommt ja freilich überhaupt viel weniger auf die (in diesem Alter stets schon relativ geringe) Anzahl der Fehlworte an, als auf die Bedeutung, die sie im einzelnen Falle für das Verständnis des Zusammenhanges haben.

Die Klassifizierung der unverstandenen Fremdausdrücke erübrigt sich, da diese keine psychologischen Rückschlüsse zulassen, vielmehr ihre Bekanntheit, wie sie ja selbst mehr oder weniger einem bestimmten Fachgebiete angehören, fast ganz und gar von der zufälligen Vorbildung des einzelnen abhängig ist.

In SCHILLERS erwähnter Erzählung, die ja eine „psychologische Studie“ sein will, inhaltlich aber von einem Verbrechen handelt, häufen sich naturgemäfs psychologische und lateinische Rechtsbegriffe; in einer Burleske „Der geniale Redakteur“ (nach MARK TWAIN) Fachausdrücke der Presse; in den „Räubern“ herrscht bekanntlich stellenweise ein derber Studentenjargon, durchflochten, wie ja übrigens aufserordentlich oft die gesamte Rede in den klassischen Dramen, von Namen und Ausdrücken, die der Antike entlehnt sind (vgl. z. B. „Jungfr. v. Orleans“; in den „Räubern“ besonders den Sang Karl Moors).

Die Lücken im deutschen Sprachschatz konnten wir alle registrieren (i. g. 47). Eine grofse Rolle spielen hier (a) die veralteten, altdeutschen Formen und Bedeutungen, die Wagner liebt (20 %), Ausdrücke (b), die der historischen Vergangenheit angehören (15 %), Begriffe (c), die seelische Vorgänge seltener Art bezeichnen oder nuancierter ausdrücken (20 %), endlich Worte (d), die nicht gerade altertümlich sind, aber doch der „gehobenen Sprache“ angehören (10 %). Dagegen sind sowohl Worte des Wirtschafts-

lebens, als auch die Sprache der modernen Naturwissenschaft mit gröſserer Wahrscheinlichkeit bekannt (e). Hindernisse bilden wieder Ausdrücke, die aus anderen gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Sphären stammen als die Jugend, Kunstfachausdrücke, mundartliche Abweichungen usw. (f).

Beispiele: a) Die Reine (= Reinheit), wähnen, frommen, Buhlschaft, empfahn usw.

b) Kaper, Galeere, Lehnsmann, Heerrufer.

c) Entrückt, berücken, träumen i. S. von: sich träumen lassen, selbst: Gemütsbewegung, etwas verwinden, verhehlen u. a.

d) Tagen, Aberwitz, anstehen statt passen zu.

e) Spekulant (Storm) oder Atom („Jungfr. v. O.“)

f) z. B. Ahne, Janhagel. — Rhythmus, Vers und Reim werden leicht miteinander verwechselt.

Selbständig verdeutscht wurde „Oper“ mit „Musikstück“, „Souffleur“ mit „Einsager“, „Pantomime“ durch die lustige Bezeichnung „leise-laute Opern-Schauspiel-Komödie“ und schlieſslich „Cutaway“ durch „Spitzfrack“.

Wir dürfen sagen, daſs sich schon in diesem kleinen Material folgende Einflüsse deutlich geltend machen: 1. Schulbildung, 2. Intelligenz, 3. Beruf, 4. Übung und, vorbedingend für alles dies sowie auch unmittelbar: die gesellschaftliche Schicht der Herkunft.

Es ist selbstverständlich, daſs die gymnasiale Bildung besonders bei der Erklärung antiker Ausdrücke und Namen hervortritt. Charakteristisch ist bei den höheren Schülern, und zwar bei den humanistischen Gymnasiasten, das Streben nach scharfer begrifflicher Scheidung; so wenn Bp. Reger (mittelbegabt) fragt, „was denn der Unterschied zwischen Erzählung und Schilderung“ oder zwischen „Märchen und Sage“ sei. Auch ihr gesamter Wortschatz, der fremdsprachliche und der deutsche, ist umfangreicher.

Bp. Klug wuſste sogleich „Acht und Bann“ als weltliche und geistliche Strafe zu definieren, analog andere historische Ausdrücke wie „Lehnsmann“. Ebenso trat der Einfluſs des höheren Schulunterrichtes bei der Definition der einfacheren poetischen Fachausdrücke hervor (Bp. Klug-Gymn., Bp. Hoch-Einj., Bp. Stürmer-R.).

Der Einfluſs der Intelligenz zeigt sich deutlich bei Bp. Kahn, der nur die Volksschule, aber in allen Fächern mit „gut“, absolvierte, nur mäſsig liest, jedoch in praktischen und rein-geistigen Leistungen alle Lehrlinge übertrifft und auch dem intelligenten Gymn. Klug die Wage hält.[1]

[1] Die Begabungsqualität der einzelnen Bpn. ist jeweils aus den Tabellen auf S. 33 und S. 233 ersichtlich, sowie aus den Psychogrammen S. 221 ff.

Auch er, so wie er manches von König Heinrich I. zu erzählen wufste, konnte „Lehnsmann“ in etwa deuten: „Ein Mann, dem der Kaiser ein Lehen gibt.“ Das Wort „wahren“ in „Lohengrin“ I. 2 erklärte er allein, ebenso „Buhlschaft“.

Wenn irgendein Beruf sich durch gröfseres Wortverständnis auszeichnet, so ist es bekanntermafsen der des Schriftsetzers. Auch bei unseren jungen Lehrlingen im ersten und zweiten Lehrjahre macht sich das schon bemerkbar.

Bp. Steiner (aufserdem gut begabt) verfafst selbst Gedichte und Theaterstücke, was ja schon auf eine gröfsere Sprachgewandtheit schliefsen läfst. Er kennt das Wort „Type“ auch in der übertragenen Bedeutung, spricht bei Otto Ludwig vom Fehlen von „Dialogen“ und ersetzt selbständig das Wort „Chronometer“ durch „goldene Uhr“. Der Schriftsetzer Klare, der nur mittelbegabt ist, weifs sowohl altdeutsche (Söller) als gehobene (tagen), seltenere oder historische Ausdrücke (Larve, Pirat) als einziger bzw. neben dem Gymnasiasten zu deuten.

Auffallend sind auch die Leistungen von Bp. Miller, dessen Fähigkeiten ebenfalls nur mittlere sind, der dagegen der dritteifrigste Leser des Vereines ist und aufserdem zu Hause fleifsig gelesen hat. Seine Überlegenheit dürfte also auf Übung zurückzuführen sein.

„Illusionen“ deutete er nach Überlegen allein als „Gedanken, die unerfüllbar sind“, analog die Worte: Genius, Krisis, Kobold, Protokoll u. a.

Zum Schlusse dieses Kapitels bliebe sodann das Verhalten der Jugendlichen gegenüber neuauftretenden Worten zu untersuchen. Beim Lesen oder Vernehmen eines unbekannten Wortes werde ich etwa unter den auftauchenden Wortassoziationen eine lautähnliche heraussuchen, um festzustellen, ob das unbekannte davon abgeleitet werden könne. Dies geschieht, indem ich das assoziierte Wort in den fraglichen Satz einsetze und untersuche, ob dasselbe zum Sinn der anderen Satzbestandteile und ob der so gewonnene Sinn des Satzes zum Sinn des Ganzen pafst. Erscheint kein ähnliches Wort im Bewufstsein, so ist die Bedeutung des unbekannten aus dem Sinn der übrigen Satzteile und dem des ganzen Zusammenhanges zu erschliefsen. Im ersteren Falle pflegt unsere Jugend sich gerne mit dem ähnlichen Wort zufrieden zu geben, ohne es gründlich auf seine Geeignetheit zu prüfen. Im zweiten Falle pflegt ebenfalls nur die erste Funktion ausgeführt zu werden, das Erschliefsen aus den übrigen Satzbestandteilen,

während die Vergleichung mit dem grofsen Zusammenhange leicht unterbleibt.

Alle drei Reaktionsformen finden sich in folgendem Beispiel: „Lohengrin“ II, 4. — Ortrud (stellt sich Elsa an der Kirchentüre entgegen):

„Mein Leid zu rächen, will ich mich vermessen,
Was mir gebührt, das will ich nun empfahn!“

L.: „empfahn“? — Bp. Klare: „empfehlen“ — Bp. Komm: „tun“ — Bp. Schreiber: „empfangen“. — Bp. Klare nennt direkt das assoziierte klangähnliche Wort. Bp. Komm schliefst nur aus dem Sinne der nächsten zugehörigen Satzelemente, sie will ihr „Leid rächen“ also etwas „tun“. Bp. Schreiber dachte am längsten nach, offenbar um seine Lösung zunächst in den Zusammenhang zu stellen (vgl. auch Anhang Nr. 2).

2. Verständnis des Satzes.

Wie das einzelne Wort im Satze in seiner Bedeutung durch die anderen, zeitlich teils voraufgehenden, teils nachfolgenden Worte mitbestimmt wird, so auch der ganze Satz selbst, wenn wir ihn als Bestandteil etwa einer Dichtung und nicht als für sich existierendes Ganzes annehmen, wie etwa einen Ausruf oder Befehl. Der Sinn eines solchen Satzes wird dann nicht nur durch die Bedeutung der ihn konstituierenden Worte, sondern auch durch die Beziehung, in der er zu den voraufgegangenen, ja manchmal selbst zu den nachfolgenden Sätzen steht, mitbestimmt. Diese Beziehungen werden häufig durch Bindeworte oder Konjunktionen angedeutet. Während es sich mithin hier um die Erkenntnis der innerlichen Beziehung eines Satzsinnes zu einem anderen, also gegebenenfalls eine sachliche Schwierigkeit handelt, liegt in anderen Fällen das Hindernis in der Besonderheit der Form, in der der Sinn gegeben wird, so wie sie sich vornehmlich bei Dichtern findet. Es sind dies die Umschreibungen und die Verkürzungen (besonders im realistischen Stil), ferner die Formen der Ironie und des Hohnes sowie das Paradoxon.

Häufig stehen zwei koordinierte Sätze ihrem Sinn nach in einer gegensätzlichen Beziehung zueinander, z. B. in dem Satze: ich gehe fort, du dagegen bleibst hier. Die Sprache kann jedoch des adversativen Bindewortes „dagegen“ entraten, indem sie den Gegensatz durch die Betonung ausdrückt: ich gehe fort — du bleibst hier. Diese Akzentuierung bringt die Druckschrift bekanntlich in der Regel nicht zum Ausdruck. Während aber hier das in räumlich-zeitlicher Nähe gegebene Gegensatzpaar „ich — du“

normalerweise sofort das adversative Beziehungserlebnis hervorrufen wird, ist das bei der werktätigen Jugend in weniger klaren Fällen sehr oft nicht der Fall. Manchmal gibt auch der „Tonfall“ dem Sinn des Gesagten eine völlig andere Bedeutung; im gedruckten Text fehlt hierfür die Bezeichnung ebenfalls, wofern sie nicht vom Dichter ausdrücklich beigefügt wurde. Dann mufs der „Ton“ aus dem Sinn anderer, gegebenenfalls schon weit zurückliegender Sätze, oder aber auch aus der besonderen Wahl und Verwendung der Ausdrücke gefolgert werden. Wir können also unterscheiden die Gruppe der offenen oder ernsten und die der versteckten oder ironischen und höhnischen Sinngegensätze. Dort liegt die Schwierigkeit in der Beziehung selbst, hier in der besonderen Form der Ausdrucksweise.

Mifsverstehen des „offenen“ Gegensatzes wurde meist an der falschen Betonung erkannt.

Beispiele: Bp. Hoch (Einj.) betont (in einem Ritterschauspiel): „Sich von mir loszusagen und unter seinen Schutz zu stellen“, statt: „unter seinen Schutz zu stellen.“ Analog „Jungfr. v. O.“ III, 10:

Lionel: „Töte deinen Feind, der dich verabscheut, der dich töten wollte.“

Johanna: „Töte mich — und fliehe!“

Bp. Schreiber las falsch: „Töte mich und fliehe.“

Während in diesen Fällen durch das Falschlesen im wesentlichen der Ausdruck der innerlichen Stimmung (Feindschaft bzw. Verzweiflung) vernachlässigt erscheint, kann dadurch in anderen eine völlig falsche Auffassung der Situation hervorgerufen werden.

So „Lohengrin“, II: (Ortrud und Telramund auf dem nördlichen Schlofshofe. Elsa hat den Balkon betreten und ihrer Stimmung in einem Lied Ausdruck gegeben. Ortrud leise zu Telramund):

Ortrud: „Der Stunde soll sie fluchen,
in der sie jetzt mein Blick gewahrt!
Hinweg!
Entfern' ein kleines dich von hier!“

Friedrich: „Warum?“

Ortrud (in der falschen Betonung): „Sie ist für mich — ihr Held gehöre dir!“ — — L.: „Wer sollte gehen?“ — Antwort: „Elsa“.

Es ist im Texte nicht ausdrücklich bemerkt, dafs Ortrud sich an Telramund und nicht an Elsa wendet. Das geht eben gerade aus ihrer Begründung hervor, dafs sie mit Elsa allein fertig werden will. In diesem Satz fehlt ein adversatives Bindewort, wie „aber“; statt dessen ist dieses durch zwei Gedankenstriche ersetzt und durch

den symmetrischen Satzbau: „sie — für mich" — „ihr Held — dir" stark angedeutet. Nur einer der Begabtesten (Bp. Klug-Gymn.) erkannte die Gegensätzlichkeit. (Vgl. Anhang Nr. 3.)

In abhängigen Satzgefügen, d. h. in Satzformen, in denen der sog. Nebensatz die Stelle eines Subjekts, Objekts, Prädikats, Attributes oder Adverbs vertritt, wird ebenfalls die räumliche, zeitliche, kausale, finale und sonstige Beziehung meist durch ein Bindewort ausgedrückt. Doch gibt es auch solche ohne Konjunktion, in denen die Beziehung durch die Wortstellung angedeutet ist oder auch nur aus dem Zusammenhang gefolgert werden mufs. Nebensätze solcher Art, und zwar vornehmlich die konditionalen (a), stellen wiederum eine erhebliche Auffassungsschwierigkeit dar; von den anderen Satzverhältnissen, die bei der gemeinsamen Lektüre vorkamen, fast nur noch der vergleichende Adverbialsatz der Art und Weise, der Satz „als ob", und zwar, wenn er allein durch „als" mit dem Konjunktiv ausgedrückt ist (b).

Beispiele: a) „Lohengrin" II, 2: Die vier Edlen (zu dem geächteten Telramund):

„Was hör' ich? Rasender! Was hast du vor?
Verlorner du, hört dich des Volkes Ohr!"

L.: „Was bedeutet das: Verlorner du?" — Bp. Klare: „Verlorner! Das Volk hört dich!" — Bp. Klug (Gymn.) allein: „Du bist verloren, wenn dich das Volk hört." (Vgl. Anhang Nr. 4.)

b) (aus einem altdeutschen Possenspiel):
die dumme Angst . . . . .,
Als könne die Base zu meinem Frei'n —
's ist ja kaum denkbar — doch sagen „nein".

Der Satz ist leicht erschwert durch eine Einschiebung, bleibt für einen mittelbegabten Spieler dauernd unverständlich, wird von Bp. Kahn sofort erfafst. (Anderes Beispiel s. Anhang Nr. 5.)

Jene formalen Eigentümlichkeiten der Ausdrucksweise, die wir im folgenden als Erschwerungen des Verständnisses hinstellen werden, sind so wenig wie die inhaltlichen lediglich Besonderheiten der dichterischen Sprache; wohl die Umschreibungen, deren sich die Vulgärsprache nicht gern bedient, und die hohe Sprache des theatralischen Gestus, weniger jener verkürzende realistische Stil, der ein gewisser Naturalismus ist, und der ja gerade die natürliche Redeweise charakterisieren will, wo es sich überhaupt um menschliche Rede handelt, ebensowenig die Ironie, die weder im Briefstil noch in der Umgangs- und Zeitungssprache fehlt. Das Paradoxon freilich ist überhaupt selten.

Eine „Umschreibung" nenne ich einen Satz, in dem an

Stelle der nächsten, direktesten Bezeichnung des Sinnes ein Begriff gewählt wird, der zu dem gemeinten in irgendeinem engen Verhältnis, etwa dem der Über- oder Unterordnung oder der Sinnlichkeit, steht. Die poetische Absicht dieses Stilmittels ist an dieser Stelle für uns gleichgültig.

Am häufigsten stockt das Verständnis, wenn das Abstrakte an Stelle des Konkreten (a), dann auch, wenn die Tat an Stelle des Täters (b) oder wenn etwa an Stelle des Organes, dessen sich die Person zur Betätigung einer Eigenschaft bedient, die nach dieser Eigenschaft bezeichnete Person selbst steht. (Gewissermafsen: Personifikation eines Organes) (c).

Analog, wenn der Teil für das Ganze, ein Zweck für das Mittel zum Zweck steht. (Vgl. Anhang Nr. 7—9.)

Beispiele: a) „Emilia Galotti" II, 6 (Emilia erzählt ihrer Mutter von ihrer Flucht vor dem Prinzen)

Claudia: „Den Prinzen! O, gesegnet sei die Ungeduld deines Vaters, der hier war und dich nicht erwarten wollte . . . — wenn du in deiner Verwirrung auch ihn das hättest hören lassen!"

Ein Teiln.: „Der Vater hat schon Verdacht gegen den Prinzen gehabt" (unsicher). Bp. Steiner (allein): „Sie freut sich, dafs der Vater nicht dabei ist und das hört." — Konkret (und prosaisch) ausgedrückt würde der Gefühlsausbruch so gelautet haben: „Gut, dafs dein Vater ungeduldig wurde und fortging . . . ." Von etwa zehn Teilnehmern verstand wiederum nur einer der intelligentesten. — Ähnlich in Schillers: „Verbrecher aus verlorener Ehre": „Mein Stolz und meine Eitelkeit" an Stelle von „Ich in meinem Stolz und meiner Eitelkeit".

b) (Ebda): „Die Redlichkeit derjenigen, die Menschen und Gott verrieten, war ein schlechtes Unterpfand seines Lebens."

c) Aus „Emilia Galotti":

Prinz: „. . . . die Verziehung (des Mundes) mufs nicht bis zur Grimmasse gehen wie bei dieser Gräfin, und Augen müssen über den wollüstigen Spötter die Aufsicht führen . . . ."

Bp. Klug (Gymn.) fragt, wer mit dem Spötter gemeint sei. Keiner von etwa 10 Teiln. kann dies beantworten.

Die dichterische Verkürzung kann zunächst ein Gebot der äufseren Form, ein Gebot der Rücksicht auf den zufälligen Rhythmus, Versbau und dergl. sein, wie in Beispiel a, in dem zahlreiche Fürworte an Stelle von Sachworten stehen. Dagegen ist die kurze, realistische und naturalistische Darstellungs- (b) und Redeweise (c) ein bewufstes Stil-, d. h. Ausdrucks- und Charakterisierungsmittel. Sie stellt hohe Anforderungen an die Kombinationsgabe. Ähnliche Beispiele stiefsen bei Storm und Björnson

auf (vgl. Anhang Nr. 10). Man mufs überall „zwischen den Zeilen lesen“.

Beispiele: a) „Lohengrin“:

„Wer nur dem Gral zu dienen ist erkoren,
den rüstet er mit überird'scher Macht;
an dem ist jedes Bösen Trug verloren,
wenn ihn er sieht, weicht dem des Todes Nacht.“

Der Text blieb unverstanden.

b) Fontanes „Brück' am Tay“. (Der Dichter führt den Leser ohne Einleitung mitten in das Gespräch der Winde hinein.)

„Wann treffen wir drei wieder zusamm'?“
„Um die siebente Stund' am Brückendamm.“
„Am Mittelpfeiler.“
„Ich lösche die Flamm'.“
„Ich mit.“
„Ich komme vom Norden her.“
„Und ich vom Süden.“
„Und ich vom Meer.“
„Hei, das gibt ein Ringelreihn,
Und die Brücke mufs in den Grund hinein“. . . .

Ich fragte, wer die drei seien. — Bp. Otte: „Drei Indianer.“
Andere: „Ja, Indianer, oder sonst Räuber, die die Brücke zerstören wollen.“
Ich lese den Anfang noch einmal vor. — Bp. Otte: „Der Sturm oder Regen.“
Bp. Miller: „Das sind keine Menschen; der Wind.“
L.: „Woran siehst du das, Otte?“
Bp. Otte: „Sie kommen von Nord, Süd, vom Meer.“
Bp. Miller: „Weil da steht: Tand, Tand ist das Gebilde von Menschenhand.“
Bp. Schreiber: „Das ist aber sehr schwer zu verstehen.“

Das Verständnis kam nur aus dem Inhalte, nicht schon aus der stofsweifsen, flatternden Form des Gespräches der Winde, das ich auch recht drastisch wiederzugeben versuchte.

Am Schlusse des Gedichtes heifst es:

Denn wütender wurde der Winde Spiel,
Und jetzt, als ob Feuer vom Himmel fiel,
Erglüht es in niederschiefsender Pracht
Überm Wasser unten . . . Und wieder ist Nacht.

L.: „Was heifst denn das: Und jetzt, als ob Feuer vom Himmel fiel?“
Bp. Miller: „Ein Blitz.“ — Sonst keine Antwort. Ein Blitz ist zwar nur gezeichnet; aber unter ihm verbirgt sich das ganze Ereignis: Die Lokomotive stürzt von der durch den Orkan zerstörten Brücke in den Flufs.[1]

c) „Der Erbförster“ II, 10. (Andres vom Buchjäger mifshandelt.)
Förster: „. . . Andres, er hat dich — ich hab's nie, und ein Fremder —“

[1] Man nennt, in freier Übertragung aus der Terminologie der bildenden Kunst, diese Eigentümlichkeit oft und wohl mit Recht „impressionistischen“ Stil.

L.: „Ich hab's nie ?“ — Bp. Kahn (allein): „Er hat ihn nie geschlagen.“ Der Spieler der Rolle fragte nach der Bedeutung dieser Worte.

Nicht in diesem spezifischen, literarhistorischen Sinne, sondern in einem allgemeineren, psychologischen, etwa zum Unterschiede vom Märchen- und Sagenstil, kann man auch bei anderen Dichtern (besonders Dramatikern) da von Realistik sprechen, wo an Stelle des Wortes das Ausdrucksmittel des Gestus tritt, meist ebenfalls zur Erzielung einer stärkeren Wirkung.

So bereits „Räuber“ III, 7:

Karl Moor: „Ja, Kinder, es war ein heifser Nachmittag — und nur ein Mann verloren — mein Roller starb einen schönen Tod. Man würde einen Marmor auf seine Gebeine setzen, wenn er nicht mir gestorben wäre. Nehmt vorlieb mit diesem. (Er wischt sich die Augen.)

Ich frage, womit jene vorlieb nehmen sollten. Keiner (von 12 Teiln.) erfand, dafs Moors Träne die einzige Totenspende für den gefallenen Räuber ist. (Vgl. Anhang Nr. 11).

Die ironische und die höhnische Sprechweise haben das Gemeinsame, dafs sie sich einer Wortfolge bedienen können, die in ihrem „naiven“ Sinne ganz das Gegenteil von dem bedeuten kann, was sie ausdrücken soll. Die Umkehrung des Sinnes wird durch einen bestimmten Tonfall der Stimme häufig sehr eindeutig und unmittelbar gegeben; nicht immer aber ist dieser durch besondere Vorschrift (z. B. „höhnisch“) kenntlich gemacht. Ungleich dem höhnischen Tonfall pflegt der ironische aber auch in der gesprochenen Sprache sich vom „ernsten“ Tone nicht so charakteristisch, so eindringlich abzuheben, ja, manchmal nähert sich die Sprache der Ironie der „ernsten“ bis zur Unterschiedslosigkeit des Tonfalles (a) (vgl. auch „Trockener Humor“). Je mehr dies geschieht, um so mehr mufs die Verneinung des naiven Sinnes durch eine Häufung unwahrscheinlicher Worte oder eine andere Kontrastwirkung, z. B. Wiederholung, bewerkstelligt werden (b).[1] In den letzteren Fällen sind also auch für das Verständnis des gedruckten Textes gewisse erleichternde Merkmale gegeben, in allen anderen ist ein Rückschlufs aus dem Zusammenhang nötig.

---

[1] Vgl. O. Martin (44) S. 162: „Von zwei sich widersprechenden Behauptungen können beide paradox wahr, oder kann die eine ironisch sein. Leicht saloppe, gleichsam blinzelnde Worte sagen, welches die ironische Behauptung ist. Fehlt dieses Blinzeln und Übertreiben, so wird leicht Grobheit aus der Ironie.“

Beispiele:

a) „Jungfr. v. O." II, 2. — Isabeau (über ihren Sohn, den König):
„Er warf sich auf zum Richter meiner Sitten!"
Lionel: „Das war unehrerbietig von dem Sohn!"

Der Lesende gab den Worten Lionels einen ernsten, entrüsteten Ausdruck. Hier war der wahre Sinn des Satzes aus der Stellung aller Feldherren, besonders Lionels, zur Sittenlosigkeit der Königin und überhaupt aus der Waffengemeinschaft mit ihr herzuleiten, wie sie in allen voraufgehenden Gesprächen unzweideutig zum Ausdruck kommt (z. B. „Glück zu dem Frieden, den die Furie stiftet." — „Madame, geht nach Paris zurück!"). — Analog daselbst V, 10 Fastolfs Hohn gegenüber der gefesselten Johanna.

b) „Erbförster" II, 4 (als der Buchhalter, der den neuen Förster bestellt hat, zurückkehrt):
Stein: „Er nimmt —, er nimmt sie an? Er nimmt sie wirklich an? Was das für ein dienstwilliger Mensch ist, der Buchjäger!"
Bp. Fern trug die Worte zuerst ernst vor. — L.: „Wie ist das gemeint?"
Bp. Fern: „höhnisch."

Ganz ähnlich in „Emilia Galotti" (I, 6) das dreifache „Eben die!", welches sehr wohl verstanden wurde. (Vgl. Anhang Nr. 12—13.)

Um zum **Paradoxon** überzugehen, darf als bekannt vorausgesetzt werden, daſs es sich dabei meist um ein Satzgebilde handelt, in dem zwei identische Begriffe in Antithese gesetzt zu sein scheinen. Da das Ganze aber den Eindruck macht, als ob es einen vernünftigen Sinn beanspruche, wird der Denkende sofort angeregt, den scheinbaren Widerspruch zu lösen. Aber es scheint hierbei eben nicht immer leicht zu sein, den Bedeutungsinhalt eines Wortes plötzlich zu verändern, wenn einmal das Denken darauf eingeübt, sozusagen eingefahren ist. Ja, unsere Bpn. wissen offenbar noch nicht einmal alle überhaupt um die Möglichkeit, durch solche Begriffsverschiebung einen Scheinwiderspruch aufzulösen (a). Dagegen wird die Auflösung des Paradoxon, wenn der erklärende Begriffsinhalt aus bestimmten Gründen nahe liegt, also bei der katholischen Jugend, wenn z. B. die Wertmaſsstäbe der sinnlichen und übersinnlichen Welt in verborgenen Gegensatz gestellt werden, selbst mittleren Intelligenzen ermöglicht (b).

Beispiele: a) Bp. Singer erklärt, er verstünde den Satz nicht:
„Höchsten Heiles Wunder
Erlösung dem Erlöser" („Parsifal")

Für die Gesamtheit war folgendes Paradoxon unlösbar („Emilia Galotti"):
Emilia: „Was trug ich, wie sah ich, als ich Ihnen zuerst gefiel? Wissen Sie es noch?"
(L. ergänzte erläuternd: „Wie sah ich aus.")
Appiani: „Ob ich es noch weiſs? Ich sehe Sie in Gedanken nie anders als so und sehe Sie so, auch wenn ich Sie nicht so sehe."

b) Wo im V. Akt der „Räuber“ dem nach den „schwersten Sünden“ fragenden Franz der Pfarrer antwortet: „Ich kenne nur zwei. Aber die werden von Menschen nicht begangen, auch ahnden Menschen sie nicht,“ deutet Bp. Zauder: „Keine richtigen Menschen, schon eher — —. Die strafen Menschen nicht, erst im Jenseits.“ Ähnlich IV, 14, wenn Amalia sich selbst tröstet mit der „besseren Welt in der . . die Liebenden sich wiedererkennen“ und der (unerkannte) Karl, der sich als Verbrecher fühlt, dazu in Gegensatz stellt: „Ja, eine Welt, wo die Schleier hinwegfallen und die Liebe sich schrecklich wiederfindet.“

Wie nachstehende Zusammenstellung ergibt, ordnen sich die 55 von uns protokollierten Schwierigkeiten in Satzbeziehungen bzw. -formen in der Dichtung nach dei Häufigkeit ihres Vorkommens wie folgt: Adversative Beziehung, realistische Kürze, Umschreibungen, Ironie und Hohn, Paradoxa und ähnliche Formen, konditionales Verhältnis, und, von geringerer Wichtigkeit, dichterische Verkürzungen, Redewendungen, vergleichend-adverbiales Verhältnis und abhängige Aussage. (Vgl. Anhang Nr. 6 und 15.)

Da in allen diesen Fällen nie mehr als 2 Bpn. die Erklärung fanden, in der Ziffer aber die relative Häufigkeit des Vorkommens Ausdruck findet, gibt die Reihe ein ganz gutes Bild von der praktischen Bedeutung der einzelnen Schwierigkeitsgattungen in der Lektüre. Geordnet nach dem Verhältnis der Zahl der Fehlleistungen und der Lösungen — unter Zugrundelegung einer durchschnittlichen Teilnehmerzahl — würde sich eine andere Reihenfolge ergeben: adversative Beziehung, Paradoxon, realistische Kürze, Umschreibung, Ironie, konditionale und vergleichende Nebensätze. Redewendungen und dichterische Verkürzungen sind mehr zufällige Faktoren. Diese Reihe veranschaulicht den Grad der Schwierigkeit.[1]

---

[1] Eine Bestätigung unseres Resultates über die Schwierigkeit der Satzbeziehungen gibt Lobsien (96) S. 157ff., der gelegentlich seiner „höheren Intelligenzprüfung mit Hilfe des Bindewortes“ (Minkus-Test), ausgeführt an 16—18 jährigen Prüflingen einer gewerblichen Fortbildungsschule, fand, dafs in der Schwierigkeit (berechnet nach dem Mittel zwischen Treffern und Fehlern) ebenfalls die adversative Beziehung obenansteht. Die dicht folgende disjunktive und komparative usw., für die wir kein Beispiel haben, würde sich sehr gut in die grofse Lücke zwischen dem adversativen und konditionalen Verhältnis in unserer Tabelle einordnen lassen. (Für die Genauigkeit der errechneten Zahlenwerte gilt das auf S. 9 u. 21 Gesagte.)

Tabelle I.

Übersicht über die logischen Satzschwierigkeiten nach der Häufigkeit ihres Vorkommens und dem Verhältnis der Fehlleistungen und Lösungen.

Art	Inhaltliche Schwierigkeiten		formale Schwierigkeiten					
	neben-geord. Verhältnis	unter-geord. Verhältnis	Umschreibungen	dichter. Verkürzungen	realist. Kürze	Ironie u. Hohn	Paradoxa u. ähnl.	Redewendungen
Häufigkeit des Vorkommens	11 = 20%	6 = 11,1%	9 = 16,4%	2 = 3,6%	11 = 20%	8 = 14,6%	5 = 9,9%	2 = 3,4%
	sämtl. adversativ	Kond. 4 vergl.-adverb. 2 Aussage 1	abstr. 5 andere 4					
Verhältnis aus Lösungen und Fehlleistungen	1 : 65	kond. 1 : 16 vergl. 1 : 12	1 : 24,5	0 : 24	1 : 24,5	1 : 23	1 : 59	0 : 24

Von der individuellen Betrachtungsweise aus ist zu sagen: Die adversative Beziehung koordinierter Sätze bereitet nur mittel- oder minderbegabten Lehrlingen Schwierigkeiten. Realistische Kürze und Ironie bedeuten auch für die intelligentesten relativ grofse Hindernisse. In allen Gruppen zeigt sich wiederum die Überlegenheit der allgemeinen Begabung, und zwar, da es sich lediglich um auffassende Akte handelt, dieser allein, während Schulbildung hier naturgemäfs unwichtig erscheint. Bp. Kahn trägt häufig über Bp. Klug (Gymn.) den Sieg davon. Im einzelnen drückt sich die Überlegenheit der Intelligenteren über den Durchschnitt anläfslich der einzelnen Schwierigkeiten zahlenmäfsig aus, wie folgende Tabelle zeigt.

Tabelle II.

Übersicht über die Zahl der richtigen Lösungen im Satzverständnis, zugeordnet den einzelnen Schwierigkeitsgattungen und Intelligenzgraden.
(Nähere Erläuterung im Text.)

Begabung		advers. Bezieh.	andere Bezieh.	realist. Kürze	Ironie u. Hohn	Paradoxon	Umschreibung	Summe
hohe	Kahn		1	2		1	1	5
	Klug	1	1		1		1	4
	Fern		1		1			2[1]
	Steiner		1		1		1	2
	Mann		1					1[1]
	Froh				1			1[1]
	Stumm							0[1]
	Wald							0[2]
mittlere	Reger	1						1
	Miller			1				1
	Otte			1			1	2
	Arne			1				1
	6 weitere Bpn.							0

Die Namen der Bpn. sind in der Stufenfolge der Intelligenzgrade geordnet. Die Zahlen bedeuten die vereinzelten richtigen Antworten an Textstellen, bei denen die grofse Mehrzahl (jeweils mindestens 10 oder 11 von durchschn. 12 Teiln.) versagte. Da unter den Mitgliedern der Lit. Abt. unbegabtere jedoch völlig fehlen, wird begreiflich, dafs in der Regel fast die Gesamtheit der Teilnehmer entweder verstand oder nicht verstand. Daher die kleinen Ziffern, die aber dennoch eine gewisse Unterschiedlichkeit, in recht genauer Korrelation zum Grad der Intelligenz, erkennen lassen. Bp. Fern würde unter gleichen Bedingungen ebenfalls mindestens Summe 4 erreicht haben. Die Beispiele Bp. Wald und Stumm zeigen, von welch grofser Bedeutung die genaue Kenntnis der Individualitäten ist.

---

[1] Wenig teilgenommen, daher höher zu bewerten.

[2] Bp. Stumm leidet an nervösem Sprachfehler und spricht deshalb in der Öffentlichkeit nicht. Bp. Wald ist aus Schüchternheit zurückhaltend.

3. Das dichterische Bild.

Von STERZINGER und von STÄHLIN[1] wurde festgestellt, daſs beim Verstehen einer Metapher durchaus nicht sämtliche Vorstellungselemente des Bildes und der Sache im Bewuſstsein sind, also auch kein eigentlicher Vergleichsakt stattfindet, sondern daſs vielmehr oft nur ein Wissen um das Bestehen zweier Sphären oder auch von einer Übertragung vorhanden ist, während das Vorstellungsbild selbst sich unmittelbar als eine Verschmelzung von Bild und Sache darstellt. Dennoch dürfte genetisch das Verstehen der Metapher auf Vergleichsakte zurückzuführen sein. Nach K. BÜHLER[2] übersteigen beim jüngeren Kinde poetische Vergleiche die Aufnahmefähigkeit und fehlen darum eben im Kindermärchen so gut wie vollständig.

Die Jugend zwischen 14 und 18 ist nun gegenüber der Auffassungsfähigkeit des Kindes im Märchenalter (bis etwa zum 12. Jahre) bereits um mehrere Intelligenzstufen gestiegen. Das Verständnis von Metaphern auf dem abgekürzten Wege ist ihr völlig geläufig. Auffassungsschwierigkeiten herrschen jedoch noch gegenüber jener Gattung von dichterischen Bildern, die man im eigentlichen Sinne als Vergleich bezeichnen muſs.

Im Wesen der Metapher und des metaphorischen Gleichnisses liegt es ja, daſs nicht die Sache dem Bild getrennt gegenüber gestellt, sondern das Bild direkt an Stelle der Sache gegeben wird. Der Leser ist deshalb unmittelbar gezwungen, hier die Beziehung herzustellen, also das Gleichnis ohne weiteres zu assimilieren. Innerhalb dieser Gattung wurden selbst tiefsinnigere Bilder von der Jugend stets verstanden (a). Der ausführliche Vergleich dagegen wird oft gar nicht als solcher erkannt, sodaſs auch gar kein Versuch gemacht wird, die Vergleichsbeziehung herzustellen. Und auch wo dieser Akt vollzogen wird, gelingt es nicht immer, die Korrelatenpaare zu finden. Und zwar liegt die Schwierigkeit bei den Gleichnissen meist im Formalen. Richtig aufgefaſst wurden regelmäſsig Fälle, in denen ein Sinnlich-Anschauliches mit einem Sinnlich-Anschaulichen verglichen wird (b), so auch die Gleichnisse Homers (z. B. vom Schmied und Schiffszimmermann in der Cyklopenszene) sowie noch einige Übergangsfälle (c).

---

[1] STERZINGER (99) S. 13ff. — STÄHLIN (100) S. 297ff.
[2] K. BÜHLER (20) S. 24.

Beispiele: a) Die Klage des alten Moor (in SCHILLERS „Räubern"): „Damals bin ich noch nicht Jakob gewesen" wurde in ihrem metaphorischen Sinn: „damals hatte er noch keinen verlorenen Sohn" ohne weiteres verstanden.

Erheblich schwieriger: aus WITKOPS „Hinaus":

Meine Wurzeln saugen Nahrung
Aus den Quellen dieser Zeit.
Aber meine stolzen Wipfel
Suchen die Unendlichkeit.

Bp. Singer: „Vielleicht bedeuten die Wurzeln den Körper, der immer an die Erde gekettet ist, der Geist aber will in die Höhe."

b) Gedicht mit dem Titel: „Deine Lilie liegt zertreten." (Es beklagt den verlorenen Glanz der Stirn, der Augen, die verlorene Röte der Wangen usw.)

Ist mir leid um deine Stirne,
Die so fleckenlos erglänzte,
Wie die Lilie, wenn am Morgen
Lichter Perlenschmelz sie kränzte.

Verglichen wird die weifse Farbe der Lilie mit der Fleckenlosigkeit (d. h. der Glattheit, Faltenlosigkeit) der Stirn, also, formal genommen, ein Anschauliches mit einem Anschaulichen, wenn auch inhaltlich den beiden Korrelaten eine — bekannte — symbolische Bedeutung zukommt.

c) GEROKS Gedicht „Rose im Staub". (Der sinnbildliche Charakter ist zunächst durch nichts angedeutet.)

Liegst am Boden, arme Rose,
Eines losen Buben Raub,
Blühtest, ach! zu besserm Lose,
Als zu welken hier im Staub.

Bp. Klug bewegt bejahend den Kopf. — Bp. Wald: „Es ist ein Mensch damit gemeint." — Bp. Kahn: „Ein Mädchen, das die Unschuld verloren hat" (o. ä.). Bp. Komm: „Es ist eben einer gewesen, der ein Mädchen erst verführt und dann fortgeworfen, in den Staub getreten hat." (fast Worte des Gedichtes). — L.: „Hast du das gleich gedacht, oder erst nachdem die anderen das gesagt hatten?" — Bp. Komm: „Es ist mir so vorgekommen. Ich habe alles einzeln verglichen, ob es pafst."

Mit dem Beispiel unter c) haben wir die Verständnisgrenze erreicht. Auch hier noch kann der Deutungsprozefs den Weg über die anschaulichen Erscheinungsbilder nehmen, indem die Rose zunächst mit dem Bild eines verkommen aussehenden, auf die Strafse gestofsenen Mädchens in Beziehung gesetzt wird, wie es den Jungen schon zu gut bekannt ist.

GOETHES „Heidenröslein", unmittelbar darauf vorgelesen, wurde zwar — unter deutlich wahrnehmbarem Erstaunen — natürlich wohl symbolisch aufgefafst, aber doch sogleich von zwei Seiten durch folgenden Vorbehalt kritisiert: „Bei dem ersten

(sc. GEROKS Gedicht) merkt man eher, was gemeint ist." Denn bei dieser Form der Vergleichung ist eine neue Schwierigkeit darin gegeben, dafs Geistiges durch Anschauliches dargestellt wird.

In GOETHES Gedicht wird das Röslein vom Volke meist naiv als vermenschlichtes, sprechendes Blümlein aufgefafst, wie aus dem Märchen bekannt ist. Was die Märchenblumen sprechen, das ist aber immer etwas, das mit dem Wesen der Blume zusammenhängt; so kann die Rose wohl äufsern, sie stäche, denn das ist ihre natürliche Funktion. Nun aber sollen diese Worte der redenden Blume Ausdruck eines sittlichen Willens, eines sittlichen Kampfes sein, die beigefügte äufsere Wunde einen innerlichen Bruch versinnbilden. Jene naive, märchenhafte Deutung befriedigt das Volk völlig, so dafs nach einer tieferen Beziehung gar nicht gesucht wird.

Die Deutung eines analogen, obschon bedeutend einfacheren Gleichnisses in SCHILLERS „Räubern" (III, 6) gelang nur Bp. Klug (Gymn.):

(Die Sonne geht unter)

Moor (in den Anblick versunken): „So stirbt ein Held — anbetungswürdig."

Grimm: „Du scheinst tief gerührt."

Moor: „Da ich noch ein Bube war — war's mein Lieblingsgedanke, wie sie zu leben, zu sterben wie sie — Es war ein Bubengedanke . . ."

L: „Zu sterben wie wer?" — Antwort: „Wie Amalia." Bp. Klug (Gymn.): „Wie die Sonne!"

Mag auch, wie im letzten Beispiel („So stirbt ein Held"), schon ausdrücklich die Beziehung hergestellt sein, so bleibt doch die Schwierigkeit bestehen: Es wird irgend etwas Geistiges mit einem Sinnlichen verglichen. Und wie hier eine bestimmte seelische Haltung veranschaulicht werden soll, so an anderen Stellen ein unanschaulicher, begrifflicher Gedankeninhalt.

So ebenda V, 4., wo Franz im geistigen Kampf mit Pastor Moser das Nichtsein nach dem Tode mit dem zerschlagenen Klavier, den zerstörten Schlössern usw. vergleicht. Wenn auch sowohl die Ansicht Moors als auch sein geheimer Wunsch, sie von Moser bestätigt zu erhalten, relativ richtig verstanden wurde, so umging man doch sichtlich die Ausdeutung der Bilder. Nur Bp. Kahn (von 10—12 Teiln.) stellt in einem Falle die Beziehung her. — Ähnliche Beispiele könnten aus „Jungfr. v. O.", aus STORM, GREIF u. a. angeführt werden (vgl. auch Anhang Nr. 16). In dem bekannten Vergleiche in WAGNERS „Lohengrin" (III, 2: „Atmest du nicht") tritt noch als erschwerend der weite Abstand der Korrelaten hinzu, in anderen das Wechseln derselben.

Der sachliche Inhalt der einzelnen Vergleichsdaten an sich scheint in der Poesie nur in den seltensten Fällen Schwierigkeiten zu machen, wenn solche auch vorkommen könnten. (Es sei nur

erinnert an den „roten Faden", der sich durch die Schiffstaue der englischen Marine zieht.)

Nur in dem Bilde in Fr. W. WEBERS Gedicht: „Am Ambos", in dem der Schmied seinen beim harten Werke aufquellenden Sang vergleicht mit dem „Kling und Klang" zum „ernsten Schlag", mit den „Funken", die ihm „vom Ambos sprühten", schien das Erfahrenhaben des geschilderten Erlebnisinhaltes (des Wohlgefallens an Funkensprühen und Hammerklang) das Zurückbleiben Bp. Steiners hinter dem besinnlichen Bp. Klug zu erklären.

Eine wirkliche Überlegenheit im Bildverständnis mufs naturgemäfs aber wiederum von der allgemeinen Intelligenz abhängig sein, wie sich bei Bp. Kahn (in 2 Fällen) und Gymn. Bp. Klug (in einem Falle) erwies. Die Erreichung dieser Intelligenzstufe ist jedoch Vorbedingung für den Eintritt in das bilderreiche Land der Lyrik, in das, wie wir an anderer Stelle zeigen werden, die beiden zuletzt Genannten in jener Zeit den Weg bereits gefunden hatten. Hingegen kann man von der Mehrheit der Bpn. sagen, dafs sie sich, gemessen mit dem Mafse des poetischen Vergleichs, auf der Stufe des homerischen Epos befindet.

4. Sachliche Einzelheiten.

Stellt sich auch letzten Endes jede Dichtung die Aufgabe, ein Stück Leben an sich, in seiner allgemeinsten Form darzustellen, so bedient sie sich doch oft zur Veranschaulichung dieses allgemeinsten Sachverhaltes eines konkreten Beispieles. Die Menschen in einer Erzählung, in einem Drama — zumeist sind es erwachsene — leben in einer bestimmten historischen Zeit, einer bestimmten Weltanschauung, in gewissen Berufen, und es kann nicht umgangen werden, dafs sie zufällige, zeitbedingte, berufsabhängige Anschauungen haben, aus historischer und sachlicher Abhängigkeit heraus reden und handeln.

Das Nichtverstehen solcher Gegebenheiten stört freilich die Auffassung des Ganzen und die beschauliche Hingabe an das dargebotene Kunstwerk nur dann, wenn sie sich häufen, also etwa im kunstphilosophischen Dialog zwischen Prinz und dem Maler in „Emilia Galotti" oder auch schon als Beiwerk antiker Namen und Bilder, dessen wir bereits Erwähnung taten. Aber stets verfolgen solche Einmaligkeiten doch einen bestimmten Zweck, oft dienen sie der Charakterisierung, und so sind sie schliefslich immer da, um verstanden zu werden.

Das Verständnis solcher Inhalte ist nicht vom Wortschatz, ebensowenig von der Fähigkeit, richtig zu schliefsen, zu kombinieren, zu vergleichen, abhängig, sondern von der Kenntnis jener Voraussetzungen, also vom Sachwissen, so wie auch ein kompliziertes wissenschaftliches Buch selbst für den begabtesten Anfänger unverständlich bleibt. Da nun bekanntlich unsere höhere Schule in hohem Grade der Vermittlung von Sachkenntnissen dient — während die Volksschule ihre Hauptkraft auf die Übung der elementaren Fähigkeiten des Lesens, Schreibens, Rechnens und Denkens verwenden mufs —, ist im voraus zu erwarten, dafs diejenigen unter den Mitgliedern, die in irgendeiner Weise und längere Zeit hindurch höhere Schulbildung genossen, hier den anderen überlegen sind.

Man kann diese sachlichen Einzelheiten nach den Gebieten in historische (a), naturwissenschaftliche (b) und kulturell-soziale (c) gruppieren. Von allen soll nur eine kleine Auswahl an Beispielen gegeben werden.

Beispiele: a) Über Simson, auf den die betende Johanna („Jungfr. v. O.", V, 11) hinweist, konnte nur der Gymn. Reger Auskunft geben. Über den Aberglauben des Mittelalters (vgl. „Jungfr. v. O." III, 4: der Herzog von Burgund wird mit einem „Schreckensmond" verglichen; ähnlich ebenda im Prolog: „Leicht aufzuritzen ist das Reich der Geister") zeigten sich auch die höheren Schüler nicht unterrichtet. Über die „Lombarden", die „Geld darleihn" (I, 2) hatten Bp. Stürmer (R.) und Hoch (Einj.) einige Kenntnisse usw.

b) Zu „Jungfr. v. O." V, 4:

„von meinen Schafen lernt ich das Gesunde vom Gift'gen zu unterscheiden"

führen Bp. Stürmer (R.) und Bp. Reger (Gymn.) die Herbstzeitlose an, die von den Tieren unberührt bleibe. Dagegen weifs auch Bp. Klug (Gymn.) mit der Zwiesprache in Björnsons „Fallissement" (I, 3) nichts anzufangen, in der davon die Rede ist, dafs „der Fuchs (ein Pferd) einen Atem wie ein Walfisch hat" und nie „nafs wird". Ähnliche Schwierigkeiten bereiten Äufserungen über Vererbungstatsachen (Storm: „Carsten Curator") und Bemerkungen zur Psychologie des Menschen („Verbrecher aus verlorener Ehre").

c) Durchaus ins Gebiet der Kunstwissenschaften gehören die Ausführungen Contis (in „Emilia Galotti" I, 4), in denen er z. B. von seiner Selbstkritik oder von dem Idealbild spricht, wie es sich die Natur ursprünglich gedacht habe, die selbst immer mit dem „widerstrebenden Stoff" ringen müsse. — Bewies sich oben an Geroks Gedicht, dafs die Jugend zwar im allgemeinen über die Tatsachen des öffentlichen Dirnenwesens unterrichtet ist, so vermutete sie doch nicht, was unter der „schändlichen Krankheit", die aus dem Gesichte eines Mädchens spricht, welches im „Range

der Lebendigen noch unter dem Verbrecher" steht, zu verstehen sei („Verbr. a. verl. Ehre"). Die zynische Bemerkung Marinellis in „Emilia Galotti" (I, 6) über die „Waren, die man aus der ersten Hand nicht haben kann und aus der zweiten oft um so wohlfeiler kauft," verstanden dagegen Bp. Klug (Gymn.) und Bp. Singer, jener durch logischen Schlufs aus dem Vorhergehenden, dieser auf Grund reicherer Erfahrung seines frühen Wanderlebens in Industriestädten. Äufserungen über andere soziale Tatsachen, z. B. über die gesellschaftliche Verfehmung (vgl. Anhang Nr. 17), bleiben dagegen wieder völlig unverstanden.

In 7 von 16 Fällen (nicht gerechnet die zahlreichen Beispiele aus dem klassischen Altertum) machte sich der Einflufs der höheren Schulbildung, in zweien auch die gereiftere Lebenserfahrung geltend.[1]

5. Gang der Handlung.

Die Hauptgesichtspunkte, nach denen wir in unserer Untersuchung über das Sprachverständnis der Jugend bislang vorgingen, waren im wesentlichen formaler Natur. Wir begannen mit dem kleinsten Elemente der Sprache, dem Wort, schritten zur nächstgröfseren Einheit, dem Satze, vor, um zu einer zusammengesetzteren, aber als selbständiges Gebilde auffafsbaren Einheit der dichterischen Sprache, dem poetischen Vergleich, zu gelangen. Unser Abschnitt „sachliche Einzelheiten" ist gewissermafsen als Einschiebung anzusehen. Die dort gegebenen Beispiele hätten ebensogut Platz in dem vorliegenden Kapitel als Teile des Handlungsverlaufes oder des Gedankenganges. Aber sie stellen doch nur unwesentliche Einstreuungen und kleine Einheiten dar und dürfen deshalb mit dem hier Behandelten nicht auf eine Stufe gestellt werden.

Wenn wir jetzt zum Kunstwerk als Ganzem, einer zusammengesetzten, aber organisch geformten Einheit, fortschreiten, so werden wir, insofern auch die grofsen Teilglieder zunächst sukzessiv aufgefafst werden müssen, einmal solche Apperzeptionsvorgänge

---

[1] Übrigens ist auch das, was Giese (26) S. 119 in der Dichtung von Kindern als „logische Schnitzer" bezeichnet, die besonders bei den 9—14-jährigen Autoren vorkommen sollen, vielfach nichts, als Mangel an Vorkenntnissen; so, wenn ein Kind schreibt: „Nach einem Jahre nach ihrer Vermählung wurde Silberhochzeit gefeiert", oder dafs ein Leichnam in der ersten Nacht von Würmern total aufgefressen wird, oder (S. 110) dafs verstofsene Söhne schon nach einem Jahr als steinreiche Millionäre aus Amerika heimkehren, ein entlassener Arbeiter sofort Direktor bei der Fabrik wird.

wiederfinden, die den bisher besprochenen analog, nur auf gröſsere Aufgaben gerichtet sind; andererseits aber werden wir auch neuen an die Denktätigkeit gerichteten Anforderungen begegnen. Denn da, wo es sich darum handelt, eine mehr oder minder groſse, gleichmäſsig fortlaufende oder auch oft zerrissene Folge von Vorstellungen so miteinander in Beziehung zu setzen, daſs sie als ein zusammenhängendes Ganze erkannt wird, geht durch Heraushebung und Verkürzung, durch mehr oder minder vielseitige Kombination aus dem Prozeſs etwas Neues, ein selbständiger Überblick über den Gegenstand der Anschauung hervor.

Wenn wir, an das letzte Kapitel anschlieſsend, mit den sachlichen Voraussetzungen, die für das Verständnis des Grundgedankens einer Dichtung wichtig werden können, beginnen, so haben wir im vorliegenden Abschnitte nacheinander zu untersuchen: die Rolle der Vorkenntnisse, die Rolle der rein assoziativen oder gedächtnismäſsigen Vorgänge und die Rolle der Denktätigkeit, oder, genauer gesagt: bei allen diesen Funktionen die Leistungsgrenzen festzustellen, soweit sie bei der Auffassung groſser Zusammenhänge in Erscheinung treten.

Der Dichter gestaltet die Fülle der Lebenserscheinungen und darf bei reifen Menschen, für die er schafft, die Vertrautheit mit ihnen in groſsem Maſsstabe voraussetzen. Der Jugend aber ermangelt naturgemäſs in vielfacher Hinsicht ein solches Erfahrungswissen. Dabei ist also jetzt nicht an die Berührungspunkte, die die schöne Literatur mit der Wissenschaft hat, gedacht, da eigentlich „gelehrte Dichtung" selbstverständlich vermieden wurde, sondern an groſse Tatsachen sowohl des öffentlichen als auch des inneren Lebens, die zum Gegenstande der dichterischen Gestaltung gemacht werden können.

So ist, wenn das Problem der Erotik im Mittelpunkte der Dichtung steht, die Vertrautheit mit ihm — zwar nicht erlebnismäſsig, aber doch als Wissen um dasselbe — natürliche Voraussetzung des Verständnisses (a). Das Vertrautwerden mit diesen Begriffsinhalten ist nun bekanntlich nicht nur von der sozialen Lage, sondern auch von der individuellen Entwicklung zur Reife und freilich auch von manchen Zufälligkeiten abhängig. In seltenen Fällen kann man den Zeitpunkt des erwachenden Interesses und Verständnisses beobachten (b).

Beispiele: a) Bp. Stumm (16 J.) hatte die Handlung im „Tannhäuser" an sich sehr scharf aufgefaſst, konnte sich aber nicht erklären, wes-

halb die Leute beim Sängerkrieg auf Tannhäuser so wütend würden. „Ob es denn ein so grofses Verbrechen sei, dafs jener bei der Venus gewesen sei. Während Tannhäuser für die Liebe sänge, mache der vorhergehende Sänger den Eindruck, als ob er gegen die Liebe sänge.“ Von der Venus wufste er, dafs sie eine antike Göttin war, aber nicht, welcher Art. Bp. Klug (Gymn.) verstand dagegen schon als Fünfzehnjähriger die ganze Problematik. — In ähnlicher Weise mufste Bp. Otte (15 J.) die tiefere Motivierung des Geschehens in CALDERONS „Richter von Zalamea“ notwendig entgehen, wenn er unter der „Entehrung“ der Tochter des Richters nur verstand, „dafs sie halt geraubt würde.“

b) Während Bp. Klug (Gymn.) z. B. als Vierzehnjähriger den Inhalt von PAUL KELLERS „Sohn der Hagar“ so bezeichnete: „Der Sohn kenne seine Eltern nicht, und schliefslich erkenne er, dafs seine Dienstherrschaft doch mit ihm verwandt sei,“ fafste er die Erzählung mit 15½ Jahren richtig als die Leidensgeschichte eines unehelichen Kindes auf. Andererseits zeigte Bp. Singer als 16 jähriger nicht nur ein klares Verständnis für das dort geschilderte Schicksal, sondern gab als echtes, vielverschlagenes Proletarierkind bereits ein Urteil über die Lebenswirklichkeit desselben ab (vgl. S. 113).

Hinsichtlich der individuellen und sozialen Probleme der Erotik scheint das niedere Milieu im ganzen verfrühend zu wirken, hinsichtlich der Tatsachen des grofsen wirtschaftlichen (c) und gesellschaftlichen Lebens sowie der Konvention (d) aber zweifellos verspätend.

c) In BJÖRNSONS Drama: „Ein Fallissement“, das ich, um es auf seine Geeignetheit für die gemeinsame Lektüre zu prüfen, zunächst dem Gymnasiasten Klug (15) vorlegte, scheiterte dieser in der Auffassung nicht nur an solchen Einzelheiten wie den Gesprächen über Rennpferde (s. o.) in den Kreisen der besseren Gesellschaft, sondern auch an einem grofsen Teile der Haupthandlung, nämlich der Entwicklung zum Bankrott.

d) In einem Gedichte, in dem geschildert wird, wie ein uraltes Mütterchen noch lesen lernt, um auf dem Kriegerdenkmal nach dem Namen ihres Sohnes zu suchen, wurde ohne fremde Hilfe nicht die zu ergänzende Voraussetzung gefunden, die das ganze Geschehen erklärt, dafs nämlich die Umwelt in stillschweigender Übereinkunft dem Mütterchen den Tod ihres Sohnes ständig verheimlicht hatte.

Der Mangel an Erfahrungswissen über die Gesetzmäfsigkeiten des äufseren Handelns bei Menschen anderer Gesellschaftsschichten oder auch anderer Altersstufen mufs sich natürlich auch da, wo die Handlungen der Menschen z. B. aus ihrem Milieu heraus begriffen werden sollen, in der „deutenden Einfühlung“, geltend machen. Darüber näheres unten.

Die Zuordnung einander erklärender Daten durch Erinne-

rung wird durch die in der Vereins- (wie in der Schul-) Praxis unvermeidlichen Unterbrechungen in der Lektüre umfangreicher Dichtungen natürlich erschwert. Im übrigen sind die Erinnerungsfunktionen in der Auffassung eines Dichtwerkes Selbstverständlichkeiten; sie geben keinerlei psychologische Aufschlüsse. Freilich kann ihre Lückenhaftigkeit gelegentlich bedenkliche Folgen für das Gesamtverständnis haben. Die Kenntnis solcher Beispiele hat nur die praktische Bedeutung, den Kunstpädagogen auch in dieser Hinsicht vor falschen Voraussetzungen zu warnen.

Beispiel: „Lohengrin" III, 2. (Elsa im Begriffe die verbotene Frage zu stellen. In Gewissenspein wartet sie auf das Kommen Friedrichs, der versprochen hat, schon durch die kleinste Verwundung den Zauber, der Lohengrin schütze, zu brechen.)

Elsa: „Hörtest du nichts? Vernahmst du kein Kommen?"
Lohengrin: „Elsa!"
Elsa: „Ach nein! (vor sich hinstarrend) Doch dort, der Schwan — der Schwan!"

Auf meine Frage, was denn wohl Elsa kommen hören möge, wird ungefähr geantwortet: Bp. NN.: „Sie sieht schon den Schwan kommen." Bp. Otte: „Sie hat Angst, daſs Friedrich kommt." (Bp. hatte für sich das Folgende auch schon gelesen.) — L.: „Wieso? Weiſs sie denn, daſs er kommen kann?" — Bp. Otte: „Nein." — Es war also vergessen worden, daſs vor der Kirche Friedrich Elsa zuflüstert:

„Ich bin dir nah zur Nacht, —
rufst du, ohn' Schaden ist es schnell vollbracht."

Dadurch hätte es kommen können, daſs Elsas zweifelvolle Unruhe nicht als Folge ihres schuldhaften Miſstrauens sondern etwa von Lohengrins Untreue angesehen würde. Das Erscheinen der vermummten Männer hätte peinliche Überraschung verursachen müssen.

Es ist klar, daſs die zusammenfassende Aufnahme des fortlaufenden Geschehens und endlich das konzentrierte Überschauen des Ganzen im Drama am wesentlichsten ist. Schon die Auffassung eines kurzen Gedichtes aber, einer einfachen Erzählung verlangt ein dauerndes Mithinübernehmen des bereits Verstandenen aus dem einen Teil in den anderen zu dessen Deutung, und je weiter die Handlung oder der Gedankengang fortschreitet, um so mehr Brücken zwischen allem Vergangenen und dem Neuauftauchenden müssen geschlagen werden, bis meist am Schlusse alle Fäden zusammenlaufen.

Während das Märchen dem Bedürfnis des Kindes, bei schönen und auffallenden, aber belanglosen Schilderungen zu verweilen,

in weitem Maſse entgegenkommt, verlangt die übrige Dichtung, auch die erzählende, wo immer sie ein einzelnes, ihr bedeutsam erscheinendes Ereignis darstellt, die Erfassung des wesentlichen ihres Inhaltes, des „punctum saliens". Bei schwächer begabten Bpn. gelingt schon hier die einfache Zusammenfassung nicht (a). Sonst war bei den Lehrlingen die Erfahrung zu machen, daſs oft vielmehr eine durch starke Assoziationen verknüpfte (b) oder aber eine beliebige Vorstellung, die aus anderen Gründen die auffallendste war (c), dominierte.

Beispiele: a) Bp. Kämpfer kann von dem Gedichte „Das Kind am Brunnen" zwar sämtliche Bewegungen, die das Kind ausführt, aufzählen, wird sich jedoch nicht der Gefahr bewuſst, in der das Kind schwebt, auf die es aber gerade ankommt.

b) Unter dem Eindrucke der noch immer lebendigen Handwerkertradition stehend, erklären zwei Lehrlinge, Vogls Gedicht „Das Erkennen" handle vom „Wandern" bzw. von der „Heimkehr" (Bpn. Schreiber u. Blaubart).

c) Für Freiligraths Dichtung „Der Liebe Dauer" wird die dramatische Vorstellung festgehalten, nämlich die vom Streit, der durch ein unbedachtes Wort geweckt werden kann (d. h. der Inhalt eines Verses unter 10!). — In Goethes Gedicht „Das Göttliche" gibt Bp. Singer mit veränderten Worten den Anfang: „Edel sei der Mensch" als Inhalt an, nämlich den Vers, der einen starken ästhetischen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Von dem philosophischen Monolog des sterbenden Talbot in der „Jungfr. v. O." (Unsinn, du siegst . . .) gilt ähnliches.

Die Gymnasiasten zeigen gelegentlich recht bemerkenswerte Überlegenheit: Bei Freiligraths Gedicht Bp. Klug und Reger, bei dem Goethes und in Schillers „Jungfrau v. O." nur ersterer. Schulung und Begabung scheinen hier gleichmäſsig ins Gewicht zu fallen.

Die ganze Auffassungsart der Lehrlinge, die das wesentliche Moment von dem unwesentlichen nicht unterscheidet, sondern eine irgendwie auffallende Vorstellung bevorzugt, erinnert lebhaft an das Verhalten von Kindern gegenüber dramatischen Aufführungen, von denen uns Perez[1] berichtet. Es werden von den

[1] L'Art et la Poésie chez l'Enfant 1888 P. 220 bei Ch. Bühler (22) S. 58 Anm. — Über die Angepaſstheit des Märchens an die kindliche Phantasie in obigem Sinne vgl. Ch. Bühler daselbst. — Beispiele für die Freude der Kinder an Episoden, die zufällig ihr Interesse erregen, gibt auch Herwagen (24) in seiner Studie über den Siebenjährigen, freilich, indem er das Gegenteil zu erweisen sucht. Vgl. S. 78 Anm. — Auch in der literarischen Produktion Jugendlicher — und infolge der Ungebundenheit der Phantasie hier noch vermehrt — muſs sich dieser infantile Charakter des

Kindern ganz zufällige, auffallende, hier meist visuelle Vorstellungen festgehalten.

Wenn im lyrischen Gedichte oft nur ein einziger Gedanke zum Ausdruck kommt, so daſs die Auffassung des ganzen Kunstwerkes nur in der Aufnahme eines einzelnen Bildes besteht, wenn die Ballade, die Novelle eine Folge engverbundener, auf ein gemeinsames Ziel hinstrebender Vorstellungen darstellt, zu deren Bewältigung in der Regel nur eine Zusammenfassung, noch nicht aber ein wiederholtes Zusammenstellen von zahlreichen zeitlich auseinander liegenden Eindrücken und ein folgerndes Ergänzen von Lücken verlangt wird, so sind kombinierende Denkakte solcher Art bei der Auffassung eines Dramas fortwährend in Anspruch genommen.[1] Es kann sich handeln zunächst um eine „kombinatorische Deutung einer Situation", eines äuſseren Geschehens (a). Schwieriger ist schon die Deutung der geäuſserten Meinung, der geäuſserten Absicht einer Person eines Dramas, wenn dazu ein Zusammenfassen verschiedener Erkenntnisse über die Stellung dieser Person zu einer anderen oder zu einer ganzen Gruppe anderer Personen erforderlich ist. Man kann hier sprechen von der „Einordnung der Person in das Geschehen" (b). Die Beispiele sind geordnet nach zunehmender Schwierigkeit.

Beispiele: a) „Emilia Galotti" II, 3 (Angelo, der eine der beiden Banditen, erkundigt sich nach den Umständen der Ausfahrt zur Hochzeit,

Vorstellungsverlaufes, falls er wirklich noch vorhanden ist, zeigen. (Vgl. besonders auch das hierüber unten im Kap. „Märchen" Gesagte.) So gelang es Bp. Steiner (14) nicht, in einem seiner dramatischen Versuche die ursprüngliche Idee „Schuld muſs Sühne haben" bis zum Schlusse festzuhalten; vielmehr geriet zuletzt eine Opfertat „Um der Eltern willen" (späterer Titel) in den Mittelpunkt.

[1] Ch. Bühler (22) S. 58f., betont mit Recht, daſs es eben deswegen in der ganzen Kinderliteratur kein Drama gebe. „Das Drama gibt eine Szenerie und einen Dialog. Die Szenerie will ergänzt und vervollständigt sein .... Ebenso bietet der Dialog nur Andeutungen über alle näheren Verhältnisse und das Verstehen auſserhalb der Szene. Die Andeutungen wollen aufgefaſst, ergänzt und zusammengefaſst sein. Zu keiner dieser Leistungen wäre das Kind imstande." Das Märchen, die dem Kinde angemessene Literatur, aber gebe nur ein Nacheinander von einzelnen Episoden, die nur dadurch verbunden erscheinen, daſs sie sich alle auf einen Helden beziehen. Wir werden verfolgen, wie groſse Schwierigkeiten die kombinierende Auffassung des Dramas auch unserer Jugend noch bereiten. — Übrigens bieten auch die epischen Dichtungen mancher geborener Dramatiker wie die Hebbels, indem sie in Wahrheit bereits Übergangsformen zum Drama darstellen, die gleichen Schwierigkeiten. Vgl. Anhang.

nach dem Begleitpersonal usw.). Bp. Reger (Gymn.) fragt, weshalb jener sich danach erkundigt, obwohl Pierro, der an eine Beraubung denkt, sagt: „Und auch bei diesem Verbrechen soll ich dein Mitschuldiger sein?" Bp. erkennt nicht, daſs Angelo vom Prinzen geschickt war, um die Gelegenheit zum Brautraub zu erkunden. Einige andere Bpn. allerdings schienen es vermutet zu haben (Ausdrucksbewegungen). Angelo war bislang im Drama noch nicht eingeführt, Marinelli hatte von der Art seiner Hilfe noch nichts verlauten lassen; aber dennoch muſste hier geschlossen werden: Es ist von einem Verbrechen die Rede, es handelt sich um die Hochzeit der Emilia Galotti, jene Hochzeit, zu deren Verhinderung der Bräutigam schon in politischem Auftrag fortgeschickt werden sollte; an dieser Hochzeit ist also der Hof der Nächstinteressierte, in seinem Auftrage also werden Erkundigungen eingezogen. Daraus ergibt sich sogar eine Erkenntnis für die zukünftige Handlung: Es wird ein Überfall auf die Wagen vollführt und ein Brautraub versucht werden. Immerhin noch eine leichtere Kombination, daher offenbar von vielen vollzogen. (Weitere Beispiele s. Anhang Nr. 18.)

b) Jungfr. v. O.: I, 5, Karl:
„Wir wollen jenseits der Loire uns ziehen . . ."
(50 Verse später) Sorel:

„Laſs alle Fähren lieber versenken,
alle Brücken niederbrennen,
die über diese Scheide deines Reiches
das Styg'sche Wasser der Loire führen . . ."

(um sich selbst die Flucht unmöglich zu machen). Dies verstanden alle Bpn. als Maſsnahme gegen die Engländer gerichtet. In der gleichen Szene war Sorel fortlaufend bemüht, den König zu ermutigen. Die Kombination war also noch recht einfach: Karl will sich zurückziehen, Sorel steht im Gegensatz zu ihm, also wird sie auch dies in der Absicht gesagt haben, ihn seiner mutlosen Stimmung zu entreiſsen.

III, 10. In der Schlacht begegnet Johanna dem Lionel, den sie nicht töten kann, weil sie ihn auf den ersten Blick liebt, wie er sie.

Lionel: „Ich möchte dich gerne retten,
Sage mir, wie kann ich's.
Komm, komm, entsage dieser gräſslichen Verbindung,
Wirf sie von dir, diese Waffen."

L.: „Was will Lionel?" Antwort: „Er will sie retten."

L.: „Wovor?" Antworten: „Vor der Schlacht", „der Gefahr", „dem Tode".

L.: „So? Entsage dieser gräſslichen Verbindung, welcher gräſslichen Verbindung?" Bp. Steiner (allein) „Mit dem Teufel".

Es muſsten in Verbindung gebracht werden folgende Tatsachen: Die Engländer halten die Johanna für eine Hexe, Lionel ist ein Engländer, aus Liebe will er sie einer gefährlichen Verbindung entreiſsen: es kann nur die mit dem Teufel gemeint sein.

In gleicher Weise bezieht allein Bp. Kahn die Worte des sterbenden Talbot (III, 6): „Unsinn, du siegst und ich muſs untergehen" und „mit der

Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens" richtig auf Johanna bzw. die englischen Soldaten.

Während also in diesen Grenzfällen die Intelligentesten noch die Schwierigkeit überwinden, übersteigen im folgenden die Anforderungen auch ihr Vermögen.

Beispiele: „Räuber" IV. (Franz wollte Hermann, dem er den ausbedungenen Lohn (Amalie) vorenthielt, nochmals als Werkzeug eines Verbrechens gewinnen: nämlich um den als Fremden im Schlosse verkleidet weilenden Karl aus dem Wege zu räumen. Hermann droht dem Franz mit Verrat, dessen Pistolenanschlag kommt er zuvor, er scheidet mit der höhnischen Bemerkung, dafs gegen ihn selbst Meuchelmörder unnütz seien. „Das Geheimnis liegt im Papiere — und meine Erben brechen es auf". Franz sucht sich wieder Mut zu machen und fafst darauf einen neuen Entschlufs.)

Franz: „Wie? Wenn ich selbst hinginge, ihm den Degen in den Leib bohrte, hinterrücks? Frisch, ich will es wagen."

L.: „Also was will er tun?" — Fast alle Bpn. sind der Ansicht: „Er will den Hermann töten", einer meint: „Er will sich selbst töten." Zu der zuletzt geäufserten Meinung berechtigt nichts in der bisher zur Schau getragenen Haltung Franzens. Die allgemeine Verbreitung der ersten Ansicht erklärt sich aus dem engen Kontakt der Vorstellungen: Streit zwischen Hermann und Franz — Mordabsicht des Franz. Es hätte jedoch kombiniert und gefolgert werden müssen: Franz hat Hermann rufen lassen, um ihn zum Meuchelmord zu dingen. Dieser also stand zuerst in seiner Absicht. Zweitens wäre der Tod Hermanns zwecklos, wie dieser selbst zuletzt erwies. Also kann es sich nur um den Brudermord handeln. Hier handelt es sich bereits um etwas Dreifaches: Überwindung eines Kontaktes, Heranziehung einer zurückliegenden Erklärungsmöglichkeit, Verwendung einer Hemmungsvorstellung.

Wenn (Jungfr. v. O., III, 4) Johanna vom König, der ihr einen seiner Edelsten zum Gemahl geben will, vielmehr als Lohn fordert: „Sei immer menschlich, Herr . . ." so mufsten zur Erklärung alle Wünsche, die Johanna je geäufsert, die Gesamtauffassung, die sie von ihrer Aufgabe hat, nämlich das Vaterland glücklich zu machen, herangezogen werden.

Es ist kein Zufall, dafs gerade in den gröfsten Werken der gröfsten Meister in einer gleichsam symbolischen Handlung am Schlusse sich der Sinn des ganzen Geschehens spiegelt. Hier ist es nicht die Zuordnung der Vorstellungen vielmehr nur ihr Umfang, also ein dem Kombinationsakt voraufgehender Konzentrationsakt gröfsten Ausmafses (analog etwa dem kleineren bei der Erfassung des punctum saliens in der erzählenden Dichtung) der auch für die begabtesten und reifsten Bpn. eine nicht mehr zu lösende Aufgabe darstellt.

Beispiele: Bp. Fern (18) hat für sich „Wallenstein" gelesen und fragt: „Was bedeutet denn der letzte Brief: Dem Grafen Piccolomini?" Er zitiert die

Worte aus dem Gedächtnis und meint: „Dem Fürsten Piccolomini". Bp. Muschel (19) fragt: „Was bedeutet am Ende des ersten Teiles des „Faust" der Ruf: Sie ist gerettet?" Bp. Fern hatte sich zu überlegen: welche Rolle spielt Piccolomini in dem Drama, das sich soeben abgespielt hat. Er ist Gegner Wallensteins, steht auf der Seite des Kaisers. Dessen Wunsch hat er erfüllen helfen, Wallenstein ist unschädlich gemacht. Was wartet seiner? Belohnung. Was war das treibende Motiv seines Handelns? Der Ehrgeiz. Wird etwa dieser hier befriedigt? Ein Titel wird genannt. Im ganzen Drama war vom Grafen Piccolomini die Rede, hier vom Fürsten. So fand also der Ehrgeiz seinen Lohn. — So kann jeder zum Resultat kommen, auch wenn nicht äufserlich auf die Bedeutsamkeit des Wortes „Fürsten" aufmerksam gemacht würde. Dies geschieht aber durch Sperrdruck dieses Wortes. Wahrscheinlich gehört jedoch Bp. Fern zu der Gruppe derjenigen Bpn., die die Aufgabe des Sperrdruckes zur Bezeichnung einer Betonung oder Wichtigkeit nicht kennen.[1] Erst nachdem so erkannt ist, welche Bedeutung der Brief für Octavio haben soll (nach den Intentionen des Kaisers) kann in Erinnerung der Tatsache, dafs er kinderlos wurde, erfafst werden, welche Wirkung er auf ihn tatsächlich hat, haben mufs (— dies nach den allgemeinen Gesetzen des Seelenlebens, aus denen in einem einfachen Akt „einfühlender Deutung" das Gefühl des Vernichtetseins, Bestraftseins in dem ehrgeizigen Hofmann gefolgert werden kann).

Der Schlufs des „Faust": „Gerichtet — gerettet" sowie das „Her zu mir" verlangen, dafs der Leser das ganze Drama als den Kampf des Teufels mit Gott und als dessen Schlachtfeld das menschliche Herz — um mit Dostojewski zu reden — aufgefafst hat.

Die zusammenfassende Rückschau, zuletzt auf das Ganze bezogen, mündet also schliefslich aus in die Erkenntnis des Grundgedankens der „ästhetischen Idee".

War es in den dramatischen Beispielen bislang etwas Quantitatives, der wachsende Umfang des in einem Denkprozefs zu Umfassenden und zu Vergleichenden, und etwas Formales, die Entfernung der zusammengehörigen Daten in der Sukzession der Handlung, was die zunehmende Schwierigkeit für das Verständnis der Jugend ausmacht, so kann das Hindernis auch hier wiederum auf der qualitativen Seite liegen. Das zusammenfassende Auffassen eines Geschehens kann unvollkommen sein, weil dieses Geschehen zu reflektiert, zu dialektisch, zu wenig motiviert erscheint. Es handelt sich noch lediglich um die rein verstandesmäfsige Aufnahme eines vorstellungsmäfsig Gegebenen; aber wir sind hier an den Punkt gekommen, wo Erleben und Verstehen sich berühren. Man kann diese Tatsachen nur dadurch

[1] Es fielen mir dadurch im ganzen etwa 10 Bpn. auf, die z. B. beim Lesen gesperrte Worte nicht betonten.

erklären, daſs man annimmt: Manche Vorstellungsfolgen im Drama haben bei dem jungen Leser zu wenig Teilnahme gefunden, sie wurden nicht miterlebt und können da, wo es gilt, ein Gröſseres zu erklären, nicht sinngemäſs verwendet werden, weil sie schon mit dem einzelnen nicht recht in Zusammenhang gebracht worden sind (a). Und was von Einzelzügen in der dramatischen Handlung, das gilt auch für ganze Szenen, wenn sie mit dem Geschehen nicht innerlich verbunden scheinen (b).

Beispiele: a) So hatte Bp. Klug (Gymn.) die recht rationalistischen Motivierungen, aus denen heraus Odoardo (in „Emilia Galotti") die beiden Räuber seiner Tochter verschont, nämlich die Absicht des ersteren, daſs der Verzicht auf die Begehrte die einzige Strafe für den Prinzen sein solle, und den Hinweis Emilias, daſs dies Leben das einzige sei, was die Lasterhaften besäſsen, so vermischt und so verstanden, als ob der Vater die Beleidiger um ihrer Freude am lasterhaften Leben willen nicht vernichtet. Dagegen gaben Bp. Wald und Bp. Steiner eine scharfe Erklärung der Gedanken Emilias, beide offenbar, weil infolge ihrer religiös-gefühlsmäſsigen Veranlagung, Emilias religiöser Charakter einen gröſseren Eindruck auf sie gemacht hatte.

Schillers recht unwahrscheinliche Motivierungen für die Tatsache, daſs Amalia (in den „Räubern") das „Frevelbild" in Gestalt ihres als Fremden verkleideten Karl und ihre natürlich auf diesen gerichteten „gottlosen Wünsche" aus ihrer Seele reiſsen will, (sie liebt ihn — erkennt ihn aber nicht und will ihn nicht lieben, um „ihm" treu zu bleiben!) bringen nur die Intelligentesten, Bp. Kahn und Bp. Klug, bei.

b) Es war nur eine einzige Bp., die — nach vorheriger gemeinsamer Lektüre und Besprechung — aus der Erinnerung die Absicht der Parricidascene (die in der Unterscheidung des „Befreiers" Tell von dem gewöhnlichen „Mörder" liegt) angeben konnte.

Demgegenüber muſs doch auf das lebhafte Interesse und die daher befriedigende Behandlung hingewiesen werden, die gelegentlich recht komplizierte Probleme auch bei der Allgemeinheit der katholischen Jugend finden. Es sind dies, wie auch anderen Ortes noch bestätigt werden wird, religiös-wunderbare Ereignisse und das Problem von Schuld und Sühne.

Beispiel: Zur Deutung der Erscheinung des „schwarzen Ritters" wurden alle Erklärungen herangebracht, die der Text zuläſst (der Teufel, der Geist Talbots, Sinnestäuschung auf Grund innerer Konflikte). Weiter wird an jener Stelle (IV, 7), an der Johanna sich weigert, das vom Vater dargebotene Kreuz anzufassen, lebhaft erörtert, ob sie sich tatsächlich schuldig bekennt oder nicht, ob sie wirklich schuldig ist oder nicht.

Zusammenfassung und Ergänzung der Ergebnisse.

Wortverständnis: Das Vorkommen von Fremdwörtern in der schönen Literatur ist einerseits vom zufälligen Inhalt, anderer-

seits allerdings auch vom Zeitstil abhängig (vgl. Klassiker!), ihr Verständnis von der jeweiligen Vorbildung. Im deutschen Sprachschatz entfallen 65 % aller notierten Wortschwierigkeiten auf altdeutsche und historische Begriffe, auf solche, die geistige Tätigkeiten und Zustände bezeichnen, sowie auf Ausdrücke der „gehobenen Sprache". Es waren zu erkennen: Einfluſs der höheren Schulbildung, zumal der humanistischen, im Wortreichtum, im Bedürfnis nach schärferer begrifflicher Scheidung; im Umfange des Sprachschatzes: Einfluſs der Begabung, der Übung (d. h. des Leseeifers) und der Berufstätigkeit des Schriftsetzers. In der Bedeutungsfindung gibt man sich oft mit Klangassoziation oder unvollkommener Erschlieſsung zufrieden. Im Satzverständnis fungieren als hauptsächliche sachliche Schwierigkeiten: die adversative Beziehung, der Konditionalsatz ohne Konjunktion u. ä., als formale: realistische Kürze, Umschreibung, Ironie und Hohn, Paradoxon — stets in deutlicher Korrelation zum Intelligenzgrad. — Dichterisches Bild: Die Metapher wird immer verstanden, im eigentlichen Vergleich die Herstellung der Beziehung gerne umgangen und meist nur soweit ausgeführt, als nicht Geistiges durch Sinnliches veranschaulicht werden soll. Die Mehrzahl der werktätigen Jugendlichen steht auf der Stufe des homerischen Epos. — Sachliche Einzelheiten: Es können historische, naturwissenschaftliche und kulturell-soziale Einzelheiten in der Dichtung die Auffassung erschweren; Schulbildung und individuelle Lebenserfahrung zeigen sich als ausschlaggebend. Wichtiger, selbst für das Verständnis des Ganges der Handlung von Bedeutung werden die sachlichen Vorkenntnisse, wenn Probleme der Liebe, des Wirtschafts- und Gesellschaftslebens im Mittelpunkt der Dichtung stehen. Auſserdem neigen die Lehrlinge (i. G. zu den höheren Schülern und auch entsprechend dem Intelligenzgrade) dazu, aus der Sukzession der Vorstellungen eine auffallende in den Vordergrund des Bewuſstseins zu rücken. Im Drama nimmt die Apperzeptionsleistung mit dem Anwachsen des Umfanges und der zeitlichen Entfernung der zu verbindenden Vorstellungen ab (jedoch auch im Verhältnis des Intelligenzgrades); qualitativ stellen sich unanschauliche und psychologisch-unwahrscheinliche, stark reflektierte Zusammenhänge als Schwierigkeiten, religiös-wunderbare Ereignisse und das Erlebnis von Sünde, Schuld und Sühne als anregend dar. Von den Beispielen formaler und quantitativer Schwierigkeiten, in einem bestimmten Zeitabschnitt ge-

sammelt, entfallen auf Ballade, Lyrik und lyrischen Monolog 5, auf das Drama aber 14.

Je mehr die ästhetische Wirkung einer Dichtung an die Vorstellungsfolge geknüpft ist, um so mehr ist natürlich die Lustausbeute von der Apperzeption des Vorstellungsgehaltes abhängig (a).

Von Unintelligenten kann sogar die ganze Welt der Poesie unter dem Gesichtswinkel der logischen Verständlichkeit Betrachtung finden, so dafs ganz in erster und einziger Linie das leichte Verstehen Motiv des Gefallens ist (b).

a) Daher im Vergleich von „Rose im Staub“ mit „Heidenröschen“ (vgl. S. 35) sowie Victor Hugos „Wahnsinnig — tot!“ mit Maja Konopnikas viel banaleren „So bricht ein Mutterherz“ Vorzugsurteile wie: „Man versteht es viel besser“, „man weifs gleich, was gemeint ist“ (selbst bei Bp. Kahn und Klug).

b) Bp. Blaubart erbittet sich das mißverstandene Voglsche Gedicht „Das Erkennen“ (vgl. S. 43) lebhaft zum Vortrag mit der Begründung: „Ich kenne es schon, ich hab es schon einmal vorgetragen; wir haben es in der Schule gelesen und genau durchgenommen.“ Fast allgemein werden sonst Schulgedichte abgelehnt.

Über den Schwierigkeitsgrad einiger im Vorstehenden zitierter Dichtungen liegen mehrere zusammenfassende Urteile der Jugend vor.

Bp. Fern (hochbegabt, 17 J.) über Schillers Erzählung „Der Verbrecher aus verlorener Ehre“: „Sie ist nicht ganz leicht zu verstehen.“ (Zahlreiche Wortschwierigkeiten, einige andere sachlich-sozialer Art).

„Quo vadis“ wird „die Geschichte mit den vielen komischen Wörtern“ genannt. Dennoch überwiegt der allgemeine Lusteffekt. „Man kann sich ja im Anhang darüber unterrichten.“ Bp. Stürmer (R.) über „Ben Hur“: „Es hat mir ausgezeichnet gefallen. Es ist fein für den, der es versteht.“ L.: „Ist es denn schwer zu verstehen?“ — Bp. St.: „Ja, es ist so manches aus der orientalischen und abendländischen Kultur (oder: Welt) darin. Wir haben das ja in der Schule schon etwas gelernt. Deshalb wufste ich es schon. Aber die anderen — —“. Der Wissensschatz des Realschülers in mittlerer Klasse übersteigt aber den der Volksschüler nicht so erheblich, dafs bei diesen der Gesamteindruck ein anderer wäre. „Ben Hur“ ist von den urchristlichen Romanen der gelesenste. Jedenfalls aber finden diese vier Weltromane („Quo vadis“, „Ben Hur“, „Fabiola“, „Kallista“), z. T. infolge der sachlichen Voraussetzungen, die sie machen, bei der werktätigen Jugend bei weitem nicht den Platz in der Reihe der viel gelesenen Heldengeschichten, den sie verdienen (15 Entleihungen unter 153 Helden-, See- und Abenteuergeschichten, 13 Entleiher (= 18 %) gegen 59 (= 84 %) die überhaupt Helden- usw. Geschichten lasen.)

Über Schillers Drama „Jungfr. v. O.“ (Schwierigkeiten: Das klassische Element, formale wie Gegensatz, Umschreibung, Hohn, reich entwickelte

Haupt- und Nebenhandlung) fand folgende Beurteilung. Bp. Froh (gutbegabt): „Die Leseabende waren schön, aber ein wenig schwer.“ Bp. Arne (mittelbegabt): „Überhaupt schreiben die Dichter gar nicht fürs Volk. Auch die „Jungfr. v. O.“ nicht, Herr B. Da mufs man ja stundenlang nachdenken, um das zu verstehen. Ich habe es zuhause nochmals gelesen und jetzt noch nicht alles verstanden!“ SCHILLER zeigt sich hier eben gar zu oft als „gelehrter Dichter“; vgl. dagegen etwa „Tell“. Auch LESSING erweckt in seiner „Emilia Galotti“ den gleichen Eindruck (vgl. den kunstphilosophischen Dialog, Rationalismus von Sprache und Handlung, reichliche Hemmnisse im einfühlenden Deuten und Nacherleben einzelner Charaktere [Prinz, Orsina] und der ganzen Problematik [s. u.]). Bp. Steiner: „Das Drama ist eben kein Volksstück, — zu schwer verständlich“; Bp. Wald: „Da, wo er mit dem Maler spricht“; ein anderer: „Es ist gut, dafs Sie das Stück vorgelesen haben.“ Bei Bp. Klug statt der subjektiven Gefühlsreaktion schon objektive Stilkritik: „Man mufs soviel denken; gar nicht so wie bei den anderen, dafs man gleich —. Viel weniger klar und deutlich, alles so zweideutig und verborgen.“

Zu OTTO LUDWIGS „Erbförster“ (schwieriger nur die naturalistische, aber scharf charakterisierende Sprache mit ihren zahlreichen „Verkürzungen“) Bp. Hoch (Einj.): „Ich habe nur ein Bedenken: Wir müssen noch sehr viel ändern, sonst verstehen die Leute die Hälfte nicht. (Das Stück sollte aufgeführt werden.) Ich weifs nicht, — das ist ja manchmal solch Kauderwelsch, dafs man gar nicht weifs, woran man ist.“ Bp. Arne (Arbeiter): „Es ist eben eine altertümliche Sprache.“ Bp. Kahn (Milchfahrer): „Ach was Kauderwelsch! Es ist eben ein klassisches Stück, etwas Besseres als euer Theatergeschmier da“ (o. ä.). Ein anderer: „Aber es kommen sehr viele schwere Stellen darin vor.“ — Der Ausdruckswert dieser Sprachform blieb den Bpn. Arne und Kahn nicht verborgen. Letzterer nahm von dem Drama sogar einen so starken Gesamteindruck mit hinweg, dafs er dadurch „die Lust zu den anderen (schlechten) Theaterstücken verloren habe“, wie er sagte.

Ungeteilten Beifall fanden: „Tell“, „Räuber“, „Lohengrin“, „Goetz“, die sich ja alle durch einen wenig komplizierten, wenig durch Nebenhandlung unterbrochenen Vorstellungsgang auszeichnen; „Lohengrin“ trotz seiner recht zahlreichen Wortschwierigkeiten.

Aber wenn man die im Vorstehenden aufgereihten, meist negativen Beispiele über das Sprachverständnis durchgangen hat, so würde man einen falschen Eindruck davontragen, wenn man die negativen Resultate nicht vorsichtig in ihrer Bedeutung abschätzen, d. h. den positiven Leistungen gegenüberstellen würde.

Trotz aller geistigen Hindernisse, die es zu bewältigen gab, bestand in diesem Verein der Werktätigen Lust und Bedürfnis zu besonderer Literaturpflege in einer literarischen Abteilung, die, wie erwähnt, einen dauernden Stand von 12—20 Mitgl. aufwies, im Winter besser, im Sommer schlechter besucht wurde.

In 1 ⅓ Jahren wurden gelesen allein an Dramen: „Tell", „Jungfrau v. O.", „Räuber", „Erbförster" (auch aufgeführt), „Emilia Galotti", „Fliegender Holländer", „Lohengrin", „Gas" (v. KAISER). Einzelne Mitglieder lasen oder besuchten für sich: „Faust", „Wallenstein", „Parzival", „Tannhäuser", „Meistersinger", „Richter von Zalamea" (CALDERON), „Biberpelz", „Hamlet" (vgl. S. 53).

In den gleichen 16 Monaten wurden in der Lit. Abt. etwa 20 kürzere oder längere Erzählungen gemeinsam gelesen. In 12 Monaten lasen von etwa 140 Mitgliedern 70 noch 281 Bücher in Einzelentleihung aus der Bibliothek (vgl. Statistik). In den gleichen 16 Monaten wurden mindestens 100 Gedichte epischen und lyrischen Charakters gemeinsam gelesen oder einzeln besprochen, gelernt und vorgetragen, darunter solche von GOETHE, HEBBEL, HEINE, GEIBEL, WILDENBRUCH, C. F. MEYER, GREIF, HERM. HESSE, FONTANE, WITKOP, MÜNCHHAUSEN, LILIENCRON, SUDERMANN u. a.

Die hier beschriebenen Schwierigkeiten sind ja nur solange Hindernisse des Verständnisses, als niemand da ist, der sie behebt. Aber niemand wird von der werktätigen Jugend verlangen, daſs sie sich allein zum Verständnis der groſsen Poesie durcharbeite, sowenig es von der gymnasialen verlangt wird. Wenn man aber die durch obige Angaben ausgedrückte Leistung in diesen 16 Monaten überdenkt, wenn man hinzunimmt, daſs einzelne zum Vortrag und dramatischen Spiel geeignete Mitglieder in der künstlerischen Darstellung wirklich bedeutende Fortschritte machten, daſs nach der im Ganzen wirklich gelungenen Aufführung des „Erbförster" von allen damaligen Spielern später der Ruf nach einem anderen groſsen Schauspiel, nämlich SCHILLERS „Räubern" laut wurde[1], daſs einige der Hauptdarsteller, dem Vereine entwachsen, in einem anderen Verbande eine Wiederaufführung des „Erbförster" durchsetzten und bewerkstelligten, daſs eine auffällige Zunahme im Besuch guter Theateraufführungen zu beobachten war (obwohl für die Lehrlinge bis dahin eine finanzielle Besserstellung im allgemeinen noch nicht stattgefunden hatte), so darf behauptet werden, daſs eine pädagogische Tätigkeit zur Weckung des literarischen Verständnisses unter den Werktätigen auf beste Erfolge rechnen kann.

Aus einer Darstellung der Hauptschwierigkeiten, die sich schon von der rein vorstellungsmäſsigen Seite dem jugendlichen Verständnis entgegenstellen, kann der Kunstpädagoge, der sich

[1] Scenen aus „Tell", mehrere Mysterienspiele wurden mit Erfolg aufgeführt.

mit den Schichten der ungebildeten Bevölkerung beschäftigt, und der leicht für selbstverständlich hält, was es nicht ist, entnehmen, was er im Auge zu behalten hat. Auf Grund dieser Beobachtungen ist z. B. der Verfasser imstande, schon beim Vorlesen „herauszufühlen", wo eine Schwierigkeit liegt, und dieselbe sofort zu beheben, indem er z. B. ironischen oder höhnischen Tonfall recht stark markiert und etwa noch hinzufügt „er meint das natürlich nicht ernst, sondern höhnisch"; oder indem er Bedingungssätze ohne Konjunktion sofort anschliefsend in solche mit Konjunktion übersetzt, um das Verstehen und Geniefsen des Kunstwerkes nicht aufzuhalten; indem er im Drama an der richtigen Stelle sofort die zugehörige, erklärende Vorstellung einwirft usw. Wichtig erscheint die genaue Kenntnis dieser Hindernisse, wenn man bedenkt, dafs der junge Werktätige viel weniger fragt, als er müfste, oft, weil er ein halbes Wissen hat, von dem, was gemeint ist, oder weil er wenigstens glaubt, es zu wissen, gewifs ebenso oft aber bereits auf Grund funktioneller Hemmungen des Denkens durch Entwöhnung oder auch infolge soziologisch begründeter Minderwertigkeitsgefühle.

Die Volksschule hat recht, wenn sie das Drama erst am Ende des letzten Schuljahres (mit dem „Tell") einführt.[1] Die Jugend im Alter von 14—18 aber wird ihm allmählich gewachsen. Zu viele, zu störende und den Genufs vernichtende Schwierigkeiten auch bei Erläuterung und Führung schienen mir zu haben: „Jungfrau v. O." und „Emilia Galotti", während selbst KAISERS „Gas", das, rein syntaktisch aufgefafst, zahllose Schwierigkeiten bieten würde, in Wirklichkeit als reine Ausdruckskunst zugleich auch in seinem Vorstellungsgehalt bewältigt werden konnte. WILDGANS' „Armut", GOETHES „Götz", HALMS „Fechter von Ravenna", KLEISTS „Hermannsschlacht", wurden späterhin mit Erfolg gemeinsam gelesen; WAGNERS „Meistersinger" fallen in den Bereich des Verständnisses, in den der Ältesten auch „Tannhäuser" und „Parzival".[2]

[1] Dem Urteil LOMBERGS (52) S. 13 über die Dramenlektüre in der Volksschule schliefsen wir uns also hinsichtlich SCHILLERS „Jungfr. v. O." an, wenn auch nicht wegen des „fremdartigen Charakters" dieses Schauspieles; in Übereinstimmung mit ihm würden wir auch LESSINGS „Minna von Barnhelm" durchaus ablehnen.

[2] „Gas", aber auch „Hermannschlacht" werden am zweckmäfsigsten ganz vom L. vorgelesen. Doch vgl. über Lesen mit verteilten Rollen aufserdem Kap. III, 3 „Epik, Lyrik, Drama" S. 207 u. folg.

Was die Arbeit der Schule auf dem Gebiete der Dichtung angeht, so wäre zu wünschen, dafs sie aufhörte, Gedichte zur Lese- und Gedächtnisübung zu verwenden. Denn nur durch diesen Brauch ist es zu erklären, dafs die jungen Lehrlinge beim Lesen von Gedichten und Rollen oft überhaupt so wenig denken, nicht logisch, sondern rein klanglich assoziieren und sich, wie wir zeigten, nicht selten sinnlose Sätze einüben. Anstatt an Gedichten Grammatik und Syntax zu studieren und sie auf solche Weise zu zerreifsen, sollte man nur auf das Verständnis des an Vorstellungen wirklich Dargebotenen und besonders auf dessen Zusammenhang achten und den jugendlichen Geist anleiten, alles zu sehen und alles zu verbinden, was da steht. Denn sicherlich mufs sich eine selbständige logische Gesamtauffassung eines schlichten Epos wie „Das Kind am Brunnen“ (vgl. S. 43) bei allen normal Begabten erreichen lassen. Genügt doch oft eine Frage, ein Hinweis von fremder Seite, um im Geiste des Jugendlichen den Zusammenhang herzustellen.

Zur individuellen Genese war in diesem Abschnitt wenig zu sagen. Die Entwicklung des Intellektes an solchem Material zu verfolgen, würde, wenngleich es möglich wäre, uninteressant sein. Bedeutsamer unter dem Gesichtspunkt der literarischen Erziehung ist schon der Zeitpunkt, in dem die notwendige Erfahrungsgrundlage für das Verständnis derjenigen grofsen Lebensprobleme, die die Dichtung mit Vorliebe zu ihrem Gegenstande zu machen pflegt, zu erwarten ist, und für den wir (aus dem Tatsachengebiete der Erotik) wenigstens ein Beispiel geben konnten. Auch der entscheidende Übergang aus dem Reich der epischen Dichtung in das der lyrischen, über den wir in zwei Fällen Andeutungen zu machen in der Lage waren, und der sich als Fähigkeit (d. h. hier aber tatsächlich zugleich: als Bedürfnis) darstellt, in anschaulichem Bilde Geistiges ausgedrückt zu sehen, ist mehr als nur eine Intelligenzentwicklung. Diese Linien weisen vielmehr schon in das Gebiet des eigentlichen Kunstverständnisses hinein.

---

2. Hauptteil.

Die literarischen Interessen.

a) Allgemeines.

a) Statistisches. Die Tabellen III—Va sind auf Grund der Ausleihekontrollbücher und -karten von Jugendbibliotheken gewonnen. Zwei der wichtigsten Fehlerquellen aller Büchereistatistiken, die Unzulänglichkeit des Büchermaterials gegenüber der Nachfrage, ferner die Umgehung der Kontrolle durch Weiterverleihen von Hand zu Hand, — eine Gefahr, die gerade in Vereinen besteht, — können nur bei genauer praktischer Kenntnis des tatsächlichen Bücherbedarfs und -umlaufs ausgeschaltet werden. Schon deshalb werden die Statistiken IIIa und IIIb eine besondere Bedeutung erlangen. Zu erwähnen ist, daſs anspruchsvollere Leser des J.V. auch gröſsere Büchereien benutzen.

Die Statistik des Lehrlingsvereins (IIIb) bezieht sich auf einen Leserkreis, der, bei kaum merklicher sozialer Höherschichtung, dem des Jugendvereins fast genau entspricht. Aus dem Umstande, daſs ein groſser Teil der Leser Interne des Lehrlingsheims sind, ergibt sich jedoch ein bemerkenswerter Unterschied.

Die „proletarische Jugend“ der „Freien öffentlichen Bibliothek Dresden-Plauen“ (erstere so genannt von Hofmann)[1] und analog die der städtischen Bücherhallen in Leipzig (IIIc—e) setzt sich ebenfalls aus den Werktätigen aller Stände, die keine weitere Vorbildung als die Volksschule genossen, zusammen, nur mit dem Unterschiede, daſs der Charakter der gesamten Jugend städtischer, der Prozentsatz der Ungelernten und der dem tatsächlich proletarischen Milieu Entstammenden höher sein dürfte. Die gegenüberstehende Gruppe der „bürgerlichen Jugend“ besteht vorwiegend aus den Schülern höherer Lehranstalten (inkl. der Präparandenanstalten u. ä.), die also, im Gegensatz zu den wenigen von uns mitbeobachteten Gymnasiasten, zum gröſsten Teil auch aus einem besseren Milieu stammen. Die Zahlen über die meistgelesene Belletristik in der Dresdner Bibliothek (IIIc und weitere Spezialtabellen unten im Text) sind das Ergebnis einer Zusammenstellung der neben der Hauptstatistik Hofmanns[1] in einer Randzelle eingehend mitgeteilten Nebenresultate. Es wurden hierbei jedoch die literarhistorischen Kategorien der Originalstatistik nach psychologischen Gesichtspunkten umgruppiert. Ebenso

---

[1] Vgl. Hofmann (30).

Tabelle

Jugendbücherei-

über die Gesamtausleihe im Kath. Jugendverein (a) und Kath. Lehrlingsheim (b) (werktätge männl. Jugend zwischen 14 und 18 Jahren) im Lesejahr 1919 bzw. 1920, in den Städt. Lesehallen I und II zu Leipzig (d) und in der Freien öffentlichen Bibliothek Dresden-Plauen (e) (gebildete und werktätige männl. Jugend zwischen 14 und 18 Jahren) im Jahre 1920 sowie über die meistgelesenen Bücher in der Freien öffentl. Bibliothek Dresden-Plauen (c) (gleiche Leserschaft) während der Jahre 1907 und 1908). Die Übersicht über die meistgelesenen Bücher,

a) Jugendverein		b) Lehrlingsheim		c) Dresden-Plauen (meistgelesene Bücher)	
Zahl der Leser	Zahl der Bände	*Zahl der Leser*	Zahl der Bände	Zahl der Bände werktät. Jugend	gebildete Jugend
70 Leser,	281 Bde.	*66 Leser,*	721 Bde.	*398 Leser,* 1468 Bde.	*568 Leser,* 4694 Bde.
4,3	2,1	*0*	0	0	0
2,9	0,7	*6,0*	0,7	0,1	1,2
2,9	0,7	*6,0*	0,6	1,6	0,4
4,3	1,1	*4,6*	0,4		
84,3	54,4	*78,2*	69,7	87,5[1]	61,2[1]
22,8	8,5	*6,0*	0,6	0	3,5
28,6	12,1	*37,9*	7,5	1,2	16,8
4,3	1,1	*9,1*	0,8		
21,4	6,0	*15,2*	1,7	4,6	12,4
2,9	0,7	*0*	0	4,9	2,7
				0,1	0,2
				0	1,6
24,3	6,9	*31,8*	5,3		
Missions-, *11,4* Unterhaltungszeitschriften *5,7*	5,7	*42,4*	10,3		
			2,7		
100,0	100,0	*100,0*	100,0	100,0	100,0

[1] Hier ohne Kriegs- und Reiseschilderungen.

III.

Ausleihstatistiken

die etwa 50% der Gesamtausleihe an Belletristik umfaßt, ist in etwas anderer Anordnung veröffentlicht worden durch WALTER HOFMANN (30) S. 292—304.

Die Zahlen innerhalb der Tabelle selbst stellen prozentuale Werte dar, diejenigen am Kopfe absolute. Die Lücken sind durch die mangelnde Übereinstimmung der Einzelstatistiken in der Subsumption der Schriften entstanden; sie zeigen nicht das Fehlen der betr. Literaturart in der Ausleihe an.

Art	d) Leipzig Zahl der Bände		e) Dresden-Plauen (Gesamtausleihe) Zahl der Bände	
	werktät. Jugend *1668 Leser,* 16483 Bde.	gebildete Jugend *1908 Leser,* 21618 Bde.	werktät. Jugend *347 Leser,* 3842 Bde.	gebildete Jugend *237 Leser,* 3496 Bde.
Märchen				
Sagen	} Erzählende Literatur (Sagen bis Ausländ. Klassiker)		} Schöne Literatur (Sagen bis Dramen)	
Volksbücher				
Robinson				
Abenteuer- und Heldengeschichten (inkl. Reise- und Kriegsschilderungen)				
Jungengeschichten (und Entwicklungsromane)				
Realismus (Dorf-, Heimat-, Charakterschilderungen)	54,4	47,3		
relig.-moral. Erzählungen und Romane			59,5	56,2
Humor				
Deutsche Klassiker[1] und Romantiker				
Ausländ. Klassiker[1] (einschl. der antiken)				
Dramen	} 3,8	6,1		
Gedichte (auch epische)	}			
Belehrendes	40,4	45,7	40,5	43,8
Zeitschriften und Verwandtes				
Verschiedenes	1,4	0,9		
	100,0	100,0	100,0	100,0

[1] Auch Dramen.

Tabelle IV.

Ausleihstatistik

der

Jugend-Bibliothek des Sozialdemokratischen Vereins Leipzig-Lindenau-Plagwitz-Schleußig in den Jahren 1898—1908. Leserzahl unbekannt. Alter: vermutlich 14—16 und darunter.[1]

a) Gesamtausleihe (ohne Kinderliteratur):

Art	absol. Zahl	% der Gesamtsumme	Anmerkung
Sagen und geschichtliche Erzählungen	1486	89,04 (Sagen bis Bildergeschichten zusammen)	Die Statistik nennt außerdem aus der Kinderliteratur: Märchenbücher 5407 Bilderbücher 2676
Abenteuergeschichten	2415		
Erzählungen	3078		
Humoristische Erzähl. und Bildergeschichten	2676		
Gedichte	414	3,81	
Belehrendes (Naturwissensch. u. Kunst)	773	7,15	
Summe	10 842	100,0	

[1] Aus HENNING (31). Nähere Auskunft gab die Bibliotheksleitung nicht.

b) Statistik der 28 meistgelesenen Autoren (ohne Kinderliteratur).

Stelle unter 28	Autor	Zahl der Entleihungen in 10 Jahren	Anmerkung
4	COOPER	558	Die Statistik der 28 Autoren nennt außerdem:
9	ROSEGGER (Jungengesch.)	295	6 Verf. von Bilderbüchern,
10	FERD. SCHMIDT (histor. u. Kriegsgeschichten)	290	2 „ „ Struwelpetererz.
14	DANIEL DE FOE	212	7 „ „ Märchenbüchern,
16	H. WAGNER (Natur)	193	1 „ „ Mädchenerz.
17	TH. STORM	163	16
18	FR. GERSTÄCKER	160	
19	I. P. HEBEL	158	
22	R. KIPLING (Reiseabenteuer)	129	
23	OTTO EHLERS (Reiseabenteuer)	129	
26	BÜRGER (Balladen ?)	119	
27	K. KRAEPELIN (Natur)	107	

c) Gruppierung der vorstehenden 12 Autoren nach den von ihnen behandelten Stoffen.

Art	abs. Zahl	%	
Abenteuergeschichten (Nr. 4, 10, 14, 18, 22, 23)	1478	58,82	
Jungengeschichten (9)	295	11,74	
Andere Erzählungen (17, 19)	321	12,77	
Gedichte (26)	119	4,73	
Belehrendes (16, 27)	300	11,94	
Humor (Busch)	?	?	Bem.: Ist nicht von der Kinderlektüre zu trennen.
Summe	2513	100,00	

d) Statistik der 20 meistgelesenen Bücher (ohne Kinderliteratur).

Stelle unter 20	Werk	Zahl der Entleihungen in 10 Jahren	Anmerkung
7	Cooper, Lederstrumpferzählungen	222	Die 20 beliebtesten Bücher umfassen:
10	Daniel de Foe, Robinson Crusoe	212	4 Busch, Bilderpossen u. a.
12	Cooper, Der letzte Mohikaner	173	3 Bilderbücher 2 Struwelpetergesch. 8 Märchenbücher 3 andere (nebenstehend). 20

wurden in den Gesamtstatistiken der beiden Bibliotheken (IIId u. e) vom „Belehrenden“ im engeren Sinne die „populären“ belehrenden Schriften mit: Kriegsliteratur, Reisebeschreibungen, Schilderungen exotischer Kulturen u. ä. abgesondert und, wie in den Bibliotheken der beiden Jugendvereine, der Schönen Literatur zugerechnet, weil deren Lektüre nach Hofmanns und Pfannkuches Angabe und unseren damit übereinstimmenden Beobachtungen gröfstenteils das „Verlangen nach interessanter Unterhaltung“ befriedigt.[1] Hinsichtlich der Leserschaft in diesen beiden

[1] Vgl. Hofmann (30) S. 278, Pfannkuche (32) S. 60. — Unter den bei Henning (31) S. 10f. angeführten „meistgelesenen Büchern der Abt. F: Reisebeschreibungen und Naturwissenschaften“ tragen von 52 Werken etwa 30 einen deutlichen oder versteckteren unterhaltsamen Charakter. Näheres s. auch in unserem Abschn. „Belehrendes“.

Tabelle V.

Büchereiausleihstatistik

der Young Men's Library Association in Dubuque (Indiana) für das Jahr 1887 (a). (Anzahl der Leser: unbekannt; Alter: von 14 aufwärts; Bildungsstufe: vermutlich meist Werktätige)[1] und

„Was die Schulkinder lesen".

Befragung I. M. GREENWOODS von 1371 Knaben und 1506 Mädchen (vermutlich aller Schulen, also im Alter von 6—18)[2] (b)

Art	a) Y. M. Libr. Ass. Zahl d. Bde.: 13136 in %		b) Schulkinder in %	
scientific	4,6		8	18,5
literature essays			2	
biography	4,9		8,5	
religion	1,9			
literary miscellany	13,5			
poetry	2,3		12	
miscellaneous			8	
travels (and adventures)	4,9	72,80	11	60,5
history	4,8		8,5	
fiction	63,1[3]		30	
trash			11	

[1] *Library Journal* 13, 1888.
[2] *Kansas City Journal* 1883, II., vgl. (56) S. 49.
[3] „fiction" hier erschlossen, vgl. Text!

Bibliotheken sind trotz der nur geringen sozialen Verschiebung gegenüber dem Milieu unserer Vereinsjugend doch folgende Besonderungen stets im Auge zu behalten: Beide Büchereien tragen stark pädagogischen Charakter, der nicht nur in der Beratung, sondern auch in dem Büchermaterial zum Ausdruck kommt; Abenteuergeschichten geringeren literarischen Wertes fehlen hier völlig. Dadurch zieht sie nur die am stärksten lese- und bildungshungerige Jugend vom aktiven Typus an sich.[1] Dieser doppelte Auslesevorgang — in qualitativer und quantitativer Hinsicht — in der Leserschaft macht sich sowohl in der Bücherfrequenz (s. u.) als besonders in der Anteilnahme des „Belehrenden" (s. u.) an der Ausleihe geltend.

Die Statistik des Sozialdem. Vereins Leipzig-Lindenau (Tabelle IV) läfst trotz des Fehlens näherer Angaben zweifelsfrei erkennen, dafs ein grofser Teil der Jugendbenutzer Kinder sind. Indem wir aus allen Tabellen

[1] Vgl. hierüber auch bes. W. HOFMANN selbst in seiner neuesten Schrift: „Der Weg zum Schrifttum", Verlag der Arbeitsgemeinschaft, Berlin und Frankfurt 1922.

Tabelle VI.

Statistik über das

Lieblingsbuch.[1]

Befragte: 250 Knaben und 250 Mädchen im Alter von 9—14 Jahren auf städt. Volksschule.

Sa.	Knaben 9	10	11	12	13/14	Art Alter	Mädchen 9	10	11	12	13/14	Sa.
81	22	25	18	13	3	Märchen	28	28	33	17	12	118
4	—	—	—	3	1	Sagen	—	—	—	—	—	—
20	1	4	3	10	2	Robinson	—	8	7	7	6	28
39	2	3	7	11	16	Indianergesch.	—	—	—	—	—	—
4	—	—	3	—	1	Seeabenteuer	—	—	—	—	—	—
3	—	—	—	2	1	Burenkrieg	—	—	—	—	—	—
1	—	—	—	—	1	Nansen	—	—	—	—	—	—
2	—	—	—	1	1	Weltgeschichtsbuch	—	—	2	—	—	2
2	—	—	—	—	2	naturkundl. Buch	—	—	—	—	—	—
6	1	2	3	—	1	Bibel	—	—	—	—	12	12
1	—	—	1	—	—	Zeitung	—	—	—	—	—	—

[1] M. LOBSIEN (27).

b) Reihenfolge der Wertschätzung:

Knaben		Mädchen	
Märchen	81	Märchen	118
Indianergeschichten	39	Robinson	28
Robinson	20	Bibel	12

c) Auf den einzelnen Altersstufen dominieren:

Knaben	Alter	Mädchen
Märchen	9	Märchen
Märchen	10	Märchen
Märchen, Indianergesch.	11	Märchen, Robinson
Märchen, Robinson, Indianergeschichten	12	Märchen, Bibel, Robinson
Indianergeschichten	13/14	Märchen, Bibel, Robinson.

diejenigen Abteilungen und Autoren aussonderten, die nach Ausweis der anderen Statistiken für die Jugend zwischen 14 und 18 Jahren in Betracht kommen, gewannen wir dennoch ein Vergleichsmaterial, das wegen der Ausdehnung des bearbeiteten Zeitraumes und der dadurch gewonnenen hohen Ziffern doch recht beachtenswert ist.

Bei den amerikanischen Aufstellungen (Tab. V) macht die Begriffsbestimmung einige Schwierigkeiten und zwar besonders die des Wortes „fiction". Schon aus seiner Anwendung in unseren beiden Listen, ferner aus der Zahl der Entleihungen solcher Bücher in den amerikanischen Volksbibliotheken,[1] besonders aber aus der leidenschaftlichen Bekämpfung, die diese Literaturgattung in Amerika während der vorletzten zwei Jahrzehnte fand,[2] mufs geschlossen werden, dafs es sich — zumal bei der Jugend — um den „Roman" im übelsten Sinne, jene grofse unrealistische Literaturgruppe, die auch Hofmann heraushebt, besonders wohl um die Abenteuer-, Detektiv- und ähnliche Geschichten handelt.[3]

Mit Vb sind wir bereits zu den Rundfrageergebnissen gelangt.[4] Eine ähnliche Enquete von deutscher Seite stellte Marx Lobsien[5] an mit der Frage nach dem Lieblingsbuch der Schulkinder, dessen in den Tabellen VIa—c niedergelegten Resultate, obwohl sie in der Schule gewonnen wurden, den Eindruck der Wahrscheinlichkeit machen.

Sie sind für uns wichtig zur Feststellung der unteren Altersgrenzen. Die Ergebnisse über zwei Schulbücher, die, wie Verf. bemerkt, durch Neueinführung beeinflufst waren, sowie einige unwesentliche Kategorien blieben fort.

b) Auswahl. — Bei der Diskussion der psychologischen Beweiskraft von Ausleihestatistiken mufs die Frage untersucht werden, nach welchen Gesichtspunkten die Jugendlichen eigentlich ihre Wahl treffen, ob also die Ausleiheziffern tatsächlich ein Bild von der Interessenrichtung der Leser geben. Wichtig

---

[1] Sie schwankt in den Jahren 1890—1910 meist zwischen 50 und 80%; 1898 berichten 9 grofse Bibliotheken bei ihren jugendlichen Lesern „45—60% fiction", bei Einschlufs der „juvenils" 80%. Es stehen hier also „fiction" und andere Jugendschriften im Gegensatz, genau so, wie das Wort im Unterschied von „poetry" und auch „stories" vorkommt.

[2] Vgl. die Berichte der zahlreichen Kongresse der amerikanischen Bibliothekare im *Library Journal*, bes. (76) 9th point und (75) S. 62.

[3] Im letzten Jahrzehnt, wohl mit Entstehen einer literarischen Tradition in Amerika, läfst dieser Kampf, aber auch die regelmäfsige Zahlenangabe für „fiction" nach.

[4] Eigentliche Jugendbibliotheken sind in Deutschland selten, noch seltener ist aber die Führung eingehender Statistiken. Von 7 städtischen Bibliotheken (aufser denen zu Dresden und Leipzig), bei denen wir Jugendabteilungen vermuteten, antworteten 5. Sie konnten nur unbestimmte Angaben machen.

[5] Lobsien (27).

für die Aufstellung der Jugendvereine (IIIa u. b) ist jedenfalls, dafs die Bibliothekare in diesen beiden Organisationen selbst Jugendliche sind, also keinen autoritativen Einflufs ausüben können.

Als Resultat aus zahlreichen Untersuchungen, besonders von amerikanischer Seite, steht fest, dafs Mädchen mehr auf Empfehlungen von Lehrern, Kameradinnen geben, während Knaben eine „gröfsere Unabhängigkeit und Individualität in ihrer Wahl" zeigen (HALL).[1]

Von 1269 Schulkindern (aller Schulen, im Alter von 9—19 Jahren) gaben von den Knaben 15%, von den Mädchen 21% (VOSTROWSKY) an, ihr letztes Buch auf Empfehlung hin genommen zu haben. Wenn auch Empfehlungen aus dem Freundeskreise bei beiden Geschlechtern die weitaus häufigeren sind (ZACHERT), so ist doch zu beachten, dafs bei den Knaben Urteile von autoritativer Seite (Eltern, Lehrer, Bibliothekar) doch noch wesentlich seltener Beachtung finden. „Verbotene Lektüre zieht Knaben mehr an als Mädchen" (HALL).[2]

Aber selbst dem Urteile der Kameraden stehen die Knaben skeptischer gegenüber, ja, sie ziehen gelegentlich vor, sich absichtlich für Gegenstände zu interessieren, die anderen unbekannt sind (HALL).

Für unsere Vereinsbibliothek gilt: zumeist nennt der Leser dem Bibliothekar sein Interessengebiet (z. B. Kriegsgeschichte, Seereise) und wählt unter den ihm daraus vorgelegten Büchern. Wenn dagegen ein bestimmtes Buch verlangt wird, liegt eine Empfehlung durch Kameraden vor. Das letztere kommt nur bei wenigen, uns genau bekannten Werken vor (z. B. Quo vadis, Fabiola, einigen Jungengeschichten). Hat der Leser zwischen mehreren Büchern zu wählen, so entscheidet Titel und Bild, deren Einflufs wir ja auch von der Kinoreklame her kennen[4].

Bei der Lektüre ist dem Knaben das Bild (a) aber deshalb ganz besonders wichtig, weil die zahlreichen, nicht alltäglichen

---

[1] Vgl. STANLEY HALL (53), ferner KLARA VOSTROWSTY (54) und bei HALL (8) S. 476, ZACHERT (55), LOBSIEN (27) S. 62.

[2] Bei höheren Schülern scheint eine Führung der jungen Leser eher möglich zu sein, einfach schon deshalb, weil Personen da sind, die raten können. CLEMENT B. YOUNG (59) gibt an, dafs von 389 Schülern 38% vom Vater, 19% vom Lehrer, 49% nicht beraten werden. Die Schüler werden freilich diese Zahlen nicht zu niedrig angegeben haben!

[3] Vgl. HALL (53) und LOBSIEN (27). In diesem Selbständigkeitsdrang liegt auch die Ursache für die Erscheinung, die wir „Kontrastsuggestion" bei der gemeinsamen Lektüre nannten. Vgl. S. 7f.

[4] Vgl. FR. X. SCHÖNHUBER (38) S. 8.

Stoffe, die er liebt (Abenteuer, Kampf, fremde Länder) eben gänzlich aufserhalb seines erfahrungsmäfsigen Anschauungsbereiches liegen. Erst in zweiter Linie, aber dann ebenfalls bestimmend, entscheidet der Titel (b). Alle von uns protokollierten Aussagen sind charakteristisch.

Beispiele: a) Der kleine Buchladen des Vereins führte drei Gruppen von Jugendschriften: a) Solche mit buntem Titelbild, b) solche mit Titelzeichnung und Zeichnungen im Text, c) solche ohne Illustrationen.[1] In dem gleichen Zeitabschnitt waren aus Gruppe a und b 65, aus Gruppe c dagegen nur 11 Hefte verkauft worden. Die illustrierten Schriften waren also 6mal beliebter.

b) Aussage vor der Vorlesung aus einem der „Bunten Bücher" (im Titelbild vier Richter usw. — I. Kapitel aus Poperts „Harringa"): „O ja, das scheint fein zu sein; ein Richterstück! Da seht!" — Bp. Hart fragte bei der Bücherausleihe sofort: „Sind auch Bilder drin?" Den zweiten Band des Original-Lederstrumpf (Bd. I hatte er gelesen) wies er zurück. Wenige Minuten darauf fiel ihm eine bunt (und schlecht) illustrierte Ausgabe derselben Erzählung in die Hände. „Das möchte ich haben, das ist fein", rief er aus. Ich machte ihn auf die Identität der beiden Werke aufmerksam. Er beachtete diesen Einwand nicht, sondern wiederholte nur in Anschauung versunken, seinen Ausruf.

Zachert macht besonders auch auf den Einfluß des farbigen Deckbildes aufmerksam (dessen Fehlen ebenfalls noch das Zurückbleiben der Schaffsteinschen Bändchen in unseren obigen Ziffern erklärt).[2] Vgl. Anhang Nr. 19.

b) Bp. Zauder kauft das Heftchen: Sealsfield, „Der Kampf ums Blockhaus" und begründet: „Ich will mal sehen, ob das in Amerika bei den Indianern spielt" (Blockhaus—Indianer). Bp. Wald gibt an, Paul Kellers unter dem Titel „Die fünf Waldstädte" gesammelte Erzählungen, zwar alle, aber nicht der Reihenfolge nach gelesen, sondern sie „nach den Titeln ausgesucht" zu haben. So kam die mit dem Personennamen „Gedeon" zuletzt daran. — Bp. Schreiber drängt zur Aufführung des Stückes „Aus schwerer Zeit" (Befreiungskriege). L.: „Hast du es gelesen?" — Bp.: „Nein". — L.: „Woher weifst du denn, dafs es „fein" ist?" — Bp.: „Ich glaube, dafs es fein ist".

---

[1] a) Deutsche Jugendschriften (Hillger), Bunte Bücher (Berliner Lehrervereinigung), Deutsche Jugendbücherei (Auer, Donauwörth), Deutsche Dichter-Gedächtnisstiftung; b) Schaffsteins Blaue und Grüne Bändchen [teurer, auch nur in wenigen Exemplaren vorhanden]; c) Wiesbadener, Hesses, Meyers Volksbücher, Reclam, Deutsches Gut. — Die Schriften sub a und b waren im Preise gleich.

[2] Zachert (55). — Vgl. das Rundschreiben der Childrens' Library Association (74) sowie Lobsien (27) S. 90 über das „Lieblingsbild". — Im Bilderladen des J.V. fanden — bei gleicher Preislage — selbst die Zweitondrucke des Kunstwartverlags („Meisterbilder") erheblich gröfseren Anklang als die Schwarz-weifs-Kunst des Verlages Heyder und die viel billigeren Kunstblätter des Stiftungsverlages Potsdam.

Ohne Einflufs auf die Wahl der Lektüre ist bei den Werktätigen der Name des Autors. Nicht nur, dafs fast nie unter dessen Angabe ein Buch verlangt wird, vielmehr wissen die Bpn. stets nur den Inhalt, meist den ungefähren Titel, fast nie aber den Autor gelesener Bücher anzugeben. (Eine Ausnahme macht allein KARL MAY, dessen Name auch für die Jungen zugleich Inhaltsangabe ist.) (a)

Die Begründung der autoritativen und damit suggestiven Stellung gewisser Autorennamen und damit die Hinlenkung der Aufmerksamkeit auf den Autor überhaupt geschieht bei Jugendlichen geringeren Milieus vielmehr erst durch die höhere Schule (b).

Belege: a) LOBSIEN: „Nur in den seltensten Fällen nannten die (Volks-) Schüler den Verfasser des Buches, und diese seltenen Fälle fanden sich nur bei der Angabe des Lieblingsbuches".[1] WILH. BUBE betont, dafs bei 13—15jährigen Kindern einer Landschule der Name SCHILLERS nicht den erwarteten suggestiven Einflufs gehabt habe.[2]

b) Bp. Hoch (Einj.) nennt als lesenswerte Lektüre: „Die Klassiker", denn „es gäbe doch keinen Modernen, der den Klassikern an die Seite zu stellen wäre" (o. ä.). — Als Bp. Klug (Gymn.) „Der Liebe Dauer" von FREILIGRATH bevorzugt, ruft Bp. Reger (Gymn.): „Was und das (Gedicht) von GOETHE nicht?" (Natürlich nannte ich nie wieder den Dichternamen im voraus).[3]

c) Leserzahl und Buchzahl. — Neben der Qualität der von der werktätigen Jugend benutzten Literatur, über die wir ja in den folgenden Kapiteln eingehend handeln werden, interessiert den Psychologen auch die quantitative Seite ihres Bücherkonsums, besonders etwa im Vergleich zu dem der höheren Schüler und des anderen Geschlechts, aber auch in ihrer Korrelation zu den einzelnen Altersstufen.

Von dem Bücherkonsum der Bpn. des J.V. (IIIa) entfällt der weitaus gröfsere Teil auf das Winterhalbjahr (Sport- und Wanderbetrieb, Garten- und Feldarbeit im Sommer), während die

---

[1] LOBSIEN (27) S. 63.

[2] (47) S. 72f. — Derselbe konstatiert die gänzliche Vernachlässigung des Autors auch bei 90% der erwachsenen ländlichen Bevölkerung, (48) S. 175. Wohingegen DEHN und LAU (82) unter Berliner Fortbildungsschülern bei den Mädchen eine „literarische Art des Lesens" und wenigstens bei den älteren Kenntnis der Autornamen bemerkten.

[3] Über die allgemeine Verbreitung des suggestiven Einflusses des Schulunterrichtes, aber auch „klassischer" Namen auf das Kunsturteil des Volkes vgl. DEHNING (33) S. 19 und GEIGER (39) S. 25; FRÖBES (2) II S. 347.

Ursachen hierfür für die Mehrheit der Leser des L.H., die Internen, sowie für Groſsstadtverhältnisse z. T. keine Geltung haben.

So las im J.V. z. B. Bp. Kindler (1919/20 = 20 Bücher) von April bis Oktober 1920 nichts, von Oktober 1920 bis April 1921 13 Bücher. Drei andere Hauptleser im J.V., die von April bis September 1920 die Bibliothek zusammen nur 5mal beanspruchten, lasen im Winterhalbjahr zusammen 26 Bände.

Daſs Propaganda für die Bücherei in den Vereinen ebenfalls viel ausmacht, beobachtete unabhängig von mir der Leiter des L.H.

Zu berücksichtigen bleibt endlich die Mitbenutzung anderer Bibliotheken, wozu sich z. B. 12 von 104 anwesenden Vereinsmitgl. im J.V. (darunter 3 Gymnasiasten) bekannten. Bei den höheren Schülern ist stets die Schülerbibliothek mit in Berechnung zu ziehen.[1] Für die bessere Bibliothek des L.H. und besonders dessen Interne, ebenso natürlich für die werktätigen Leser der groſsen Dresdener und Leipziger Büchereien gilt das wiederum nicht. Deren höhere Frequenz erklärt sich also z. T. schon aus diesen Gründen.

Von den rund 110 Mitgl. des J.V. lasen 70 = 63,6% jährlich 4,0 oder, nach Abzug eines Viellesers, 3,8 Bücher pro Kopf.

Von den 120 Mitgl. des Lehrlingsvereins (davon rd. $^2/_3$ Interne) waren 66 oder rd. 55% Bibliotheksbenutzer. Die Internen (darunter 5 Vielleser) lasen jährlich durchschnittlich 12,4 oder (nach Abzug der Vielleser) 8,5 Bücher, die Externen (darunter 1 Vielleser) 9.0 bzw. 7,0 Bücher pro Kopf und Jahr.

Einen etwas tieferen Einblick gewinnt man noch, wenn man die Leser nach der Zahl ihres jährlichen Verbrauches noch einmal unter sich gruppiert. Dadurch gelingt es uns zunächst, die „Vielleser", denen wir später noch einige Worte zu widmen haben, dann aber auch die groſse Masse der Gelegenheitsleser abzusondern.

Im J.V. steigt die Lesekurve lückenlos von 1 bis zu 13 Büchern jährlich. Das Fehlen des Verbrauches von 14—19 zeigt an, daſs wir in dem Leser von 20 Büchern bereits eine Ausnahmeerscheinung zu sehen haben. Doch bereits an anderer Stelle ist ein deutlicher Einschnitt zu erkennen. 20 Leser lasen 1 Buch, 19 2 Bücher, während auf alle höheren Ziffern nur je 5 Leser

---

[1] Zwei sehr zuverlässige Bpn. (Brüder), die die Vereinsbibliothek überhaupt nicht benutzten, gaben übereinstimmend an, daſs sie wöchentlich 1—3 Bücher läsen (also Vielleser!), weil ihre Eltern dieselben von der Borromäus-Bibliothek entleihen. (Gelegenheit!)

kommen. 39 von 70 Lesern also sind nur Gelegenheitsleser, blofs 31 von 110 Mitgl. (ca. 28%) wären literarisch erheblich interessiert.[1] Nun besteht allerdings die auffallende Tatsache, dafs von den 31 Bp., die im Laufe von 2 Jahren längere Zeit der Lit. Abt. angehörten, nur 22 oder etwa $^2/_3$ auch die Bibliothek benutzten, — wohl infolge der Passivität des an sich vorhandenen Bildungsbedürfnisses bei den übrigen —, sodafs man also schliefslich mehr als ⅓ der gesamten Vereinsmitgl. als literarisch interessiert ansprechen kann.

Für das L.H. gelten gemäfs seinen günstigeren Bedingungen folgende Zahlen: Gleichmäßige Verteilung von 1—21 Büchern p. a., 6 Vielleser (5 interne, 1 externer) mit 29—73 Büchern. Von den übrigen 60 Lesern entnahmen 42 (19 interne, 23 externe) = 70% 1—9 Bücher, 18 (12 interne, 6 externe) oder 30% 10—21 Bücher jährlich. Nur 9 aus der untersten Gruppe lasen 1—2 Bücher, so dafs gleichfalls rd. ⅓ der Vereinsmitgl. mehr als nur gelegentliche literarische Interessen haben dürfte.

In der Dresdner Bibliothek kann man m. E. an der Leserzahl und Bücherfrequenz den Erfolg der pädagogischen Einwirkung beobachten. Dem anfänglichen starken Anwachsen des Leserkreises in den Jahren 1907/09 geht nämlich ein Rückgang der Ausleihekopfzahl parallel (Leserzahl: 600—749—810; Bücherzahl bei den Werktätigen: 14,71—12,78—9,86, bei der gebildeten Jugend: 21,70—19,01—15,48 Bände i. J.), umgekehrt entspricht in späteren Jahren der niederen aber konstanteren Leserzahl eine mittlere Buchfrequenz und zwar in der Regel wiederum — auch innerhalb des kleinsten Spielraums — der höheren auf jener Seite die niedere auf dieser (1920 Zahl der jugendlichen Leser 584, Frequenz 11,07 bzw. 14,73). Die Leipziger Bibliothek wurde im Jahre 1920 von 3576 jungen Lesern mit einer Entnahme von 9,3 bzw. 11,3 Bdn. pro Kopf benutzt. Die gebildete Jugend — ganz abgesehen von ihrer etwaigen Beteiligung an den Schulbibliotheken — liest also um ¼—⅓ mehr als die handarbeitende.[2]

Aus der übrigen Literatur: Von den 2000 Lesern der „Öffentl. Bücher- und Lesehalle des Vereins Frauenwohl" zu Glogau[3] im Jahre 1913/14 waren 13,8% Lehrlinge; die Entnahme von Jugendschriften betrug rund $^1/_7$ des Gesamtverbrauchs.

Bei Schulkindern dürfen wir mit Rücksicht auf die längere Freizeit — besonders in den Ferien — allgemein höhere Leseziffern erwarten, bei Volksschülern nicht ohne weiteres auch gröfseres Interesse als bei Lehrlingen. Wir glauben uns vielmehr zur Anführung dieses Vergleichsmaterials gerade zwecks Isolierung des Einflusses der Lebensbedingungen berechtigt.

---

[1] Hierbei wurde übrigens nicht die hohe Anmeldungsziffer der in der Einführung gegebenen Berufsstatistik zugrunde gelegt; etwa ⅓ der Angemeldeten mufste nach kurzer Zeit wieder gestrichen werden.

[2] Köster (50) S. 48f. betont mit Recht, dafs die Werktätigen durch die frühe Berufsarbeit stark vom Lesen abgehalten würden.

[3] S. Blätter f. Volksbibl. u. Lesehallen 15/1914 S. 125.

So wird aus Amerika berichtet, daſs von Volksschulkindern etwas weniger als $^2/_3$ gar nicht las, von den übrigen $\frac{1}{3}$ aus Volksbibliotheken, weniger als $\frac{1}{4}$ aus Vereinsbibliotheken u. dgl. seinen Bedarf entnahm (DOREN), daſs von Kindern aller Schulen die Knaben zu 50%, die Mädchen zu 48% (VOSTROWSKY), daſs männliche höhere Schüler zu 50% (ENGELMANN), 75% (ATKINSON), 85% (YOUNG) oder sogar 90% DANA) die Bibliotheken benutzen oder doch überhaupt lesen sollen. Als durchschnittliche Leseziffer wird für deutsche Schulkinder 13 (Hamburg), für amerikanische Volksschulkinder 7,65 (WHEELER), amerikanische Kinder aller Schulen 13 (Kn.) und 12 (M.) (BULLOCK) oder 17 (PLUMMER), für höhere Schüler 14,9 (St. Paul) pro Kopf und Jahr angegeben.[1]

Auf Grund dieser Resultate könnte man sagen, daſs die allgemeine literarische Anteilnahme bei dem Durchschnitt der Volksschulkinder ungefähr dieselbe ist wie bei den Lehrlingen und ihre Leseziffer eine etwas höhere als bei diesen, soweit sie zur durchschnittlichen Vereinsjugend rechnen, daſs dagegen die höheren Schüler den Werktätigen in beiderlei Hinsicht überlegen sind.

Indirektes Beweis- und Vergleichsmaterial liefern die Ideale der Kinder und Älteren, soweit sie von diesen der Dichtung und Sage entnommen sind.[2]

d) Lesealter. — Mindestens ebenso wichtig erscheint im Rahmen unserer Untersuchung die quantitative Entwicklung des literarischen Interesses der Jugend auf den verschiedenen Altersstufen, — zunächst in seinem „normalen“ Verlauf, sodann auch dessen Störung durch die „Lesewut“.

Die Quellen stellen fast allgemein fest, daſs die männliche Jugend mit 14/15 Jahren ihr normales Lesemaximum erreicht.

---

[1] Vgl. VOSTROWSKY (54), ELEKTRA DOREN (62), ENGELMANN (61), ATKINSON (65), CLEMENT C. YOUNG (59), J. COTTON DANA (72), WHEELER (63), PLUMMER (64), R. W. BULLOCK „Some Observation on Childrens' Reading“ bei HALL (8) II, S. 475f., Jahresbericht der Publ. Libr. zu St. Paul (Minnesota) in *Libr. Journal* 1920, endlich über die Hamburger Öffentl. Bücherhalle eine Mitteilung des Oberbibliothekars Dr. O. PLATE. — Im Gegensatz zu obigen Resultaten fand die Öffentl. Bibl. in Cambridge 1905 bei 14jährigen Lesern einen Durchschnittsverbrauch von 43 Bänden jährlich und eine Zunahme noch bis zum 30. Lebensjahre (174 Bücher!). Die Zahlen machen den Eindruck von Ausnahmeverhältnissen. Mitgeteilt bei ERNST SCHULTZE (37) S. 71.

[2] Raummangels halber verzichten wir darauf, die diesbezüglichen Ergebnisse der zahlreichen Untersuchungen über Kinderideale und Ähnliches hier mitzuteilen; vgl. jedoch H. H. GODDARD (88), ALBERT RICHTER (89), M. L. REYMERT (91), JOH. FRIEDRICH (90), F. WEIGL (92), MICH. KESSELRING (93), I. SPIELREIN (94), AUG. LEMAITRE (25).

Die Statistik unseres J.V. zeigt, dafs im Vergleiche der beiden Lesejahre 1919/20 und 1920/21 die Hauptleser (d. h. diejenigen, die durch „Propaganda“ im ganzen wohl weniger beeinflufst wurden) mit zunehmendem Alter in der Bibliotheksbenutzung fast durchweg nachliefsen, aus dem gleichen Grunde, aus dem heraus die Jugend über 16 Jahre ihrem Jugendreich, dem neutralen Jugendverein, nicht selten ganz den Rücken kehrt: Sie verläfst die Welt der Jugendromantik, der Kämpfe und Spiele, und sucht im realen Leben Beteiligung an den öffentlichen, sozialen und politischen Strömungen und am — edlen Wettstreit der Geschlechter.[1]

Belege: 1) Während im zweiten Lesejahr (im Vergleich mit dem ersten) nämlich nur je ein Fünfzehn- (im Vorjahre 14-) jähriger und ein Sechzehn- (15-) jähriger das 1,5 bzw. 2fache lasen, entliehen 6 Fünfzehnjährige statt im Vorjahre 69 nur 13 Bücher, also weniger als $^1/_5$; 6 Sechzehn-(15)jährige statt 51 nur 3 Bücher, also nur $^1/_{17}$; ein Siebenzehn-(16-)jähriger und ein Achtzehn-(17-)jähriger aber statt zusammen 16 nur 7.

Auch die Altersverteilung der Bücher im Lesejahre 1919/20 ergibt, dafs von 70 Lesern 52 vierzehn- und fünfzehnjährig, und nur 18 sechzehn- bis achtzehnjährig waren. (Achtzehnjährige gehören nur in Ausnahmefällen noch zum Vereine.)

2) Selbstbeobachtung Bp. Walds (zwischen 14 und 15 guter Leser, mehr als 12 Bücher im Jahr) mit 15 Jahren 11 Monaten: „Ich lese jetzt nicht mehr viel; ich weifs gar nicht, ich habe nicht mehr so rechte Lust dazu“. Bp. geht jetzt sehr in seinem Handwerk auf, treibt auch Musik.[2]

3) Nur scheinbar widerspricht dem Abfall der Leseziffer die Statistik des L.H., insofern eben nur die starke, psychologische Absonderung der internen Leser die erwähnte geistige Hinneigung zur Teilnahme am öffentlichen Leben in ihrer Entwicklung hemmt.

4) Die amerikanischen Forschungen bestätigen durchweg unsere Ansicht. Vostrowsky stellt zwar (bei Kindern aller Schulen und beiderlei Geschlechts) nach einem plötzlichen Anwachsen bei 11 einen gleichmäfsigen Anstieg der Lesekurve bis zum 19. Jahre (Ende der Statistik) fest, der aber jedenfalls nur durch Beteiligung der Mädchen verursacht ist, denn sie bekundet, dafs unter 16 die Knaben, über 16 die Mädchen mehr die Bibliothek benutzen. R. W. Bullock findet das Maximum für Knaben ungefähr bei 14,

---

[1] Sicherlich hängt, wie auch wir beobachten konnten, das Interesse an der „männlichen Gesellschaft“ mit der erotischen Entwicklung zusammen. Blüher (45) sah hierin zwar einseitig, aber dem Kerne nach richtig.

[2] Eine symptomatische Bedeutung hat auch die Tatsache, dafs der dem Jugendvereine korrespondierende „Gesellenverein“ des Stadtteiles, der die jungen Leute über 17 und 18 J. aufnimmt, seine Bibliothek infolge Nichtbenutzung einer öffentlichen Bücherei einverleibte.

für Mädchen bei 13 Jahren, DANA zwischen 10 und 16, HENDERSON allgemein das Minimum bei 9, das Maximum bei 15 Jahren, RUSSEL für Knaben zwischen 13½ und 14½ Jahren, für Mädchen 1 Jahr früher, für Kinder kleiner Städte 1 Jahr später als für die grofser. Nur REYER findet den Meistverbrauch zwischen 15 und 22, im Durchschnitt bei 20, wo 10% junger Leute 40% aller gelesenen Bücher beanspruchten; doch kann dies nur für vorwiegend studierende Jugend gelten, worauf auch andere Anzeichen hinweisen.[1]

Nach allem kann man also sagen, dafs wenigstens bei den Werktätigen die Phantasie mit Beginn der „Adoleszenz“ sich mehr konkreten Problemen und Idealen zuwendet, und dafs bei ihnen zur Pflege des literarischen Schönheitssinnes sich die Pubertätsjahre (14/15) als geeigneter erweisen, als die späteren, wenngleich die höheren Stufen des Kunstverständnisses zweifellos meist erst später erreicht werden.

e) Lesewut. — Nur ein Teil der lesenden Jugend verfällt in einem gewissen Zeitpunkt jener Krankheitserscheinung, die man „Lesewut“ (reading craze) genannt hat. In den Berechnungen der Maxima sind diese Vielleser natürlich meistens miterfafst; doch brauchen sie die Kurve nicht entscheidend zu beeinflussen. Das Alter der Lesewut scheint früher zu liegen als der allgemeine Lesehöhepunkt. Geschlechtsunterschiede, Einflüsse der Bildung und besonders des Milieus werden sich wie dort, so auch hier geltend machen, besonders hinsichtlich der Häufigkeit ihres Auftretens.

Unter den 10 von uns befragten Bpn., die angaben, die Lesewut gehabt zu haben, nannten 3 für deren erstes Auftreten ungefähr das 12. Lebensjahr (6. Schulklasse), 5 das Alter von 13/14 Jahren (8. Schulklasse), 2 das vollendete vierzehnte (erstes Vereins-)Jahr. Diese Periode kann also für unsere Leser im allgemeinen als überwunden angesehen werden. Doch ergab sich bei dreien, dafs die Krankheit zweimal bzw. mehrmals auftrat. (Für Bp. Hart vom Bibliothekar bestätigt.)

STANLEY HALL suchte das Maximum der Lesewut zunächst kurz vor oder nach zehn, bei Mädchen früher als bei Knaben. Die Kurve LANCASTERS, die HALL wiedergibt, kulminiert jedoch nach einem ersten Maximum (25%) zwischen 12 und 13, mit scharfer Spitze bei 14 (nach vollendetem

---

[1] VOSTROWSKY (54), DANA auf der Verslg. der Libr. Institutes New-Jersey zu Blainfield 1903, vgl. Libr. Journal 1903 S. 149; HENDERSON bei HALL (8) II, S. 476; RUSSEL und REYER bei HALL ebd. S. 478. — Auch CH. BÜHLER (22a) grenzt — mit anderen — die Jahre 11—16, die sie „Pubertät“ nennt, von der „Adoleszenz“ (17—21) ab. (Dabei ist zu erinnern, dafs unsere Zahlenangabe stets das vollendete Jahr bezeichnen.)

13. Lebensjahre; 37 %) und fällt in jähem Abstieg bis 16, gemäfsigter bis 17. Kirkpatrik findet, dafs die Lesewut 3—4 Jahre dauere und setzt ihren Höhepunkt bei 12. Lobsien konstatiert bei Knaben in den Jahren von 10—14 ein Anwachsen der Literaturkenntnis im Verhältnis von 1 : 16, wobei besonders die Oberstufe (13/14 J.) beteiligt sei.[1]

Auf Verschiedenheiten in der Begriffsbestimmung wird es zurückzuführen sein, wenn Lancaster, der sich vorwiegend auf Aussagen von Gebildeten zu stützen scheint, findet, dafs von 523 Befragten 453 = 84,7 % den „reading craze" gehabt hätten, während von Youngs höheren Schülern in ihrer Kinderzeit nur 15 % „unmäfsig viel" gelesen haben wollten.[2] Wir fanden für die Jugend unseres Milieus 11 ehemalige Vielleser (davon 1 Gymnasiast) unter 52 Mitgl., das sind 21,16 %.

Hall meint, „die Lesewut möge mit grofser Stärke einsetzen, wenn die Seele ihren ersten langen Flug in die Welt der Bücher unternimmt",[3] und weist damit auf die Möglichkeit der Beeinflussung durch äufsere Umstände hin; denn dieser Zeitpunkt kann verschieden früh veranlafst werden. Doch sollte man besser von einem „Flug in die Welt der Abenteuer" sprechen (a). Ungleich wirkungsvoller ist aber der Einflufs des jeweiligen Milieus, oder besser gesagt, der individuellen Lebensumstände (b).

Belege: a) Von den 10 Bpn. betonen 4, dafs für sie das erste Auftreten bzw. erste Kennenlernen notorischer Schundliteratur entscheidend gewesen sei, einer gibt dies auch als Ursache für das zweite Auftreten an, zwei begannen mit einer anderen Abenteuergeschichte.[4]

b) In den 10 Analysen werden als fördernde Umweltbedingungen 3mal Schulfreiheit, einmal das Kennenlernen einer größeren Bibliothek, einmal das Kameradenbeispiel, als hemmende dreimal Schularbeit und Schulverhältnisse, zweimal Beginn der Lehrzeit, zweimal Gartenarbeit, einmal das Vereinsleben genannt.

Von den immer blofs vorübergehend von der „Lesewut" befallenen Jugendlichen ist unbedingt zu unterscheiden der Typus des „Bücherwurmes", der „Leseratte".

Während die ersteren sämtlich starknervige, körperlich gut, z. T. sehr gut entwickelte Jungen sind, scheint Bp. Schüler durch seine

---

[1] Hall (53) S. 125, Lancaster bei Hall (8) II, S. 467 u. 477, Kirkpatrik bei Hall ebd. S. 476, Lobsien (27) S. 61.

[2] Vgl. Young (8).

[3] Hall (8) II S. 478.

[4] Auch H. L. Köster (50) S. 50 führt eingehend ein Beispiel dafür an, wie sich bei einem Lehrling aus der Lektüre eines Schundheftes die Lesewut entwickelte. — Vielleicht erklärt sich aus dieser Teilursache ebenfalls gegen ersterwähnte hohe amerikanische Ziffer das Zurückbleiben der unseren, weil diese Art „fiction" in jenen Jahrzehnten dort stark grassierte, während sie in den Jahren 1916—20 bei uns stark eingedämmt war.

Kurzsichtigkeit, Kleinheit und Schwächlichkeit, kurz durch das Bild des echten „Stubenhockers“ schon äufserlich zu dokumentieren, dafs für ihn ein stärkeres Lesebedürfnis habituell ist. Er „verschlingt“ auch nicht so viel wie jene (13 Bde. jährlich), ist aber fast der einzige, dem die kürzeren, von den anderen bevorzugten Abenteuergeschichten (z. B. SPILLMANN, s. u.) zu kurz sind.

Allgemeinste Qualitätsunterschiede. Die Vielleser lesen in allen Literaturgattungen, die stärksten Verbraucher sind zudem „Serienleser“. Bei dem ausschweifendsten Bücherfreund (73 Bücher) mufs dagegen eine Verflachung der Lektüre konstatiert werden; denn er beansprucht (neben einem anderen Leser) das Maximum an illustrierten Zeitschriften (12) (vgl. Aufzählung in Kap. III, 7 Tab. XX: „Interessentypen“).

Von den übrigen 143 Lesern sind wenigstens 24 oder 17% ebenfalls als „Serienleser“ zu erkennen und schon dadurch als im Interesse differenziert gekennzeichnet.

Das „bilderbuchmäfsige Sammelsurium“ der Familienzeitschriften (aber auch viele Jugendzeitschriften und „Knabenbücher“ müssen, wie gerade die individuelle Statistik zeigt, oft dahin gerechnet werden), — das HOFMANN[1] mit Recht als eine Lektüre primitivster Art bezeichnet, ist im J.V. nicht vorherrschend; dagegen gilt allgemein, dafs unter den Erzählungsbüchern aller Art die kürzeren den längeren vorgezogen werden.[2]

Im J.V. wurden nur 16 Zeitschriftenbände oder 5,7%, im Lehrlingsverein 74 oder 10,27% der Gesamtausleihe (hier gröfsere Bücherzahl — geringere Tiefe) ins Haus entliehen. Auch den (z. T. illustrierten) Vereinsblättern wird durchweg geringes Interesse entgegengebracht, abgesehen natürlich von dem selbstgeschriebenen.

Von 800 amerikanischen Schülern, die im übrigen einen äufserst minderwertigen Geschmack entwickelten, hielten dagegen nicht weniger als 700 eine oder mehrere Zeitschriften („The Youth“, „Compagnon“).

In der Beurteilung der Zeitungslektüre ist ihre Verbreitung und Art gleich bedeutungsvoll. Von 50 mündlich befragten Mitgl. bekannten sich 21 oder 42% zu ziemlich regelmäfsiger Lektüre, darunter auch gerade literarisch Interessierte (5 von 10 Teiln. d. Lit.Abt.). Das Ergebnis einer schriftlichen Befragung von 49 Mitgl. veranschaulicht Tab. VII.

---

[1] HOFMANN (30) S. 260.

[2] Kath. H. WEAD (70) spricht von einer „aversion to a big book“ beim modernen Kinde.

Tabelle VII.

Übersicht über die

Zeitungslektüre

der werktätigen Jugend zwischen 14 und 18. Anzahl der Befragten 53 (ungültig 4).

Alter Anzahl	XIV 16	XV 13	XVI 12	XVII 5	XVIII 3	Summe (i. G. 49)
			a) Häufigkeit.			
täglich	6	9	7	5	3	30 = 61,2 %
wöchentlich	2	1				3 = 6,1 %
selten	3	2	3			8 = 16,3 %
nie		1				1 = 2,1 %
unbestimmt	5		2			7 = 14,3 %
			b) bevorzugte Inhalte.			
Gerichtshalle	6 14	2	4	3 } 5	1	16
Polizeibericht	8 —	2 } 6	1 } 9	2	—	13 } 35 = 31,5 %
Verbrechen	— —	2	4	—	—	6
Badener Land	5	4 } 7	1	2 } 3	1 } 2	13
Stadtanzeiger	3 } 9	3	2 } 4	1	1	10 } 25 = 22,5 %
Unglücksfälle	1	—	1	—	—	2
Sport und Spiel	8	5	5	3	1	22 = 19,6 %
Vermischtes	1	—	2 } 5	2	1	6 } 11 = 10,0 %
Feuilleton	—	2	3	—	—	5
Roman	2	1	2	1	1	7 = 6,3 %
Politik	—	1	3	1	1 } 2	6 } 7 = 6,3 %
Parlament	—	—	—	—	1	1
Handelsteil	—	—	—	3	1	4 = 3,6 %
						111 = 100 %

Danach nimmt die Regelmäſsigkeit (Häufigkeit) der Zeitungslektüre vom 14. bis zum 17. Lebensjahre konstant zu. Auf allen Altersstufen, besonders aber auf der niedersten findet das Sensationelle (Verbrechen und Unglück) und zugleich Aktuelle das stärkste Interesse, in relativ etwas zunehmendem Grade demnächst Sport und Spiel, beide vom 16. Lebensjahr ab mehr und mehr aufgewogen vom Interesse für Roman, allgemeines Wissen, Politik und Handel.[1]

[1] Das Ergebnis widerspricht Dehn und Lau (82), nach denen die Zeitungslektüre bei der werktätigen Jugend nur eine geringe Rolle spielen soll. — In Kürze hoffen wir auf Grund einer persönlichen Befragung von 1000 Schulkindern interessantes Vergleichsmaterial auch hierzu zu veröffentlichen. — Greenwood (56) S. 50 konstatiert, daſs $^1/_5$ aller Schulkinder (verschiedener Schulen?) regelmäſsig oder gelegentlich Zeitung läse. — Ein

Von den Geschlechtsunterschieden findet besonders die Tatache des vielseitigeren Interesses der Knaben des öfteren Bestätigung (a). Gerade im Vergleich der Geschlechter können aber doch wenigstens im groſsen bestimmte Geschmacksrichtungen angegeben werden (b). Die Interessen der Knaben sind, obgleich sie weiter sind, doch bestimmter.

Belege: a) LOBSIEN findet wie RUSSEL, daſs bei Knaben das Interesse zur Zeit des Maximums auf das Viele geht, berechnet aber aus den von den Schulkindern namhaft gemachten Büchern eine gröſsere Literaturkenntnis der Knaben auf allen Stufen und zwar in einem durchschnittlichen Verhältnis von 17,4: 12,6. Ein Blick auf die Tabelle über das Lieblingsbuch bestätigt diese Tatsache, die zudem den mannigfaltigen Erweisen von dem gröſseren Reichtum und der gröſseren Lebhaftigkeit der Assoziationen bei Knaben (z. B. durch COHN, DIEFFENBACHER, BOBERTAG) von dieser Seite her entspricht.[1]

b) „Im Gegensatze zu den Knaben weist bei den Mädchen die Titelangabe — mit Ausnahme der untersten Stufen — nahezu immer ins Haus hinein oder in dessen nächste Umgebung“ (LOBSIEN).[2] „Mädchen haben geringere Abneigung gegen das, was Knaben lesen, als Knaben gegen das, was Mädchen lesen“.[3] „Mädchen legen relativ mehr Wert auf die Form, Knaben mehr auf den Inhalt“ (HALL). Um das 16. Lebensjahr findet VOSTROWSKY bei beiden Geschlechtern eine Geschmacksänderung, die mit jener obenerwähnten Interessenentwicklung zusammenhängt und von uns noch weiter verfolgt werden wird. Während bis dahin beide Geschlechter an den eigentlichen „Jugendschriften“ hingen, wenden sie sich nun der Literatur mehr „allgemeinen Charakters“ — gemeint ist wohl: mehr realistischen Charakters — zu. Aber während das Mädchen nach wie vor mehr für das Phantasiemäſsige (fiction) schwärmt, treten beim männlichen Geschlecht die intellektuellen Bedürfnisse jetzt noch deutlicher hervor als vor der Pubertät (KIRKPATRIK).[4]

Als Hauptergebnis dieses Abschnittes darf festgestellt werden: Bei der Jugend des ungebildeten Volkes sind Titel und

---

amerikanischer Schuldirektor berichtet, daſs nur $^1/_5$ der höheren Schüler die Zeitung nicht läse. Wir dürfen wohl annehmen, daſs die amerikanische Jugend allgemein ein verbreiteteres Interesse für wirtschaftliche und politische Dinge hat als die unsere, auſserdem aber haben wir hier eine Kriegswirkung (1916), vielleicht allerdings auch eine Korrelationserscheinung zu der an gleicher Stelle berichteten geringen Leseziffer zu erblicken. — Vgl. I. O. ENGELMANN (61).

[1] WEAD (70), A. W. TYLER in *Libr. Journal* 1912 S. 27, LOBSIEN (27) S. 60f., RUSSEL bei HALL (s. o.).

[2] LOBSIEN ebd. S. 67.

[3] HALL (53) S. 124.

[4] VOSTROWSKY (54), KIRKPATRIK bei HALL (8) II, S. 476.

Bild (besonders das farbige) stark suggestive Faktoren für die Auswahl, nicht dagegen der Autorname. Die durchschnittliche Leseziffer bei den Lehrlingen der Vereinsjugend — unter Einschlufs zahlreicher Gelegenheitsleser — beträgt 4—5; jedoch sind auch manche Nichtleser erheblich literarisch interessiert (im ganzen etwa ⅓ der Mitgl.). Für Interne und die werktätigen Leser grofser öffentlicher Bibliotheken ist die Kopfzahl höher (8 bzw. 9—11), ebenso allgemein für höhere Schüler (11—15). Das Lesemaximum liegt etwa im 15. Lebensjahre, jedenfalls bei Werktätigen, während sich bei ebendiesen um die Wende des 16. ein Rückgang der literarischen Beteiligung zugunsten anderer Interessen geltend macht. Die Lesewut grassiert am stärksten zwischen 12 und 14, sie ist oft von äufseren Umständen abhängig (z. B. Schundliteratur, Ferienzeit) und kann wiederholt auftreten.

Den tatsächlichen und individuellen Entwicklungsverlauf des qualitativen Interesses konnten wir auf Grund von Selbstbeobachtungen der Jugend an einigen Fällen von Lesewut und einem Beispiel von Leseabfall nachweisen.

b) Die inhaltlichen Interessen.

Es ist eine bekannte Tatsache, dafs für das Kunsterlebnis der Menschen die verschiedenen Seiten menschlicher Lebensäufserungen als zu gestaltende Rohstoffe der Kunst von ganz verschiedener Bedeutung sind, dafs, wie schon erwähnt war, das Leben fürstlicher Menschen, die Taten kriegerischer Männer, andererseits aber auch das Erlebnis der Liebe in der Kunst aller Völker und fast aller Jahrhunderte eine grofse Rolle spielen; fest steht aber ebenfalls, dafs die verschiedenen Stoffe der Kunst für die einzelnen Individuen, die einzelnen Altersstufen, die einzelnen sozialen Schichten und wohl auch Nationen und Rassen von ganz unterschiedlicher Eindruckskraft sind. Die Kunst stellt in schöner Form ein Menschenleben zum Nacherleben dar; und wie in der Welt der Wirklichkeit es uns am ehesten gelingt, ein Menschenwesen mitzuerleben, wenn es irgendwie verwandte Seiten in uns berührt, so ist auch in der „Welt des schönen Scheins“ schon rein stofflich ein Kunstwerk für uns irgendwie wichtiger als ein anderes, wenn eine seelische Verwandtschaft zwischen der Welt des Kunstwerkes und der unsrigen besteht.

Während aber der Erwachsene durch bewufste Schulung lernt, davon abzusehen, was das Kunstwerk „ihm gibt“, dagegen selbst „in Dichters Lande zu gehen“, d. h. das Kunstwerk von des Dichters Individualität aus zu verstehen und dann auch viel mehr zu beachten, wie diese Welt des Künstlers im Werke Gestalt gewonnen hat, verlangt die Kindheit und das Jugendalter stets das Bestehen eines engen Rapportes zwischen Dichtung und Leser. Es kommt bei der primitivsten Form der Kinderliteratur, der Geschichte, die die Mutter erzählt, geradezu auf die Anwendbarkeit an, wodurch jene Erzählungen mit dem „moralischen Schwänzchen“ oder die Geschichten vom „Struwelpeter“ oder vom „Suppenkasper“ entstehen;[1] ebenso spiegeln sich im Märchen, wenn auch nicht mehr reine Familienszenen, so doch das Schicksal von Kindern oder aber junger Leute, die noch ganz als Kinder aufgefafst werden, während Vater, Mutter, König usw. nur Staffage sind (Bühler). So gilt auch selbst noch für den Halbwüchsigen, der zwar schon völlig sein Interesse dem Schicksal eines Erwachsenen widmen kann, dafs im Helden seiner Lieblingserzählung Kräfte schlummern, Gefühle leben, Taten entstehen müssen, die einen unmittelbaren Widerhall in der Seele des Jungen finden (Sage und Abenteuergeschichte).

Die der Kindheit folgenden Knabenjahre (12 und 13) und vor allem die zwei ersten (14 und 15) des „Jünglingsalters“, die Jahre der Mannbarkeit, finden den jungen Menschen spröde, allen weichen Gefühlen abhold, dem Heldenideal ergeben, während im Verlauf der „Jugend“ (16—20) unerklärliche Stimmungen den Träumer beschleichen, in denen das Interesse für die Umwelt, für das Realistische, für das Rührende und das Religiöse erwacht und Eros seine ersten Boten in die Seele sendet.

1. Das Märchen.

Die typischen Merkmale der Märchenerzählung sind nach Wundt[2] Zeitlosigkeit, Kausalität des Zaubers oder Wunders und „Charakterlosigkeit“ der Helden.

Das Märchen ist zeitlos in dem Sinne, dafs es sich zwar der allgemeinen Erzählungsform der Vergangenheit bedient, dennoch nicht zu irgend einem bestimmten Zeitpunkt des historischen

[1] K. Bühler (20) S. 218.
[2] Wundt (7) III, S. 397—415.

Weltgeschehens und demnach auch nicht an irgend einem historischen Orte sich abspielt. Die Kausalität des Wunders erlaubt Durchbrechung der Gesetze des Naturgeschehens, Überwindung von Raum und Zeit, ein Absehen von der Logik des Denkens und der Psychologie im seelischen Geschehen. Es sind die charakteristischen Kennzeichen der Traumphantasie, die ja auch bekanntlich ihrerseits zahllose Beiträge zur Märchenbildung geliefert hat.[1] Da nun auch die im Märchen handelnden Personen der Macht des Zaubers und Wunders unterliegen, bleibt bei ihnen „für die wirklichen Motive menschlichen Handelns nur ein spärlicher Raum. Darum sind die Helden des Märchens charakterlos".

Die unbegrenzte Herrschaft des Zaubers und ferner diese „moralische Indifferenz" oder genauer ausgedrückt, die primitive Moralität, die alle typischen Märchenhelden kennzeichnet, „sind aber die nämlichen Züge, die uns überall als die wesentlichen Charaktereigenschaften des Naturmenschen begegnen" (WUNDT). Der Stufe des primitiven Menschen, der nicht nur an die Allgewalt der Zaubermächte wirklich glaubt, sondern auch die tatsächliche Welt von seiner Phantasiewelt nicht genau unterscheiden kann, entspricht nun ontogenetisch eine bestimmte Stufe in der kindlichen Entwicklung: das Märchenalter.

Die Untersuchungen CH. und K. BÜHLERS[2] haben uns gelehrt, dafs noch zahlreiche andere, besonders formale Eigenschaften für das Märchen charakteristisch sind. Aber keine von diesen scheint mir eine hinreichende Erklärung zu geben, weshalb der Knabe das Märchen ablehnt, aufser eben jenen zwei: Zeitlosigkeit und Kausalität des Zaubers und Wunders.[3] Weil diese beiden Merkmale

[1] Vgl. v. D. LEYEN (35), KARL SPIESS (36) sowie Zeitschr. „*Imago*" von S. FREUD.

[2] K. BÜHLER (20) und CH. BÜHLER (22).

[3] Selbst jene „Charakterlosigkeit" (Typenhaftigkeit) der Helden, die eigentlich die notwendige Folge der inneren und äufseren Herrschaft des Wunders ist, kann in gewisser Weise bei den Helden der so verbreiteten „Schundliteratur" wiedergefunden werden, bei denen wirkliche Charakteristik fehlt, die vielmehr stets ähnliche Leistungen des Scharfsinns und der physischen Kraft vollbringen. Das Innenleben wird hier wie dort einfach unterdrückt. Aber in der äufseren Welt der Abenteuergeschichte wenigstens herrscht das natürliche Kausalgesetz, und irgendwo und in irgendeiner Kulturstufe spielt die Erzählung, und sie erhebt dadurch den Anspruch, wirklich geschehen oder doch möglich zu sein. Auch dafs der Handlungsverlauf in Richtung der Wunscherfüllung geht, unterscheidet das Märchen nicht von der Jugend- und Volksliteratur, die die tatsächliche geistige

auch dem Kunstmärchen zu eignen pflegen, andererseits aber bei diesem für unsere Jugend Auffassungsschwierigkeiten nicht bestehen, ist auch kein Grund einzusehen, weshalb wir zwischen Volks- und Kunstmärchen scheiden sollten. Derjenige Teil unserer Jungen, der Märchen ablehnt, lehnt sie alle ab, und die wenigen, die ihnen noch anhängen, schätzen sie alle.

Das Märchenalter ist endgültig überwunden, sobald die „Kinderzeit" zu Ende und das „Knabenalter" angebrochen ist, jene Periode, in der psychisch neben jener Sprödigkeit und Herbheit ein ausgesprochener Selbständigkeitsdrang gegenüber den bisherigen Autoritäten, andererseits ein starkes Anschlufsbedürfnis an Gleichalterige (Bandentrieb) auftritt, im Gesamtbild eine heftige Ablehnung alles dessen, was der Kinderzeit eigentümlich war und was mit der Kinderzeit zusammenhängt. Es ist der Beginn der Pubertät und der Anfang jenes Lebensalters, das — teleologisch gesprochen — der Schulung des kritischen Denkens und zielbewufsten Wollens dient, während das Märchenalter in erster Linie den Vorstellungsmechanismus übte (K. Bühler). Nunmehr tritt bei den Knaben ein brennendes Interesse für das Naturwissenschaftliche, zumal das Technische auf, also für die Welt der Kausalität; nunmehr richtet sich ihr Wollen nach dem Ideal eines Helden, das ihre Phantasie sich bildete, und zu dem sie auch aus der Lektüre Nahrung schöpft.

Der „Siebenjährige", den Karl Herwagen genauer untersucht und von dem er annimmt, dafs er über die „Märchenstufe hinausgewachsen" sei, ist nun u. E. noch unbedenklich ins Märchenalter hineinzurechnen.[1] Von Zwischenstufe sollte man hier auch

Nahrung eines grofsen Teiles der breiten Masse ist (vgl. Liebes- und Detektivromane), einer Masse, die in dieser Hinsicht freilich auf der Stufe der 15jährigen Jugend stehengeblieben ist [vgl. Hofmann (30)]. Rascher, bunter Vorstellungswechsel; Gefühlseinheit der Handlung (d. h. die Einheit wird nur durch die Person des Helden hergestellt); Nacheinander des Geschehens; Vernachlässigung des Räumlichen — alles dies sind auch Eigenarten der Schundliteratur, mancher Heldensagen, ja vieler Heldengeschichten der Jugend überhaupt und daher keineswegs Unlustfaktoren für den Jugendlichen bei der Märchenlektüre.

[1] (24) — Seine vom Verf. selbst festgestellte Phantasiemäfsigkeit (S. 11), die unrealistischen Bibeldeutungen (S. 30), ferner gerade die Ichpersonifikation und Lokalisation (S. 51), das starke Leidensmiterleben, die deutliche Gerichtetheit auf das Episodenhafte (S. 68ff.) weisen klar in das Märchenalter hinein. — Natürlich sind die Übergänge allmählich und es

noch nicht sprechen, vielmehr erst dann, wenn eine klare Einsicht in das kausale Geschehen vorliegt, aber dennoch zunächst die Märchenlektüre noch nicht ganz aufgegeben wird. Denn auf die Forderung von „Wirklichkeit“ kommt es dabei doch wesentlich an, wie wir nicht nur hier, sondern auch andernorts (vgl. „Abenteuer geschichte“ und besonders den Abschnitt „Kritisches Verständnis“) zeigen werden.[1]

Lobsiens Aufstellungen (Tabelle VIa—c) zeigen eindeutig, daſs unter den Kindern aus dem Volke bei den Knaben das Märchen bis ins 12. Lebensjahr, bei den Mädchen bis ins 14. die erste Stelle unter den „Lieblingsbüchern“ einnimmt. 12jährige Waisenknaben nannten mir selbst unter den bei ihnen beliebten Büchern Märchen. Auch K. und Ch. Bühler setzen — wie andere erfahrene Pädagogen — die obere Grenze des Märchenalters bei Kindern gebildeter Stände ins 9. Lebensjahr, bei denen des werktätigen Volkes ins 13. oder 14. (Mädchen), Hall bei Knaben (aus allen Bevölkerungsschichten) in den 4. oder 5. Schulgrad (10½—11½ Jahr), bei Mädchen in den 6. oder 7. (12½—13½ Jahr). Seine Zahlen mögen vielleicht für Kinder von Riesengroſsstädten gelten, wie denn auch eine statistische Untersuchung an den Schulkindern New Yorks das Märchen nur bis zum 6. Grad (12½ Jahr, Mädchen!) nennt, während der Robinson schon im 4. auftaucht.[2] Von der Landbevölkerung wurde uns nur bekannt, daſs „dreizehn- bis fünfzehnjährige Kinder“ (beiderlei Geschlechts) Märchen- und Spukhaftes ablehnten.[3]

Für die werktätige und bürgerliche Jugend in der Dresdner Bibliothek werden keinerlei Märchen genannt, von den Mitgl. des L.H. nur einmal die fabulöse Geschichte von Münchhausen.

Die wenigen Märchenleser (vier und zwar zwei 14 J., zwei 15 J. alt) unter unseren Bpn. befinden sich in der eigentlichen Zwischenstufe. Sie sind bereits so gut wie die Erwachsenen ge-

---

ist nicht verwunderlich, daſs die Kinder in einigen interessanten Aussagen (S. 46 und 47) nicht nur erzählte Tatsächlichkeit von reiner Erdichtung unterscheiden, sondern auch bereits beginnen, die (kausale) Möglichkeit des Märchengeschehens zu kritisieren. — Die Anführung einiger eigener Belege müssen wir uns Raummangels halber versagen.

[1] K. Bühler (20) S. 320/22 freilich sieht das wesentliche Kriterium nicht so sehr im Kausalverständnis als in der „richtigen, wirklichkeitsfremden Einstellung“ des Kindes, die in der realistischen Periode verloren gehe. Doch muſs man auch in der Abenteuerperiode gewiſs noch von der Fähigkeit, „sich ganz in fremde Heldentaten zu versenken“ sprechen.

[2] Hall (53) S. 124. — Für New-York vgl. Leeland (57).

[3] Vgl. W. Bube (47) S. 73. — Anders liegt es bei den entwicklungsgehemmten Jugendlichen. In einer Fürsorgeerziehungsanstalt für männliche Psychopathen wurde mir berichtet, daſs Märchen noch bei 14—18jährigen Zöglingen vom infantilen Typus beliebt seien.

wohnt, das Weltgeschehen historisch und kausal zu betrachten; sie wissen genau, wo das Märchenhafte beginnt; sie glauben nicht mehr an eine Wirksamkeit von Hexen, Gnomen und Riesen im realen Leben, aber sie glauben daran — im Augenblicke des Lesens. So leben sie in zwei Wirklichkeiten: In der Realität des Alltags und im Märchenlande. Übrigens haben sie auch fast alle bereits Interesse für andere Literatur.

Bp. Wald, der die GRIMMschen Märchen schon von Hause aus kannte, las aus der Bibliothek alles, was an Märchen und Märchenähnlichem vorhanden war, dann auch einige Abenteuergeschichten, COOPERS Pfadfinder u. a., offenbar nur deshalb, weil nichts Anderes mehr da war.

Vielmehr scheint ihm das Heroische, also das Willenhafte, überhaupt noch nicht adäquat zu sein (a). Wie wir später noch zeigen werden, huldigt er — wie das Kind im Märchen — vielmehr noch deutlich den Stimmungen des Mitleids und der Rührung (b).

Beispiele: a) COOPERS „Pfadfinder“ hat Bp. nicht zu Ende gebracht.: L.: „Weshalb nicht? Ist es langweilig, scheint es dir nicht wahr, sind die Indianer zu grausam?“ — Bp. W.: „Es ist langweilig!“ — L.: „Das wundert mich.“ Bp.: „Ich liebe Seegeschichten überhaupt nicht“. — L.: „Das ist doch keine Seegeschichte.“ — Bp.: „Doch, es spielt am Ontario-See, der Kampf ums Boot usw.“ — L.: „Richtig, aber weshalb liebst du Seegeschichten nicht?“ — Bp.: „Ich lieb sie halt nicht.“

b) Das Rührende mag ihm an SCHMIDTHENNERS feiner Erzählung von dem bekehrten Fürsorgezögling „Adam“ gefallen haben, wenn es ihm nicht das Märchenmotiv am Schlufs, das Einschneien angetan hat. Er stellt sie in der Schätzung neben TOLSTOIS Legende „Wovon die Menschen leben“, die zeitlos, unhistorisch und dazu wunderbar ist und in ihrem Charakter ein wenig der Erzählung vom „Marienkind“ in GRIMMS Märchen ähnelt. Die realistische Novelle STORMS „Carsten Curator“ findet er dagegen als einziger „langweilig“ usw.

Bei Bp. Wald ist deutlich die Zweiheit der Wirklichkeitssphären zu beobachten. Das Leben in der Märchenwelt, mit ihrem eigenartigen Vorstellungscharakter und -ablauf ist ihm noch lustvoll; aber natürlich ist er ihrer Verschiedenheit von der kausalen Welt voll bewufst und verlangt, um sich ihr reuelos hingeben zu können, dafs sie von dieser reinlich getrennt bleibe.

Beispiel: Die Schilderung einer der Phantasiestädte in PAUL KELLERS „Fünf Waldstädten“, nämlich „Vom Ameisenberg“, stellt eine Tierfabel dar, die wahrscheinlich bestimmt ist, von Kindern als Märchen, von Erwachsenen als Satire aufgefafst zu werden. Bp. gefällt diese Erzählung nicht, sie sei zu „kindisch“. — L.: „Was ist den kindisch?“ — Bp.: „Ach, das mit den

Tieren, mit dem Käfer". — L.: „Wieso? Weil die Tiere sprechen?" — Bp.: „Nein! Sie sprechen ja auch, z. B. wie der Igel von Südamerika erzählt; aber das nicht". — L.: „Ich denke, da ist die Rede von einer Welt, die sich die Kinder aufbauen, von Schlössern, Königen?" — Bp.: „Ja, das auch, das ist alles besser, das mit dem Ameisenberg auch". (Solange nur die Welt der Ameisen menschlich geschildert wurde. — Reines Tiermärchen!)

L.: „Aber das mit den Tieren gefällt dir nicht?" — Bp.: „Nein. Das sind ja mehr Fabeln". — L.: „Und die liebst du nicht?" — B.: „Nein." — — — Der Igel erzählt übrigens nicht von einem Käfer, sondern von „Myrmecophaga jubata" (Ameisenbär), und indem er den Ameisen versichert, wieviel besser er sei, verschlingt er ein paar Dutzend von ihnen. — — Die tendenziöse Absicht (satirische Vernichtung einer menschlichen Schwäche) wurde richtig erkannt („Fabel"), aber Bp. liebt sie nicht. Es handelt sich da nicht mehr um Märchenwirklichkeit, sondern um eine Satire auf die reale Wirklichkeit (auf die Massenpsychologie). Es ist „kindisch", an Tieren das wirkliche Leben darstellen zu wollen, denn das ist ja doch ganz anders.

Was an diesem Beispiele ausführlicher gezeigt wurde, konnte noch mehrfach beobachtet werden, aber nicht nur da, wo die „Zwecklosigkeit" des Märchens um satirischer Zwecksetzungen willen verlassen wird, wie in jener Tierfabel oder im „Münchhausen", (den Bp. Wald mit 15 Jahren noch entschiedener verwarf, als jene), sondern auch da, wo hinter dem Märchen selbst nur eine symbolische Bedeutung „gefühlt", aber nicht einmal verstanden wurde. Bp. zeigte erst mit 16 Jahren eine entschiedene Neigung zu realistischer Lektüre.

Beispiel: So mißfiel ihm Chamissos „Peter Schlemihl", der — wie Bp. auseinandersetzte — „ein Märchen, aber doch kein rechtes Märchen sei" und in Paul Kellers Erzählung „Der Schatz in der Waldmühle", daß sie „manchmal Märchen, manchmal Wirklichkeit sei."[1]

Auch bei Bp. Kindler, der zu den Viellesern gehört, trägt zur Erklärung der Märchenlektüre der allgemeine starke Anteil des Gemütvollen, Volkstümlichen und Sozialen (5 von 20) sowie des eigentlich Rührenden (Onkel Toms Hütte) in seinem Jahreskonsum bei.

Bei dreien der Märchenleser kann man zunächst von einer physischen Spätreife sprechen. Bp. Wald und Kindler haben mädchenhaft weiche, noch völlig kindlich-frische Gesichtszüge, durch die sie sich von der Mehrheit der anderen abheben. Bp.

[1] Über die Würdigung des Satirischen s. u. S. 185ff. Nicht der Nebenzweck an sich wird verworfen — die moralische Tendenz wurde hier gerade gelobt; vgl. S. 128 — sondern eben die Vermischung der Sphären.

Kämpfer zeichnet sich durch Zurückbleiben des Wuchses und verspäteten Beginn der Mutation aus. Das Gesagte bedeutet nicht, dafs eine physische Unterwertigkeit vorläge; vielmehr besitzen alle drei beste sportliche Qualitäten, wie sie allerdings auch durchaus jüngeren Knaben (im „Märchenalter") eignen können. Nichtsdestoweniger drückt sich in ihrem psychophysischen Gesamtcharakter etwas aus, was sie vom Durchschnitt der anderen Bpn. unterscheidet und das in die eigentliche Kindheit zurückweist. Von dem Vierten brachte ich in Erfahrung, dafs er ein Sonderling ist, der den Kreis seiner Kameraden meidet.

Mit der erwähnten Neigung zum Gefühlsmäfsigen, Rührenden in der Literatur (das ja auch ein wesentliches Moment der Märchenerzählung darstellt) einerseits und diesen allgemeinen Symptomen andererseits stellen also die Märchenleser unter der werktätigen Jugend zwischen 14 und 18 eine Ausnahmeerscheinung dar. Das Gefallen blofs an einzelnen Märchenmotiven kann dagegen noch bei anderen, „normalen" Lesern fortdauern.

Beispiele: Bp. Schaber (14) gefällt am meisten in der Erzählung von Genoveva: „wie der Graf die Hirschkuh verfolgt und die Genoveva findet"; ihm erscheint als einzigem der „Erlkönig" packender als der „Glockengufs von Breslau" (obwohl dessen Inhalt bekanntlich im Handwerkerleben spielt). — Bp. Wiese (14) äufsert in SHAKESPEARES „Richard III." Wohlgefallen gerade an den Geistererscheinungen (— er fafst sie nicht als Traumbilder!), Bp. Vogel (15) an „Geistergeschichten", einer Erzählung von einem „Totenkopf", kurz an dem Gruseligen in Sagen.

Übrigens kommen wir hier an den Punkt, wo das Wunderbare in der Literatur der Jugend, wie dem ganzen Volke, adäquat bleibt, ja, wegen des eigenartigen Erlebnisreizes sogar sehr erwünscht ist: wo es in den Bereich der Lebensmöglichkeit gerät, sei es als religiöses Wunder, sei es als ein Ereignis, das in das weite Reich des Aberglaubens oder in die Grenzgebiete des menschlichen Bewufstseinslebens fällt.[1]

---

[1] v. d. LEYEN gibt in einem Aufsatz über „Volksliteratur und Volksbildung" (80a) eine Schilderung und Erklärung über die Verbreitung der „Zauberbücher" und abergläubischen Hintertreppenromane. Ich fand dergleichen in der Literatur der jungen Generation nicht, habe aber zahlreiche Beweise von der Geneigtheit nicht nur der Alten, sondern auch der Jungen, Prophezeiungen, Klopfgeistern, Kriegswundern usw. Glauben zu schenken.

Beispiele: Der mystische Zug ist es, der MÜNCHHAUSENS „Todspieler“ anziehend macht, nämlich „der Gegensatz: wie er immer spielt und immer wieder die störenden Gedanken kommen“ [Bp. Wald und Bp. Reger, Gymn. (17)], „fast wie in der Hypnose“ [Bp. Singer (16 J.)], und ähnlich die Gestalt des alten Nettenmeyer (OTTO LUDWIG), „weil der als Blinder immer schon das Geschick des Hauses vorausahnt“ (Bp. Reger).[1] So war es auch möglich, in der Lit-Abt. unter Beifall mehrere Abende Märchen und romantische Erzählungen zu lesen, indem nämlich entweder, wie bei POE, das spukhafte Geschehnis in den Bereich der Möglichkeit gerückt oder aus der Pathologie des Dichters erklärt wurde, oder indem das Märchen nach seiner Entstehung aus der Traumphantasie (oder auch nach seiner symbolischen Bedeutung) analysiert wurde.

Für die eigene Lektüre aber wird das Märchen von dem Durchschnitt der Jungen bereits während der Schulzeit sehr drastisch abgelehnt.

Beispiele: Bp. Blaubart liest augenblicklich zu Hause „Abenteuer in Tibet“. — L.: „Und in der Schulzeit?“ — Bp.: „Da mufsten wir immer so Märchen lesen.“ — L.: „Durftet ihr denn nicht wählen?“ — Bp.: „Nein, die mufsten wir nehmen. „Heimchen am Herd“, Kindermärchen vom „Rotkäppchen und Wolf“; — — habe nichts davon gelesen.“ — Bp. Schreiber: „Ja, Rotkäppchen und so'n Dreck.“[2]

Andere Bpn., die auch sonst auf das Realistische grofsen Wert legen, gehen sogar soweit, dafs sie wie Bp. Klug (Gymn 15) den ganzen Stil der Romantiker z. B. in EICHENDORFFS „Leben eines Taugenichts“ wegen der „vielen Zufälligkeiten“ ablehnen und „fast auf eine Stufe mit der Schundliteratur stellen“, oder dafs sie Einzelzüge in anderer Literatur beanstanden, wie z. B. Bp. Muschel (19) die Hexe vom Vesuv in BULWERS „Letzten Tagen von Pompeji“.

Den um die verlorene innere Harmonie wissenden, um ihre Wiedergewinnung ringenden Bp. Klug trieb die Entwicklung aber bereits mit 16 Jahren in das Stadium, in dem dem Menschen das Märchen wieder lieb und von da aus erst künstlerisch wertvoll wird. Die Kinder im Märchenalter dagegen stehen ihm nicht ästhetisch gegenüber, auch Bp. Wald nicht, obwohl er eine deutliche Neigung zum Harmonisch-Schönen beweist.[3] Dem Kinde

---

[1] Über das Religiös-Wunderbare vgl. Kap. „Das Religiöse“.

[2] Liebenswürdiger sollen amerikanische Volksschüler rückschauend mehrfach über ihre Märchenlektüre geurteilt haben: „Ich liebte es sehr, obwohl es ein Märchenbuch war“ — vgl. ZACHERT (55).

[3] Vgl. CH. BÜHLER (22) S. 39. — Auch K. BÜHLER (20) S. 221f. ist dieser Ansicht, doch nennt er gerade die erwähnte völlige Hingabe an den wirklichkeitsfremden Stoff eine künstlerische Einstellung. Gewifs ist dieselbe eine Voraussetzung des Kunstgenusses, doch ist das „Spiel der Phantasie“ an sich so wenig schon eine künstlerische Betätigung wie die sonstigen

ist die Märchenwelt natürlich und daher selbstverständlich. Erst aus der Sehnsucht nach dem Kinderlande und nach Einheit mit der Natur wird dem Erwachsenen die Dichtung aus der Kindheit der Völker und aus der eigenen Kindheit in besonderer Weise wertvoll, und es ist eine von der jener naiven Märchenleser wesenhaft verschiedene Stellung, die der geistig frühreife Bp. Klug beweist (a).

Die Kinder verschiedener Völker sollen sich nach dem Urteil der Amerikaner dem Märchen gegenüber verschieden verhalten (b).

Belege: a) Bp. Klug (Gymn.) über FOUQUES „Undine" (in seinem Tagebuche): „Reiner, unverfälschter, duftiger, fast durchsichtiger romantischer Geist schwebt aus diesem Märchen heraus. Ein schöner Garten schöner Bilder."

b) Das Märchen ist allen Kindern teuer, aber besonders den ausländischen (MEADE). „Das deutsche Kind hat ein auffallend ruhiges und träumerisches Vergnügen an Märchen; das jüdische ist mehr auf das Vorstellungs-, ja Gedankenmäfsige eingestellt, das polnische und ungarische liebt Handlung und kriegerische Märchen", das italienische sei poetisch (PORACY) und erstaunlich phantastisch und unrealistisch (PIKE) veranlagt.[1]

In der literarischen Produktion der Jugendlichen[2] kulminiert der Märchenstoff bei beiden Geschlechtern im 14./15. Lebensjahr (35% aller Prosastoffe), er fällt dann bei Knaben im 16./17. gänzlich ab, während er bei den Mädchen noch ein Jahr anhält. Dieses zweijährige Überschreiten des Märchenalters erklärt sich wohl sehr einfach aus der Verschiedenheit der aufnehmenden und der produzierenden Geistesfunktion: Was in der Lektüre längst überwunden ist, kann im Schaffen deshalb noch eine Rolle spielen, weil es der am leichtesten zu bewältigende, der Phantasie den weitesten Spielraum lassende Vorwurf ist.

2. Die Sage.

Trotz ihres mythischen Charakters und zahlreicher märchenhafter Beimischungen trennt doch die Sage vom Märchen der

---

Spiele der Kinder. — Vgl. auch W. STERN (23) S. 201—202: „Das Kind hat zunächst eine rein stoffliche Freude an der Fülle und dem Wechsel anschaulicher Vorstellungen, die es — hörend oder selbst sprechend — an sich vorüberziehen läfst." — Dagegen sieht GRUNWALD (5) S. 302 im Märchen den Mafsstab ästhetischen Verständnisses.

[1] CH. MEADE (67), ANIELA PORACY (68), JOSEPHINE M. MC. PIKE (69); sämtliche drei Autorinnen sind Bibliothekarinnen.

[2] Vgl. FRITZ GIESE (26) S. 196.

charakteristische Unterschied, dafs sie nicht nur ein deutliches Kulturkolorit trägt, sondern auch sich immer „irgendwie auf etwas irgend einmal und irgendwo Geschehenes bezieht, oder mindestens an bestimmte Länder und Völker anknüpft, die durch ihre tatsächliche Existenz auch der Sage das Gepräge der Wirklichkeit geben".[1]

„Sagen, an die man nicht mehr glaubt, fallen der Vergessenheit anheim".[2] Und wie nach WUNDT in der Phylogenese Sagenbildung erst da nachzuweisen ist, wo eine geschichtliche Erinnerung vorhanden war, die über die nächste Vergangenheit hinausreicht, so steht zu erwarten, dafs zwar nicht beim Kinde, aber doch bei der Jugend, sobald nämlich ihr Interesse für historische Zusammenhänge und die Begeisterung für die Gröfse vergangener Zeiten erwacht ist, die Sage Anklang finden wird.

Wenn man nun ferner mit KÖSTER[3] annimmt, dafs die Sage nicht nur wegen ihres romantisch-heldenhaften Inhaltes, sondern auch formal, weil sie sich durch Einfachheit der Charaktere und Motive auszeichnet, und weil in ihr fast alles Handlung, fast nichts Reflexion ist, als Lektüre den Bedürfnissen der Jugend vorzüglich angepafst sei,[4] dann mufs man sich um so mehr wundern, wenn man sieht, eine welch geringe Rolle sie in der Literatur der werktätigen Jugend spielt.

An der Zahl der „Sagen und geschichtlichen Erzählungen" in der Jugendbibliothek des Sozialdem. Vereins (Taf. IV) müssen die ersteren mit einem äufserst geringen Prozentsatz beteiligt sein, denn weder die Liste der 28 meistgelesenen Autoren noch die der 20 beliebtesten Bücher bringt eine Sagensammlung. — In der Übersicht LOBSIENS tritt die Sage bei den Knaben der beiden obersten Stufen als „Lieblingsbuch" auf, jedoch in so geringer Zahl (unter 188 Nennungen 4!), dafs sie hinter dem Märchen und der Abenteuergeschichte aller Kategorien ganz zurücktritt. Bei den Mädchen kommt sie überhaupt nicht vor. Unter den 1471 Entleihungen (bevorzugter Bücher) in der „Freien öffentl. Bibliothek" spielen die zwei entliehenen Sagenbücher ebensowenig eine Rolle wie die fünf (= 0,69%) im L.H. oder die zwei (0,7%) im J.V.

Als Erklärung für die auffallende Interesselosigkeit der heutigen Volksjugend gegenüber der Sagenwelt gab ein erfahrener

---

[1] WUNDT (7) III S. 446.

[2] HERM. L. KÖSTER (19) S. 187.

[3] Ebd. S. 221.

[4] Vgl. HALL (53) S. 127, der meint, dafs die Sage dem Herzen der Jugend nahestehe, obwohl sie in die graue Vorzeit führe, „weil die Jugend sich gerade da zu Hause fühle, wo die Welt jung sei".

Schulmann an, daſs „dafür in der Volksschule die historischen Voraussetzungen fehlten“ (a). Tatsächlich macht hierfür der erweiterte Geschichtsunterricht (und die historische Durchdringung des Deutschunterrichtes) selbst in der Realschule Erhebliches aus, und er muſs bei mehreren Bpn., auch denen, die ihn höchstens 3 Jahre genossen, zur Erklärung herangezogen werden (b). Auch bei anderen Bpn. scheint sich die Bedeutung der historisch-lokalen Note der Sage und des individuellen historischen Interesses geltend zu machen (c). Stellen alle diese Beobachtungen auch nur Teilmomente dar, so ergänzen sie sich doch zu einem Gesamteindruck, der geeignet ist, obige Hypothese zu unterstützen, zumal nur ein einziger Gegenbeweis in der Bevorzugung der Sage beobachtet wurde (d).

Belege: a) Laut Tabelle IIIc machte die „gebildete Jugend“ in Dresden-Plauen von der Sagenliteratur doch einen mehr als 10mal so starken Gebrauch. (55 Entl. = 1,17%)[1], als die werktätige, wenngleich die Ziffer im Vergleich zu den übrigen noch immer recht bescheiden ist. Von den fünf Sagenlesern des L.H. und des J.V. besuchten zwei die höhere Schule.

b) Bp. Hoch (Einj.) schlug als Einziger vor, man solle in der Lit.-Abt. doch auch einmal Sagen lesen, er erzählte vom Trojanischen Krieg usw. Bp. Schreiber wuſste als einziger etwas vom Gral zu sagen; ähnlich Bp. Zauder. Ein zwölfjähriger Realschüler (Bruder Bp. Klares) sagte mir, „daſs er schon lange so etwas gesucht habe“, während ein Lehrer aus der Volksschule des Stadtteiles mir die Interesselosigkeit seiner Zwölfjährigen für Sagen bestätigte.

c) Bp. Vogel (15), der neben der Helden- auch die Lokalsage liebt, und zwar letztere — obwohl ihm darin, wie erwähnt, auch gerade das „Gruslige“ gefällt — „weil er die Orte kennt und überall gewesen ist“, las auch Darstellungen aus den Anfängen der griechischen Geschichte gerne und würde mehr Geschichtliches lesen, „wenn er es bekäme.“ Bp. Hirsch (15) hat selbständig bereits ausgesprochen Geschichtliches und Biographisches gelesen und will in der Schule stets lebhaftes Interesse dafür gehabt haben. Analog Bp. Fern (18 J.).

d) Bp. Glockner, ausgesprochener Liebhaber von Kriegsabenteuern, liebt von den Sagen: „Jedenfalls manche, nämlich wenn sie kriegerisch sind.“ Bp. gibt also eine ganz andere Motivierung.

Man könnte dieser These, von den Ergebnissen des nächsten Kapitels aus, als vernichtenden Einwand entgegenhalten, daſs die „historische Erzählung“ einen ganz bevorzugten Platz in der Lektüre der Werktätigen einnimmt. Man müſste es, wenn man sich nicht überzeugte, daſs jene Vorliebe selten etwas mit dem

[1] Darunter fünf Heliand und wenigstens sechs mit dem mhd. Urtext.

aus dem Erkenntnistrieb hervorgehenden historischen Interesse gemein hat, das hier gemeint ist. Neben der stofflichen Gemeinsamkeit müssen wir eben nunmehr die formalen Unterschiedlichkeiten ins Auge fassen und beachten, daſs der Sagenstil — psychologisch betrachtet — der objektiven Geschichtsbeschreibung wesentlich näher steht als der der „Abenteuergeschichte“, daſs vor allem „die Sage den Hergang erzählt, ohne Rücksicht auf den guten Schluſs, hart und unerbittlich wie das Leben selber“ (Köster), während Märchen- und Abenteuererzählung weitgehend mit dem psychologischen Mittel der „Wunscherfüllung“ arbeiten. Freilich mögen in der Sage auſserdem die eingeflochtenen Märchenzüge gelegentlich abstoſsen.[1]

Über das „Sagenalter“ ist zu bemerken, daſs seine untere Grenze erst nach dem Einsetzen der Abenteuergeschichte, jedenfalls erst deutlich nach dem Märchenalter zu suchen ist (vgl. Tab. VI) und daſs es eben so lange wie jene dauert (beachte, daſs Bp. Fern 18 J. alt war), d. h. bei einem groſsen Teil der Leser das ganze Leben hindurch, wie die Statistik auch erweist.[2]

Im Gegensatz zur Märchenlektüre kann die Erhabenheit der Sagenwelt da, wo jene formalen Hindernisse überwunden sind, also besonders im Sagendrama, auch der Jugend zum echten Kunsterlebnis werden. Weniger möchte ich dies, im Gegensatze zu Severin Rüttgers,[3] von Schillers Telldrama annehmen, das ganz den Charakter eines historischen Schauspieles trägt und dessen Beliebtheit aus der Schlichtheit seiner Handlung und seiner Charaktere resultiert; dagegen von denen mit zeitlosem Inhalt und mythisch-religiösem Einschlag, wie Wagners „Fliegendem Holländer“ und dem „Lohengrin“ (a).

Auch die „Volksbücher“ enthalten viel Sagenhaftes und gerade hier zeigt sich eine stärkere Beteiligung der werktätigen Jugend (Tab. IV); allein wir können höchstens vermuten, worauf sie beruht (b). Manche von diesen tragen ja auch einen mehr märchenhaften oder doch zu naiven Charakter (c).

Belege: a) Bp. Wald brach in Tränen aus, als er die Lohengrinaufführung (nach der gemeinsamen Lektüre) nicht mit besuchen sollte.

[1] Vgl. Zachert (55): Sagen würden (von Volksschulkindern) unter die Märchen gerechnet, „weil sie schrecklich interessant, aber nicht wirklich seien“.

[2] Vgl. die Aufstellung von Hofmann (30) für die Erwachsenen.

[3] Rüttgers (28) S. 37.

Angesichts der „Nibelungen“ HEBBELS schrieb Bp. Klug (Gymn.) in sein Tagebuch: „. . . Und dann der furchtbare dritte Teil. Einfach alles grofsartig. O herrliche deutsche Sagenwelt!“

b) In der Statistik der „Freien öffentl. Bibliothek“ ist nur das Volksbuch vom „Till Eulenspiegel“ namentlich angeführt (für die werktätigen Leser mit 12% der entliehenen Volksbücher, für die gebildeten mit 20%), es mufs, wie auch das in den Büchereien des L.H. und J.V. allein gelesene von den „Sieben Schwaben“, seinem Charakter nach in dieser Untersuchung zum Komischen gerechnet werden.[1] Vermutlich haben beide auch in der SIMROKschen Ausgabe der Volksbücher (Dresdener Bibliothek) die Hauptrolle gespielt. In den Kreisen unserer Bpn. schien aufser etwa „Genoveva“ in der Erzählung von CH. v. SCHMID fast keiner der Volksbuchstoffe weiteren Kreisen bekannt zu sein. Auch die Jugendlektüre des Sozialdem. Vereins erstreckt sich, jedenfalls soweit wir sie übersehen können, nicht auf die Volksbücher.

c) Selbst über die „Sieben Schwaben“ urteilte ein etwa 15jähriger Lehrling, „es sei etwas kindisch“.

In der literarischen Produktion der Jugendlichen kommt Nacherzählung oder Umdichtung von Sagen nicht vor, während die „Historie“ gelegentlich gewählt wird.[2]

3. Die Abenteuer- und Heldengeschichte.

Die auf das Märchenalter folgende literarische Entwicklungsstufe, das „Robinsonalter“, ist erstlich und vornehmlich entwicklungsgesetzlich begründet, dann aber auch durch eine kulturelle Komponente mitbedingt, die sich als „Erlebnishunger“ äufsert.[3]

---

[1] Die letzten beiden Büchereien besitzen freilich auch weiter keine Volksbücher. Im J.V. waren die später beschafften Eulenspiegel-Schwänke begehrt.

[2] Vgl. GIESE (26) S. 196 u. 146.

[3] Wenn wir dieses Stadium in etwas genialer Parallele durch den phylogenetischen Vergleich charakterisieren wollen, können wir es wohl durch folgendes Zitat: „Auf den mittleren Schulstufen nehmen Knaben und Mädchen etwa jenes Kulturniveau ein, zu dem der nordamerikanische Indianer sich emporgearbeitet hat. Noch spielt das Geistige im engeren Sinne eine geringe Rolle; gärendes Empfinden, Kampf und Abenteuerlust erfüllen die Seele. Das Märchenhafte verliert an Reiz, weil es bereits einer starken Skepsis begegnet. Das Abenteuerliche mufs Wirklichkeit atmen, es soll nicht mehr im Lande Nirgendheim sich abspielen, sondern in jenen köstlichen Gegenden der Erde, nach denen man am liebsten durchbrennen möchte, weil es dort nur Wildnis gibt und keine Schule.“ Vgl. Dr. HEINR. HART-Berlin (80) S. 130. — Eine eingehendere Charakteristik des Jünglingsalters s. bei CH. BÜHLER (22a).

Die Wege, auf denen die Natur das Hauptziel dieser Periode der beginnenden Reife erreicht, Übung des Willens und Intellektes, sind: der Bruch mit der Selbstgenügsamkeit der Kinderjahre, an dessen Stelle die Aufschau zum Mannesideal tritt, der erstarkende Selbständigkeits- und Tatendrang, der wachsende Wissensdurst mit der Neigung zur Kritik.[1]

So bildet sich der heranwachsende Knabe in der Phantasie ein Mannesideal, das er oft in der Literatur aufsucht.[2] Häufig auch idealisiert er den aus seiner Umgebung heimlich gewählten Führer unbewufst nach seinem Wunschbilde um. Unter dem Eindruck der überwiegenden körperlichen Entwicklungstendenzen umfafst sein Ideal vornehmlich alle Tugenden körperlicher Tüchtigkeit und physischen Mutes, so wie er es in den Literaturgattungen, die die Heldentaten vergangener Rittergeschlechter, kühner Forschungsreisender, Seefahrer, Farmer schildern, verwirklicht findet.

Das Pulsieren der wachsenden Kräfte drängt die Jugend in allen ihren Entwicklungsstadien zu deren Betätigung im Spiel, das an sich als lustvoll empfunden wird. Die höchste Steigerung erfährt die Funktionslust im Kampfspiel. Wir wissen, dafs zwischen persönlichem Kämpfen, dem Zuschauen beim Kampfe und dem Phantasiegenufs von Kämpfen nur graduelle Erlebnisunterschiede bestehen.[3] Kann die Lektüre von Kriegsliteratur auch nicht, wie das Spiel, der Übung der physischen Kräfte dienen, so vermittelt sie doch, wie jene Heldenliteratur, starke Willensimpulse; sie nährt den Willen zur Selbstbehauptung, zum Kampf ums Dasein, den vornehmlich der Mann zu führen hat.

Nicht nur die realistische Forderung, die den Märchenglauben zersetzt und bei feineren Köpfen schliefslich auch zur Kritik der Abenteuergeschichte führt, beweist das Mitfunktionieren des

---

[1] Man kann sagen, dafs der Entwicklungsschritt von den Kinderjahren zur Reife für den Knaben ein gröfserer ist als für das Mädchen, bei dem sich die Anlagen und Neigungen zu den Funktionen seines späteren Lebens schon recht früh ausgebildet zeigen. Daher die Verschiedenheit der Stellungnahme zur höheren Altersstufe, die nur für den Knaben die Zeit ist, in der man „selbständig wird", „ausgelernt hat", „mehr unternehmen kann", „schon mehr Verständnis hat"; vgl. Dehn und Lau (82) S. 139.

[2] Besonders bei Fehlen eines realen Vorbildes. — Vgl. Ch. Bühler (22a) S. 67 und W. Hoffmann (25a) S. 99 u. 153 (über „Harringa").

[3] Vgl. Groos (42) S. 318, Fröbes (2) II S. 320 u. 340, Müller-Freienfels (17) S. 79f.

Intellekts, sondern auch eine eigenartige didaktische Einstellung, die die Jugend häufig selbst der ausgesprochensten Abenteuergeschichte gegenüber einnimmt, und die Zeugnis ablegt für die Mitwirkung starker intellektueller Lustfaktoren, selbst wenn die Jugend in der Lektüre nur lernen will, was sie für ihr Leben, ihre Spiele oder selbst nur für ihr Phantasieleben („lange Geschichte") braucht oder zu brauchen glaubt.

Beispiele: 6 Bpn. äuſserten sich über KARL MAY in folgendem Sinne: „Man kann Listen daraus lernen. Ich weiſs ja, daſs das nicht wahr ist. Aber wenn ich fortgehe, dann kommt mir keiner bei." — „Man kann daraus lernen, wie sie Feuer gemacht haben und wie man sich in jeder Lage zu helfen weiſs". — „Es ist auch fein, wie er weiſs, wo die Pflanzen wachsen; der muſs Naturgeschichte können."

Wären neben den entwicklungsgesetzlichen Ursachen für die Abenteuerlektüre der Jugend nicht auch solche zufälliger, zeit-, d. h. kulturbedingter Art zu suchen, so bliebe es unerklärlich, daſs ein groſser Teil der modernen erwachsenen Leser proletarischer und bürgerlicher Herkunft in Wirklichkeit nie über diese Stufe hinauskommt, wie HOFMANN einwandfrei nachweist.[1]

Es ist die industrielle Versklavung des Menschen und die mit zunehmender Spezialisierung stets wachsende Mechanisierung auch des Handels und Gewerbes. Des Menschen „Geist und sein Selbst bleiben leer und verlieren dadurch allmählich die Fähigkeit, sich mit sich zu beschäftigen. Da müssen die Anregungen eben von auſsen kommen und möglichst grob und kraſs werden, damit man sie überhaupt fühlt."[2] Diesen „Erlebnishunger" verspürt die Jugend, die, dem Gebote einer mit hohen Forderungen an sie herantretenden Kulturordnung folgend, schon früh während eines groſsen Teiles ihrer Zeit entweder einer intensiven formalen Geistesbildung obliegt oder gar in ein freud- und abwechslungsloses Erwerbsdasein gestoſsen wird, so daſs beide Gruppen, allzu früh den Zwecksetzungen der Erwachsenen dienstbar, mehr oder weniger zur Rezeptivität verurteilt und so gezwungen sind, ihre Aktivität, ihr noch starkes Abwechslungsbedürfnis in einem Zweitleben, dem der Phantasie, zu befriedigen, und ihr allzu oft und allzu stark unterdrücktes Selbstgefühl im Mitvollbringen erdichteter Abenteuer wiederherzustellen.[3] Beweisend ist die Tatsache,

[1] HOFMANN (30) S. 267, 269.

[2] FRIEDR. V. DER LEYEN (80a) S. 128.

[3] Vgl. CH. BÜHLER (22a) S. 93. — Daſs in der Lektüre oft die dem

daſs Landkindern Stoffe „mit kriminellem Einschlag", ja vielleicht sogar Indianergeschichten „allem Anschein nach wenig sympathisch sind",[1] ich meine, weil dem Landkinde sein reales Leben in ganz anderem Maſse Erlebnisfülle bietet und Mittätigkeit erlaubt als dem Städter; ferner auch der Umstand, daſs der sportliebende Teil der Jugend anscheinend weniger der Schundliteratur verfällt, ja überhaupt geringeres Lesebedürfnis zeigt als der übrige.[2]

Die Abenteuergeschichte kommt dem Erlebnishunger entgegen durch die besondere Art ihres Erlebnisablaufs mit seinen Prinzipien der Spannung und der Wunscherfüllung, wie auch durch die Art ihres Erlebnisinhaltes mit den Qualitäten der Fülle und der Ungewöhnlichkeit.

Die Spannung ist wegen ihrer vereinheitlichenden, interessewachhaltenden und unlustüberwindenden Wirkung ein unentbehrliches ästhetisches Formprinzip,[3] ja, manche Kunstwissenschaftler sehen in ihr den gruppenbildenden ästhetischen Grundfaktor.[4] Ihre Hauptbedeutung besteht jedenfalls in den durch die Art des Erlebnisablaufes erzeugten „Funktionsfreuden". Wie man bei Schauspielvorführungen beobachten kann, ist besonders bei Kindern die Erwartung des kommenden Ereignisses an sich schon lustvoll.

In der Lektüre der Jugend ist nur die Erscheinung bedenklich, daſs das Spannende um seiner selbst oder vielmehr um der daraus resultierenden Erregungslust willen gesucht wird. Diese Tatsache

---

realen Dasein abgehende, aber erstrebte Erlebniskomponente gesucht wird, scheinen auch die Kriegserfahrungen zu bestätigen; im Felde las man Liebesgeschichten, in der Heimat Kriegsliteratur. — Bei der Jugend mit ihrer noch starken Phantasiemäſsigkeit kann jedoch ein solcher Kompensationsvorgang nahezu Wirklichkeitswert erlangen. S. Bernfeld (95) berichtet von einer Vereinsbildung zweier Siebzehnjähriger, die in solchem Phantasieleben die Welt zu verbessern vermeinten. Eine Bestätigung finden wir auch bei den Jungengestalten Gorkis („Drei Menschen" S. 83f.).

[1] Bube (47) S. 73.

[2] „Laſst die Kinder wandern, laſst sie Spiele treiben und Wettkämpfe ausfechten, damit sie Taten tun und Abenteuer erleben". H. L. Köster (19) S. 420. — Vgl. Rüttgers (28) S. 73: „Die armen Herzen, die an ihren Büchern elend werden, das sind selten die Tatmenschen. Die zahmsten Jungen lesen die meisten Räuber- und Indianergeschichten." Aktive Naturen begnügen sich freilich nicht mit dem Phantasieerlebnis (vgl. Kriminalstatistik!), wie auch das Beispiel von Bp. Reuber zeigt, der ein groſser Schundleser, Revolverheld und Sportsmensch in einer Person ist.

[3] Vgl. Max Dessoir (13) S. 158. Ferner Utitz (101) S. 491.

[4] Vgl. Christiansen bei Fröbes (2) S. 333.

ist in ihrer Allgemeinheit zu bekannt, um näher darauf eingehen zu müssen,[1] weniger die Ursache dazu, die keineswegs nur in Unwissenheit, fehlender Gewöhnung, mangelnder Erziehung des Geschmacks, noch auch notwendig in moralischer oder intellektueller Minderwertigkeit zu suchen ist, sondern in einer Folgeerscheinung der ungenügenden Schulerziehung, der Stadtgebundenheit und der Enge des sozialen Milieus: dem Erlebnishunger (a) begründet liegt.

Recht allgemein findet auch in der echten Dichtung gerade das Geheimnisvoll-Spannende das Gefallen der Jugend (z. B. HEINES „Belsazar", in LUDWIGS „Erbförster" die Szene im „Heimlichen Grund"; näheres s. u.), doch kann man daneben einen ausgesprochenen „spannungssüchtigen" Lesertypus unterscheiden (b).

„Die Aufhebung der Erwartungsspannung ist als solche lustvoll . . . Dazu kommt bei Wunscherfüllung diese selbst und ihr Gegenstand".[2] Während es dem Durchschnittsjungen darauf ankommt, daſs er überhaupt Erregendes erlebt, kommt es anderen, wie ich vermute, weniger aktiven Naturen, und besonders den Mädchen (s. u.) darauf an, daſs das Phantasieerlebnis so verläuft, wie man sich den Verlauf des realen Daseins wünscht, also in Richtung der Wunscherfüllung (c).

Eine groſse Erlebnisfülle zu gewähren, ist eine inhaltliche Voraussetzung für jedes Kunstwerk, das gefallen will. Eine „magere Handlung" läſst unbefriedigt, selbst wenn sie an sich bedeutungsvoll ist; die Ausbeute ist zu gering. Eine Verselbständigung dieses zwar wichtigen, aber doch nur untergeordneten Teilfaktors bedeutet es nun, wenn dem Leser daran liegt, daſs recht viele Länder durchstreift, recht mannigfaltige Abenteuer erlebt, recht viele Tote, Gefangene usw. auf den Schauplatz gebracht werden (d).

Dem aus der Werktagsöde in das Reich der Phantasie drängenden Erlebnishunger der Groſsstadtjungend genügt es nicht, sich an den „Helden des Alltags" zu begeistern, erwünschter sind ihm vielmehr nie erhörte Heldentaten vergangener Zeiten, ja, überhaupt die ungewöhnliche Tat, das Blutvergieſsen, das Verbrechen, kurz die Sensation (e). Es gibt wiederum sogar einen deutlich „sensationshungrigen" Typus (f).

---

[1] Vgl. CH. BÜHLER (22a) S. 80.

[2] FRÖBES (2) S. 323.

Beispiele: a) Bp. Klug (Gymn. — sonst von überragendem Geschmack und Urteil — mit 15 Jahren): „Bitte, nochmal etwas recht Spannendes für die Ferien. Nachher lese ich dann wieder etwas — — Ernstes."

b) Bp. Haase über SCHILLERS „Räuber": „Mir hat am besten gefallen die Szene, wo Karl seine Braut wiedersieht, nämlich als er die Bilder betrachtet", (man erwartet das plötzliche Erkennen!) „und dann auch, wie der Mann hereinkommt und das Schwert bringt mit der Aufschrift . . . usw." (der Leser kennt den schwarzen Plan und fragt sich: wird er gelingen ?) Begründung: „Das ist spannend; überhaupt das ganze Stück ist spannend."[1]

c) Bp. Vogel (kräftige, aber sehr ruhige, sogar etwas schüchterne Natur) gefiel am „Robinson" am besten, „dafs das Wrack gerade an der Insel antreibt, und dafs sie darin auch gerade Pulver und Gewehre finden, die sie so nötig gebrauchen" (o. ä.). (Weiteres Beispiel s. unten S. 134 a im Kap. „Religiöses".) Es ist schon erwähnt, eine wie grofse Rolle dieses billige Stilmittel in der seichten Romanliteratur (ULLSTEIN!) weiter Volksschichten spielt.

d) Bp. Zauder: „Es kommt immer schnell etwas Neues; ein kleiner Zufall mufs dann und wann weiterhelfen" (Begründung für die Beliebtheit der Schriftenserie „Aus fernen Landen", SPILLMANN).

e) Bp. Komm ergänzt die Charakterisierung Bp. Zauders in witziger Weise, aber richtiger Einsicht: „Je mehr man weiterkommt, um so mehr schrumpft einem das Herz zusammen; am Schlufs ist es ganz klein." Vgl. die Rolle dieser Stoffe in der Zeitungslektüre (Tab. VII S. 73).

f) Absichtlich Bp. Haase (vgl. b) widersprechend fuhr Bp. Reuber über SCHILLERS „Räuber" fort: „Mir gefallen ganz andere Szenen am besten, in denen es ein wenig — — hm . . ." (Er brummt grimmig, ballt die Faust, streckt drohend den Arm vor.) Mehrere Bpn. begeisterten sich besonders an der Befreiung des alten Moor aus dem Turme, an der Explosion in KAISERS „Gas" u. a. m.

Nach dieser flüchtigen Darlegung der entwicklungsgesetzlichen und kulturellen Ursachen der Abenteuer- und Heldenlektüre sowie ihrer psychologisch-literarischen Stilmittel sei nunmehr auf ihre Verbreitung etwas näher eingegangen und eine Charakterisierung ihrer Hauptarten versucht.

Es waren von den 1269 Schulkindern VOSTROWSKYS zwischen 9 und 19 76% aller Knaben, die ihr letztes Buch wählten, weil es „von Abenteuern" handelte (bei BULLOCK analog sogar 95% der Knaben!), im J.V. 84,3% aller Leser, die überhaupt Abenteuer- und Heldengeschichten lasen (55,5%

[1] Der Einflufs der minderen Jugendliteratur macht sich auch in der literarischen Produktion der Jugend geltend, so z. B. in Bp. Steiners Farmerdrama „Schuld mufs Sühne haben", das nichts als eine dramatisierte Schauererzählung ist und dessen Handlung auf nicht weniger als drei oder vier „Belauschungen" aufgebaut ist (vgl. Anhang Nr. 22). Auch in GIESES reicher Materialsammlung (26) fehlt es an einzelnen entsprechenden Proben nicht. (S. besonders Beisp. 437—442.)

aller gelesenen Bücher), im L.H. entsprechend 78,8 (bzw. 70,9%); vgl. Tab. X. Damit gut im Einklang das Ergebnis im Sozialdem. Verein (vgl. Tab. VIII). Der Anteil der Abenteuergeschichten in Dresden (vgl. IIIc: 61,0% bei der gebildeten, 87,9% bei der werktätigen Jugend) dürfte sich im Rahmen der Gesamtlektüre (IIIe) schätzungsweise auf 30% bzw. 50% erniedrigen (vgl. IX). In der amerikanischen Jungmännerbibliothek ergeben die entsprechenden Kategorien rund 72%, die Untersuchung Greenwoods an Schulkindern 60%. (Die letzte Zahl ist zu erhöhen, weil sie unter den Interessenten die Mädchen mitzählt, beide sind um den Betrag der „Jungensgeschichte" zu ermäfsigen.) Neun sehr grofse amerikanische Bibliotheken (vgl. oben S. 62 Anm. 1) geben für den Verbrauch ihrer jugendlichen Leser 45—60% fiction (ohne juvenils); ein Schulmann 50% an (vgl. oben S. 62 Anm. 2).

50—60% der Lektüre dürfte die Mittelzahl für die Abenteuergeschichte bilden; höher wird sie sein bei den Werktätigen, niedriger bei den Gymnasiasten einerseits, bei der Jugend mittlerer oder kleiner Städte (wegen des noch engeren Naturzusammenhanges und der Agrarwirtschaft im kleinen) und der des Landes andererseits[1], wofern in den Grofsstädten die natürlichen Neigungen nicht auch durch den pädagogischen Einflufs der Bibliothek korrigiert werden.

Die Robinsonerzählung, nach der das „Robinsonalter" heifst, mag als literarisch bester Prototyp der „wirklichkeitsnahen" Schriften (K. Bühler) gelten, die das „wirklichkeitsfremde" Märchen ablösen. Tatsächlich nimmt sie jedoch zusammen mit ihren Abarten nur einen bescheidenen Platz in der Lektüre und Literaturkenntnis der abenteuerlustigen Knabenwelt ein (a). Der in ihr herrschende Rationalismus dürfte es vor allem sein, der das Ganze als Konstruktion erscheinen läfst und daher bereits auf der oberen Volksschulstufe die Kritik heraufbeschwört (b). Das hindert nicht, dafs andere Bpn., selbst mit schon realistischen Neigungen, das Buch mehrmals lasen (c). Dabei resultiert gerade wieder (mit Ausnahmen; vgl. unter c!) aus dem intellektuellen Charakterelement der Lusteffekt (d).

Belege: a) Nach Tab. VI setzt der „Robinson" mit ganz wenigen Beispielen (wohl bei den Intelligentesten; im höheren Milieu allgemeiner!) schon im 10. Lebensjahr ein und währt durch das Volksschulalter hindurch. Sie wird parallel begleitet von der Indianergeschichte, nur dafs diese zunehmend eine gröfsere Rolle spielt und jene auf den beiden letzten Stufen (13/14) fast ganz verdrängt. Auch bei New Yorker Schulkindern wird der Robinson bereits im 4. Schuljahre (10 J.) unter den beliebtesten Büchern

[1] Vgl. oben S. 91 u. Anm.

genannt.[1] Im Sozialdem. Verein (Tab. IV) nimmt die Robinsonlektüre 8,44% der gesamten Lieblingsliteratur, also fast 15% der bevorzugten Abenteuer- und Heldenerzählungen in Anspruch. In der Statistik der „Freien öffentl. Bibliothek" fehlt der Robinson gänzlich, in denen des J.V. und L.H. tritt er nur je dreimal auf. Von 40 Mitgl. des J.V. hatten ihn nur 11 gelesen (in der Lit.-Abt. dagegen von 10 Bpn. 8). Bei den Mädchen (Tab. VI) scheint er die ganze Gattung der Abenteuergeschichten vertreten zu müssen.

b) Bp. Schreiber (14 J.) verwarf mit der Märchenlektüre der letzten Schuljahre auch in einem Atem den Robinson. „Das ist ja auch nicht wahr!" Ein 12jähriger Russe meinte in einer amerikanischen Bibliothek: „Das mag gut sein für meinen kleinen Bruder."[2]

c) Es waren alt: im J.V. 2 Robinsonleser = 14 J., 2 = 15 J.; im L.H. 1 Externer = 16, 2 Interne = 16 bzw. 18. — Bp. W. W. las bis zum 16. Jahre die Erzählung 4 oder 5mal (sonst ausschliefslich Historisches), Bp. Vogel (15 J., viel Sagen), las sie 4mal, doch gefällt sie ihm als abwechslungsreiches Erlebnis und so besonders durch den Mechanismus der Wunscherfüllung (vgl. oben S. 93 c).

d) Bp. W. W.: „Dafs der sich in allen Lagen zu helfen weifs, — das hat mir halt mächtig imponiert." Amerikanische Knaben bewundern, dafs „beschrieben wird, wie man mit gesundem Menschenverstand das Beste von allem machen kann", oder dafs die „Leute so fortschrittlich (soll wohl heifsen: erfinderisch) seien"[3].

Einen einheitlichen Charakter zeigen vom psychologischen Gesichtspunkt aus alle Arten von Indianer- und Detektivgeschichten, Welt- und Seereiseerzählungen, mit den selten fehlenden Jagdabenteuern, und die Tierjagden als solche.[4] Sie alle arbeiten mit den Mitteln der Spannung sowie der Schilderung, ja, Häufung ungewöhnlicher Ereignisse, durch sie alle geht das Willenspathos des Mannesmutes, aber auch das Lob der Schlauheit, der Intelligenz. Was oben S. 90 über die intellektuelle Einstellung gegenüber Karl May gesagt wurde, gilt natürlich auch von den Indianer- und Detektivgeschichten. Man braucht die Jugend nur bei ihrem Spiel zu beobachten, um zu sehen, wie viel sie ihren Literaturhelden „abguckt".[5] Aus dem intellektuellen Element erklärt sich die eigentümliche Stellung der Jugend

---

[1] Vgl. Leeland (57).

[2] Meade (67). Freilich werden die Ausländer im allgemeinen als frühreif und realistisch bezeichnet.

[3] S. Plummer (64).

[4] Auch Mädchen lieben Tiergeschichten, aber solche von Haustieren u. dgl. (vgl. Hall „Childrens Reading" (53)).

[5] Vgl. auch die Aussage eines Volksschülers über das Kinodrama am Ende dieses Kapitels S. 103.

gegenüber dem Verbrechen (a). Daher kann auch der gewalttätige Rechtsbruch da, wo der reife Leser ihn vielleicht „versteht" und entschuldigt, bei dem jungen als Leistung des Wagemutes ungeteilte ethische und auch ästhetische Bewunderung finden (b).[1]

Beispiele: a) Bp. Arne bezeichnet HAUPTMANNS „Biberpelz" als „feines Stück" mit dem Zusatze: „So eine Diebesgesellschaft, wie die da stehlen, erst Holzpantoffel . . . usw."

b) Vgl. „Michael Kohlhaas". Von SCHILLERS Erzählung „Der Verbrecher aus verlorener Ehre" hat Bp. Otte nur in der Erinnerung: die „Charakterfestheit eines jungen Mannes, der Unglück hatte in der Liebe".

Die COOPERschen Lederstrumpferzählungen, die ja bekanntlich dichterische Qualitäten besitzen, werden von der werktätigen Jugend nur in gekürzten, d. h. nach dem bekannten Rezept vergröberten Bearbeitungen gelesen.

Von den 11 oder 12 Entleihern des J.V. forderte niemand mehr als einen Band der (fünfbändigen) Originalausgabe, verschiedene tadelten die „langen Charakter- und Naturschilderungen"; Bp. Miller gestand, dafs er sie überschlagen hätte. Keinem gefielen die Erzählungen mehr als „ganz nett". In ähnlichem Sinne ein Schüler bei GRÜNEWALD. CH. H. WEAD stellt das Gleiche fest. Unter den 418 von amerikanischen Gymnasiasten namhaft gemachten Titeln befand sich COOPER nur zweimal.[2] Die 398 werktätigen und die 568 gebildeten Leser der Tab. V forderten COOPER in 2 Jahren nur je 5mal! In der Bibliothek des Sozialdem. Vereins (Tab. VIII) kommt COOPER obenan, sicherlich in gekürzten Ausgaben (vgl. die einbändige Ausgabe der „Lederstrumpferzählungen", Tab. IVd) und unter grofser Beteiligung der Schulpflichtigen. Im J.V. beträgt die entsprechende Gruppe 6,3%, im L.H. ca. 3,7%, in der „Freien öffentl. Bibliothek" auf jeden Fall auch nicht viel mehr (vgl. Tab. IX u. X).

Die Schundliteraturseuche der Jahre 1909ff. ist in solchem Umfange, wie ERNST SCHULTZE sie charakterisiert,[3] für Deutschland vorüber und zwar, wie deutlich erkennbar, besonders infolge der einschneidenden Verordnungen durch die Generalkommandos während des Krieges, die zum grofsen Teil noch einige Zeit aufrecht erhalten wurden (a). Die heute kursierenden Serien sind nicht ganz so gefährlich wie die früheren und werden von den Bpn. entsprechend beurteilt (b). Bei der

[1] Bezüglich des Überganges ins Ästhetische vgl. unten „Das Erhabene".

[2] Vgl. WEAD (70), GRÜNEWALD (49) S. 8, ENGELMANN (61); s. auch gleich unten.

[3] E. SCHULTZE (37) z. B. S. 50f.: In zwei Berliner Gemeindeschulklassen von 42 Schülern hatten 39 bzw. 35 derartige Hefte gelesen. Manche kannten 6—20, einer 100 Hefte. Ein Fortbildungsschüler soll 1500 besessen haben.

heutigen, erst in der Nachkriegszeit in die Pubertät eingetretene Knabengeneration ist freilich wieder ein stärkeres Umsichgreifen der Lesepest wahrzunehmen.[1]

Belege: a) Von 48 Berliner Lehrlingen erklärten 12, dafs sie ein Heft bei sich trügen. (Es wird gerade auf den Wegen, den Bahnfahrten viel gelesen.)[2] Von den Mitgl. des J.V. haben heutzutage schätzungsweise 50% keines der Heftchen gelesen, und nur wenige von den übrigen leidenschaftlich. Im L.H. waren es von 40 befragten Mitgl. 19.[3] — Die Amerikaner sind uns im Verbrauch von Schundliteratur bis in die neuere Zeit hinein voraus. Dessen Beginn setzten 51 amerikanische Volksschullehrer beim 12. Jahre an (Dana, vgl. auch Tab. VI). Von 1000 höheren Schülern in Fredonia im Jahre 1896 hatten nur 416 nicht „dime novels" gelesen, von den restlichen 584 nur 112 weniger als 10 Hefte (Burgess). In der Lowell High School (höhere Schule) gaben 60% der Schüler zu, dafs die Schundliteratur in den Elementarklassen „im Schwunge gewesen" sei; 9%, dafs sie „ein wenig" gelesen worden sei (Mädchen 24 bzw. 10%). Von den von 800 Schülern der Decatur High School im Jahre 1916 namhaft gemachten und oben erwähnten 418 Buchtiteln waren nur 13 von bekannteren Autoren; alle anderen Bücher waren „wenig empfehlenswürdig".[4]

b) Bei Berliner Fortbildungsschülern: „Die Schmöker waren früher besser. Es kam mehr Mord und Dotschlag drin vor. Jetzt sind sie nicht mehr so spannend".[5] Ähnlich unsere Bpn.

Einen besonderen Charakter haben viele der Kriegs- und Militärgeschichten, weil sie sich der Geschichtsschreibung nähern, indem sie sich eines fortlaufenden, spannenden Aufbaus enthalten, also nicht durch Spannung, sondern durch die Ungewöhnlichkeit und Massenhaftigkeit (Fülle) der von ihnen referierten Ereignisse wirken (z. B. Scherl- und Ullstein-Kriegsbücher) (a). Nicht allein das Motiv des Kampfes, — das ja auch in den „historischen Erzählungen" eine bedeutende Rolle

---

[1] Den Beweis wird unsere S. 73 Anm. erwähnte Schulbefragung bringen.

[2] Dehn und Lau (82) S. 128.

[3] Das erfuhr ich im J.V. z. B. gelegentlich des „Preisausschreibens", an dem sich viele nicht beteiligen konnten, weil ihnen die Schundliteratur gänzlich unbekannt war (d. h. aus der Lektüre; vom Sehen natürlich nicht). Eine exakte Feststellung war mir hier leider nicht möglich, dagegen im L.H. Dabei kam natürlich alles auf die Instruktion und auf die Ausschaltung aller autoritären Hemmungen (die von Leitern, Lehrern usw. ausgehen) an. Im L.H. kontrollierten die sich Meldenden selbst daraufhin, dafs sich kein Beteiligter versteckte.

[4] Dana (72), Burgess (73), Engelmann (61), Cl. C. Young (59).

[5] Dehn und Lau ebda.

spielt — zeichnet die hier gemeinte Literatur in den Augen der Jugend vorteilhaft aus; gemeinsam ist allen ihren Arten noch das militärische Element. Wenn man hier den Einfluſs des Weltkrieges zu sehen meint, so müssen wir erwidern, daſs man vielmehr den Einfluſs des Zusammenbruchs vermiſst. Es ist mehr als nur Zeiteinfluſs, wenn werktätige Jugend (von deren Vätern manche sozialistisch und jedenfalls keine militaristisch orientiert sind) noch im dritten Nachkriegsjahre (genau so wie sofort nach dem Zusammenbruch) gemäß altem Vereinsbrauch mit dem Trommler- und Pfeiferkorps, mit Schwalbennestern und Soldatenmützen durch die Straſsen marschiert, wenn Soldatenlieder und ordnungsmäſsige Kriegsspiele sich noch immer besonderer Beliebtheit erfreuen. Das Militärische findet im Jugendlichen eine aus Kampf- und Bandentrieb, Heldenpathos, Freude am Farbenprächtigen, an rhythmischer Bewegung und sportlicher Disziplin gemischte, tief in der Natur begründete Disposition vor. Die werktätige Jugend ist dabei — wie jede unverbogene Jugend — ursprünglich völlig apolitisch.[1] Bei der gymnasialen Jugend dagegen kann man den Einfluſs einer reaksionären Klassenideologie weder bei ganzen Schulklassen noch bei einzelnen Individuen übersehen (vgl. Anhang). Daneben läſst sich freilich dennoch die Einwirkung gewisser „politische Haussezeiten“ auf alle Kreise der Jugend nicht verkennen (b).

Belege: a) Kriegs- und Militärgeschichten. Verbrauch im J.V. 16% der Gesamtfrequenz (fast ⅓ der Abenteuer- usw. Literatur); im L.H. 9,5% (bzw. $^1/_7$). Es hatten daran Interesse im J.V. 38,6%, im L.H. 56,1% der Leser; in charakteristischer Ausprägung im J.V. 9, im L.H. 5 Leser, die fast durchweg 15 Jahre und älter sind und ebenfalls fast alle eine erkennbare Neigung zum Belehrenden oder auch Realistischen haben, die also weder zum phantastischen noch zum spannungssüchtigen Typus gezählt werden dürfen, sondern höchstens zum historischen und sensationellen.

b) Sowohl das Jubiläumsjahr 1913 (Feier in Leipzig) als auch das Auftreten neuer Kriegsliteratur in den Kriegsjahren selbst macht sich in der Ausleihe an „Geschichte“ in der Dresdner Bibliothek, (wo die Kriegsschilderungen seinerzeit dieser Kategorie subsumiert wurden), bemerkbar.

Zwischen den Kriegsschilderungen und der „historischen Erzählung“ besteht nicht nur der formale Unterschied des mehr referierenden dort, des belletristischen, spannungerregenden Auf-

[1] Auch Köster (50) S. 56f fand bei den Werktätigen wohl Volkswirtschaftliches, aber nur selten eigentlich politisches Interesse; vgl. Tab. VII über die Zeitungslektüre sowie auch Anhang Nr. 24.

baucharakters hier, auch nicht nur der des Vorwiegens des Militärischen in der ersteren, sondern noch andere inhaltliche. Während die Ereignisse des Weltkrieges, für die ja auch in der Heimat ein relativ grofses, unmittelbares Anschauungsmaterial vorlag, nicht ohne Beachtung des Elendes, der Kleinarbeit usw., kurz, nur mit erheblich realistischer Einstellung angesehen und dargestellt werden konnten, erlaubt das weite Feld der Geschichte, von Schlachten, Helden- und Rittertaten ein verklärtes Bild zu entwerfen, das sich auf das der Jugend Wesentliche und dazu Wunschgemäfse beschränken kann. So sind es denn die gleichen psychologischen Ursachen wie bei der Abenteuergeschichte, denen auch die historische Erzählung (a), der historische Vorwurf in der Dichtung und auf der Vereinsbühne (b) ihre Beliebtheit verdanken.

Es wäre also falsch, bei der grofsen Masse der Leser ein geschichtliches, d. h. auf die Tatsachen gerichtetes Interesse anzunehmen, wie denn auch überhaupt die didaktische Absicht hier und bei allen anderen Arten der Abenteuergeschichte auf dasjenige beschränkt ist, was die Jugend unmittelbar für die praktische Anwendung (Nachahmung) daraus entnehmen kann. Eine besondere Eigenart aber des geschichtlichen Stoffes ist es, dafs nirgendwo so häufig wie in ihm die Jugend die Fülle jener männlichen Persönlichkeitswerte vorfindet, die ihr Heldenideal ausmachen. Die Geschichte ist stark idealbildend, besonders bei der männlichen Jugend.[1]

Wenn nun trotzdem die historische Erzählung erst nach dem 14. Lebensjahr zu prävalieren scheint (vgl. LOBSIEN und HENDERSON), so liegt das an den oben herausgestellten Besonderheiten der Indianer- und ähnlicher Geschichten, die den Bedürf-

[1] Die Durchschnittsziffer der Ideale, die der Geschichte entnommen sind (in den oben S. 68 Anm. 2 erwähnten Untersuchungen für alle Volksschulklassen) schwankt zwischen 13 und 27%, erreicht aber in den beiden oberen Knabenklassen häufig über 60% aller gewählten Ideale (zuungunsten besonders des „Bekannten"-Kreises). Dazu kommt, dafs unter den Idealgestalten aus der Dichtung sich auch solche befinden, die der Geschichte angehören (z. B. Tell, Zriny). Bei Präparanden und Seminaristen geben die „historischen Ideale" (28,9 bzw. 15,8) zugunsten der Dichter- und Künstlergestalten nach. — Auf Grund dieser Resultate bekämpft man eine Reform des Geschichtsunterrichtes, die den (an sich gewifs objektiveren) kultur- und entwicklungsgeschichtlichen Gesichtspunkt mehr betonen will, und verteidigt den bisher üblichen, der einzelne Schlachtenereignisse und Heldengestalten in den Mittelpunkt der Betrachtung rückte. — Vgl. LOBSIEN (29) S. 66.

nissen der jüngeren Altersstufe noch am meisten entsprechen, die aber dann anderen Tendenzen Platz machen müssen: der geschärften Kritik, dem Bedürfnis nach Wahrheit (c). Gemäfs ihrem eigentümlichen Begriff von „dichterischer Wahrheit" (vgl. auch Kap. „Kritisches Verständnis") stellt die Jugend manchmal die historische Erzählung sogar höher als die realistische (freilich gewifs nicht aus diesem Grunde allein!)[1]

Eine Ausnahmestellung nehmen solche Leser ein, die ausschliefslich „Historisches" verlangen. Sie besitzen entweder höhere Schulbildung (Bp. Ball, Gymn. 15 J.) oder sind von hoher Intelligenz (Bp. WW. 16 J.).[2] Die Schulbildung beeinflufst jedoch auch ganz allgemein den Grad der Ausdehnung und der Differenziertheit des historischen Interesses (s. in a).

Belege: a) Während so bei den Werktätigen der Tab. IX (s. u.) die Reise- und Seeabenteuer- und Indianergeschichten (mit 65,1 %) fast die dreifache Zahl der historischen Erzählung (22,8 %) erreichen, machen bei den höheren Schülern jene mit 22,9 % noch nicht $^2/_3$ von dieser (38,1 %) aus. Zugleich nehmen wir bei der gebildeten Jugend ein erheblich differenzierteres Interesse an historischen Stoffen wahr. In der Bibliothek des J.V. deckten die vorhandenen Exemplare der vier grofsen historischen Romane aus der Zeit des Urchristentums den Bedarf bei weitem nicht; in der des L.H. waren die historischen Erzählungen aus der Sammlung „Bachems Jugendschriften" sehr begehrt. Im J.V. (Tab. X) machen historische und Kriegserzählungen zusammen vielleicht 25 %, im L.H. ca. 35 % aller; im Sozialdem. Verein (Tab. VIII) gemäfs dem niederen Alter der meisten Leser rund 12 % der beliebtesten Bücher aus.[3] Auch von 180 amerikanischen höheren Schülern (Knaben und Mädchen, 15 J.) hatten 96 Vorliebe für Geschichtliches, „meist in der Form von „fiction", gemischt mit Geschichte", während von den übrigen 49 für Scott stimmten, bei dem aber dieses Interesse gewifs auch mafsgeblich war.

b) Bp. Kämpfer (15 J.) zieht Herders Gedicht „Herr Oluf" dem ähnlichen vom „Erlkönig", das bedeutend spannender im Aufbau ist, vor, einfach weil ihm „der Ritter halt besser gefällt". Bp. Wiese (14 J.) gefällt in „Richard III." u. a. besonders die „Szene im Lager König Heinrichs (Richmonds)", weil dort „die Zelte und die verschiedenen Feldherrn" seine Aufmerksamkeit erregt hatten. — Für die Vereinsbühne wurden verlangt: „Zriny", „Aus schwerer Zeit", „Der schwarze Falke" usw.

---

[1] Vgl. Grünewald (49) S. 9 und Bube (47) S. 72.

[2] Auch Köster (50) S. 55 führt einige Aussagen an, die zugleich auf didaktische Absichten schliefsen lassen.

[3] Genaue Zahlenangaben über die Sondergruppe können unsere Statistiken nicht geben, weil in den Schriftenserien „Aus fernen Landen" und Herchenbach sich auch zahlreiche historische Erzählungen befinden, die wir aber unmöglich alle erfassen konnten.

c) Die historische Erzählung ist (besonders gegenüber den sonstigen Abenteuergeschichten) „eher wahr" (Bp. Ball, 15 J.). Ein Schulentlassener schreibt über KOTZDES Erzählung „Im Schillschen Zug": „Ich lese das gern; denn es ist wahr". Ein Schüler der Landschule (zwischen 13 und 15) über MÜGGES „Der Retter": „Das Schöne an dem Buche ist, dafs die Erzählung aus rein geschichtlicher Zeit stammt (!) . ."[1] Vgl. Anhang Nr. 25.

Dafs wir auch selbst die bessere Reisebeschreibung und Entdeckungsfahrt in dieses Kapitel rechnen, hat seinen Grund darin, dafs nach dem ganzen sonstigen Lesecharakter derjenigen, die sie wählten, auch in dieser Literatur weniger wissenschaftl.-didaktische als vielmehr jene heroisch-ethischen Interessen, aber auch Sensations- und Spannungsbedürfnisse ihre Befriedigung suchen (a).[2] Natürlich soll damit nicht gesagt sein, dafs durch sie, wie durch die Abenteuergeschichte überhaupt, die Natur ihren (zweiten) Zweck, die Übung des Intellekts, nicht erreicht; sondern nur dies: dafs diese (unbewufste) Absicht zumeist nicht auch zum (bewufsten) Gefallensmotiv wird. Dabei ist aber immerhin zu bedenken, dafs solche Forschungsberichte (PEARY, NANSEN, HEDIN u. a.) denn doch sich wissenschaftlicher Literatur stark nähern. Analog gilt das von Biographien, deren Entleihung wir z. T. dem Kriegsinteresse zuschrieben (z. B. HINDENBURG, KÖRNER). So dürfte auch in den amerikanischen Statistiken von der Gruppe „biography" noch manches auf das Konto der „Heldengeschichte" zu rechnen sein.

Über all dem darf natürlich nicht die kleine Gruppe derjenigen Leser übersehen werden, für die die Neigung zum Objektiven typisch ist (b).

Belege: a) An SVEN HEDINS „Abenteuern in Tibet" gefiel einer Bp. nicht am meisten das Forschungsresultat oder irgendwelche kulturelle und geographische Schilderungen, sondern „5500 Meter über dem Meere" und „der Kampf mit den Tibetanern; sie (die Reisenden) seien nur zu viert oder fünft, verkleidet, unter den Tibetanern gewesen und hätten versucht, sich in die heilige Stadt einzuschleichen".

Von den wissensch.-historischen Schriften wurden im J.V. und L.H. nur je 5 Exemplare ausgeliehen. Auch in den beiden grofsen Bibliotheken ist das Interesse für historische und ethnographische Schriften wissenschaftlichen Charakters verhältnismäfsig gering.

b) Es ist Bp. Mn. zu glauben, dafs er (unter Mitwirkung von Kampfinstinkten und Zeitumständen) „Kriegsgeschichten von 1870 und 1813"

---

[1] Vgl. GRÜNEWALD (49) S. 9 und BUBE (47) S. 72.

[2] Vgl. wiederum HOFMANN (30) bes. S. 286.

bevorzugt, „weil man die so gut auf der Karte verfolgen und Geographie dabei lernen kann".

Hinsichtlich der Kulminationszeit der hierher gehörigen Gattungen sind wir hauptsächlich auf die Feststellungen der Amerikaner angewiesen. Das späte Auftreten der historischen Erzählung begründeten wir oben S. 99 u. folg.

Dafs die hauptsächlich mit Spannungseffekten und Intelligenzleistungen arbeitende Detektivgeschichte im 12. und 13. Lebensjahre bereits den Höhepunkt ihrer Beliebtheit erreicht, ist wahrscheinlich, weil einmal ihre in modernen Kulturverhältnissen spielenden Ereignisse eher Kritik finden, dann aber auch, weil der auf das Massenhafte und auf die Kraftleistung (Sensation) bedachte Typus unter der Jugend in der Zeit stärkster Körperentwicklung im Zunehmen begriffen erscheint (Kriegsliteratur). Daher wurde auch im J.V. nur in 3 Fällen ein Hang zur Detektivgeschichte beobachtet.[1]

Nach Henderson (a. a. O.) sollen bei den Knaben im 14.—15. Lebensjahr die Reise- und Abenteuergeschichten ihren Höhepunkt erreichen, während der Abnahme des Phantastischen (fiction) in der Folge eine Zunahme des Historischen korrespondieren. Bullock stellte fest, daß (bei Kindern aller Schichten) die Kriegsgeschichten in allen Altersstufen zwischen 9 und 15, die Detektivgeschichten nur zwischen 12 und 13 beliebt sind; und daß Abenteuergeschichten (in der „heroic period") zwischen 13 und 15 ihr Maximum haben, um zwischen 15 und 18 den Biographien, Reisen, Erforschungen zu weichen.

Der Geschmacksunterschied der Geschlechter läſst sich besonders einleuchtend nachweisen an der Beliebtheit des Abenteuerlichen.

Geschichtliches und Reisebeschreibungen lieben Knaben 2mal (Kirkpatrik) und Abenteuerliches überhaupt 3mal so sehr als Mädchen; Poesie und Erzählungen dagegen wählen sie nur $^2/_3$mal so oft (Vostrowsky). Doch gibt es gerade unter der Abenteuergeschichte gewisse „standard works", die Knaben und Mädchen gemein sind (Vostrowsky). Von 82 Mädchen zwischen 14 und 18 bekundeten 40 ebenfalls eine Neigung zu der Abenteuer- und Heldengeschichte im weiteren Sinne (Stearns).[2] Dabei ist ihnen

---

[1] Dafs sich in der Tabelle Lobsiens keine Angaben für diese Art Erzählungen findet, erklärt sich wieder aus der Tatsache, dafs die Angaben in der Schule gemacht wurden. Unter den ausführlichen Titelangaben [(27) S. 54ff.] finden Detektivgeschichten sich ganz selten.

[2] Kirkpatrik bei Hall (8), Vostrowsky (54), Lutie E. Stearns (71). Letztgenannter fand noch: Im Westen Amerikas (dem Lande modernster

aber die eigentliche Schund- und die Indianerliteratur fremd. (Vgl. DEHN und LAU a. a. O., sowie Tab. VI). Wie in den Backfischromanen so scheint es ihnen auch hier weniger auf Sensation und Spannung als auf Wunscherfüllung anzukommen. Z. B. eine höhere Schülerin über RAABES „Schwarze Galeere": „Am besten gefiel mir, daſs Jan Norris die Myga von Bergen doch noch gerettet hat".[1]

Das Kinodrama ist nichts als eine ins visuelle Gebiet übertragene, konzentrierte (und vergröberte) Abenteuer- oder Liebesgeschichte, und die Stellungnahme zu ihm kann u. E. sehr wohl zum Vergleich herangezogen werden.

Von den 34 Motivationen, die 31 nach ihrem „Lieblingsfilm" befragte Volksschüler (Alter ca. 14 J.) namhaft machten, (soweit sie uns in diesem Kapitel interessieren im ganzen 27) gingen, auf die „Spannung" 11 (12), Kampf und Historisches 6, heroische (z. T. ethische) Leistungen 4, Masseneindruck 1 („weil sehr viele Personen mitspielen"), Wunscherfüllung („weil der Detektiv im letzten Augenblick immer davonkommt") 1, Intellektuelles 4 (5) („daſs er richtigen Sinn hatte"; der Mechanismus der vielen „geheimen Türen"). Technisches Interesse versteckte sich in einem Falle unter dem Urteil „spannend".[2]

Auf den Anteil des „Abenteuerlichen" in der literarischen Produktion wiesen wir schon kurz hin (vgl. S. 93 Anm.). Das Geschichtliche spielt hier nur eine geringe Rolle und zwar praktisch nur in der Prosa.

Bei Knaben liegt ein etwas auffallender, wohl zufälliger Höhepunkt der Historie bei 10—11 Jahren mit 5,3%; ein Höhepunkt gemeinsam für beide Geschlechter mit 3,0 bzw. 3,6% bei 14—15 Jahren. Es wird deutlich, daſs überhaupt die ganze in vorliegendem Kapitel behandelte Stoffgruppe in der literarischen Produktion nur sehr schwach vertreten ist. „Heldentum" und „Sturm und Drang" machen bei Knaben 5,7% der Poesie, 2% der Prosa aus.[3]

Industriekultur) lieben die meisten Mädchen Bücher voll Handlung und Abenteuer, im Osten (dem Lande der Abenteuer und relativ jüngeren Kultur) moderne englische Autoren; im Süden schon Mädchen zwischen 14 und 16 ausgesprochene Liebesgeschichten. (Ersatz der fehlenden Erlebniskomponente durch Lektüre; vgl. S. 151 Anm.)

[1] Aus OSW. TROST (81).

[2] Vgl. F. X. SCHÖNHUBER (38) S. 19ff. Die Fragestellung nach der generell bevorzugten Filmart gab naturgemäſs weniger Aufschluſs; ebenso springt bei der Klassifizierung der gesamten Aussagen nach Filmarten (Tabelle hinter S. 19) nicht allzuviel heraus, weil eine Gruppe wie die des „Kinodramas", die neben den Liebesdramen auch Südwest- und Indianerstücke umschlieſst, psychologisch zu wenig differenziert ist.

[3] Vgl. GIESE (26) S. 196 u. 149.

Es dürfte für diese Stufe die Regel gelten: gelesen wird, was als geistiges Bedürfnis, d. h. als Ersatz für Fehlendes empfunden wird; verarbeitet wird, was im Überfluſs vorhanden ist: Märchenphantasie und Selbsterlebtes in der Prosa; eigenes Denken und Fühlen, nämlich Religion, Philosophie, Natur, in der Poesie, — das letztere aber nur da, wo Geist und Muſse zu eigenen Gedanken und tiefen Erlebnissen da sind! (Die Beispiele Gieses aus den Kreisen der in freier Berufstätigkeit stehenden Werktätigen sind sehr knapp!)

Tabelle VIII.

Übersicht über den Anteil der

Abenteuer- und Heldengeschichten

an den beliebtesten Schriften der Jugendbibliothek des Sozialdem. Vereins Leipzig-Lindenau usw. (während eines Zeitraums von 10 Jahren).[1]

Art	absolut		% der Abenteuergesch. (1478)	% der Gesamtsumme (2513)
Robinson (Defoe)	212		14,35	8,44
Indianergeschichten u. ähnl.	718		48,58	28,57
Cooper		558		
Gerstäcker		160		
Historische u. Kriegserzähl. (F. Schmidt)	290		19,62	11,54
Reiseabenteuer	258		17,45	10,27
Kipling		129		
C. Ehlers		129		
Summe	1478		100,00	58,82

[1] Nach Henning (31).

Tabelle IX.

Übersicht über die meistgelesenen Werke der

Abenteuer- und Heldenliteratur

in der Freien öffentl. Bibliothek zu Dresden-Plauen während der Lesejahre 1908/09 (ohne Kriegsschilderungen, bessere Reisebeschreibungen, Forschungsreisen usw.)[1]

Werktätige Jugend % der Gesamtausleihe	Werktätige Jugend absol.		Gebildete Jugend absol.	Gebildete Jugend % der Gesamtausleihe
65,1	949	Reise- und Seeabenteuer, Indianergeschichten	1047	22,9
	581	Verne	603	
	144	Marryat	193	
	119	Gerstäcker	139	
	55	Ruppius	35	
	23	Sealsfield	6	
	8	Bret Harte	21	
	14	Ferry	7	
	5	Cooper	5	
	—	Frenssen	14	
	—	Kipling	24	
22,8	335	Historische Romane und Erzählungen	1823	38,1
	101	Freytag	380	
	96	Scott	188	
	97	Alexis	170	
	—	Dahn	554	
	—	Jensen	119	
	—	Scheffel	65	
	—	H. Hoffmann	60	
	—	G. Ebers	57	
	—	Wichert	46	
	—	Arminius	24	
	—	Eyth	23	
	—	Bulwer	17	
	—	H. Hoefer	15	
	—	H. Kurz	15	
	—	Ad. Bartels	15	
	—	Quo vadis	12	
	—	Mil.- u. Kriegs-Erzähl.: Liliencron	29	
	—	Torresani	25	
	—	Rellstab	9	
87,9	1284	Summe	2870	61,0

[1] Nach Hofmann (30).

Tabelle X.

Übersicht über die Entleihungen von

Abenteuer- und Heldenliteratur

während eines Jahres in den Bibliotheken des

Kath. Jugendvereins			Kath. Lehrlingsvereins	
Zahl der Bände in % der Gesamtausleihe (281)	Zahl der Leser in % der Gesamtzahl (70)	Art	Zahl der Bände in % der Gesamtausleihe (721)	Zahl der Leser in % der Gesamtzahl (66)
1,1	4,3	Robinson	0,4	
29,2		Abenteuer in fremden Ländern	36,4	
16,0	31,4	„Aus fernen Landen"	9,6	72,8
		HERCHENBACH	23,9	
6,3	25,7	Indianer u. Neger		
		KARL MAY	4,7[3]	
		GERSTÄCKER, MARRYAT,		24,3
3,6	8,6	VERNE u. a.	1,0	
3,9	12,9	Reisebeschreibungen	0,7	7,6
2,6[1]		PEARY		
1,3[1]		SVEN HEDIN	0,1	
		andere	0,6	
5,3	17,1	Historische Erzählungen[2]	23,0	71,3
		MÜNCHGESANG	5,1	
		CHR. V. SCHMID	1,2	
		BAUBERGER	2,1[4]	
		Michael Kohlhaas	1,0	
5,3[1]		Kirche der Katakomben (Quo vadis, Fabiola, Ben Hur u. a.)	2,1	
		andere	11,5	
16,0	38,6	Kriegs- u. Militärgeschichten	9,5	56,1
6,8		ULLSTEIN		
2,6		SCHERL		
6,8		andere		
55,5	84,3	Summe	70,0	78,8

[1] Die Exemplare deckten den Bedarf nicht.

[2] Hierzu verschiedene Bändchen der Serie „Aus fernen Landen" (s. o.).

[3] Wurde unter der Hand weitergegeben; Zahl ist etwa zu verdreifachen.

[4] Darunter auch einige „Volkserzählungen".

4. Das Realistische.

Man kann die Literatur wohl in drei hauptsächliche Stoffgruppen scheiden: Das Märchen oder das „Wirklichkeitsfremde“ (K. Bühler), die Helden- und Abenteuergeschichte oder das „Wirklichkeitsnahe“, die realistischen Stoffe oder das „Wirklichkeitstreue“. Die Sage mag als zwischen Märchen und Heldengeschichte stehend betrachtet werden. Das „Wirklichkeitsnahe“ unterscheidet sich vom Märchenhaften dadurch, dafs in ihm bereits aufs strengste das Gesetz der inneren und äufseren Kausalität herrscht und dafs es kultur- (zeit-) und ortgebunden ist. Doch beschränkt diese Helden- und Abenteuergeschichte sich ja absichtlich (vgl. S. 99) auf das zeitlich, räumlich und kulturell dem modernen Menschen fern Liegende.[2] Unter dem „Realistischen“ endlich verstehen wir nicht etwa irgendeine literarische Stilart (den Realismus), sondern das ganze Gebiet der Inhalte, die das reale Leben um uns zum Gegenstand haben. Als eine besondere Gruppe innerhalb dieses Gebietes sei die „Kinder- und Jungengeschichte“ ausgenommen.[3]

Es handelt sich also um den Lebenskreis der erwachsenen Welt, die die Jugend umgibt, in dem das aufsergewöhnliche Ereignis (Sensation) selten ist und das bürgerliche und bäuerliche Leben der Menschen zum Ereignis erhoben wird, dessen Schauplatz nicht jene fernen, schon durch ihre Neuheit und Besonderheit Interesse erregenden Gegenden sind, sondern Stadt und Land, Dorf, Berg und Wald, Heimat und Fremde, alle aber im modernen Kulturbereich liegend. Das Fehlen rascher Aufeinanderfolge und raschen Wechsels (Fülle) im räumlichen Geschehen mufs durch reiche Ausgestaltung des inneren und überhaupt durch das liebevolle Verweilen bei der Einzelerscheinung ersetzt werden. Die Wirklichkeit des Lebens zeigt ebenso oft den Untergang wie den Sieg, den Mifserfolg wie den Erfolg; der konstante Optimismus, der so gut Märchen wie Abenteuergeschichte durchzieht,

---

[1] K. Bühler: „Das Wirklichkeitsfremde“.

[2] H. L. Köster (50) S. 51 spricht von der „Märchenlinie des Lebens“ und findet, dafs, wenn der Glaube an das Wunder auch geschwunden sei, der Glaube an das Wunderbare doch noch bleibe. Und dieses wirkt sich eben in der Helden- und Abenteuergeschichte aus.

[3] Es ist deutlich, dafs, wenn wir in diesem Kapitel das dritte und letzte Hauptstoffgebiet behandeln, alle Schriften der nachfolgenden Kapitel (mit Ausnahme des „Belehrenden“) einer dieser drei Hauptarten angehören müssen.

mufs der tragischen Lebensauffassung weichen. An Stelle der Gefühle sieghaften Mutes, des männlichen Zornes usw. müssen oft weiche und zarte Stimmungen, Mitleid und Wehmut, demütige (religiöse) und Liebesgefühle in ihre Rechte treten.[1]

Im Gefolge des grundlegenden Gegenstandswechsels zeichnen dann allerdings auch naturgemäfse Stileigentümlichkeiten die ganze Gruppe der realistischen Erzählungen aus — jedenfalls relativ: im Gegensatz zu jeder Art Abenteuergeschichte: vor allem Durchbrechung des Aufbauprinzips der Wunscherfüllung (als notwendige Folge einer realistischen Lebensauffassung) und Zurücktreten des Spannungselementes (infolge der Verschiebung des Schwerpunktes von der Fülle äufseren Geschehens nach der inneren Entwicklung und nach der Einzelerscheinung). An die Stelle dieser so wirkungsvollen Arten des Erlebnisablaufs und der starken Erregung durch das Sensationelle tritt jedoch, zumal in der minderen Literatur, eine andere starke gegenständliche Lusterregung (Funktionslust) durch Rührung, durch das Sentimentale.

Als Merkpunkt in der literarischen Entwicklung der männlichen Jugend wurde oben etwa das 16. Lebensjahr bezeichnet mit einem quantitativen Umschwung (Abfall der Leseziffer, vgl. S. 69)[2]; er ist aber — wie umgekehrt die Lesewut — nicht nur entwicklungsgesetzlich, sondern wiederum auch sozial bedingt (für die gebildete Jugend und die internen Werktätigen gilt er nicht in dem Mafse). Es zeigte sich jedoch auch eine qualitative, eine Geschmacksänderung bei beiden Geschlechtern, und zwar bei den Knaben zum Objektiven und Realistischen (vgl. S. 74 b bes. history, biography, science), oder auch zum „weicheren Gefühl" (Bullock), bei den Mädchen aufserdem besonders zur häuslichen und Familiengeschichte (Vostrowsky) und bei beiden Geschlechtern zur Erotik.

---

[1] Es entgeht uns nicht, dafs der übliche Liebesroman, aber auch die Art der „Jugend- und Volksschriften" eines Chr. v. Schmid (z. T. auch Herchenbachs, Baubergers usw.), indem sie nach dem Rezept der Wunscherfüllung arbeiten, ganz wirklichkeitsfremd bleiben. Das über die weichen Gefühle Gesagte gilt aber auch für sie.

[2] Wieder liefert Gorki eine anschauliche Bestätigung. Während von den nun 16—17 jährigen Helden (vgl. S. 91 Anm.) der eine kraft seiner dichterischen Veranlagung in die realistische Literatur hinüberfindet, hat ihr der andere völlig entsagt. („Drei Menschen" S. 173.)

Die zugrunde liegenden Entwicklungstatsachen sind bekannt:[1] Das natürliche stets wachsende Übergewicht des Intellekts über die Phantasie, besonders beim Knaben, läfst die Diskrepanz zwischen der literarischen Abenteuerwelt und dem realen Leben immer schärfer hervortreten und weist zunehmend auf das letztere — (bei höherer Intelligenz und besserer Geistesbildung früher; infolge frühzeitiger, sozial bedingter Lebenserfahrung plötzlicher); bisher unbekannte weiche Gefühle, besonders von der Art des Selbstmitleids und des „Weltschmerzes", treten im Sturm und Drang der Pubertät auf; sie lenken durch die vermehrte Betonung des Gefühlsmäfsigen gegenüber dem Willensmäfsigen überhaupt, durch die starke Ichbezogenheit der Gefühle im besonderen, endlich durch die allgemeine Empfindsamkeit gegenüber der Umwelt von selbst das Interesse erheblicher auf das eigene Ich und seine nähere Umgebung; während der Knabe, nur auf Taten bedacht und im „Spiel" der Phantasie völlig seiner selbst vergessen, noch in einer ganz fremden Welt zu leben vermochte, wird uns verständlich, dafs jetzt in der Literatur Lebensrealität, das Geniefsen eigener weicher Stimmungen, von tieferen Naturen aber auch Verinnerlichung überhaupt gesucht wird, — kurz, das Realistische in obigem Sinne.[2] Das

---

[1] Eine eingehende Beschreibung der Pubertätsentwicklung und ihrer Symptome geben Ch. Bühler (22a) und W. Hoffmann (25a). — Auch Ch. Bühler findet im 17. Lebensjahre den charakteristischen Umschwung. (Vgl. bes. S. 9 u. 13.) Ob aber durch Gegenüberstellung einer „Periode der Verneinung" und einer „Periode der Bejahung" schon eine bessere Charakteristik an die Stelle der freilich unzulänglichen Bezeichnungen vom „Flegel-" und „Tölpelalter" gesetzt ist, möchten wir vorerst dahingestellt sein lassen. Bedeutet im Knaben- und ersten Jünglingsalter die frühe, wenngleich aus romantischer Lebensferne herbeigeholte Idealbildung zweifellos ein starkes positives Element (vgl. ebd. S. 56ff.), so kann man andererseits oft gerade erst beim 17/18-jährigen (nach Fortfall auch der Bandeninstinkte) den Höhepunkt asozialer Vereinsamung mit den äufserlichen Auswirkungen der Renitenz, des Kritizismus, kurz, jedweder Negation wahrnehmen. Vgl. dazu Briefstelle Bp. Klugs S. 181 Anm. 3.

[2] Erst hier bewahrheitet sich ganz, was K. Bühler (20) S. 221f. vermutet: dafs die ästhetisch-wirklichkeitsfremde Einstellung, das Sichverlieren an eine Dichtung, der Jugend in der realistischen Periode bis zu einem gewissen Grade verloren gehe. Daher auch wohl die Abnahme der Leseziffer. — Die stattgehabte Entwicklung dokumentiert sich ja andererseits auch in dem vermehrten Ausdrucksbedürfnis, deren bekanntestes Beispiel die Liebeslyrik ist. [Vgl. Giese (26) S. 197.]

Telos dieser literarischen Stufe — erst später dürfte der Kunstgenuſs völlig Selbstzweck werden — wird nun sein: Lebenskenntnis sowie Stärkung der Anpassungsfähigkeit und des Anpassungsbedürfnisses. Gelegentlich wird diese unbewuſste Zwecksetzung auch bewuſst. (Vgl. Anhang Nr. 27, Beispiel Bp. Komm.)

Während Mädchen im ganzen überhaupt doppelt so häufig ein Buch wählen, „weil es traurig ist",[1] soll „beim durchschnittlichen Volksschulknaben das weichere Gefühl (tender sentiment) wenig beliebt" sein (Bullock); „Knaben lieben Abenteuer, Mädchen Rührung" (Hall). Aber das Knabenalter müſste zwischen Märchenzeit und Reife merkwürdig unverbunden stehen, wenn es dem „Gerührtwerden" so gänzlich abhold wäre. Vielmehr ist es so, daſs ihm nur das miſsfällt, was seinem Heldenideal widerspricht. Dieses Ideal ist aber in der Hauptsache vorstellungs- und willensmäſsig. Wenn also ein Stoff, der dem entspricht, auch rührt, so läſst sich der Knabe auch gerne rühren.[2] Doch soll ihm das Gerührtsein nicht bewuſst werden, weil er es nicht anerkennen will, weil er sich seiner eigenen weichen Gefühle schämt (a). Das zur Darstellung gebrachte weiche Gefühl dagegen, der rührende Gegenstand selbst, wird in der jüngeren Altersstufe verneint (b).

Die Entwicklung geht dann über zögerndes Eingeständnis und Selbstkritik (c) zur vollen Bejahung des Realistisch-Gemütvollen (d).

Beispiele: a) So fand bei einem Volksliedervortrag ein „ernstes Soldatenlied aus dem Lazarett" fast durchweg Bevorzugung. Es verschlägt nichts, daſs es schrecklich sentimental ist, denn es ist ein Krieger, der da gestorben ist. Es ist subjektiv, aber nicht objektiv rührend. — Bp. Steiner (14) erwählte sich selbst Julius Wolffs „Aus Sturmesnot" zum Vortragen. Am besten gefällt ihm natürlich die Gestalt des Harro, weil dieser „so heldenmütig handelt" usw. — L.: „Welche Gestalt gefällt dir denn am zweitbesten?" — Bp.: „Der Uwe, — — nein, — — gefallen." — (Man kann mit der Jammergestalt mitfühlen, man kann vor allem wünschen, auch einmal an solchem Rettungswerk mitzuwirken, aber der Gerettete entspricht dem Idealbilde nicht!). — — Bp. Schreiber (14) bevorzugt unter Gedichten: „Ge-

[1] Vgl. z. B. Aussage aus der Töchterschule bei Trost (81) S. 179: „Im „Holzknechtshaus" sind die Stellen nach meiner Beurteilung die schönsten, die vom toten Mütterlein handeln."

[2] Von der Kenntnis dieser Tatsache machen die drei oben (s. S. 108 Anm.) genannten Jugendschriftsteller in ihren „Rittergeschichten" usw. Gebrauch.

[3] Vgl. Bube (47): Der Schluſs einer „Rheinischen Schmugglergeschichte" wird „rührend und ergreifend" gefunden.

fühlvolle, spannende". — L.: „Zum Beispiel?" — Bp.: „Aus Sturmesnot" ist fein, wenn man nur recht viele solcher hätte. Ich will nicht gerad' sagen gefühlvolle, auch sonst Gedichte, wenn sie schön und spannend sind. Z. B. spannende Kriegsgedichte, z. B. „Die Rosse von Gravelotte". — L.: „Weshalb gefällt dir das so gut?" — Bp.: „Weil sie (die Pferde) Freundschaft haben und sich auf das Trompetensignal alle einfinden." — (Zum Bewufstsein gekommen, wird das Gefallen am Rührenden verleugnet. In Wirklichkeit wird gerade auch das „Gefühlvolle" an beiden Gedichten geliebt.)

b) Chamissos Gedicht „Die Waschfrau" gefällt Bp. Kämpfer „halt nicht". Bp. Schreiber: „Das ist eben die Art von so einem richtigen alten Waschweib; sie legt schon ihr Totenhemd zurecht!"[1] Die Gestalt Appianis in „Emilia Galotti" (s. Anhang Nr. 57), das Spiel Melchthals in der Tellaufführung werden als zu weich abgelehnt. Auch war es schwer, unter Jüngeren ernste Darsteller für die naiv-religiösen (objektiv-rührenden) Rollen in altdeutschen Volks- und Mysterienspielen zu finden.

c) Bp. Haase [mit 14/15 J.] „spannungssüchtiger Typ", s. o. S. 93b), nennt mit 16 Jahren „Seemannslos" „ein schönes Gedicht mit Musik" und bejaht die Gegenbemerkung, „dafs ihm also wohl Rührendes gefalle", mit schwachem Schamlächeln. — Bei dem visionären Sterbemonolog der Jungfrau von Orleans lacht Bp. Lersch (17) zunächst, erklärt dann, sich selbst tadelnd: „Man merkte an Ihrer Stimme das (Aufwärts-)Schweben; sonst gab es da gar nichts zu lachen".[2] —

Eine Selbstbeobachtung teilt Bp. Schreiber (jetzt 16) mit. Er bevorzugt nun Erzählungen und zwar „weniger spannend als gemütlich" (vgl. die Aussagen des Vierzehnjährigen über „Waschfrau" und „Rosse von Gravelotte"!). Er nennt gemütlich „Familienerzählungen" und zwar nicht Geschichten aus Familienblättern, sondern z. B. „wenn einer in die Fremde geht, wie es dann zu Hause in der Familie zugeht". Bp. fährt spontan fort: „Ich habe mich überhaupt ganz verändert; ich bin gar nicht mehr für das Überspannte. Früher habe ich immer Herchenbach gelesen und hätte nie eine Erzählung, in der es ruhig und gemütlich zugeht, gelesen." — Älteren Spielern liegen nicht nur die ernsten Rollen der religiösen Mysterienspiele (objektiv rührend) gut, sie bewerben sich auch mit Vorliebe um modern sentimentale Rollen wie die des „alten prophetischen Greises", des „alten Dieners" u. ä. (objektiv und subjektiv rührend).

Die obige Charakteristik der eigenartigen Stellungnahme der Jüngeren zum „Rührenden" in der Literatur gilt jedoch nur für den Durchschnitt der Knaben, für diejenigen, die man vulgär eben als „echte Jungen" bezeichnen würde. Eine Minderheit von weich und still Veranlagten aber scheint die

[1] Bei Mädchen dagegen kommt die „Waschfrau" öfters als Idealgestalt vor! Vgl. Richter (89).

[2] Natürlich liegt hier sowie in den Aussagen über „Tell" und „Jungfr. v. O." je ein Urteil über die Wiedergabe einer dramatischen Figur vor; aber die Ursachen sind dieselben.

Periode der Helden- und Abenteuergeschichte einfach zu überschlagen, darunter auch der Typus des „aufserordentlichen" Märchenliebhabers, wie denn ihre Gefühlsdisposition überhaupt der des Kindes im Märchenalter entspricht (a). Bei Intelligenten widerstreitet dem Gefühlsurteil aber schliefslich doch die Verstandeskritik, die auch einen gewissen Realismus fordert (b). Andere Jugendliche treten nur verspätet in das Heldenzeitalter ein (c). Die Gruppe jener wirklich Sentimentalen dürfte 5% der Jugend nicht übersteigen. — Jedoch erleidet auch beim Typus des „echten Jungen" die gefühlsherbe und phantasiemäfsige Einstellung allein auf das Abenteuerliche eine Durchbrechung da, wo der realistische Gegenstand durch besonders enge soziale (d) oder auch eine zufällige, individuelle Verwandtschaft (e) dem Eigenleben der Jugend verbunden ist.

Beispiele: a) Bp. Wald (vgl. S. 80; jetzt 15 J.): „Ich liebe überhaupt mehr solche Erzählungen, wo die Unschuld verfolgt wird — gerade so wie bei der Mutter von Hirlanda; ich liebe weniger solche Heldengeschichten." Bp. lobt den „Armen Heinrich", zieht WILDGANS' „Armut" allen anderen Dramen vor usw. Auf das Rührende, nicht auf den Realismus kommt es ihm an. Über STORM vgl. S. 80 b. — POPERTS „Harringa" bezeichnet Bp. (mit 16 J.) wegen einer verbrecherischen (aber höchst realistischen) Szene in Hamburg[1] unter Kameraden als „Schundliteratur". — Bp. Stumm (15) gefällt als einzigem im „Tell" auch Melchthal (vgl. S. 111b), ferner der Landvogt (wahrscheinlich aus Mitleid), sowie „Attinghausen, der da stirbt" (Tell selbst erwähnt er nicht). Bp. Feld (14) liest ausschliefslich „Erzählungen aus dem Volke" (wie Bp. Kindler, vgl. S. 81).

b) An „Hirlanda" (vgl. a) setzt Bp. Wald aus: „Zufällig ist z. B., dafs gerade der Mönch dazukommt und den Knaben errettet, dafs Gott dem Mönch geoffenbart haben soll, wo die Mutter . . . usw."

c) Bp. Wiese (14) bewies in LISZTS „Elisabeth"-Oratorium ein auffallendes Wohlgefallen an den rührenden Stellen (während andere Bpn. sich über die Tränen der weiblichen Zuschauer lustig machten). Jedoch schon Erwachen der Neigung zum Romantischen (vgl. oben S. 100b).

d) TH. HOODS „Lied vom Hemde" gefiel allen anwesenden Handwerkern usw. am besten (nicht den Schülern!), trotzdem es sentimental ist. — Bp. Kämpfer (14) wählt das Gedicht „Das Erkennen", „weil der Bursche Abschied nimmt, um in die Welt zu wandern" (Handwerkerromantik! Gegensatz: Bp. Kahn lobt „Mutterliebe"! S. 114d),[2] Bp. Steiner (16) FR. W. WEBERS „Am Ambofs" mit der einfachen Motivation: „Ich meine doch, es schildert doch das Handwerkerleben." — Bei der Tellaufführung wird der Ausfall „der schönen Steinmetzenszene" beklagt (es fiel auch die Parricida-Szene aus!); Eisenbahnersöhnen gefallen Eisenbahngedichte usf.

---

[1] Klaus Mertens tötet im Trunk den Schutzmann.

[2] In Wirklichkeit ist ja überhaupt die Heimkehr dargestellt!

e) Den Bpn. Steiner und Schreiber (beide 14) gefallen, fast übereinstimmend, aber unabhängig von einander, zwei Gedichte, die das „Alte Lied", das einsten Mutter sang, zum Gegenstande haben: „vielleicht, weil ich an meine Mutter denke"; beide haben sie früh verloren.

Unter den „eigentlichen" Realisten — also in der höheren Altersstufe — können wir unterscheiden einen mehr äufserlichen oder sozialen und einen mehr innerlichen oder psychologischen Typus, je nach dem mehr auf eine realistische Färbung des äufseren Geschehens oder mehr auf die Konsequenz der seelischen Entwicklung Wert gelegt wird. Es scheint — und ist von vornherein wahrscheinlich —, dafs frühe und harte Erfahrung in bitterer Lebensrealität den ersten Typus begünstigt, negativ gesprochen schon deshalb, weil der Vorgang psychischer Verinnerlichung der eigenen Persönlichkeit wie der Interessen sich unter solchen Umständen (mangels Zeit, Besinnung und Ruhe) nicht entfernt so vollkommen entfalten kann wie bei den sozial Bessergestellten. Freilich kann man sowohl bei den Proletariern (a), von denen viele allerdings Gefahr laufen, in einem rigorosen, naturalistischen und sozialen Realismus nach der Art ZOLAS stecken zu bleiben (b),[1] als andererseits auch bei den Gebildeten (c) die entscheidende Macht der Veranlagung nicht verkennen. Günstige Veranlagung durchbricht sogar alle Grenzen (d), die das Milieu dem Durchschnitt der Werkjugend setzt (e); von ihr wird, wie andererseits selbst auch der künstlerisch unbegabte Gymnasiast (f), ein grofser Teil den Weg zur realistischen Literatur überhaupt nie finden (vgl. in g).

Beispiele: a) Bp. Singer (15—16) flieht aus der Öde des Alltagslebens nicht in das Reich der Literatur, sondern vertauscht, noch fast Knabe, zweimal das heimische Proletarierelend mit der Fremde, in die er entläuft. Er durchwandert mehrere grofse Industriestädte. Bp. preist KELLERS „Sohn der Hagar"[2] über Gebühr, „weil das ganz schlicht beschreibt, wie es wirklich im Leben ist". „Das kommt doch im täglichen Leben dauernd vor; man kann sagen: Alles um des Kindes willen." Andererseits wirft er einem Rezensenten von G. KAISERS „Gas" vor, „so ein Schreibstubenmensch weifs gar nicht, wie einem Arbeiter zumute ist" (das Drama selbst sagt ihm zu). Anläfslich HOODS „Lied vom Hemde" stimmt Bp. zu: „Ja, gerade die Heimarbeiterinnen!" Allein die Freude am „schlichten Stil" und die sonstige Lektüre (z. B. RAABE) beweisen Befähigung zur Verinnerlichung.

b) Bp. Arne (17—19), (ungelernter Arbeiter, Vater Schlosser, Mutter Heimarbeiterin), urteilt, „die Dramen seien in der Regel unwirkliches,

[1] Vgl. HOFMANN (30), ebenso PFANNKUCHE (32).

[2] Geschichte eines unehelichen Kindes.

phantastisches Zeug (Bp. drückte sich noch irgendwie drastischer aus), z. B. der Schwarze Ritter in SCHILLERS „Jungfrau von Orleans“; man merke, dafs es Hirngespinste seien, die ein Dichter am Schreibtisch ausgesonnen habe, gar nicht lebenswahr“. Bp. tadelt an dem Darsteller des Melchthal die Lebensunrichtigkeit des Spieles („So kommt niemand herausgesprungen, packt den Nächsten an der Brust und schüttelt ihn: „In beide Augen sagst du . . . ?“), verlangt von den Personen im „Tell“ überhaupt, sie hätten alle besser Schweizer Dialekt sprechen sollen und nicht Hochdeutsch, findet das Benehmen des Erbförsters „kindisch, denn der hätte doch wissen müssen, dafs der Herr zu befehlen hat“ usw. Andererseits besteht bei Bp. starkes Bedürfnis nach Rührung. Ein Stück „Andreas Hofer“ wird abgelehnt: „es hat gar keine rührende Szene; ein Stück mufs rührend sein.“ Bei geringer Tiefe des Gefühls und nur mittlerem Intellekt besticht schon äufserlicher, wenn nur rührender Realismus: SUDERMANNS „Johannisfeuer“. Dennoch nicht völlige ästhetische Unempfänglichkeit. Über GOTTHELFS „Uli der Knecht“ sagt Bp.: „Es ist nur ganz einfach geschildert, aber schliefslich wird man doch ergriffen.“ — Der vollzogene Wandel des Bedürfnisses vom Spannenden usw. zum Ergreifenden ist deutlich.

c) Bp. Klug (Gymn.), in relativ guten Verhältnissen aufgewachsen; Vater Lok.-Führer. Frühreif, von starkem sittlich-religiösen Idealismus; schon mit 13/14 J. Tagebuchaufzeichnungen über tiefe Freundschaftserlebnisse; bald lyrische Eigendichtung; früh starkes poetisches Miterleiden und tragisches Gefühl, allgemeine Verinnerlichung. (Näh. s. „Das Anmutige“.) Bp. verlangt schon mit 14 J. lebhaft realistische Literatur, ist mit 15 J. — abgesehen von dem letzten Durchbruch (oben S. 93 a) — dem Abenteuerlichen bereits gänzlich abhold. Über die Tellaufführung schreibt er: (Der sterbende) „Attinghausen gefiel mir am besten“, im „Tannhäuser“ gibt er der Szene den Vorzug: „wie Elisabeth vor dem Bildstock kniet und betet; die ganze Stimmung der Traurigkeit.“ (Das weiche Gefühl.) Ablehnung des romantischen Stils (vgl. S. 83) bei Neuwertung des Märchens (vgl. S. 84 a). Dagegen (mit 16 J.) über „Harringa“: „Realistisch schildert der Dichter den Hergang einer solchen Kneiperei“. DOSTOJEWSKIS „Schuld und Sühne“ gefällt ihm „äufserst gut, besonders das Psychologische daran“.

d) Bp. Kahn (Milieu sozial halbproletarisch; von zarter Gefühlsveranlagung und scharfem Intellekt) hatte selbst in der Zeit der „Lesewut“ einen „Widerwillen“ gegen Schundliteratur, begann gleich mit grofser Reisebeschreibung und DUMAS „Drei Musketieren“, dem grofsen historischen Roman. Ausgesprochen realistischer Blick (15 J.): „Melchthal darf nicht vergessen, dafs er ein Bauernbengel ist; der spricht nicht so geziert und so gekünstelt.“ Bp. liebt mit 16 J. das „Ergreifende“ (z. B. an VOGLS „Erkennen“ den Ausdruck der Mutterliebe), begnügt sich jedoch keineswegs mit dem weichen *sentiment*. Am „grausigen“ Realismus des „Harringa“ lobt er „Anschaulichkeit und Lebenswahrheit“ (über OTTO LUDWIG vgl. S. 51).

e) Aus DOSTOJEWSKIS „Schuld und Sühne“ las ich in der Lit.-Abt. die spannendste und ungeheuerlichste Begebenheit, die Schilderung des Mordtages, vor — allein die Vorbereitung und Ausführung des Mordes, nicht etwa die Entwicklung dahin. Keinem der 10—12 Teilnehmer gefiel

die Darstellung sonderlich, die meisten langweilte sie offensichtlich (vgl. dagegen in c Bp. Klug über das gleiche Werk).

f) Bp. Reger (Gymn., 17/18 J., Milieu sozial günstig) kann sich mit keinem besseren Buch mehr befreunden, so sehr er sich darum müht, weil er sich „an einer blutigen Erzählung von HERCHENBACH", d. h. wohl: an der Abenteuergeschichte überhaupt, „den Geschmack verdorben", und — obwohl Kritik vorhanden — von innen keine ausreichenden Tendenzen entgegenzusetzen hat. Bp. liest infolgedessen fast gar nicht mehr, sucht jedoch durch fleifsigen Theaterbesuch (passiv!) zur Dichtung ein neues Verhältnis zu gewinnen.

g) Im J.V. finden sich realistische Schriften[1] bei etwa 20% (im L.H. 38%) der Leser, bei den einen in charakteristischer Vielheit, bei zahlreichen anderen vereinzelt. Sie machen 12% des Konsums aus (im L.H. 7,5%, jedoch dazu manche „Volkserzählungen" wie der Vielschreiber HERCHENBACH und SCHMID). — „Onkel Toms Hütte" (objektiv rührend, jedoch in Amerika spielend und Ausgabe reich illustriert) wurde im J.V. nur von zwei Lesern entliehen, nämlich von Bp. Kindler (vom Typus der „Weichen" und der Märchenleser) und einem Älteren. Onkel Tom ist noch bei 12jährigen Waisenknaben (Märchenfreunden) und LOBSIENS Zehnjährigen[2] Lieblingsbuch.

Vielsagend ist der Vergleich der beiden Gruppen der Dresdner Bibliothek (Tab. XI). Während die gebildete Jugend besonders FREYTAG und RAABE huldigt, ist das Ergebnis in realistischer Dichtung bei den Werktätigen fast gleich Null. Neben den „Volkserzählungen" eines NIERITZ (Spannungseffekte, Unwahrscheinlichkeiten, abenteuerlich) ist in der Statistik nur PICHLER mit seinen „Tiroler Geschichten" (Stil realistisch, jedoch Hintergrund meist Heldenjahr 1809) vertreten.

In der Jugendbibliothek des Sozialdem. Vereins ist das Realistische mit genau dem gleichen Prozentsatz vertreten wie im J.V., bei fast gleichen Anteilen von I. P. HEBEL (wohl Anekdoten) und STORM (wohl mehr Jungengeschichte; „Pole Poppenspäler" und Märchen); mit ähnlichem auch der amerikanische Jugendverein, wenn unter „Literary miscellany" besserer Realismus zu verstehen wäre.

Von den übrigen älteren Bpn., soweit sie eben überhaupt noch lesen und soweit sie werktätig sind ohne gerade proletarischem Milieu zu entstammen, scheinen die meisten zwischen dem äufserlichen und dem psychologischen Typus zu stehen, bei allen aber ist an Stelle des Motivs der Erregung und Spannung das der Rührung getreten (vgl. Material im Anhang Nr. 26/28). Es ist nicht nur für uns erwiesen, dafs jener zum gröfseren Teil jedenfalls aus Milieu und

[1] Fast zur Hälfte „Volksschriften" (KÜMMEL, KOLPING, MÜNCHENER; unter letzteren: STIFTER, REUTER, DROSTE-HÜLSHOFF, DICKENS, GOTTHELF, L. AUERBACHER u. a.), sonst auch STIFTER, O. LUDWIG, EYTH, FREYTAG.

[2] LOBSIEN (27). Für die Motive der Rührung und Wunscherfüllung bei Mädchen ein Beispiel bei H. L. KÖSTER (50) S. 50f.

sonstigen Sozialursachen erwachsenden Entwicklungshemmung um die Wende des 17. Lebensjahres durch geeignete Kunsterziehung erfolgreich entgegengewirkt werden kann, sondern es macht außerdem die Übersicht Hofmanns wahrscheinlich, daß von den zeitigen Nichtlesern manche später — wohl dann, wenn auch die anstürmenden politischen und sozialpolitischen Fragen den Reiz der Neuheit eingebüßt und die Familie das Leben wieder in eine gewisse Gleichförmigkeit gebracht hat — sogar von selbst zur Lektüre zurückkehren und sich nach drei Hauptstoffgebieten gruppieren, zu denen auch wir schon die Ansätze zeigten (a).

Ja, bei Lesern und Nichtlesern, wofern sich ihr Erleben nicht im Selbstgerührtsein erschöpft, wird das „Ergriffensein" schon in diesem Alter zum tragischen Gefühl (b).

Beispiele: a) Es sind dies: Die Leser, die im gegenwart-abgewandten, ethnographischen, phantastischen Abenteuerroman, der historischen und Kriegserzählung weiterhin vornehmlich Sensations- und Spannungseffekten huldigen und die unter den Proletariern in der Mehrzahl sind; diejenigen, die dem modernen sozialen Naturalismus und solche, die dem besseren Realismus zugeneigt sind und die beide je eine namhafte, jener anderen fast ebenbürtige Gruppe bilden.[1]

b) Während in „Emilia Galotti" z. B. Bp. Arne „von all dem nicht gerührt werden konnte", es vielmehr „höchstens lächerlich" fand und ein Bekehrungsdrama „Durch Nacht zum Licht" als „viel rührender" vorzog, fühlte sich Bp. Blau (Gymn. 15), ergriffen „jedenfalls am Schlusse". Bp. Hoch (17) fand „den Ausgang des ‚Erbförster' tragischer". In Wagners „Tannhäuser" knüpft sich bei Bp. Fern (i. G. zu Bp. Klug oben: Elisabeth) das stärkste Gefallen und größte „Mitleid" an den Titelhelden („weil es dem so ergeht . . ."). Weitere Beispiele im „Erhabenen".

Von den 34 Aussagen der Vierzehnjährigen über das liebste Kinostück zeugen nur 2 für ein Gefallen am Realismus oder weicheren Gefühl (1 „harte Schicksale eines Menschen", 1 Liebesdrama), dagegen 3 für ausdrückliches Mißfallen am Sentimentalen bzw. Erotischen, so daß sie unsere Ausführungen stützen.[2]

---

[1] Vgl. Hofmann (30) S. 267 u. 269. — Interessant ist, daß auch jener Romanheld Gorkis, von dem wir oben (S. 108 Anm. 2) berichteten, als Erwachsener „aus Langeweile" das Lesen wieder anfing, aber nur Schilderungen „fremdartigen, ihm unbekannten Lebens" liebte, während er „Erzählungen aus der Wirklichkeit langweilig und voll falscher Darstellungen fand" („Drei Menschen" S. 325). — Köster (50) S. 53 spricht von „den im Romantischen steckenbleibenden Naturen, die das Philisterpublikum bilden."

[2] F. K. Schönhuber (38).

Tabelle XI.

Übersicht über den Anteil
realistischer Literatur

(Volks- und Heimaterzählungen, Sittenschilderungen, Entwicklungsromane u. dgl.) an der Gesamtausleihe der Jugendbibliotheken.

	Art	Anzahl d. Entl. abs.	Anzahl d. Entl. %	Anz. d. Leser %
Kath. Jugendverein (Ergebnis von 1 Jahr)	Summe	34	12,1	28,57
	„Volksschriften" (Kümmel 7, Kolping 1, Münchener 6)	14		12,9
	sentimentale (Onkel Tom 2)	5		7,1
	andere (darunter Eyth, Ludwig, Stifter, Hansjakob)	15		15,7
Kath. Lehrlingsverein (Ergebn. v. 1 Jahr	Summe	54	7,5	37,89
	„Volksschriften" (Kümmel 6, Kolping 11, Nieritz 1, andere 1)	19		
	sentimentale	2		
	andere (darunter Eyth, Stifter, Rosegger, Krane u. a.)	33		
Sozialdem. Verein (beliebteste Autoren in 10 Jahren)	Zusammen	321	12,77	
	Th. Storm	163		
	I. P. Hebel	158		
Young Men's Libr. Assoc., Dubuque (Ergebn. v. 1 Jahr)	„Literary miscellany" (?	1776	13,52	
Freie öffentl. Bibl. (meistgeles. Bücher in 2 Jahren)	a) Werktätige gend	17	1,6	
	Pichler, Tiroler Geschichten	11		
	Nieritz	6		
	b) gebildete Jug.	791	16,78	
	Freytag	325	41,09	% dieser Gruppe
	Raabe	154	19,09	
	Schaumberger	70		
	Seidl	74		
	Riehl	46		
	Gotthelf	27		
	Stifter	25		
	H. Hoffmann	25		
	Immermann	14		
	andere	30		

In der literarischen Produktion wundert es uns nicht, da sie wie oben betont, aus dem Vorhandenen, Selbsterlebten schöpft, — dafs das Soziale, die Schilderung proletarischen Elends, schon bei Volksschulkindern mit im Vordergrunde steht — bei Mädchen noch mehr als bei Knaben — und später auch einen klaren betonten Charakter annimmt (analog etwa der Stellung Bp. Singers zum Sozialen). „Gesellschaft", „Politik", „Technik" sind Themata von verschwindender Bedeutung. In der Zeit stärksten Ichgefühles (16—17) nimmt das „Selbsterlebte" ganz allgemein stark zu, ebenso wie natürlich das Erotische (s. u.).[1]

Wir selbst bekamen von den eigentlich proletarischen Bpn. keine Produktion zu Gesichte; von Bp. Klug (Gymn.) mit 15/16 Jahren Natur- und erotische Lyrik; von Bp. Steiner zwar eine „Bauernkomödie", aber nichts eigentlich „Soziales", wohl „Selbsterlebtes" und ähnliches (Schulzeit, Jungenerzählung, innere Kämpfe, Religiöses).

5. Die Kinder- und Jungengeschichte.

Es gibt ein realistisches Stoffgebiet, das den Kindern und Jugendlichen aller Altersstufen zugänglich ist: die Kinder- und Jungen- (bzw. Mädchen-) Geschichte. Ob diese Schriftengattung immer im Stil realistisch ist, bleibt hier außer Acht (oft ist sie es sicherlich nicht: sie vereinfacht, idealisiert, korrigiert das Weltbild nach dem moralischen Prinzip und dem der Wunscherfüllung), stofflich ist sie es gewifs, denn sie behandelt das Leben zivilisierter Kinder in zivilisierten Verhältnissen. Aber, wie die Kinder und Jugendlichen im realen Leben ein völlig eigenes Sonderdasein führen, indem sie tausend Eindrücke des Geschehens um sich her einfach übersehen, so stellt auch in der Literatur ihr Reich eine Realität für sich dar. Die Gestalten dieser Dichtung sind unkompliziert, relativ einheitlich, denn allen ist der jugendliche Alterscharakter eigen. Wo Erwachsene hineinspielen, zeigen sie sich von der Seite, die die Jugend angeht, interessiert und ihr erfahrungsmäfsig bekannt ist. Schauplatz des Geschehens ist vornehmlich Elternhaus, Schule, Spielplatz, Ferienaufenthalt. Die Einfachheit der Charaktere teilt diese Gruppe mit dem Märchen; der prinzipielle Unterschied liegt wiederum hauptsächlich

[1] Vgl. Giese (26).

in der kausalen Gesetzmäſsigkeit des Geschehens und dem Kulturkolorit, dann aber auch im Milieu, in welchem Schlösser, Könige, Prinzessinnen u. ä. fehlen. Die formalen Eigenschaften werden denen des Märchens zunächst ähneln, sodann höhere Ansprüche an das Verständnis stellen.

Wenngleich die Kinder- und Jungengeschichte auf fast alle Anreize inhaltlicher und formaler Art, die die Abenteuergeschichte bietet, verzichtet, besitzt ihr Charakter doch Anziehungskraft genug, um sie für alle Altersstufen begehrt zu machen. So setzt sie ein mit der Suppenkasper-Erzählung beim kleinen Kinde, dem noch nichts anderes zugänglich ist, als was unmittelbar an sein eigenes Leben anknüpft und darauf anwendbar ist; sie führt mit den „Kleinen Brauseköpfen", „Echten Jungen", „Heinz dem Lateiner" und einem Heer anderer Schriften über die Zeit hinweg, in der die Knabenphantasie in die wilde, weite Ferne schweift, aus dem Reich der Realitäten das ganz Nahe aber auch nicht verschmäht; bis sie in der Zeit des Mannwerdens und der stärksten Ichzentriertheit mit dem Entwicklungsroman Ernsts, Freytags, Dickens, H. A. Krügers ein neues, brennenderes und ernsthafteres Interesse gewinnt.[1]

Diese Linie wird durchbrochen durch die Opposition, die die heranwachsende männliche Jugend stets der Kinderzeit (a) entgegenbringt und allem, was mit ihr zusammenhängt (b). Diese (Abwehr-)Einstellung dürfte freilich zunächst entwicklungsgesetzlich verursacht sein, jedoch bei den Werktätigen eine besondere Verschärfung erfahren dadurch, daſs diese, mehr als ihre besser gestellten Altersgenossen, durch den autoritativen Druck und die Miſsachtung des Persönlichkeitswertes, unter denen sie gerade im Lehrlingsalter zu leiden haben, gezwungen sind, im Kindesalter nur etwas Negatives, im „Groſswerden" aber die einzige Erlösung zu sehen.[2]

---

[1] Beim weiblichen Geschlecht spielt die Mädchengeschichte (und der Pensionsroman) eine viel gröſsere Rolle als jene bei den Knaben — wie Lobsiens Listen ausweisen —, doch liegt das z. T. an dem Mangel guter Erzählungen dieser Art für Jungen in der deutschen Literatur. Daſs die Mädchen stärker dazu neigen, auch das zu lesen, was die Knaben lieben, als umgekehrt, gilt besonders für die Jungen- bzw. Mädchengeschichte (Hall, Vostrowsky). Vgl. S. 74b.

[2] Man beachte, wieviel eher und stärker bei den Werktätigen die typischen Minderwertigkeits-Symptome: lange Hosen und Zigaretten, auftreten als bei den Gymnasiasten!

Das komische, zumal das groteske, Element kann über diese Unlustwirkung des Stoffes hinweghelfen (c). Ältere Jugendliche machen in diesem Falle von ihm sogar schon wieder spontane Anwendung (d). Als eigen- und sonderwertiges Stoffgebiet der Kunst wird das Kinderland aber erst in dem Zeitpunkt wiedergewonnen, in dem auch das Märchenreich wieder sich erschliefst (s. u.). Die Mädchen dagegen treibt das Bedürfnis nicht nur zu Backfisch- (und einzelnen Jungen-)Geschichten, sondern sie erhält der früh erwachte mütterliche Instinkt auch zu jeder Zeit bei der Kindergeschichte (e). Vom Säuglingsalter haben nun auch schon die Buben hinreichenden nicht nur körperlichen, sondern auch seelischen Abstand gewonnen, so dafs sie ihm schon wieder eine wohlwollende und heitere Beachtung schenken können (f).

a) STORMS Gedicht „Weihnachtsabend“[1] wird von Bp. Otte (15) abgelehnt mit der Begründung: „Ich liebe überhaupt keine Kindergedichte.“ — Bp. Kahn (15) über ZOOZMANNS „Weihnachtswünsche“: „Von selbst hätte ich es nie vorgetragen . . . Den Erwachsenen, vielen, ja, den meisten überhaupt, hat es aber gut gefallen“. (Also der Unterschied wird bewufst.) Bp. Steiner (14) sträubt sich längere Zeit gegen RÜCKERTS Gedicht „Des fremden Kindes heiliger Christ“: „Es ist langweilig, wenn es nicht gut vorgetragen wird, und es ist schwer, das Kindliche nachzuahmen.“ Die Einfühlung, das Ernstbleiben, gelang ihm tatsächlich schlecht.

b) Zu RÜCKERTS Gedicht „Vom Bäumchen, das andere Blätter hat gewollt“ meint Bp. Schreiber (lächelnd): „Vom Tannenbäumchen? Das steht im Lesebuch von der 4. Klass'.“ Da die anderen diesem Vernichtungsurteil beistimmten, setzte ich es ab.

c) ANNA RITTERS „Gekränkte Unschuld“ mit grotesker Situation gefiel Bp. Kahn „schon besser“; das gleiche Gedicht, von ihm vorgelesen, wird belacht; zum Vortrag lernen will es jedoch niemand. — Bp. Otte gefällt ZOOZMANNS witziges Gedicht etwas besser, weil „es lustig ist“; der Vortrag eines wirklich Naiv-Komischen (s. u.) z. B. des Gedichtleins „Der Vorwurf“ (Hänschen nascht Zucker, der liebe Gott donnert) gelingt ihm jedoch durchaus nicht.

d) ZOOZMANNS gleiches Gedicht schrieb Bp. Berg (18) zu eigenem Gebrauch ab, „weil er gesehen habe, wie Bp. Kahn es (sehr witzig) vortrug“.

e) Unter 1269 Schulkindern (amerikan. 9—19 J., aller Schichten) wählten 52% der Mädchen, aber nur 12% der Knaben ihr letztes Buch, danach aus „weil es von Kindern handelte“.[2]

---

[1] Der Anblick eines bettelnden Kindes auf dem Weihnachtsmarkt erweckt in einem Wanderer mitleidige Regungen, da er an sein eigen Kind denkt. (Es werden also überhaupt im wesentlichen die Gedanken des Wanderers wiedergegeben!)

[2] Vgl. VOSTROWSKY (54).

f) Bp. Otte sucht sich TROJANS „Pessimistisches Flaschenkind“ selbst zum Vortrage aus.

In der Knabenlektüre scheiden auch die Amerikaner bereits „Abenteuergeschichten“ von den „Erzählungen von Jungens“ und „Erzählungen über Schule und Sportsleben“. Die Schriften der letzten beiden Kategorien, die in der deutschen Literatur nur in bescheidener Anzahl vertreten sind, machen, zusammen mit dem unmittelbar anschliefsenden autobiographischen und Entwicklungsroman, gleichfalls bei uns einen nicht unerheblichen Bruchteil der Jugendlektüre aus (a). Als Motiv des Gefallens spielt zunächst zweifellos und ganz wie in der Abenteuergeschichte (vgl. S. 90) die bewunderte Intelligenzleistung eine grofse Rolle (b). Mit der Pubertät und dem Gewinnen des allgemein-realistischen Bodens im Roman verinnerlicht sich diese spezifische literarische Neigung, aber sie differenziert sich auch individualistisch. Wird zuerst einfach an die zunächststehende Altersstufe angeknüpft (c), so wird dann das eigene Erlebnis (d), das eigene Streben (e), ja, in entschieden didaktischer Nebeneinstellung, das Vorbild der eigenen Berufslaufbahn (f) in der Literatur gesucht und gefunden. Das Reich der Kindheit dagegen kann schon in dieser Zeit eine überindividuelle, rein ästhetische Würdigung finden (g).

Belege: a) An Jungengesch. wurden im J.V. 24 (oder 8,5%) von 16 Lesern (= 22,8%) entliehen;[1] $^2/_3$ davon stammen von ausländischen Autoren.[2] Im Sozialdem. Verein herrscht in der Lieblingsliteratur ROSEGGER mit 11,74% (seine „Bubengeschichten“ sind auch bei den Volksschülern LOBSIENS beliebt).

In der Freien öffentl. Bibliothek ist die einfachere und doch gute Jungengeschichte nicht aufgeführt. Unter den Entwicklungsromanen fanden Liebhaber (von RAABES nicht besonders aufgeführtem „Hungerpastor“ abgesehen) die von DICKENS,[3] OTTO ERNST, H. A. KRÜGER, (mit 96

[1] Vgl. Tab. III. Die Exemplare deckten nie den Bedarf, auch wurde eines derselben (unter Mitwirkung religiöser Motive) etwa siebenmal unter der Hand weitergegeben. Im L.H. war die Auswahl völlig unzureichend.

[2] Von dem Engländer GARROLD (äufserst feine Jugendkenntnis), dem Amerikaner FINN, dem Franzosen FLEURIOT und dem Isländer SVENSSON. (Alle Werke bei HERDER,) — Mit Berechnung führen in ihre Missionsabenteuer auch jugendliche Helden ein die Sammlung „Aus fernen Landen“ und in stilloser Weise HERCHENBACH. Ebenfalls CHR. v. SCHMID bedient sich bekanntlich dieses Anpassungsmittels.

[3] Hier ist nur „Oliver Twist“ gesondert mit fast 25% aufgeführt; wir nehmen an, dafs unter den anderen „David Copperfield“ u. ä. prävalieren.

bzw. 43 bzw. 25, insgesamt 3,5% der Entleihungen), sowie FREYTAG (mit 4%; vgl. Tab. XI), nicht jedoch die von G. KELLER und H. HESSE; alle diese nur unter der gebildeten Jugend, die werktätige scheint hier gänzlich auszufallen (formale Hemmungen).

b) In P. DÖRFLERS Erzählung „Das Geheimnis des Fisches" gefiel Bp. Wald (15) der Römerknabe Theonas deswegen am besten, „weil der so helle und lebendig ist und so schnell dahinter kommt, was das Wort ‚Fisch' bedeutet."

c) Mit 16 Jahren liebt Bp. Haase neben der Abenteuererzählung auch „Entwicklungsgeschichten". Bp. Wald (15/16) gefällt in RAABES „Hungerpastor" am besten die „Jugendgeschichte" (neben „der Geschichte an der See", dem glücklichen Ende, der Wunscherfüllung); in „Soll und Haben" die Lehrlingszeit des Helden.

d) Bp. Klug (16) schreibt über RAABES „Hungerpastor": „. . . Großartig ist die Jugendbeschreibung. Gefallen hat mir Hans' Glaube an die Freundestreue"; auch in HESSES „Unter'm Rad" legte er auf das Freundschaftserlebnis (vgl. Kap. „Erotik") Gewicht.

e) Bp. Singer (15) gefiel der „Hungerpastor" wegen des „geistigen Hungers", den der Held der Erzählung hat, „weil er immer nach aufwärts, nur nach aufwärts strebt" (vgl. Psychogramm Nr. 11).

f) Bp. Muschel (19, erst Kaufmann, dann Musiker) liebt Erzählungen, „in denen sich einer zum Künstler entwickelt, wie in OTTO ERNSTS ‚Asmus Semper'. Von dessen drei Bänden bevorzugt er den letzten, ‚Semper der Mann', „weil er mehr zum Vorbild dienen kann".

g) Bp. Klug (Gymn.) (neue Einstellung zum Märchen vgl. S. 84a) lobt dagegen am meisten „Sempers Jugendland" und schreibt darüber: „. . . Schon in dieser Jugend sieht man den späteren Dichter. (Gemeint ist der frühe Schönheitssinn des jungen Semper, in dem der Dichter sich selbst zeichnet.) Man lebt großenteils seine eigene Jugend wieder, so lebenswahr ist das Werk."

Das Thema Schule kommt in der literarischen Produktion bei Knaben häufiger (Poesie 3%) vor, als bei Mädchen (Höhepunkte bezeichnenderweise im 9. und wieder im 16.—20. Lebensjahre) und hat bei jenen dann oft einen satirischen und ironischen Charakter. Das Gebiet der Familie wird etwas mehr von den Mädchen behandelt (Knaben 5%, Mädchen 6,2% der Prosa), und zwar naturgemäß weitaus am meisten von den Jüngsten (9 J.). Im Alter von 14/15 spielt bei Knaben die Familie wohl nur im „uneigentlichen", „anti-elterlichen" Sinne eine Rolle (Poesie 8,3, Prosa 4,5%).[1] Von Bp. Steiner waren die Schul-

[1] Vgl. GIESE (26) S. 60, 65, 149, 197 u. a. — Auch CH. BÜHLER scheint der Ansicht zu sein, daß die von ihr (22a) S. 75 aus GIESE zitierten Dichtungen zweier 14jähriger, die bereits vom verlorenen Kinderland träumen, selbst für die Minderheit der überhaupt produktiv tätigen Jugendlichen zu den Ausnahmeerscheinungen gehören.

komödien (14/15) und die Jungengeschichten (16¼ — vgl. Anhang Nr. 29) erwähnt.

6. Das Lehrhafte.

Gegenüber einem modernen kulturlosen, materialistischen Wirtschaftsutilitarismus, der seine Zeit stets nur „nutzbringend“ anwenden und daher der Lektüre in der Erziehung nur so weit Platz einräumen will, als sie „belehrend“, d. h. praktisch verwertbar ist, mufs es instruktiv sein, sich die tatsächlichen didaktischen Bedürfnisse der Heranwachsenden entgegenzuhalten und zu beobachten, dafs die Natur auf ihre Weise, d. h. auch aufserhalb des „Lernens“, neben den künstlerischen dennoch zugleich ihre Nutzzwecke zu fördern weifs.

Bei 50% der erwachsenen proletarischen Leser mufs Hofmann die Abwesenheit eines eigentlichen Wissensbedürfnisses konstatieren.[1] Es läfst sich denken, dafs diese Ziffern noch abnehmen müssen, wo die intellektuellen Bedürfnisse noch durch Schulunterricht (Handels-, Gewerbe- und Fortbildungsschule, Christenlehre, Volksschule) gedeckt oder leider nicht selten vielmehr abgeschreckt werden (a). Nach dem Fortfall jeglichen Schulunterrichtes, z. B. in den (die Jugendvereine fortsetzenden) Gesellenvereinen, treten denn auch erfahrungsgemäfs freie intellektuelle Interessen (Bedürfnisse nach Abhaltung von „Kursen“, Teilnahme an der Volkshochschule usw.) wieder deutlich hervor.

Die grofsen, pädagogisch gerichteten Bibliotheken müssen in ihren Statistiken jedoch notwendig ein ganz anderes Bild ergeben. Gerade hier zeigt sich deutlich jener Auslesecharakter der Leserschaft (vgl. S. 60). Von den Jugendlichen wissen sie ganz offenbar gerade den „didaktischen Typus“ (s. u.) zu interessieren (b).

Belege: a) Die Gesamtausleihe an belehrenden Büchern machte im J.V. 6,9% (verteilt auf nur 25% der Leser), im L.H. 5,27% aus. — Der amerikanische Jungmännerverein (Tab. Va) nähert sich mit „Kunst und Wissenschaft“ und „Biographie“ unseren Zahlen. Greenwoods Rundfrage (Tab. Vb; anscheinend inkl. der höheren Schüler) liefert 18½% Belehrendes,

---

[1] Hofmann (30) S. 281. — Die belehrende Literatur ist nach Abzug jener „populären“ Abteilungen (vgl. S. 59), die in Wirklichkeit vorwiegend der Unterhaltung dienen — mit 25,64% an der Ausleihe beteiligt.

einschl. des „Biographischen“ 8½%). Dagegen soll bei den Volksschülern LOBSIENS und ZACHERTS Belehrendes kaum genannt worden sein.[1]

b) So erreichen in Dresden die Jugendlichen, auch nach Aussonderung der erwähnten mehr unterhaltsamen Kategorien, mit 43,85% (für die gebildeten) und 40,55% (für die werktätigen) und ebenso in Leipzig mit 45,71% bzw. 40,40% eine höhere Frequenz der Schriften belehrenden Inhalts als selbst die Erwachsenen der gleichen Bibliotheken; weit überlegen auch der Durchschnittsjugend in den Vereinen usw.[2] Eine ähnliche Stellung nehmen gewisse amerikanische Jugendorganisationen (bes. Studierende) ein.[3]

Die einzelnen Wissenszweige sind von ganz unterschiedlicher Bedeutung für die verschiedenen jugendlichen Leserkreise. Im Bannkreise des groſsstädtischen Wirtschaftslebens mit seinem verschärften Existenzkampfe überwiegt bei den Werktätigen das Interesse für „Technik, Handel und Gewerbe“ (a), unter dem Einflusse einer materialistischen Weltanschauung dazu das für populär-naturwissenschaftliche Werke (b). Verwandt der Heldengeschichte behauptet den dritten Platz das Historische (c), während die Biographie (d), die moderne Heiligengeschichte (wenn so sie zu nennen erlaubt ist), offenbar in Amerika eine ganz andere Rolle spielt als bei uns, wohl, weil dort das demokratische Prinzip

---

[1] ZACHERT (55), LOBSIEN (27) S. 66. Demgegenüber muſs es auffallen, daſs ein ausgesprochenes Lehrgedicht wie SCHILLERS „Glocke“, über das ich weder bei Schülern noch bei Lehrlingen je ein günstiges Urteil gehört habe, schon weil es so lang ist und dennoch gelernt werden muſste, nach LOBSIEN auf der V. Stufe der Knaben „ein so stark dominierendes Interesse“ gefunden haben soll, daſs „alle anderen Gedichte weit in den Schatten treten“ (S. 44). Dies beweist nur, daſs eine Untersuchung über das Schulgedicht wenig über das tatsächliche Interesse der Kinder aussagt.

[2] Wenn von uns in der Dresdener Statistik z. B. schon die ganze Abteilung „Länder- und Völkerkunde“ der Belletristik zugerechnet wurde, weil sie die beliebten Reisebeschreibungen enthält, die die Leipziger Bibliothek mit Recht aussondert, so sind doch, wie wir an einzelnen Beispielen zeigen werden, auch in anderen Kategorien Werke einbegriffen, deren Charakter kein streng sachlicher ist.

Eine gründlichere Bewertung und Ausdeutung des umfangreichen und wichtigen statistischen Materials beider groſsen Bibliotheken ist daher nur bei differenziertester Kenntnis der Ausleiheergebnisse, d. h. nur der Bibliotheksleitung selbst möglich. Direktor HOFMANN bereitet eine Untersuchung und Veröffentlichung an Hand des Leipziger Materials vor. Von dieser Stelle aus werden in nächster Zeit auch am ehesten sichere Ergebnisse über die Altersverteilung der Leseziffern zu erlangen sein, die dann unsere Resultate (vgl. S. 68ff.) wirksam ergänzen mögen. —

[3] Vgl. Young Men's Christian Assoc. in New-York, *Library Journal* 1893 u. 1894, sowie 1900 S. 733.

einerseits und die ungeheure Konzentration des Kapitals andererseits seit langem in besonderer Weise die Aufmerksamkeit auf die „grofsen Männer“ gelenkt hat. Das religiöse Interesse (e) ist bei den meisten grofsstädtischen Lesern gering, versteckt sich jedoch auch bei den katholischen Lesern, wie wir noch genauer zeigen werden (vgl. nächstes Kapitel), oft unter anderen Neigungen. Der Sinn für bildende Kunst (f) tritt bei der Jugend zunächst in Erscheinung als Liebe zu künstlerischen Reproduktionen, zu Bildermappen. Der Übergang vom objektiv Wissenswerten zu den Schriften des mehr subjektiv und praktisch Anwendbaren, wie sie gewifs auch unter den gesamten Kategorien vorkommen, und wie sie z. B. schon durch die Biographie vertreten waren, wird jedoch besonders durch Werke, die der Selbsterziehung dienen (g), gegeben (vgl. Tab. XII: „Erziehung und Unterricht“). In diese Reihe gehören auch Schriften zur „Gesundheitspflege“.

In den meisten anderen Wissensgebieten (Tab. XII) wird in Quantität und Qualität des Interesses der Vorsprung der gebildeten Jugend deutlich, z. B. in Philosophie, Literatur, Theater usw.

Belege: a) Techn. usw.: Dresden 42,8% bei den Werktgn., 24,9 bei den Gebild., Leipzig 42,4 (bzw. 23,5%) des Belehrenden. Dagegen verhielten sich 64 Mitgl. im J.V. gegenüber dem Vorschlag auf Neueinstellung gewerblich-technischer Literatur sämtlich passiv. Im L.H. Technisches usw. an dritter Stelle (6 von 38 Ausleihungen im Belehrenden).[1]

b) Naturwiss.: Dresden 22,8% (bzw. 24,3), Leipzig 19,9% (bzw. 23,1), zusammen mit dem Techn.-Gewerbl. bei beiden rund 65% (bzw. 48%) des gesamten Belehrenden.[2] Selbst in der Kinder- und Jugendbibliothek des Sozialdem. Vereins beanspruchen „Naturwissenschaften“ rund 7% der Gesamtausleihe, rund 12% der meistgelesenen Bücher. Dagegen im J.V. und L.H. keineswegs dominierend (vgl. Tab. XIIIa u. b).

c) Histor.: Dresden 8,4% (bzw. 8,0%); Leipzig hat Kriegsschildgn. ausgesondert, daher werktätige Jugend nur 5,0% (gebildete 8,2%). Im J.V. und L.H. je 5 Entleihungen.

---

[1] Ein amerikanischer Bibliothekar glaubt eine Hypertrophie der Kinder mit technischer Literatur bekämpfen zu müssen. — Vgl. *Lib. J.* 1904 S. 175.

[2] In dem besonderen Dresdener Auswahlkatalog für Jugendliche finden sich unter den Rubriken „Technik usw.“ jedoch auch Biographien grofser Männer, Bastelbücher, Anweisungen zum Photographieren, also sowohl mehr idealbildende Schriften als auch solche von mehr praktischer Bedeutung; ebenso kommen unter den naturwissenschaftlichen Werken neben SCHILLINGS und HAGENBECK auch Experimentierbücher vor.

d) Biographie: L.H. 12 von 38 Entleihungen (unter Mitwirkg. des relign. Motivs, z. B. Jungfrau von Orleans); im amerikan. Jugendverein mit 4,9 von 11,4% vorherrschend.[1]

e) Religion: Leipzig u. Dresden 0,5—1,5%, amerikan. Jugendverein jedoch 16,2% des Belehrenden. Im L.H. nur 3 Entleihungen, im J.V. 2 (1 Heiligenbiogr., 1 rel.-moral.), jedoch hier z. B. im dominierenden Geographischen einflufsreich (Rom, Hl. Land).

f) Kunst: Dresden 3,5% (bzw. 7,8%), Leipzig 7,7% (bzw. 4,3%). Im J.V. Bildermappen begehrt, im Buchladen finden die „Spielmann"-Hefte, sowie Kunstblätter und -Mappen[2] guten Absatz. Im Sozialdem. Verein dagegen machen „Kunst und Kunstgeschichte" nur ca. $^1/_{30}$ des Belehrenden aus und werden unter den beliebtesten Autoren und Schriften nicht genannt.

g) Selbsterziehung: Leipzig u. Dresden 5—7% d. „Belehrenden" (einschl. Sport- und Spielbücher sowie Berufsführer). Im J.V. waren Foersters „Lebenskunde" und „Lebensführung", (die nicht eines der oft recht weltfremd dargestellten Heiligenleben entwerfen, sondern sich durch unmittelbare Anwendbarkeit und konkreteste Beispiele auszeichnen), nach Neueinstellung sehr begehrt, bei Gymnasiasten auch Dunin-Borkowskis „Reifendes Leben". „Aufklärende" Schriften hatten von 11 Teiln. d. Lit.-Abt. 3 gelesen (1 geliehen von Arbeitskollegen, 2 in der Familie vorgefunden).[3]

In der literarischen Produktion tritt das „Erbaulich-Lehrhafte" nur selten auf und trägt dann den Charakter der „Wichtigtuerei" (vgl. Giese S. 69 u. 149).

Schon als wir über die Sage und die historische Erzählung berichteten, hatten wir ein objektives, d. h. auf die Tatsachen selbst gerichtetes, Wissensinteresse unterschieden von einer didaktischen Nebeneinstellung in der Unterhaltungsliteratur. Bei ihr kann man ebensowenig mehr wie in der „Lebenskunde" von eigentlichem Wissensdrang sprechen (die Motive tragen hier z. B. gewifs vorwiegend ethischen Charakter), in ihr wird aber ebenso zweifellos eines der Hauptziele der Natur in dieser Periode, die Übung des Intellektes, erreicht. Die didaktische Absicht des Lesers richtet sich hierbei auf das unmittelbar im inneren oder äufseren

---

[1] In der Leipziger Bibliothek wurde das Biographische, soweit es nicht anderen Kategorien subsumiert wurde, unter „Verschiedenes" rubriziert. (Vgl. Tab. III.)

[2] Aus den Verlagen: Kunstwart, Heyder, Langewiesche, Allg. Vereinigung f. Christl. Kunst, Stiftungsverlag Potsdam.

[3] Interesse für „Bürgerkunde" wird in Amerika Ausländerkindern zugeschrieben, von den jüdischen generell eine Vorliebe für „real wisdom" behauptet. Vgl. A. Poracy (68), More (77).

Leben Anwendbare; sie stellt so die Lektüre in den Dienst der Entfaltung der gesamten Persönlichkeit, auch der sittlichen.[1]

Wenn mit der Frage nach den „Kinderidealen“ auch zunächst nur die „liebste Person“, die Person, „die am meisten gefällt“, festgestellt werden sollte, so wissen wir doch aus der eigenen Erinnerung und mannigfachen Beobachtungen, dafs diese Gestalten Kindern und Jugendlichen sehr oft auch tatsächliche Vorbilder, also Beispiele sind, von denen sie l e r n e n; so auch der „Held“ in der Literatur. Dieses überall durchdringende, natürlich-didaktische Nebeninteresse[2] mag auch das Gefallen der Jugend und der Kinder an so mancher moralischen Erzählung erklären, die dem Erwachsenen unerträglich erscheint.[3]

Wie in der Erzählung für die Jüngsten das „moralische Schwänzchen“ die Verbindung mit dem Leben des Kindes herstellt, so wird auch im Märchenalter die moralische Tendenz an sich nicht abgelehnt (a).[4] Gegenüber der späteren Abenteuergeschichte fehlt neben der intellektuell-didaktischen Einstellung mit ihrer Bedeutung für Spiel, „langen Geschichte“ usw. (vgl. S. 90) auch die ethisch-didaktische keineswegs (b),[5] ebensowenig ist dies gegenüber der lebensnahen „Jungengeschichte“ (c) der Fall.

Die realistische Epoche, die Zeit der sozialen Anpassung bringt naturgemäfs höchstens noch eine Verstärkung dieser

---

[1] Vgl. Ch. Bühler (22a) S. 92: „Die Pubertät ist vorwiegend ethisch gerichtet“.

[2] Wohl zu unterscheiden von dem gegenüber Lehrern usw. vorgegebenen! Vgl. Bube (47) S. 71f.

[3] Freilich sind damit gewifs nicht jene moralisierenden Schriften gemeint, die von der Jugend gemieden, oder in denen wenigstens ganze Absätze übersprungen werden, vielmehr solche, in denen das Moralische durch den Lohn, der stets der guten Tat folgt usw., noch aufdringlich genug dargestellt wird. (Vgl. Herchenbach sowie auch Chr. v. Schmid.)

[4] Jedenfalls verlangt Ch. Bühler auch für das Märchen „Anwendbarkeit“ und bringt Beispiele für die subjektive Anteilnahme der Kinder. (22) S. 58 Anm.

[5] Selbst Karl May ermangelt ja nicht, seine eigenen ethischen Qualitäten, „die Gaben eines Weifsen und eines Christen“, gelegentlich — unbeschadet seiner Beliebtheit — gehörig anzupreisen. — In der Enquête Schopens (22b) an Volksschülern über May, Sherlock Holmes u. a. erscheinen uns glaubwürdig und beweisend die Motivationen, die von Abenteuerlust und didaktischen Interessen zeugen, nicht jedoch (Sch. ist Religionslehrer!) die religiös-moralischen. — Bezgl. Robinson vgl. oben S. 95 d sowie Grunwald (5) S. 303.

illusionsfeindlichen (vgl. S. 109 Anm.) und an sich kunstwidrigen Haltung (d).[1] Von ausdrücklicher Tendenz in realistischer Literatur erträgt anscheinend die Jugend — jedenfalls die katholische — den ethischen Einschlag eher als den intellektuellen (e).

Beispiele: a) P. KELLERS „Waldmühle" gefiel Bp. Wald (obwohl er die Vermischung von Märchenwelt und Realität ablehnt; vgl. S. 81) dennoch im ganzen, „weil sie lehrreich sei", weil man daraus folgern könne, „daſs man an Geld und Gut nicht so sehr hängen soll." — Ein amerikanischer Knabe (12 J.) über Märchen (offenbar mit „moralischer Nutzanwendung"): „. . . Sie seien sehr interessant, und er lerne daraus, daſs einem niemand Federn und Flügel zum Fliegen gäbe, sondern daſs es hieſse: Selbst ist der Mann?"[2] Im Vergleich der HAUFFschen und der (symbolisch-moralischen) Märchen der GNAUCK-KÜHNE entschied sich Bp. Klug (Gymn.) für die ersteren, „weil sie interessanter seien" (wahrscheinlich in Wirklichkeit, weil sie besser sind!), andere Bpn. (15 u. 17) aber urteilen: „Sie stehen auf einer Stufe; die anderen sind auch schön; man kann noch mehr davon lernen."

b) Es ist glaubhaft, daſs ein Junge sich an einer „Rheinischen Schmugglergeschichte" auch „ein Beispiel nimmt, indem man guten Freunden nicht leichtsinnig Geschichten erzählt" (BUBE).[3]

c) „Paul Springer" (v. FINN) wurde in einer Lesergruppe des J.V. aus religiös-didaktischen Beweggründen unter der Hand weitergegeben. — Ein Knabe sieht in einer ähnlichen Erzählung, „wie man eine gute Position erlangen und vorwärts kommen kann im Leben" (ZACHERT).[3]

d) Zum ersten Kapitel des „Harringa"[4] bemerkt eine Bp. (15 J.): „Das kann man gebrauchen; daraus kann man sich was merken," (nämlich: daſs man nicht nur auf sein Recht und Gottes Hilfe vertrauen, sondern sich einen Verteidiger nehmen solle!). Bp. Komm (19 J.) bevorzugt grundsätzlich realistische Erzählungen, denn „man könne mehr daraus lernen, besonders wenn sie vom Geschäftsleben, von Fabriken und Kontoren handelten; . . . man weiſs mal wieder einen neuen Trick — —".

e) Jenes Kapitel im „Harringa", das Sievert Taakens Geschichte mit Zeitungsgründung, Kampf gegen Finanzmachenschaften und dem Rassenproblem schildert, wird allgemein miſsbilligt. „Diesmal war es keine Lit.-Abt.", sagt Bp. Wald (16). Der ethische Idealismus des Buches, das bald zahlreiche Liebhaber fand, erregte dagegen helle Begeisterung.

Aus der mitschwingenden Lernbegierde heraus ist auch der der Jugend eigentümliche literarische Wahrheitsbegriff zu verstehen, über den wir noch berichten werden (Kapitel „Kritik"), sowie die wieder hieraus resultierende Einstellung zum Dichter

---

[1] Vgl. GRUNWALD (5) S. 303.

[2] M. W. PLUMMER (64).

[3] BUBE (47), ZACHERT (55).

[4] Ein jugendlicher Angeklagter ist schutzlos der Gerechtigkeitsmaschine ausgeliefert.

Tabelle XII.

Übersicht über den Anteil der

belehrenden Literatur

an der Gesamtausleihe in den Vereinsbibliotheken.

	Art	abs.	Anzahl d. Entl. % d. Ges.	Anzahl d. Leser %
Kath. Jugendverein (1 Jahr)	Geographisches	8		(absol. 70)
	Historisches	5		
	Naturwissenschaftl.	3		
	Religiös-Moralisches	2		
	Gewerbliches	1		
		19	6,9	22,8
Kath. Lehrlingsheim (1 Jahr)	Biographisches	12		(absol. 66)
	Naturwiss.	7		
	Historisches	5		
	Geographisches	5		
	Technisches	4		
	Religiös-Moralisches	3		
	Gewerbliches	2		
		38	5,28	31,8
Young Men's Libr. Association (1 Jahr)	science and arts	605	4,61	
	biography	644	4,90	vgl. auch
	religion	243	1,85	Tab. V b
		1492	11,36	S. 60
Jugendbibliothek d. Sozialdem. Vereins (meistgelesene Autoren in 10 Jahren)	Naturwissensch.			
	H. Wagner	193		
	H. Kraepelin	107		
		300	11,94	

überhaupt, dem dann leicht auch selbst die Lehrabsicht unterschoben wird (a) oder dessen Werk wenigstens stets als „Bekenntnis" mit tendenziöser Absicht angesehen wird (b), anscheinend gerade dann, wenn es sich um einen echten Dichter handelt.

Beispiele: a) Bp. Muschel (19) wirft dem Verf. des Romanes „Die letzten Tage von Pompeji" vor, dafs er „doch etwas für die Zauberei eintrete" (weil in dieser Erzählung bekanntlich die „Hexe vom Vesuv" eine Rolle spielt).

b) Bp. Muschel kann auch nicht verstehen, dafs Schiller und Goethe „katholische Motive verarbeitet haben, obwohl sie doch gar nicht auf diesem Standpunkte standen" (Anhang Nr. 29). Andere Bpn. fragen zu Heines

Tabelle XIII.

Übersicht über die Entleihungen an

belehrender Literatur[1]

durch jugendliche Leser im Lesejahr 1920 in

Dresden-Plauen		Art	Leipzig	
Gebildete Leser (237)	Werktätige Leser (347)		Gebildete Leser (1908)	Werktätige Leser (1668)
Zahl der Bände			Zahl der Bände	
(abs. 1533) %	(abs. 1557) %		(abs. 9882) %	(abs. 6658) %
24,9	42,7	Technik, Handel und Gewerbe	23,5	42,4
24,3	22,8	Naturwissenschaft	23,1	19,8
8,0	8,4	Geschichte	8,2	5,0
		Länder- u. Völkerkunde	5,8	4,2
2,4	2,2	Kulturgeschichte		
5,4	6,2	Erziehung u. Unterricht	4,9	7,3
7,8	3,5	Bildende Kunst	4,3	7,7
5,7	1,3	Literatur u. Theater	5,0	1,0
3,0	0,5	Musik	4,5	1,9
		Mathematik	4,6	1,5
2,5	0,9	Philosophie	4,1	0,8
1,7	2,1	Staatswissenschaft, Recht, Volkswirtschaft	4,2	2,6
7,5	4,2	Sachsonica		
2,5	2,3	Heimatkunde	1,8	2,2
1,2	1,2	Schrift und Sprache	1,9	0,7
1,5	0,5	Religion	1,4	0,4
1,6	1,2	Gesundheitspflege	1,1	1,1
		Haus-, Land- u. Forstwirtschaft	0,8	0,9
		Heer und Flotte, Kriegswissenschaft	0,8	0,5
100,0	100,0	Summe	100,0	100,0

[1] Die belehrende Literatur macht in der Dresdener Bibliothek bei der gebildeten Jugend 43,85%, bei der werktätigen 40,55% der Gesamtlektüre aus, in den Leipziger Bücherhallen 45,71 bzw. 40,40%.

Biographie (mit leiser Entrüstung): „Weshalb der denn religiöse Gedichte schriebe".

Neben diesen durchaus „normalen", d. h. dem Alter der Entwicklung und des Lernens angemessenen Tatsachen können wir aber als Sondererscheinungen sowohl einen intellektuellen als einen ethisch-religiösen didaktischen Lesertypus unterscheiden.

Beispiele: Ersterer kommt im L.H. unter 66 Lesern mit 2 Sechzehnjährigen vor, — wir sprechen davon, wenn z. B. von 31 gelesenen Büchern 12 lehrhaft sind, — letzterer ist im J.V. durch Bp. Klug (Gymn.) vertreten. Bp. Klug entschied sich im Vergleich der Erzählungen „Der Ad'm" von Schmitthenner und Tolstois „Wodurch leben die Menschen" als einziger eindeutig für die letztere, „weil darin etwas Moralisches eingeflochten ist und die drei Fragen beantwortet werden". (In seinem Texte hatte Bp. sich die lehrhaften Stellen angestrichen.) Über die Gestalt der Elisabeth im „Tannhäuser" schreibt er in seinem Tagebuche u. a.: „Wäre es mir doch recht oft vergönnt, solche Elisabethtaten auszuführen! Gerne bringe ich hierfür die gröfsten Opfer." Unter 24 von Bp. in Webers „Dreizehnlinden" angemerkten Stellen trugen 8 ethisch-lebenskundlichen oder religiösen Charakter mit persönlich-didaktischer Note (z. B. „Knabenzucht will harte Hände" oder: „Beides wufst' er: klug zu reden und, was klüger, klug zu schweigen"). Bp. liebt religiös-ethische Bücher mit wissenschaftl. oder stark willensbetontem Charakter (vgl. Leseliste S. 230).

7. Das Religiöse.

Tritt das Religiöse nicht in der Form des Moralisch-Lehrhaften auf, so kann es uns noch als Legende, religiöse Erzählung oder religiöse Poesie begegnen. In dieser Literatur, die ich die religiöse im eigentlichen Sinne nennen will, spielen menschliche Eigenschaften und Gefühle innerlichster und zudem mehr passiver als aktiver Art die überwiegende Rolle: Entsagung, Selbstbeherrschung, Standhaftigkeit gegen Versuchungen, Demut, Dankbarkeit, Ergebenheit des Willens und Reue, — alle mit Hinbeziehung auf ein unsichtbares Wesen, dessen Dasein und Macht die Völker aller Zeiten aus tief in der Menschenseele wurzelndem Drange geahnt und angenommen haben.[1]

Dem Stadium der Naturreligion in der Entwicklung der Völker entspricht das Kindesalter als die Zeit der natürlichen Religiosität. In den Untersuchungen über die Ideale der Kinder läfst die Wahl der religiösen Vorbilder bei den Knaben bereits

[1] Man kann mit Ch. Bühler (22a) S. 82 als religiöses Grunderlebnis das „Abhängigkeitsbewufstsein" bezeichnen.

mit dem Beginn der Helden- und Abenteuerzeit nach.[1] Dieser Abfall des religiösen Bedürfnisses und Interesses, der sich äufserlich etwa auch im verminderten Wohlgefallen selbst an sehr stimmungsvollen Gottesdiensten, besonders aber auch am religiösen Lied (noch vor der Zeit der Mutation) ausdrückt, hat nicht ganz mit Unrecht zu der Forderung geführt, in der Erziehung der männlichen Jugend zwischen dem 14. und 18. Lebensjahre eine „religiöse Schonzeit“ walten zu lassen.[2] Das „heroische Alter“ sieht eben mehr auf die physischen Mannestugenden oder doch solche innerlichen, die in grofsen äufseren und aktiven Leistungen kraftvoll in Erscheinung treten.[3] Die nun folgende Epoche im Jünglingsalter, die Zeit des Realismus aber auch des Individualismus, ist eher Gefühlen der Selbstbehauptung als der Hingabe, der Auflehnung als der Dankbarkeit, der Freiheit als der Entsagung zugeneigt und zudem auch wenig auf das Metaphysische eingestellt; sie bleibt unter dem Ansturme starker Ichgefühle und bei der erhöhten Reizbarkeit gegenüber der Umwelt nicht zuletzt auch unter dem Eindrucke der erwachenden Sexualität vielleicht so erdgebunden wie keine. Diese religiöse „Indifferenz“, die nach unserer Beobachtung bis gegen das 20. Lebensjahr dauert, mufs sich notwendig ebenfalls gegenüber der religiösen Literatur der oben charakterisierten Art ausdrücken.[4]

[1] Sie sind allgemein bei Mädchen stärker vertreten als bei Knaben und zwar gerade in katholischen Gegenden (mehr als 1 : 4). Vgl. Weigl (92). — Als Unterrichtsfach ist Religion bei Mädchen im allgemeinen beliebt, bei Knaben unbeliebt. Vgl. Fröbes (2) II S. 535. — Nachlassen am deutlichsten bei Reymert (91).

[2] Vgl. J. Hoffmann (10) S. 265, „kirchliche Schonzeit“.

[3] Vgl. auch Ch. Bühler (22a) S. 89.

[4] Die „Bekehrungen“, deren Maximum Starbuck bei der männlichen Jugend im 17. Lebensjahre, Hall allerdings erst „gegen das Ende des zweiten Jahrzehnts“ ansetzt, scheinen doch, falls sie, auf die Gesamtheit der Jünglinge berechnet, in Amerika überhaupt sehr häufig sind, stark umweltbedingt zu sein. Die „Bekehrung“ trägt in der kirchlichen Gemeinschaft methodistischen Charakters fast Forderungscharakter, während z. B. die katholische Kirche die Jugend nach dem Prinzip der möglichst krisenlosen Überführung ins Mannesalter erzieht. — Vgl. Starbuck (43) S. 34, St. Hall (9) S. 241. — Auch Ch. Bühler scheint sich mit ihrer Behauptung ebd. S. 82: „Bekanntlich ist die Beschäftigung des Pubertierenden mit der Religion eine ungeheuer intensive“, vornehmlich auf die amerikanischen Untersuchungen zu stützen. Die kleine Zahl ihrer Belege dürfte sonst vielmehr das Gegenteil beweisen.

Während die katholische werktätige Jugend zu einer Reise- oder Städtebeschreibung mit religiösem Einschlag allenfalls noch greift, während auch Wunderberichte noch eine gewisse Ausnahmestellung einnehmen (a), findet die Heiligenbiographie und die Heiligenlegende nur noch ganz selten Liebhaber. Letztere gehört ihrem Stil nach etwa zur Volkserzählung; ihre Begebenheiten machen Anspruch auf historische Tatsächlichkeit, ihre Wunder werden durch göttliche Kräfte erklärt und sind deshalb glaubhaft. Dennoch findet sie Leser nur unter Jugendlichen von noch ausgesprochen kindlich-knabenhaftem Charakter (b), falls sie nicht durch künstlerische Gestaltung ein völlig anderes Gesicht bekommen hat (z. B. bei FEDERER, TOLSTOI). Der naiv-religiöse Gehalt der altdeutschen Weihnachts- und Paradeisspiele usw. (c), aber auch das religiöse Element in realistischen, zur Aufführung vorgeschlagenen Dramen (d) wird abgelehnt, falls nicht das Rührende versöhnt (vgl. z. B. S. 116b „Bekehrungsdrama"). Stark mit religiösem Gefühl belastete Worte werden vermieden, kultische Gestalten in profaner Umgebung sind dem naiven Katholiken leicht unbehaglich (e). Dennoch scheint eigentliches religiöses Feingefühl dieser Jugend — weniger als Alters- denn vielmehr als Milieumerkmal — abzugehen (f).

a) Z. B. „Nach Lourdes", „Rom", „Das Heilige Land", „Die Wunder von Limpias" (Bp. Komm u. a.) werden noch gelesen.

b) Zwei legendäre Gedichte (darunter „Legende vom Hufeisen")[1] werden abgelehnt; Bp. Schreiber (14): „Es ist zu kindlich (zum Vortrag); wir würden gewaltig ausgelacht." — Dagegen liebt Bp. Gr. (14; Typus der „Märchenleser") die „Blümlein des Hl. Franziskus".

c) Bp. Kahn (16) über HANS SACHSENS „Ungleiche Kinder Evä": „Meinen Sie, das würden wir von uns aus aufgeführt haben?"

d) Bp. Fern (18) meint: „Man müsse immer weltlich bleiben", Bp. Muschel (19): „Man darf nicht immer nur religiöse Sachen aufführen, man mufs doch auch etwas Allgemeinbildendes bringen." Bp. Arne (18) hat an der Gestalt des Erbförsters u. a. auszusetzen: „Und dann beruft er sich immer auf die Bibel usw."

e) Nach einer Passionsaufführung sprach niemand von Jesus Christus, sondern von der Szene, „wo er abgenommen wurde" usf. Über die Mönche in der Tellaufführung fiel die Äufserung: „Ja, Mönche — — das sind immer Sachen, bei denen man nicht weifs, ob man dabei ernst bleiben oder lachen soll. Manche lachten."

f) Niemand empfand die mangelhafte Passionspielsaufführung als Profanierung; man freute sich an den Bild- und Lichteffekten u. dgl. —

[1] Diese freilich vielleicht auch, weil „schon in der Schule gelesen".

Bp. Bahner (19) bekannte sich zu einem legendären Christusgedichte, das den Humor durch banale Burschikositäten zu ersetzen sucht.[1]

Ferner kann da, wo Geschmack an Religiösem vorzuliegen scheint, in Wirklichkeit wieder die Wunscherfüllung (a) oder das Spannende, Sensation, Kampf usw. (b) das hauptsächliche Lustmoment sein. Dennoch mufs angenommen werden, dafs jedenfalls im Bewufstsein der katholischen Jugend gerade die religiöse Motivierung diesen Ereignissen noch eine besondere Wertbetonung verleiht (c). Aber was diese Altersstufe sucht — und dies kann nicht genug betont werden — ist nicht die Darstellung innerlicher und gefühlsmäfsiger Religiosität, sondern die der äufseren und willensmäfsigen, des religiösen Heroismus (d).[2] Wie an ihm aufserdem noch das Ästhetisch-Erhabene und so ebenfalls in religiöser Lyrik das besondere Künstlerische zu eigener Würdigung und damit auch der religiöse Stoff zu anders motivierter Beurteilung gelangen kann, das haben wir unten näher zu zeigen.

Beispiele: a) Allgemein wurde ein Theaterstück gepriesen, das „mit dem Aveläuten beginnt und bei dessen Schlufs ein zum Tode Verurteilter durch das Aveläuten gerettet wird, weil ein Kurier des Königs gerade noch zur rechten Zeit eintrifft ... usw.". — Bp. Schreiber (14) gefällt an einer Missionserzählung weder am meisten der religiöse Heroismus eines alten kranken Negerweibes, das durch Holzlesen ein paar Pfennige als Mefsstipendium zusammenzubringen sucht, noch die Bekehrung ihres Mannes vor seinem Tode sondern: „dafs ihr Wunsch, nachdem ihre Hoffnung ganz zusammengebrochen war, weil sie nicht mehr arbeiten konnte, doch noch in Erfüllung ging, weil der Missionar doch ein paar Messen las".

b) Gewisse Missionserzählungen („Aus fernen Landen") werden als „arg fromm" bezeichnet; sie werden dennoch viel gelesen, weil sie „halt fein geschrieben" seien. (Näheres oben S. 93c, d.) Ein Viel- und „Serien-" Leser im L.H. ging von diesen Schriften ausschliefslich zu Karl May und Herchenbachs Abenteuergeschichten (von Negern, Malaien) über, die, obwohl stark moralisch und didaktisch gefärbt, formal der Schundliteratur nahestehen. — Ein Sechzehnjähriger, der „Quo vadis" nicht erhalten kann, sagt zum Bibliothekar: „Dann gib mir nur wieder eine Abenteuergeschichte". — Vier Bpn., einzeln befragt, gefiel in „Ben Hur" am besten der Wagen-Wettkampf im Amphitheater; für Bp. Schreiber war derselbe die einzige Erinnerung. — Bp. Schulter (15) verlangt „nur Christenverfolgungen". Eine Heiligen-Biographie weist er zurück, nimmt aber die historische Erzählung „Der 20. September" nach Inhaltsschilderung mit

---

[1] „Das Hühnchen mit einem Bein" von Cäsar v. Lengerke, Min.Bibl. „Heitere Vorträge".

[2] Über dessen Bedeutung für die ethische Entwicklung und besonders die des Willens vgl. Ch. Bühler (22a) S. 210 u. 211.

den Worten: „Steht das darin? Dann nehme ich es!" — Bp. Arne (18) begründet sein Wohlgefallen an einem Theaterstück: „Nun, es sind halt Christenverfolgungen."

c) In der Kreiswanderbücherei Allenstein (1920) wurden „religiöse Bücher" (Schilderungen von Missionaren) fast gar nicht gelesen. Die siebenmal stärkere Leserschaft der gebildeten Jugend in der „Freien öffentl. Bibliothek" las in 2 Jahren den Roman „Quo vadis" weniger oft (12mal) als die werktätige Jugend im J.V. und L.H. während eines Jahres die verschiedenen Romane aus der Zeit des Urchristentums (15- bzw. 14mal), ohne daſs hier die Zahl der Exemplare gereicht hätte und trotz der darin für die Werktätigen bestehenden Auffassungsschwierigkeiten. — Wenn wir selbst von den mit minderwertigeren Stilmitteln arbeitenden Schriften absehen, so machen die urchristlichen Erzählungen, eine religiöse Jungengeschichte (vgl. d), die Missionszeitschriften, die religiös-lebenskundlichen, -geographischen und -biographischen Schriften im J.V. dennoch mehr als $^1/_6$ der Gesamtlektüre aus, verteilt auf ca. 50% der Leser.

d) Ein heroisches Tarzisiusstücklein sicherte im J.V. einer der Jugendgeschichten besonderen Erfolg (vgl. S. 121 Anm. 1). Die Märtyrerszenen aus „Quo vadis" fanden gespannteste Anteilnahme bei der Gesamtheit.

Von der groſsen Masse der Leser müssen wir die seltenen, wirklich religiös-interessierten scheiden und zwar den ernsthaft didaktischen und willenhaften (Bp. Klug, vgl. S. 114c u. S. 131), in der Belletristik auch vorwiegend weltlich orientierten, und den gefühlsmäſsigen Typus (Bp. Steiner).[1] Auffallend bleibt aber das seltene Vorkommen ausgesprochen religiöser Typen, eine Erscheinung, die bestätigt, daſs im Katholizismus die religiöse Entwicklung vorwiegend den Weg des krisenlosen Fortschreitens aus der Zeit der naiven Religiosität über die Periode relativer Indifferenz zu den Jahren wiedererwachten Interesses und zunehmender Verinnerlichung nimmt.[2]

Erwähnt mag noch werden, daſs eine Korrelation zwischen dem Interesse für religiöse Lektüre und der Schulnote für Religion besteht, — was sich erwarten läſst, da in diesem Fache mehr nach dem Interesse als nach dem Wissen geurteilt wird.

Von 34 Lesern religiöser Stoffe (im weiteren Sinne) trugen 7 die Abgangsnote I; 20 die II; 7 die III hinweg, wobei in 9 Fällen diese Zensur die beste des Zeugnisses ist; 32 Leser ohne religiöses Interesse trugen einmal

---

[1] Bp. las ausschlieſslich die erwähnten urchristlichen Romane u. ä., verfaſste auſserdem selbst einige recht süſsliche und konventionell-religiöse Gedichte (vgl. Anhang Nr. 30). Höchstens auf ihn kann Fr. W. Foersters Begriff der „verdächtigen Frömmigkeit" angewandt werden (46) S. 177.

[2] Vgl. dagegen W. Stern (83): „Diese Erschütterung muſs kommen; wer sie nicht erlebt, hat die Religiosität niemals tief erfaſst."

die I (dieser Leser entnahm jedoch überhaupt nur zwei Bücher), 14mal die II, 12mal die III und 5mal die IV davon.

In der literarischen Produktion kommt das Religiöse nach GIESE ebenso oft im bejahenden wie im kritischen Sinne vor, und zwar fast nur in der Poesie. Ganz allgemein sind die Mädchen stärker an solchen Themen beteiligt. Für Knaben besteht neben dem ersten Höhepunkt bei 9 (40%) ein zweiter (25%) bei 14 bis 15 Jahren, ein starker Abfall bei 16/17 (3,8%). Analog der Märchendichtung finden religiöse Erlebnisse (hier vielleicht auch bereits kritischen Charakters) noch in einem Alter dichterischen Ausdruck, in dem gleichgeartete Stoffe in der Lektüre von der großen Mehrzahl bereits abgelehnt werden.[1] Die eigentlich religiös-fromme Stimmung kommt in GIESES Materialsammlung bei beiden Geschlechtern mit kaum 1% vor. DYROFF, dessen Material aus katholischen Gegenden stammen soll, fand mehr religiöse Dichtung.[2]

8. Das Erotische.

Von den allgemeinsten inhaltlichen Charakteren der Literatur sind wir fortgeschritten zu den spezielleren. War die Jungengeschichte noch ein bevorzugtes Teilgebiet innerhalb der realistischen Dichtung, so mußte ein wesentlicheres Interesse für beehrende Schriften sowie für religiöse Dichtung bereits auf typische

[1] Vgl. außerdem das oben S. 104 über die absolute Zahl der Belege GIESES aus dem sozialen Milieu unserer Jugendgruppe Gesagte.

[2] Vgl. GIESE (26) S. 126, 197, 209 und 171, ferner S. 54. Fromme Dichtung soll sich nur bei Kindern katholischer Länder, „nicht beim Durchschnittsdeutschen" (!) finden. — Ich halte es für übereilt, in süßlich-religiöser Dichtung sofort Erotik zu vermuten, wie GIESE, z. B. bei einem 10jährigen Mädchen (S. 208). — Mir selbst gelang es z. B., ein Mariengedicht Bp. Steiners sofort nach seiner Entstehung in seiner Ursache als eine ganz bestimmt motivierte Danksagung zu analysieren. Auch hier kommt das Wort „Liebe" oft vor. — Ebenso bleibt CH. BÜHLER (22a) S. 85 für die „häufig erotische Gefühlsverfassung einer Persönlichkeit" die Belege schuldig. Wenngleich man in dem Sinne oft bei geistigen Leistungen von „sublimierter Sexualität" sprechen kann, daß höhere geistige Interessen und Gefühle — als vom gleichen Kraftzentrum ausgehend — sich auf Kosten niederer, sinnlicher auswirken, so bleibt doch das religiöse Erlebnis wesensverschieden vom erotischen. Dieses ist stets ein sinnlich-geistiges (Christus, die Mutter Gottes usw. existieren aber nicht mehr als sinnliche Erscheinungen, als menschliche Persönlichkeiten), jenes im Gegensatz dazu stets ein transzendentes und daher rein geistiges. (Bp. Steiners Gedicht s. Anhang Nr. 30.)

Besonderungen in den Neigungen einzelner Individualitäten oder gröſserer Lesergruppen zurückgeführt werden. Das Erotische ist in einer entwicklungspsychologischen Untersuchung über das literarische Verständnis insofern eine Besonderung (und zwar eine solche, die an letzter Stelle betrachtet werden muſs), als die Stoffe dieser Art naturgemäſs erst im reiferen Jugendalter volles Interesse und Verständnis zu finden pflegen.

In der Dichtung aller Kulturvölker spielt die Erotik in allen ihren Abstufungen und Erscheinungsformen eine überragende Rolle. Die Intensität der Lebenssteigerung, die gerade durch die Liebespoesie erreicht werden kann, aber auch die lebenergänzende Funktion der Dichtung, auf die wir schon hinwiesen, mögen die Hauptursachen sein.[1] In auffallendem Gegensatz dazu steht die Erscheinung, daſs in der Dichtung der primitiven Völker das Liebeslied fast gar nicht vorkommt.[2]

Hier kann die ontogenetische Parallele nun natürlich nicht in jenem Kindheitsstadium gefunden werden, in dem die Sexualität noch zu schlummern oder jedenfalls keine äuſserlich wahrnehmbare Auswirkung zu finden pflegt. Aber es mag sein, daſs in der Geschichte der Völker erst nach jener Periode, in der um das Weib oder sogar mit dem Weibe gekämpft wurde oder die Ehe ein Kaufvertrag war, die Beziehung zwischen den Geschlechtern zu jener differenzierteren, nur auf eine bestimmte Wesensart gehenden Neigung wurde, die wir personale Liebe nennen. Dann hätte jene Urperiode ein Analogon in dem Jugendstadium, in dem die eben bewuſst gewordene Sexualität noch als solche und noch nicht als Liebe im Zentrum des Gefühlslebens und damit auch des Interesses steht. Doch hat dieser Vergleich seine Grenzen, da einerseits bei vernünftiger Erziehung von vielen Jugendlichen ein solches Stadium möglicherweise gänzlich übersprungen werden kann, andererseits vererbtes Kulturgut in Gestalt tiefer Freundschaftsverhältnisse auf erotischer Grundlage oft schon dann in Erscheinung tritt, wenn von einer Bewuſstwerdung der Geschlechtlichkeit nicht schon gesprochen werden kann.[3]

---

[1] Vgl. Müller-Freienfels (17) S. 51.

[2] Vgl. Wundt (7) III S. 382, VII, 1 S. 213, ferner Groos (42) S. 347f. mit Zitaten von Grosse und Rink.

[3] Ch. Bühler sieht in diesem ausgedehnten Übergangsstadium der Sexualitäts-Entwicklung, in der der Instinkt „nur ganz unklar und zerfasert . . . sogar ‚invertiert‘ auftritt“, gerade ein Unterscheidungsmerkmal

Jedenfalls ist die Stellungnahme der Jugend zwischen 14 und 18 gegenüber dem Erotischen in der Literatur infolge der mannigfaltigen Verschiedenheit in der individuellen Anlage und Erfahrung, besonders aber infolge der jähen Entwicklung, die gerade diese Seite des Gefühls- und Trieblebens in diesen Jahren nimmt, eine besonders differenzierte und divergente.[1]

Man darf von vornherein annehmen, dafs bei jenen Vierzehn-, ja, manchmal Fünfzehn- und Sechzehnjährigen, bei denen Liebesszenen und -schilderungen selbst noch reine Auffassungsschwierigkeiten enthalten (s. oben S. 40f.), auch in ihrem ganzen Fühlen noch naiv sind (a); denn den erwachten Trieben hätte der Verstand bald die sachliche und auch sprachliche Erklärung zu geben versucht. Doch ist solche Naivität, je nach der individuellen Veranlagung und Erfahrung, bekanntlich oft schon früh durchbrochen (b). Hinwiederum ist das Wissen um die sexuellen und erotischen Tatbestände allein noch nicht die Grundlage zum Nachfühlen und zu ästhetischer Würdigung differenzierter Liebesverhältnisse in der Literatur (c) und noch weniger des Gegenteiles: des erotischen Zynismus (s. u.). Dazu sind vielmehr gewisse Erlebnisgegebenheiten Voraussetzung.

Einen zweiten „Entwicklungstypus" bildet die Gruppe derjenigen Jugendlichen aus, deren Wissen und Fühlen bezüglich der erotischen Lebenstatsachen noch so stark den Reiz der Neuheit trägt, dafs diese auch in der Lektüre leicht in den Mittelpunkt des Interesses rücken, in einer zwar normalen und natürlichen, aber der künstlerischen Absicht nicht entsprechenden Weise. Es ist bekannt, dafs viele Menschen über diese primitive Stufe kaum hinauskommen (d). Bei gesunder Weiterentwicklung aber gelangt der Jugendliche noch im Verlaufe der von uns beschriebenen Jahre, in richtigem Abstand und echtem Ergriffen-

---

der höheren Kulturstufe von der niederen, in der die Geschlechtlichkeit sich sofort auf ein beliebiges Exemplar des anderen Geschlechtes richte. — Vgl. (22a) z. B. S. 31.

[1] Allgemein hat die weibliche Jugend lebhafteres Interesse an Liebesgeschichten als die männliche. Bullock bei Hall (8) berichtet, dafs 75% aller Mädchen zwischen 9 und 18 diese Literatur vorzogen (während von den Knaben 95% die Abenteuergeschichte wählten). — Mädchen wählen drei- bis neunmal häufiger Personen anderen Geschlechtes zum Ideal als Knaben. [Vgl. Goddard (88) und Richter (89)]. Allerdings müfste bei den Knaben mehr als bisher das Vorkommen erotischer Freundschaften in Berechnung gezogen werden.

sein, zu verstehender Würdigung des Erotischen in der Dichtung. Doch haben wir in und neben dieser Entwicklung zunächst noch einige Sondertypen zu betrachten.

Beispiele: a) Bp. Wiese (14) weifs zwar aus der diabolischen Liebesszene zwischen Gloster und Königin Anna in „Richard III." zu erinnern, dafs jener deren Gatten ermordet habe, „weil sie einen Reiz auf ihn ausgeübt, ihn gereizt habe", jedoch ohne gemerkt zu haben, dafs es sich um Erotik handelt. — In gleicher Weise schienen z. B. die Blasphemien Franz Moors über die Zeugung usw. an den Jüngsten unverstanden vorüberzugehen.

b) Gelegentlich einer Testeichung mufste Verf. schon bei einem Teile 12—13jähriger Volksschüler ein wissendes Lachen feststellen bei der Stelle eines Zeitungsausschnittes, in der von „der Aufwartung, die die junge Frau einmal haben müsse", gesprochen wurde.[1]

c) Bp. Steiner (14) verstand das Tannhäuserdrama in seinem Sinngehalt wohl, mifsbilligte jedoch konventionell-religiös die ganze Person Tannhäusers, „weil dieser, von Rom zurückgekehrt, nicht ein bufsfertiges Leben führt, sondern in den Venusberg zurück will." — Keine von den Bpn. im Alter von 14—16 nannte die tiefen Liebesszenen im „Lohengrin" unter den gefallenden, abgesehen von dem Sondertypus Bp. Klug (s. u.).

d) Bp. Schreiber (14) äufsert über Kleists Erzählung „Die Verlobung auf St. Domingo"[2] spontan, offen und ohne Zynismus: „Au, Herr B., in der „Verl. a. St. D." kommen aber windige Stellen drin vor, au, au!" — Eindeutige Neigung zum modernen Liebesroman fand ich noch bei 3 Mitgl. des L.H. (1 Courths-Mahler, 2 Zeitungsromane). Über J. V. vgl. Tab. VII S. 73.[3] Pornographische Literatur fand ich nirgends. Über „aufklärende" Literatur vgl. oben S. 126g.

Zunächst kann besondere Frühreife, wie sie leicht aus ungünstigen Milieueinflüssen resultiert, nicht nur naiv-inhaltliches Interesse für das Erotische, sondern auch deutliche Bevorzugung desselben bewirken (a). Der faunische und der Verdrängertypus dagegen setzen nur jenes im Übergangsalter verständliche Interesse, das nicht ein eigentliches Gefallen, Bevorzugen ist, fort. Der faunische Typus bringt der Liebe, ja, selbst nur indirekt mit ihr in Beziehung stehenden Themen eine gewisse zwangs-

---

[1] Nach unserer Erfahrung stellt erst die religiöse Motivierung des Schamgefühles — im Gegensatz zu der leicht überwundenen konventionellen — eine innerlich wirksame, d. h. ausreichende, Hemmung gegenüber jeder Art von Strafsenaufklärung dar.

[2] In dieser Erzählung werden mit echt Kleistscher Objektivität aber auch Anschaulichkeit unter anderem die Verführungskünste von Negermädchen bei einem Negeraufstande geschildert.

[3] Für die Bedeutung des Liebesromanes beim weiblichen Geschlecht vgl. Beispiel bei Köster (50) S. 50f. — Auch wir fanden ihn in unserer Schulbefragung (vgl. Spezialaufsatz) schon bei 11jährigen Mädchen.

läufige Einstellung entgegen, für die z. B. ein faunisch-verlegener, schnell bekämpfter Lachreflex symptomatisch sein kann (b). Dieser Reaktionsmechanismus, aus einer willkürlichen sexuellen Hypertrophie des Vorstellungslebens hervorgehend, tritt stets in Tätigkeit, wenn auf assoziativem Wege, — unwillkürlich und unbewufst — eine Verbindung zu Vorstellungsmassen hergestellt wird, die in diesem Augenblicke als unerwünschte und zu verdrängende angesehen werden. Halten solche Störungserscheinungen an, so wird literarische Gemeinschaftsarbeit natürlich unmöglich. Weniger störend, aber vielleicht nur wenig glücklicher ist die Einstellung des Verdrängers. Dieser vertritt gegenüber einer vollentwickelten, möglicherweise ganz normalen Geschlechtlichkeit das Prinzip des nie ruhenden Kampfes, der Verdrängung auch aus dem Vorstellungsleben und nimmt, indem er so eine unrichtige Unklarheit und — positiv — auch eine unnatürliche Empfindsamkeit (Prüderie) im Bewufstsein erzeugt hat, das Erotische in der Literatur leicht zu „tragisch" (c).

Beispiele: a) Bp. Singer schrieb sich schon als Dreizehn-, Vierzehnjähriger aus den zurückgebliebenen Papieren eines Mieters („weil es zu oberst lag und ihm gefiel") ein Gedicht ab, das beginnt: „Wenn du es wüfstest, was träumen heifst von brennenden Küssen" usw.; er wählt sich aus dem „Lustigen Salzerbuch" ausschliefslich analoge Gedichte, z. B. über ein Kufserlebnis (GUMPPENBERGS Parodie auf BIERBAUM), über das Schnüren eines jungen Mädchens („Gebet vor dem Balle" — schreckliche Parodie auf KÖRNERS „Gebet vor der Schlacht") aus. (Vgl. auch S. 41). Doch setzt sich auch hier im Weiterverlauf der Entwicklung das Ästhetische durch. Im „Parzival" zog Bp. z. B. entschieden den ersten (religiösen) Akt dem zweiten (erotischen) vor.

b) Bp. Klare (15) und Dick (15) reagierten mit Lachen selbst auf Textstellen wie „Eine reine Jungfrau vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden" („Jungfr. v. O.") oder dort, wo in STORMS Novelle der „Curator" das verlassene Mädchen besucht und es „halb angekleidet und mit schildpattenem Frisierkamm" antrifft. Bp. Klare erwies sich mit 16 J. als geheilt.

c) Bei der Lektüre von LESSINGS „Emilia Galotti" brach Bp. Reger (17) in den Ruf auf: „Ja — das Stück ist doch aber nichts für uns! Ich staune nur!" Ursache ist bei ihm z. T. vielleicht seine frühe Entscheidung für den Priesterberuf (Klostererziehung; keine praktische Begabung).

Solange wir bisher von Erotik sprachen, haben wir das Wort gemäfs seiner verbreitetsten Bedeutung im Sinne von Liebe zwischen Mann und Weib angewandt. Die neuere Forschung hat jedoch dargetan, dafs im Knabenalter, besonders aber während der ganzen Pubertätszeit auch unter natürlichen Entwicklungs-

bedingungen[1] bei der männlichen Jugend Freundschaften recht häufig sind, die deutlich die Merkmale des erotischen Verhältnisses, d. h. der gegenseitigen, auf meist unbewufster sexueller Grundlage beruhenden persönlichen Bejahung, tragen. Diese erotische „Inversion“ auf das eigene Geschlecht ist bei vielen Jugendlichen vorübergehend.[2]

Gegenüber dem Erotischen in der Literatur äufsert sich dieser Geschlechtscharakter negativ in innerer Ablehnung der aphrodisischen Erotik (a), ohne dafs die Verneinung den Kampfcharakter wie beim Verdrängertypus hätte; positiv im Gefallen an antifeministischen Textstellen (b) und umgekehrt an innigen Freundschaftsverhältnissen (c), die in der Literatur geschildert werden. Ja, er deutet Liebesszenen nicht selten (unbewufst) im gleichgeschlechtlichen Sinne um (d). Dieser Wertschätzung des Freundschaftserlebnisses wird man wohl z. T. das Interesse an der Jungengeschichte zuschreiben müssen (vgl. c). Sicherlich können aber auch ausgesprochene „Liebesszenen“ durch Um-

---

[1] Vgl. S. 137 Anm. 3. Mit Absicht sondere ich die Erscheinungen in Internaten ab, die ja ihr Analogon in den Mädchenpensionaten finden, die ich aber als unnormale, als Ersatzphänomene ansehen möchte.

[2] Der Krieg hat nach unseren Beobachtungen nicht die Bedeutung für die Entwicklung der „Inversionswelle“ gehabt, die W. Stern (84) ihr zuschreibt. Das Sexualbedürfnis war an der Front auf ein Minimum herabgesetzt, in der Etappe fand es bekanntlich leicht „normale“ Befriedigung. Dem Zustandekommen enger seelischer Freundschaften ferner stellte sich an der Front die ungeheure Reizbarkeit der Kämpfer, die Enge des Zusammenlebens mit ihren ständigen Reibungsmöglichkeiten heftig entgegen. Von zeitgeschichtlicher Bedeutung scheint uns (mit Fr. W. Foerster und W. Hoffmann) eher die ethische Umwertung der Homosexualität (zumal durch Blüher) zu sein. — Jakob Hoffmann (10) erkennt auf Grund eigener Rundfrage eher die Kameradschaften denn die Freundschaften als Gefahren für die sexuelle Entwicklung. Seine Ängstlichkeit hinsichtlich eines etwaigen erotischen Einschlages geht demnach zu weit, seine Vorschläge auf Überwachung des Briefwechsels und eventuell Trennung des Verhältnisses sind bekanntlich undurchführbar und auch eine Verachtung der Würde der menschlichen Persönlichkeit. Das Vertrauen des Kindes zu seinen Eltern und seine Freundschaft mit ihnen ist der einzige Schutz. — Ch. Bühler (22a) S. 36, 56, 65ff. gesteht (mit Spranger) die Möglichkeit einer kulturellen Bedeutung der invertierten Freundschaft zu (vgl. auch oben S. 228 Anm.), W. Hoffmann (25a) — ebenfalls von Spranger (vgl. dessen Aufsatz „Eros“, Kunstwart, März 1922) herkommend — zeichnet diese von der jugendlichen Psyche aus sehr fein als das geistige Führerschaftsphänomen, das sie ist.

deutung dem jugendlichen Bewufstsein näher kommen als sonst in dieser Altersstufe möglich wäre; freilich dürften dann in der Betrachtung mehr die eigenen Erinnerungen als das Schauspiel selbst genossen werden (e).

Beispiele: a) Über den I. Akt des „Tannhäuser", von dem er — unähnlich den anderen Akten — zunächst wenig erinnert (unbewufste Verdrängung unlustbetonter Vorstellungen), äufsert Bp. Klug (15): „Ach, die Reigentänze — und dann gehen sie alle in Paaren fort; das hat mir gar nicht gefallen; und dann der Streit der Venus mit Tannhäuser, alles das hat mir gar nicht gefallen."

b) Dagegen gefällt ihm der Anfang von STIFTERS „Hagestolz" ganz ausnehmend; ein paar junge Leute sprechen dort scherzend gegen das Heiraten.

c) Lohengrins Abschiedsgrufs an den Schwan (Gottfried) schrieb Bp. Klug ab mit den Gedanken an einen Freund, indem er wünschte, dafs dieser zurückkehren möge (vgl. S. 122, „Hans' Glaube an die Freundestreue" im „Hungerpastor", ferner Kap. „Lyrik" S. 198 b.)

d) In denselben Tagebuchaufzeichnungen Bp. Klugs über WAGNERS „Lohengrin" spielen die Liebesszenen fast allein eine Rolle. Doch schrieb er sich die Verse III, 2:

„Wie hehr erkenn ich unser Liebe Wesen!
...... mich zwang dein Blick zu dienen deiner Huld"
und „.... dich sah mein Blick — mein Herz begriff dich da"

nur deshalb auf, „weil er es schon oft erlebte, dafs man durch einen Blick einen Freund erkennt". (Er nennt einen früheren Freund.) Mit III, 1, dem Brautchor, verbindet er die Wunschvorstellung, dafs ein anderer früherer Freund, N. N., wieder einen Gefährten finden möge (natürlich ihn selbst!).

e) Bezeichnenderweise las Bp. Klug während der „Lohengrin"-Aufführung die betreffenden Verse im Texte mit![1]

Andere Bpn., die nicht infolge früher Berufsentscheidung ohnehin abgeneigt sind, dem anderen Geschlecht die übliche

---

[1] Auch Bp. Klug hat den Priesterberuf sich als Ziel gesteckt. Es scheint aber nicht, als ob seine erotische Eigenart dadurch beeinflufst worden ist; im Gegensatz zu Bp. Reger, der ja den gleichen Plan hegt, steht er dem anderen Geschlecht gleichgültig gegenüber, hat also in dieser Beziehung nichts zu verdrängen. Mit gleicher Selbstverständlichkeit wirft er von jung auf seine ganze Glut in seine Freundschaften, die mit Eifersucht, Tränen usw. einen deutlich erotischen Charakter zeigen. Dagegen ist für Bp. Reger (vgl. S. 89), der ebenfalls eine führende Rolle im J.V. (in der „männlichen Gesellschaft") spielt, diese Tätigkeit nur Ersatzfunktion für die bewufst verdrängte aphrodisische Erotik. Er kann infolge dieser Gebrochenheit nie zu einer wahren Freundschaft mit einem Älteren oder Gleichalterigen kommen, verrät dagegen, wo er ein invertiertes Verhältnis wahrnimmt (z. B. zwischen einem Lehrer und einem Klassenkameraden) deutlich den „Verfolgertypus". Hierin hat BLÜHER (45) recht gesehen.

Beachtung zu schenken, nehmen diesem gegenüber, wie im Leben so auch in der Literatur, leicht eine etwas verächtliche oder auch ironisierende Haltung ein (a). Nicht selten scheint jedoch das Übergehen zu „Foppereien" (Neckspielen) anzuzeigen, daſs wir es nur mit einer vorübergehenden Inversion zu tun haben (Bp. Kahn, 15—17, Bp. Arne 17—19).[1] Daſs aber, in diesen Jahren jedenfalls, zwei groſse, in ihrer Einstellung verschiedene, Gruppen zu unterscheiden sind, zeigte sich z. B. auch gegenüber den „Hosenrollen" auf der Bühne, die ja als eine Selbstdarstellung des Weibes anzusehen sein dürften (b).

Beispiele: a) Über HEINES Lied „Du bist wie eine Blume" urteilt Bp. Kahn: „Das ist ja nur so ein Liebeslied"; sein Wunsch, KÖRNERS komisches Gedicht „Das gestörte Glück", vor Mädchen vortragen zu dürfen, beruhte, wie ich durch Analyse feststellte, auf sarkastischer Grundeinstellung.

b) Zahlreiche Bpn. hatten Gefallen am Spiel von „Tells Knaben", einige von ihnen aber sicherlich mehr an der Darstellerin, deren Name auch genannt wurde. Es miſsfiel dagegen Bp. Froh (15/16) an der Figur „überhaupt der ganze Gang" und Bp. Kahn (15) meint tadelnd: „Weshalb denn als Edelknaben immer Mädchen verwendet würden; man könne doch auch ebensogut Buben nehmen".

Wie diejenige Entwicklungskurve, die nicht zur Inversion oder über sie hinweg geht, noch in den Entwicklungsjahren zu ästhetischem Verhalten gegenüber einer Erotik aufsteigen kann, die in Reinheit, Erhabenheit oder Tragik, ja mit deutlich aufklärerischer Tendenz dargestellt ist (a), so, in entsubjektivierter Einstellung,[2] auch der invertierte Typus (b), der sich mithin auch in dieser Hinsicht als „normal" erweist. Der Zynismus in der Poesie dagegen wird von allen Jugendlichen — konventionell-ernst oder ironisch — abgelehnt (c).

Beispiele: a) WEDEKINDS „Frühlings Erwachen" nennt Bp. Fern (17) „fein, aber windig". (Im letzten Worte Ausdruck des Stolzes in dem Bewuſstsein, daſs es sich um etwas von vielen Menschen Verpöntes handle.

---

[1] Beide können ebenfalls ohne führende Stellung im J.V. nicht leben; doch zog Verf. seine Schlüsse natürlich nicht nur aus seiner intimen Kenntnis des äuſseren Verhaltens der Bpn., sondern vor allem aus gelegentlichen eindeutigen und einwandfreien Aussagen. So spielen z. B. in der „langen Geschichte" Bp. Kahns „kleine Knaben, die er zu pflegen habe", die Hauptrolle.

[2] In WILDGANS „Armut" „sah sich" Bp. Klug z. B. in der Rolle des Strantz, mit ihm „fühlte er am meisten mit", ihm „gefiel" aber am besten die Gestalt der Marie.

Dann überzeugt): „Es ist gut, daſs der Dichter einmal die Wahrheit ausspricht; denn so ist es doch überall im Leben.“ Noch über das Verstehen der realistischen Tendenz hinaus konnten Bp. Fern „Tannhäuser“, Bp. Komm (18) die Tragik und ungewöhnliche Problematik von Wildgans’ „Armut“ (vgl. S. 168 d „Das Erhabene“) würdigen.

b) Über Poperts „Harringa“ schreibt Bp. Klug: „Ganz besonders von dem vielen Schönen gefiel mir das groſsartige Zusammenkommen Helmuts mit seiner zukünftigen Braut. Ganz natürlich, hehr, unbefangen, einfach gewaltig. — Wie anders ist diese Liebe als wie sie in den schmutzigen Romanen verhunzt wird . . .“ (Ähnlich über das Liebesopfer Elisabeths und die Liebestragik im „Tannhäuser“ sowie über die Tragik der unehelichen Mutter. (Vgl. „Das Erhabene“ S. 168 d u. S. 175, 177 c.)

c) Zu Heines: „Ich wollte bei dir weilen“ Bp. Kahn: „Ich meine doch, die Liebe ist was Heiliges“, aber: „jedenfalls ist es sehr modern“; Bp. Blau: „Der hat das jedenfalls schon oft erlebt.“ Nur Bp. Reger (Verdränger) nimmt das Beispiel wieder „tragisch“, indem er es zweimal „oberflächlich, sehr oberflächlich“ (gemeint ist „leichtsinnig“) findet.

Vier typische Verhaltungsweisen unterschieden wir also beim normalen Entwicklungsverlauf: das naive Unverständnis der Kindlichen; das betonte Interesse im Übergangsalter; die Ablehnung oder Umdeutung der aphrodisischen Erotik und das Wohlgefallen an der Freundschaftserotik beim Invertierten; die freie und ästhetische Einstellung beim Gereifteren; weiterhin drei Verhaltungsweisen schwach pathologischen Charakters: Überbetontes Interesse und einseitiges Gefallen an erotischen Inhalten beim Frühreifen, sozial Gedrückten; das faunische Lachen beim Hypertrophischen; die Kampfeinstellung beim Verdränger.

Nach allem gewinnt es den Anschein, als wenn die Jugend, während der Entwicklungszeit jedenfalls, zu der Liebespoesie und überhaupt dem Erotischen in der Dichtung auf keine Weise ein richtiges Verhältnis erreichen könne, sodaſs diese Inhalte ihr schon aus künstlerischen Gründen vollständig vorenthalten werden müſsten. Als erste Folgerung aus unseren Darlegungen ergibt sich indessen zunächst nur die Forderung, daſs bei der Buchausleihe so scharf wie möglich die Individualität des Einzelnen im Auge behalten werden muſs. Dann muſs in jedem Falle nicht etwa nur unterschieden werden, ob in dem erotischen Stoffe mehr die geistige oder mehr die sexuelle Seite betont wird, sondern auch, welche Bedeutung die Probleme für das Gesamtkunstwerk haben. Wir finden nämlich eine Fülle von Dichtungen, bei denen die Erotik eine so untergeordnete Rolle spielt, daſs es vom ästhetischen Standpunkte aus ziemlich belanglos ist, ob diese vielleicht gar nicht

verstanden, ob ihr ein unnötig grofses Interesse geschenkt, ob sie umgedeutet wird usw., sodafs zahlreiche Erzählungen von künstlerischem Werte, aber auch viele Dramen (Tell, Räuber, Jungfr. v. O., Erbförster, Fliegender Holländer, Lohengrin u. a.) für die literarische Erziehung der Jugend brauchbar bleiben.[1] Endlich ist ein Unterschied zu machen zwischen dem, was der Jugend in die Hand gegeben wird, und dem, was gemeinsam gelesen wird. Im gleichmäfsigen Weiterfliefsen der Vorstellungen beim Vorlesen (bzw. Lesen mit verteilten Rollen) ist es dem Jugendlichen unmöglich gemacht, seine eigenen Reflexionen an den Stoff anzuknüpfen (es sei denn in der Erinnerung); andererseits aber ist es dem Vorlesenden möglich, falls er nur über die nötigen Mittel verfügt, die Zuhörenden in die richtige Einstellung mit fortzureifsen, oder sie ihnen, wenn nötig, absichtlich zu suggerieren (und diese Haltung verbleibt auch in der Erinnerung). Damit erfüllt er sogar eine notwendige Erziehungsaufgabe, deren Ausführung natürlich bei Anwesenheit Jugendlicher verschiedener Altersstufen erschwert ist (a).

Man mufs nur stets die Blasphemie als Blasphemie, den Zynismus als Zynismus darstellen![2] Und ob — vom Standpunkt der sittlichen Erziehung aus — durch Kunstwerke, die die Liebe in ihren erhabensten Formen darstellen oder auch die menschliche Schwachheit in ihrer ganzen Tragik, die Gemeinheit in ihrer ganzen Niedrigkeit —, ob durch sie die Jugend nicht eine fruchtbringendere „Aufklärung" erhält, als die ist, der sie in der Werkstatt kaum entgehen kann? Für die Eigenlektüre wird man unter dem ethischen Gesichtswinkel, wenn es sich z. B. um Realismus mit stärker sexuellem Einschlag handelt, eine Dichtung mit Erziehungstendenz einer völlig tendenzlosen vorziehen, falls die erstere durch ihren Nebenzweck nicht künstlerisch wertlos geworden ist (b).

Beispiele: a) In der Lit.-Abt. gelang es u. a., nicht nur gegenüber den Ausfällen Franz Moors, sondern auch gegenüber einem furchtbar

[1] In SCHILLERS „Räubern" z. B. geschah auch seitens der 17/18 jährigen Bpn. der Liebestragödie keine Erwähnung. — Im „Fliegenden Holländer" steht mehr als das eigentliche Liebeserlebnis das Problem der Erlösung im Mittelpunkt.

[2] Was HERBART von der Schilderung sagt: „Stellt den Kindern das Schlechte dar, deutlich, nur nicht als Gegenstand der Begierde: sie werden finden, dafs es schlecht ist" (vgl. KÖSTER (19) S. 351), das gilt beim Vorlesen namentlich von Dramen auch vom Ausdruck im Vortrag des Lesenden.

krassen Studentenzynismus wie im II. Akt von WILDGANS' „Armut" (und natürlich erst recht in der erschütternden Szene von Verführung und Aufopferung daselbst) bei allen Teilnehmern die richtige Einfühlung zu erzeugen.

b) Nie habe ich beobachtet, dafs ältere Leser von der Lektüre des „Harringa" einen anderen Eindruck als den der Erschütterung und Läuterung davon trugen, wie denn beim Vorlesen auch alle anderen Altersstufen diesen Darstellungen schreckhaft-wirklichsten Grofsstadtelends in tiefstem Ernste und mit atemloser Spannung lauschten.[1]

In der literarischen Produktion kommt Erotik besonders in der Poesie zum Ausdruck und zwar im Gesamtdurchschnitt beim männlichen Geschlechte nicht weniger häufig als beim weiblichen. Der erste Zeitpunkt eines deutlicheren Vorkommens ist bei Knaben das 14./15. Lebensjahr (Poesie 8,3%, Prosa 1,6%), die Kulmination im 16./17. (27,6 bzw. 3,4%), auf der Altersstufe, auf der auch wir noch die verschiedenartige Überbetonung des Erotischen feststellten. Mit 18 dürfte bereits von vielen Jugendlichen die Freiheit der Auffassung gewonnen werden, eine Tatsache, die sich in der Eigendichtung in einem starken Anfall dieses Themas äufsert (8,0 bzw. 8,0%).[2]

9. Rückblick.

Beginnend mit dem quantitativen Leseinteresse, das sich uns sowohl nach sozialen (Schüler; Internat) als nach zufälligen Umweltbedingungen (z. B. bei der Lesewut), nach vorwiegend entwicklungsgesetzlichen (Abfall bei 16 J.) und nach individuellen Besonderheiten (Bücherwurm) differenzierte, gelangten wir nach einer Betrachtung über die Auswahlmotive, unter denen Bild und Titel, dagegen nicht der Autorname bei der werktätigen Jugend eine Rolle spielen, und nach einem kurzen Blick auf die allgemeinsten Geschmacksunterschiede zur Einzeluntersuchung der verschiedenen Teilgebiete des qualitativen

---

[1] Vgl. auch W. HOFFMANN (25a) S. 153 („Harringa").

[2] Vgl. GIESE (26) S. 149 u. 196. Bei der Aufstellung über das weibliche Geschlecht besteht der Verdacht, daß der herausfallende erste Höhepunkt bei 12/13 auf Fehldeutungen im FREUD'schen Sinne zurückzuführen ist. Vor allem aber sind in diesem Material mit CH. BÜHLER [(22a) S. 38] von der offenkundigen Erotik die „Schwärmereien" und die konventionellen, auf Lektüre, Selbstdarstellungsverlangen und den durch Kameradenbeispiel stark suggestiv beeinflußten Geltungsdrang [vgl. auch W. HOFFMANN (25a)] zurückgehende Scheinerotik zu scheiden.

Literaturinteresses. Wir fanden das Märchenalter generell überwunden, den Märchenstoff im allgemeinen abgelehnt und erst im reiferen Alter wiedergewonnen, wir konnten der Sage bei den Werktätigen mangels der notwendigen historischen Voraussetzungen nur geringe Geltung einräumen, um so mehr der Abenteuer- und Heldengeschichte, in die wir wegen der psychologischen Verwandtschaft von der Seite der stofflichen Reize her die historische Erzählung und die bessere Reisebeschreibung einbeziehen mufsten. Wir konnten den einzelnen Stoffgebieten sowohl bestimmte Lesertypen, da wo sie besonders deutlich ausgeprägt waren, (Detektivgeschichte: „spannungssüchtiger", Kriegserzählung: „sensationshungriger" Typus), als auch mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmte Altersklassen (Indianer- und Detektivgeschichte: jüngere; historische Erzählung: höhere Altersstufe) mit den ihnen wesenseigentümlichen Motivationen (z. B. Wahrheit) zuordnen, ferner bei der historischen Erzählung eine gröfsere, in der Gesamtausleihe der Abenteuergeschichte eine geringere Beteiligung der gebildeten Jugend feststellen. Die sozialen Differenzen traten noch deutlicher gegenüber der besseren realistischen Lektüre hervor. Zu ihr finden die Werktätigen, sofern sie nicht besonders gut begabt sind, infolge des Zusammenwirkens der teils hemmenden (Fehlen der Mufse und Ruhe), teils ablenkenden (sozialer Kampf), teils einseitig bestimmenden Umweltverhältnisse (Proletariermilieu) spontan wenigstens an dem kritischen Wendepunkt oft den Übergang nicht; sie bleiben entweder auf halbem Wege, nämlich auf krafs realistischem Standpunkte mit naturalistischer Lektüre, stehen, sie verharren bei ,der Abenteuerlektüre, oder aber, nicht minder häufig, sie stehen gar vom Lesen gänzlich ab. An einem Beispiele (Bp. Wald) konnten wir die individuelle Entwicklungslinie vom Märchenalter wenn auch nicht über die Abenteuergeschichte, so doch über die „rührende" Volkserzählung (Typus der „Weichen") zum realistischen Drama, an zahlreichen anderen Bpn. vom Abenteueralter zur Periode des Realismus aufweisen, während uns die Vermutungen über die Richtung der Weiterentwicklung durch Hofmanns Resultate ermöglicht wurden. In gleicher Weise liefs sich im folgenden Abschnitt, der zunächst die ungeteilte Ablehnung aller mit der Kinderzeit zusammenhängenden Stoffe erklärte, der Gang von der Jungengeschichte zum Entwicklungsroman, ja, hinauf zu neuem Verständnis des Kindlichen ver-

folgen. In Verbrauch und Art der belehrenden Literatur konnten sowohl die weltanschaulichen und kulturellen Einflüsse des Groſsstadtmilieus, als auch die Wirkungen pädagogischer Bibliotheksarbeit aufgezeigt werden; daneben wurden aber auch besondere „lehrhafte" Lesertypen nachgewiesen. Ganz allgemein verbreitet ist eine didaktische Nebeneinstellung der Jugend, mit der selbst in der Abenteuergeschichte praktische Kenntnisse und sittliche Erfahrungen gesammelt werden, die sich aber sämtlich durch unmittelbare Anwendbarkeit auszeichnen müssen. Religiöse Literatur, sei sie didaktischen oder legendären Charakters, wird von der gesamten Jugend dieser Altersstufe — mit Ausnahme zweier wenig stark vertretener Typen — gemieden; jedoch ist die katholische Jugend für die Mischform des Religiös-Heroischen empfänglich. Gegenüber dem Erotischen in der Literatur konnten wir neben dem normalen, aus der natürlichen Entwicklung hervorgehenden Interessenwandel, der schlieſslich zum echten Kunstverständnis führt, noch individuelle, typische Verhaltungsweisen, z. T. schwach pathologischen Charakters, bemerken.

Dieser Rückblick kann aber nicht enden, bevor nicht neuerlich die mannigfaltigen Vorbehalte zu den statistischen Ergebnissen, auf die wir im Laufe der Abhandlung schon wiederholt hinwiesen und zu denen wir kraft unserer eingehenden Kenntnis des tatsächlichen Bedarfes instand gesetzt sind, kurz zusammengefaſst haben. In kleineren Bibliotheken ist die Statistik — jedenfalls hinsichtlich ihrer Einzelergebnisse — ebenso sehr Ausdruck des vorhandenen Büchermaterials als der Nachfrage. So erklärt sich die Umkehrung des Verhältnisses von historischer Erzählung zu Kriegs- und Militärgeschichten im L.H. im Vergleiche mit den Ergebnissen des J.V. einfach aus der Verschiedenartigkeit der Büchervorräte, während im L.H. z. B. der gröſsere Verbrauch von Abenteuerliteratur überhaupt, trotz Anteilnahme eines geringeren Leserkreises als im J.V., auf das Konto der gröſseren Zahl der „Vielleser" dorten zu schreiben ist. Im L.H. war dabei die Angabe für die Karl May-Lektüre zu vervielfachen; im J.V. die Zahl sowohl für Reisebeschreibungen und die urchristlichen Romane als auch für die Jungengeschichte etwas zu erhöhen; wiederum im L.H. die Kategorien für Jungengeschichte und Volkserzählungen auf Kosten der „vielseitigen" Vielschreiber Chr. v. Schmid und Herchenbach. Ebenso werden wir zeigen, daſs

in beiden Bibliotheken der Wert für humoristische Literatur zu niedrig angenommen ist. Nach Vornahme dieser Ergänzungen würden beide Aufstellungen, jedenfalls in den Hauptgruppen, ein sehr ähnliches Bild geben. Bei den grofsstädtischen Bibliotheken war nicht nur der Auslesecharakter des jugendlichen Leserkreises, sondern auch die pädagogische Beeinflussung in Berechnung zu ziehen, bei Lobsiens Enquete der Umstand, dafs sie in der Schule gewonnen wurde, auf Grund dessen z. B. die Detektivgeschichte fehlt.

---

3. Hauptteil.

Das höhere Kunstverständnis.

Die primitivste Form der Gestaltung der eigenen Ausdrucksbewegungen klanglicher und motorischer Art ist die durch den Rhythmus. Rhythmische Lautreihen bilden den Anfang der Kinderkunst, der Rhythmus ist das charakteristische Merkmal des „Arbeitsliedes“[1], aber auch der Instrumentalmusik des primitiven Menschen. Doch wie bereits bei den Urvölkern im Kultlied, als einem Mittel der Gottesverehrung, und schon in ältesten Märchen und Fabeln wegen ihrer mythologischen Welterklärungsabsicht auch dem Vorstellungsgehalt eine hohe Bedeutung zukommt und wie noch bei der Volkssage das Schwergewicht auf dem geschilderten Ereignis gelegen haben wird, so fanden wir in der Ontogonie nicht nur beim Kind im Märchenalter eine lustvolle Hingabe an die bunte Vorstellungsfolge, sondern noch bis weit ins Robinsonalter hinein auch bei den Heranwachsenden ein starkes Vorwalten stofflichen Interesses, dessen verschiedene Grundtendenzen an den psychischen und physischen Dispositionen und Bedürfnissen dieser Entwicklungsstufe vielfach motiviert sind. Schon früh zwar besteht eine unbewufste Empfänglichkeit für poetische Eindrücke — weit sogar über jene primitive rhythmische Gliederung hinaus —, vom 14. Lebensjahre an erst kann dagegen auch ein bewufstes Kunstverständnis, das Erkennen und Anerkennen der Dichtung als eines Geformten, die Einsicht in die Prinzipien und Mittel der Formung usw. mit Sicherheit erwartet werden.

Ein grofser Teil der Literatur, an der wir die inhaltlichen Interessen der werktätigen Jugend nachwiesen, erhebt nicht den Anspruch, Dichtung genannt zu werden. Diese Schriften, von

[1] Vgl. WUNDT (7) III S. 382f. und S. 391.

denen keine Schönheitswirkungen ausgehen, beabsichtigen nur, den Stoffhunger der Leser zu befriedigen, und können deshalb auch keine ästhetische Stellungnahme erzeugen, es sei denn eine negative. Sie kommen, wenn wir das eigentliche literarische Kunstverständnis untersuchen wollen, nur noch als Gegenstand des Mifsfallens und der Kritik in Betracht, während nunmehr gerade der künstlerische geformte Stoff, die Dichtung behandelt und in allen ihren verschiedenen Erscheinungsformen in Poesie und Prosa, im Harmonischen, Erhabenen und Komischen, in der Lyrik, Epik und Dramatik in weitestem Mafse nach ihrer Wirkung auf die Jugendpsyche analysiert werden soll.

Auch das echte Kunstwerk kann zu seiner Wirksamkeit jener psychologischen Faktoren, die die mindere Literatur so ausgiebig benutzt, (wie Spannung, Fülle, Wunscherfüllung, Besonderheit des Gegenstandes usw.), nicht vollständig entraten. Aber ihr sind die dadurch erreichten Erlebniszustände nicht Selbstzweck, wie dort, sondern nur Voraussetzungen zur Erzielung höherer Wirkungen. Deshalb macht sie davon sparsameren Gebrauch. Dafs im Einzelfalle ein Dichtwerk, das ästhetisch genossen werden soll, zunächst logisch verstanden sein und auch ein Mindestmafs inhaltlichen Interesses finden mufs, ist im allgemeinen (wenngleich nicht immer) eine mit der Sache gegebene Vorbedingung.

Wenn Verf. auch stets bemüht war, möglichst die natürliche Reaktion unbeeinflufster Individuen zu fassen, so war doch nicht zu umgehen, dafs sich hier und da der Einflufs des Kunstunterrichtes geltend machte. Gemeint sind solche Urteile, in denen sich zeigt, dafs irgendeine früher vom L. durch Beistimmung betonte oder auch neu angegebene Blickrichtung auf irgendwelche Formbestandteile und -eigenschaften von den Bpn. nach langer Zeit gegenüber anderen Stoffen und Formen selbständig wieder angewandt wird. In diesem Falle aber ist das Verständnis bereits echter Eigenbesitz des Auffassenden geworden. (Dennoch sollen solche Aussagen durch (U) = „Unterricht“ gekennzeichnet werden.)

Die Aussagen lassen sich scheiden in solche, in denen eine Formeigentümlichkeit als nur bemerkte und in solche, in denen sie als gefallende oder mifsfallende bezeichnet wird. Zum „literarischen Verständnis“ gehört vor allem, dafs das Schöne gefällt, das Häfsliche mifsbilligt wird. Eine solche Stellungnahme kann aber selbst da vorliegen, wo die gegenständliche Ursache nicht

bemerkt wird, also auch in anscheinend rein inhaltlichen Urteilen. Ferner dürfte das bloſse Bemerken von formalen Einzelheiten oft eine Vorstufe zu deren Würdigung sein. Endlich lassen sich einige Tatsachen aufzeigen, die auf indirektem Wege beweisen, ob die für das Formverständnis nötigen psychologischen Voraussetzungen im Individuum vorhanden sind.

1. Formale Elemente.

Unter formalen Elementen verstehen wir in der Poesie diejenigen Faktoren, die aus bloſsen Laut- und Vorstellungsfolgen eine Dichtung machen und bewirken, daſs diese von uns als ein Schönes aufgefaſst wird. Es gibt deren viele, und zahlreiche von ihnen werden oft weder vom Dichter noch vom Leser als für sich bestehende bemerkt, sondern nur im komplexen Ganzen mitempfunden. Wir dürfen uns hier auf diejenigen beschränken, die in unserem Material als bemerkte und beurteilte auftreten. Indem wir von den elementaren ästhetischen Gefühlen zu den höheren, von den einfachen Elementen zu den komplexeren aufsteigen, werden wir nacheinander behandeln: Rhythmus, Reim, Wortstellung, Bildwirkung, Anschaulichkeit, Charakteristik, Realistik, Ausdruckswirkung, Aufbau.

Schon die einfachsten psychischen Effekte (von Spannung und Lösung) allein rechtfertigen die Bedeutung die dem Rhythmus in primitiver und Kinderkunst zukommt, sowie das elementare Wohlgefallen (a) der Jugend (und des ganzen niederen Volkes) an ihm. Die rein gedächtnismäſsige Behandlung der Gedichte in der Schule hat zum Erfolge das „Leiern" sowie Anpassungs-Unfähigkeit (b). Natürlich ist jedoch auch die rhythmische Veranlagung sehr verschieden (c). Beim Reime ist es neben dem neuen rhythmisierenden Faktor, der durch ihn in die Dichtung hineinkommt, vor allem die Klangschönheit, das Klingen, welches ihn schon für das Kleinkind so anziehend macht.[1] Er fällt gelegentlich dort auf, wo er nicht selbstverständlich ist (z. B. im Drama; vgl. S. 157c); als Motiv des Gefallens erscheint er nur selten (d), oft ist er aber wieder überbetont (e); auch ist wiederum der Sinn dafür verschieden vollkommen ausgebildet (f). Die Begriffe „Rhythmus" und „Versfuſs" werden nur durch die höhere Schule vermittelt,

[1] Auch von den Amerikanern festgestellt; vgl. Agnes Cowing (79) und M. J. Moses (58).

der Vers vornehmlich am Satzbild erkannt (g), selten an der Wortumstellung der gehobenen Sprache (h).

Beispiele: a) Bei jeder Gelegenheit wird vom Vereinsorchester „ein Marsch“, verlangt (vgl. auch die erwähnte Anhänglichkeit an das Trommler- und Pfeiferkorps), bei turnerischen Aufführungen der Beifall stets im Takt der Begleitmusik geklatscht[1]. Gerne werden PLATENS (ausgeprägt rhythmische) Gedichte zitiert. Der zweite Vers von LILIENCRONS „Die Musik kommt“ („Die Grenadiere im strammen Tritt . . .“) löste allgemeine „Bewegung“ aus.

b) Anpassungs-Unfähigkeit: Bp. Stumm, läfst beim Lesen unwillkürlich, aber konstant, störende Worte einfach aus, z. B. in HOFMANNSTHALS „Jedermann“:

„Ist als ein geistlich Spiel benannt,
Vorladung Jedermanns ist es zubenannt.“

Von 10 darauf hin beobachteten Bpn. zeigten 4 die Gewohnheit des Leierns oder doch Anpassungs-Unfähigkeit. Umgekehrt war, wie so vieles, was in der Schule stark geübt wurde, einem unserer „Leierer“ ein (oft geleiertes!) Gedicht mit besonders deutlichem Rhythmus unsympathisch (KOPISCH, „Die Heinzelmännchen“. — Bp. karikiert den Rhythmus)[2].

c) Feine Ausbildung: Der Lesende (Bp. Schreiber) stockt, wenn ausnahmsweise die Hebung nicht mit dem Wortton zusammenfällt:

„Anfleh' ich sein liebreich Gemüte“ („Lohengrin“). —

Mangel an rhythmischem Gefühl: Bp. Steiner lernt, liest und dichtet oft Verse wie diesen:

„Doch sie stofsen ab und versuchen ihr Glück“ (J. WOLF),

statt: „doch stofsen sie ab . . .“. So 2 von i. G. 10 Bpn. —

Urteil über Rhythmus: (Beim Lesen von HOMER): „N. N. hat mehr inhaltlich gelesen“ (die Daktylen wurden von ihm nämlich unterschlagen).

d) Bp. Singer findet ein lyrisches Gedicht „schön gereimt“. Bp. Fleischer: „Ich liebe den Reim. Der Reim ist doch viel ausdrucksvoller“[3].

e) Bp. Rauh betont beständig:

„Und die Laternen erst — was mufs ich sehn
die können alle nicht gerade mehr stehn“ usf.

Bp. Klare senkt beim Versende regelmäfsig die Stimme und macht eine lange Pause ohne Rücksicht auf den Sinnzusammenhang.

f) Bp. Steiner setzt im Lernen und Dichten stumpfe und klingende Reime gleich (z. B. gekehret — besehert). Bei den anderen Bpn. wurden derartige Mängel nicht bemerkt. — Unverständnis für Reim und Vers.: Ein

---

[1] Vgl. auch FRÖBES (2) II, S. 34 sowie BAERWALD daselbst.

[2] Die Bevorzugung eines bestimmten Rhythmus fand ich nicht, dagegen LOBSIEN (27) S. 25 besonders bei Knaben die des Daktylus. Über die Bevorzugung des dynamischen Rhythmus vgl. WERNER bei GRUNWALD (5) S. 293.

[3] GIESE (26) S. 32 stellt fest, dafs in der Ansicht der Jugendlichen bis ins Pubertätsalter hinein, wo vielleicht absichtliche Opposition einsetzt, zu jedem „rechten Gedicht“ auch der Reim gehört.

junger Arbeiter schrieb sich ein Gedicht genau wie Prosa ab; Bp. M., (angesichts zweier ungleich langer Verse im Satz der Vereinszeitung): „Das letzte Wort (Reimwort) hätte auch auf die folgende Zeile kommen können" (wegen des Satzbildes).

g) Merkmal für Verse: „Die Schrift geht nicht weiter".

h) Inversion in „Lohengrin": „Der Deutschen König".

Ästhetisches Wohlgefallen am dichterischen Bild kommt seltener vor, ist dafür um so höher zu bewerten (a).

Anschaulichkeit dagegen, die Fülle sinnlich-greifbarer, mit den inneren Sinnen vorstellbarer Momente[1], wirkt schon deshalb besonders eindringlich auf die Jugend, weil das Anschauliche zugleich auch das leicht Verstehbare ist (intellektuelle Lustgefühle) (b). Anschaulichkeit wird in der „epischen Breite", der behaglichen Freude an der Gegenständlichkeit, zum Selbstzweck, und zwar auf Kosten der Spannung, der Fülle des Geschehens usw., und wird daher geteilt bewertet, jedoch treffend charakterisiert (c).

Verwandt, aber wertvoller noch und in ihren psychologischen Ursachen zusammengesetzter ist die Freude an der Charakteristik der poetischen Gestalten. Die Ausdrucksweise der Jugendlichen ist da ganz verschieden, weil ihr natürlich die Fachausdrücke zur Bezeichnung des Erlebnisses fehlen (d). Der Dialekt als Charakterisierungsmittel wird nur einmal verlangt (vgl. S. 114b). Als spezifisches Lustmoment tritt er nur bei Bpn. mit höherer (d. h. historisch-heimatkundlicher) Schulbildung auf (Bpn. Hoch und Klug); im Volke ist der Sinn für die Mundart sichtlich im Abnehmen begriffen.

Die „realistische Forderung" (vgl. bes. S. 100) pflegt zwar zunächst eine rein inhaltliche zu sein: Die reifere Jugend verlangt Gegenwartsschilderungen, „Volkserzählungen" usw. Da jedoch, wo an Stelle der Typenhaftigkeit der Märchen-, Sagen- und auch der Abenteuerhelden (vgl. S. 77 Anm. 3) individuelle (und historische) Charakterisierung verlangt wird, pflegt bald auch die Form und zwar in ihrer Ganzheit unter dem Gesichtswinkel der Realistik betrachtet zu werden (e). Gibt ein realistischer Stil einem realistischen Stoff auch den Anschein von Lebenswahrheit, so ist dem Kenner doch erst die psychologische Richtigkeit, die innere Notwendigkeit dafür maßgeblich (f).

---

[1] „Unmittelbare Erlebbarkeit" bei J. Cohn (11) S. 18, „Fülle" bei Geiger (39) S. 3.

Beispiele: a) Bp. Singer entscheidet sich für das „Gedicht mit Christus und der Sonne im Herzen", [(U.) HEINE „Frieden"]; Bp. Blau (Gymn.) in „Dreizehnlinden" für den Schlufs: „Der Vergleich mit der Kapelle ist fein."

b) Bp. Wald gefällt an SCHMITTHENNERS „Ad'm" besonders, dafs „alles genau, bis ins einzelne, jede Minute des Jungen geschildert ist" (U.). Bp. Kahn über FEDERERS „Letztes Stündlein des Papstes": „Das ist eine feine Sprache, das ist alles so schön ausgemalt, man kann sich alles so deutlich vorstellen, z. B. das mit der Spinne, wie Franziskus deren Netz flickt (U. ?). Vgl. Anhang Nr. 31.

c) Bp. Steiner (14) (über OTTO LUDWIG): „Es kommt fast kein Dialog vor, nur Erzählung; das Ganze ist mehr eine Betrachtung, eine Schilderung der Charaktere." Bp. Singer (15) fielen analog „die vielen Selbstgespräche" auf. — Bp. Steiner nennt „Zwischen Himmel und Erde" ein „feines Buch, es habe einen eigenen Stil, so klar und breit". Als aber Bp. Klug, einschränkend, darin Spannung, Einheitlichkeit usw. vermifst, bemerkt auch Bp. Steiner: „Ja, er schiebt so viel ein, ganz wie bei HOMER (Lit.-Abt.); wo es spannend ist, schiebt er noch Gleichnisse ein. Man möchte manchmal mit der Hand vorlangen"[1]. Bp. Reger über STORMS „Carsten Curator": „Der Anfang war langweilig, so breitmäulig angelegt, der Schlufs war fein, spannend". Nur ein einzelner rühmt im Original-Lederstrumpf (vgl. S. 96) gerade die Naturschilderungen und Charakteristiken (Bp. Hirsch.)

d) Bp. Arne (17) nennt den Stil OTTO LUDWIGS im „Erbförster" „eben eine altertümliche Sprache —" (bewufste Archaismen; vgl. darüber auch Bp. Kahn S. 51). An WILDGANS' „Armut" gefällt Bp. Friese (15) „auch die Sprache, da bei den Studenten: sie ist immer anders, nicht immer dasselbe". In BULWERS „Letzten Tagen von Pompeji" gefallen Bp. Wald (15) „besonders die Charakterschilderungen; jede Hauptperson, wenn sie zuerst auftrete, werde für sich eingehend geschildert" (U.). Bp. Muschel (19) nennt in P. KELLERS „Waldwinter" die „Charaktere fein geschildert". Bd. Klug (Gymn.) gelangt bereits mit 15 Jahren zu folgender prinzipieller Einstellung: Ein „sympathischer Charakter" in einer Dichtung ist ihm ein solcher, „hinter dem etwas steckt", d. h. „auch wenn er ein (ethisch) ganz schlechter Charakter ist, wenn er nur ein richtiger Charakter (d. h. gut charakterisiert) ist". „Er sehe von seiner Person ganz ab, ob ihm der Charakter persönlich sympathisch sei; er meine nicht das Erleben, sondern die Beurteilung nachher, — ohne dafs er ausdrücken könne, was er meine". (Selbstkritik, Normierung des eigenen Erlebens nach objektiven Mafsstäben.) — In LESSINGS „Emilia Galotti" fiel die charakterisierende Wirkung der kurzen Szene, in der der Prinz das Todesurteil unterschreiben will, ebenso der „Abfertigung" der Orsina und des einmaligen Auftretens Camillo Rotas auf. Vgl. Anhang Nr. 32.

---

[1] LEHMANN (15) S. 92 macht auf diese erlebnishemmende Wirkung homerischer Gleichnisse aufmerksam, ebenso jedoch auf die verinnerlichende, für die wir auch noch ein Beispiel bringen werden (vgl. S. 157 g). — Ebenso H. COHEN vgl. oben S. 13 Anm. 3.

e) Bp. Singer gefällt P. Kellers „Sohn der Hagar“, „weil das ganz schlicht beschreibt, wie es wirklich im Leben ist“; Bp. Klug (15) der Anfang von Stifters „Hagestolz“, auch: „weil die gerade so sprechen, wie ihnen der Mund gewachsen ist. . . . Wir haben auch schon so darüber (über das Heiraten) gescherzt“ (o. ä.).

f) Vgl. Bp. Klug (16) über „das Psychologische“ bei Dostojewski (S. 114c). — In richtigem Gefühl wird der Schlufs von „Emilia Galotti“, (mit dem ja auch Lessing nie recht zufrieden war) angezweifelt: „Man weifs gar nicht, weshalb er die Tochter ersticht und nicht mit ihr auf und davon geht“ (Bp. Arne); andere: „Es ist am Schluß etwas schnell gegangen“ (Bpn. Klare und Klug). Vgl. Anhang Nr. 33.

Die Ausdruckswirkung, in der ein inneres Leben, sei es eine Bewegtheit, Erregung, Geschwindigkeit oder ein Gefühl, nicht vorstellungsmäfsig sondern nur implizite zur Darstellung kommt, beruht auf dem Zusammenwirken der verschiedensten Formelemente. Die Beispiele dafür sind daher sehr mannigfaltig.

Die lautmalende Wirkung der Konsonanten fällt interessanterweise besonders einem der jugendlichen Verskünstler auf (a); die verlebendigende des Rhythmus (b), die hervorhebende des Reimes (c) auch anderen. Das Verständnis für die Ausdruckskraft schon des einzelnen Wortes (d) äufsert sich negativ in der Mifsbilligung des Banalen (e). Analog wird in Satz, Vers oder Strophe Ausdrucksfülle (Prägnanz) (f) und Ausdrucksstärke (g) in Gegensatz gestellt zu Ausdrucksleere oder -kälte (h). Dabei wird sowohl der Grad als auch der mannigfaltige Charakter (i) des Gefühlsausdruckes in der Dichtung selbständig unterschieden, am expressionistischen Stil rückhaltlos bewundert (k). Ältere und reifere Bpn. (die intelligentesten) verallgemeinern ihre Erkenntnisse bereits (l).

Beispiele: a) In dem Verse aus Sudermanns „Frau Sorge“

„. . . und immer noch schleicht die verschleierte Frau“

wird die Lautwirkung von Bp. Steiner (ca. 15) selbständig bemerkt und durch eine Geste bewundernd anerkannt (U.)[1].

b) Die „Heinzelmännchen“ von Kopisch werden gegen Bp. Schaber (vgl. S. 153b) verteidigt („und rupften — und zupften“); zu Liliencrons „Blitzzug“, Bp. Klug: „Aber die Eisenbahn kommt im Versmafs gut heraus“.

---

[1] Es ist auffallend, dafs dieser jugendliche Poet dem in der deutschen Poesie ursprünglicheren Stabreim erheblich mehr Aufmerksamkeit schenkt als dem Endreim (vgl. S. 153f).

c) „König Heinrich („Lohengrin") spreche jetzt in gereimten Versen, weil er besonders feierlich werde; er wende sich jetzt an Telramund" (U.).

d) Bp. Wald wählt — unter inniger Betonung des Wortes — das Heinesche Gedicht „mit dem lichten Christus" (U.).

e) „Und niemand soll dir's wehren
Zu prangen tadellos
O Vaterland voll Ehren . . ."[1]

Bp. Reger (Gymn.) „Tadellos paſst nicht; das ist überhaupt kein Wort".

f) Bp. Wald bewundert in einem Verse aus „Dreizehnlinden", „daſs der ganze Beruf der Mönche kurz darin ausgedrückt ist".

g) Bp. Steiners Lieblingsvers aus der „Trompete von Vionville" (mit Pathos deklamiert!) ist:

„Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
in der Kraft, in der Jugend dahingerafft".

Auch die Gleichnisse Homers im Zyklopenabenteuer faſst Bp. Klug nicht nach ihrer veranschaulichenden, sondern nach der (verlebendigenden) Ausdruckswirkung auf: „Es wird alles hastig geschildert; die Ereignisse überstürzen sich —" (vgl. dagegen Bp. Steiner S. 155 c).

h) Im Vergleich von Federers Franziskus-Legende mit derjenigen Tolstois („Wodurch leben die Menschen") wird letztere mit ihrem naiven Stil als „so grob", „gewöhnlich", „kalt", jene als „wärmer" bezeichnet. „Ja, deutlich ist dies auch" (gemeint ist „Anschaulichkeit") sagt Bp. Kahn zu Tolstoi, „aber es fehlt doch noch etwas — etwas Zartes". — Bp. Mann (17) tadelt in Richthofens Kriegsschilderung „Der rote Kampfflieger" u. a. die Stelle, wo jener erzählt, „daſs er wie gewöhnlich zum Dessert einen heruntergeholt habe".

i) Z. B. wird behauptet, das eine Gedicht „drücke überhaupt viel mehr aus" als das andere, (wobei aus den begleitenden Gesten deutlich wurde, daſs die Lebendigkeit gemeint war); oder im zweiten Teil des „John Maynard" sei der Rhythmus „ernster" (Bp. Miller) als im ersten; die Stimmung eines lyrischen Gedichtes sei „schon viel kräftiger" als die eines anderen.

k) Aus Kaisers „Gas" wurden noch lange gewisse Schlagworte wiederholt wie „Gas!", „Der Ingenieur!", „Aus Explosion — in Explosion", „Musik? — Valse!" (besonders Bp. Klare).

l) Bp. Klug (15) erkennt, „daſs jeder Vers einen bestimmten Ton hat, der ein Gefühl ausdrückt" (U.); Bp. Fern (17), daſs die Dichter in „gehobener Sprache" schrieben (— diese Bezeichnung habe er schon früher gelesen, die Tatsache aber längst gekannt —) d. h. „schöner, man könnte sagen: inniger".

Der Aufbauprinzipien, die freilich nicht alle in ihrer Geltung unbestritten sind, gibt es mehrere. Es gehören dazu: Einheit

[1] Vgl. Ed. Engel (18) S. 100, der hier „tadellos" ein „Schablonenwort" nennt.

des Ortes, der Zeit und der Handlung, Erhaltung des Interesses (Spannung), Steigerung, Gliederung usw. Das Element der Spannung an sich wird nur selten auf seine ästhetische Funktion hin beobachtet (a), eher schon, wo Charakteristik verlangt wird, die einheitliche Linie in dieser (b). Die eigentlich tektonischen Faktoren wie Gliederung (c) und Steigerung (d) fallen fast ausschliefslich denjenigen Bpn. auf, die selbst ein wenig dichten. Das „Rahmen"prinzip, romantische Struktur u. ä. bedeuten dabei Auffassungserschwerungen und werden deshalb abgelehnt (e).

Beispiele: a) Bp. Klug zieht GOETHES „Erlkönig" der Ballade „Herr Oluf" von HERDER vor, weil die Spannung „bei Oluf zum Schlufs wieder nachläfst"; auch Bp. Wald findet GOETHES Gedicht „schöner geschildert".

b) Bp. Steiner (15) „studiert" die Einheit des Charakters im „Erbförster" und in „Emilia Galotti" „besonders an Marinelli: Nämlich dafs bei jeder Handlung eines bösen Charakters etwas Böses, Hinterlistiges dabei sein mufs".

c) In STRACHWITZ' Ballade „Pharao" gefällt Bp. Steiner (14): „Der ganze Versaufbau des Gedichtes" und „der Schlufsvers bei jeder Strophe, der immer noch einmal kurz zusammenfafst, was in der ganzen Strophe gesagt ist." Ähnlich zu LILIENCRONS „Wer weifs wo" Bp. Reger: „Das ist alles so scharf abgeschnitten; da ist jedesmal so ein kurzer Vers".

d) Bp. Steiner lobt LERSCHS „Kriegers Abschied" (mit steigender Stimme): „Weil der Abschied so gut geschildert ist; erst von der Mutter, dann vom Vater, dann von allen Menschen." Vgl. Anhang Nr. 34.

e) Bp. Klug (14) über OTTO LUDWIG („Zwischen Himmel und Erde": „Das gefällt mir nicht, dafs er bald von der Jugend, bald vom Alter erzählt . . ." (ähnlich Bp. Steiner) und über das „Leben eines Taugenichts": „Man wisse gar nicht, woran man sei; bald spiele es hier, bald dort."

Von unseren Versuchen über das „Sprachgefühl", d. h. jenes durch lange Sprachgewöhnung erworbene, gefühlsmäfsige Wissen um die grammatische oder syntaktische Richtigkeit einer sprachlichen Äufserung, interessiert hier nur der auch ästhetisch bedeutsame Fall.

Die beiden Gymnasiasten lehnen infolge der generellen Mifsbilligung, die alle Partizipialkonstruktionen im Übersetzungsdeutsch der Schule bekanntlich finden, auch LILIENCRONS „glattfliefsenden" Satz ab[1]: „Die stark verregnete Karte in der Linken, hier und dort Kameraden grüfsend, mir von Patrouillen Auskunft geben lassend, trabte ich meinen Ziele zu", „weil zu viele Partizipien darin vorkommen", während ihn Bp. Wald einer Umschreibung vorzog, in dem richtigen Empfinden, dafs es „schön kurz" sei.

---

[1] Vgl. ENGEL (18) S. 80.

Als Ergebnis der vorstehenden Übersicht können wir zunächst konstatieren, dafs wenigstens schon vom 14. Lebensjahre an bei der werktätigen Jugend formale Beobachtungen und Beurteilungen verschiedenster Art und zwar auch als ganz selbstständige Leistungen vorkommen, und ferner, dafs die vorhandenen ästhetischen Anlagen sich als aufserordentlich entwicklungsfähig erweisen. Oft wird ein einziger Hinweis auf eine Formqualität sofort so fest assimiliert, dafs noch nach Monaten in ganz freier Anwendung davon wieder Gebrauch gemacht werden kann.

Kam es dem Verf. während der ganzen Dauer seiner Erziehungsarbeit auch hauptsächlich darauf an, unter Beseitigung der rein logischen Auffassungsschwierigkeiten nur durch eindrucksvollen Vortrag das Kunstwerk lebendig zu machen und durch sich selber wirken zu lassen, einerseits, um die „furchtbare Gefahr des Erklärens“[1] zu umgehen, andererseits aber besonders, um die natürliche Reaktion der Jugend recht unverfälscht zu beobachten, so mufs doch in aller Kürze wenigstens darauf hingewiesen werden, wieviel auch noch durch unterrichtliche Behandlung, durch „Erklären“ erreicht werden kann — vorausgesetzt, dafs auch die Erklärung „lebendig“, „innerlich“, „ausdrucksvoll“ oder wie sonst, kurz, selbst künstlerisch sei!

Beispiele: Bei dem (S. 155a) genannten Heineschen Gedichte hatte ich nichts getan, als das Bild: den wallenden, wandelnden Christus „mit dem Haupt in den Wolken und der Sonne im Herzen“ noch einmal nachzumalen und die wohlklingendsten Verse noch einmal vorzulesen; und hatte bei den Versen vom „lichten Menschensohn“ (S. 157d), nur darauf hingewiesen, dafs dies eine Wort soviel ausdrücke wie Heines Bild von der Sonne, dafs man so etwas aber am besten schweigend und allein lesen müsse, vielleicht in der Nacht. — Für Heines wundervolles Bild von der aufgelegten Hand in dem Lied „Du bist wie eine Blume“ (S. 143a), das anfänglich ganz kalt liefs, gab ich Hilfen durch Hinweis auf den früher üblichen Vatersegen, die segenempfangende Geste bei der antiken und der priesterlichen Gebetshaltung, die segenspendende beim Grufs durch Handaufheben (wie er jetzt z. B. noch im Sabinergebirge üblich ist), um dann auf den innigen Liebesausdruck des Handauflegens bei Heine zurückzukommen und beim Wiederlesen tiefsten Ernst, gesenkte Häupter, echte „Stimmung“ zu finden. Fast alle Zuhörer zogen am Schlusse diese kleinen Verse einem gegenübergestellten leidenschaftlichen Liebesgedichte Heines (und natürlich auch seinem Zynismus) vor. — In Hesses „Nacht am Meer“

---

[1] Obrist a. d. 2. Kunsterziehungstag zu Weimar; dagegen Weniger und Hart (80) S. 163 und 179, Dehning (33) S. 1 ff., Volkelt (34) S. 54.

genügte der Hinweis darauf, wieviel ausdrucksvoller die Wendung „es ist zu nacht“ sei, als „es ist zu dunkel“, um ernster Zustimmung durch Kopfnicken zu begegnen.

Auf das Wie der Darbietung des Kunstwerkes, so schwer es zu beschreiben ist, kommt dennoch alles an. Zur „Methodik“ könnte man höchstens so viel sagen: Sachliche Voraussetzungen möglichst im voraus geben, dann den naiven Gesamteindruck, dann zarte, künstlerische Analyse, schliefslich den synthetischen Gesamteindruck in der Wiederholung darbieten.

In der Statistik (Tab. XIV) über die Beweise ästhetischen Verständnisses der werktätigen Jugend ordnen sich die Aussagen für die einzelnen formalen Elemente nach der Häufigkeit ihres Vorkommens wie folgt: Ausdruckswirkung, Anschaulichkeit, Charakteristik, Aufbau, Realistik, Rhythmus, Reim, Bild, Wortstellung und Dialekt; nach der Zahl der Urteilenden aber so: Ausdruckswirkung, Charakteristik, Anschaulichkeit, Rhythmus, Realistik, Reim, Aufbau, Bild, Wortstellung und Dialekt, sodafs, wie aus der Übersicht leicht erkenntlich, die drei Qualitäten der Ausdruckswirkung, der Anschaulichkeit und der Charakteristik in beiderlei Hinsicht überragendes Verständnis gefunden haben. Dabei konnten aber nur die individuellen Urteile in Betracht gezogen werden; gemeinsame Meinungsäufserungen (wie bei LILIENCRONS „Die Musik kommt“ oder KAISERS „Gas“) lassen sich eben nicht registrieren.

Die allgemeinste Schranke für das literarische Verständnis, die weder durch häufige Beschäftigung mit der Dichtung noch durch Unterricht willkürlich verschoben werden kann, dürfte bei der Jugend im Gebiete des inneren Realismus, der psychologischen Richtigkeit, liegen, weil die Einsicht hierin am meisten von der Intelligenz einerseits und der Lebenserfahrung andererseits abhängig ist.

Beispiele: Niemandem fiel das Fehlen der inneren Notwendigkeit des Geschehens im „Erbförster“ auf, niemand bemerkte die zahlreichen psychologischen Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten in SCHILLERS „Räubern“ oder die schwere Verletzung der Realistik (und Einheit) der äufseren Form in WILDGANS' „Armut“, woselbst einige Personen (in den letzten Szenen) die realistische Prosa eines sozialen Dramas verlassen und beginnen, in Versen zu sprechen.

Für die individuellen Differenzen geben uns unser

Material und die persönliche Bekanntschaft mit den Bpn. einige Anhaltspunkte.

Ein kunsterzieherischer Einfluſs der höheren Schule macht sich nicht geltend (hinsichtlich Rhythmus und Sprachgefühl wirkt sie verbildend). Während Bp. Klug hervorragt, gehört Bp. Blau zum Durchschnitt, und Bp. Reger (mit ersterem in derselben Klasse) sinkt darunter zurück. Auch Milieuunterschiede — innerhalb der allen gemeinsamen sozialen Schicht — traten nicht hervor. Fehlte das Verständnis selbst für einfache dichterische Formen bei einzelnen aus proletarischen Verhältnissen stammenden Jugendlichen (vgl. S. 154e), so stehen dem die befriedigenden Leistungen der Bpn. Singer und Arne gegenüber.

Dagegen fällt ins Gewicht produktiv-künstlerische Veranlagung bei den Bpn. Steiner, Fleischer und Klug (Gymn.) (vgl. bes. S. 158)[1], bei letzterem auch allgemein-künstlerische (deren Wurzeln bei der Mutter nachzuweisen sind); im speziellen: musikalisches Talent bei Bp. Muschel (vom Groſsvater), dramatisch-deklamatorisches bei Bpn. Steiner, Schreiber, Fleischer, Kahn (deklamatorisches auch bei Klug), Interesse für objektive Literatur (Sagen, Geschichte) bei Bp. Hirsch („Naturschilderungen"), und bei allen diesen die allgemeine Intelligenz.

Wohingegen z. B. Bp. Reger (Gymn.) Platens „Grab am Busento" „schneidig" nennt, weil Krieger und Waffen darin vorkämen; Bp. Vogel, obwohl er regelmäſsig die Lit.-Abt. besucht und auch ins Theater geht, ein Gedicht fast stets danach beurteilt, ob „man es leicht auffassen kann".

Für das Verständnis im Bereich der bildenden Kunst nehmen Meumann und Dehning[2] eine künstlerische Empfänglichkeit vom 10. Lebensjahre, spontane Würdigung und nach Schulung auch sichere Beurteilung vom 13. Lebensjahre ab an. Vom 16. Lebensjahre ab sei dieses Verhalten durch Unterricht überall zu erreichen.

[1] Auch bei einer der Proletariergestalten Gorkis ist früher Hang und frühes Verständnis für schöne Dichtung mit einer späteren Neigung zur eigenen Produktion verbunden. Vgl. „Drei Menschen" S. 88 und 172.

[2] Meumann (4) S. 201; Dehning (33) S. 62.

Tabelle XIV.

Übersicht über die

formalen Urteile

über elementare poetische Qualitäten.

Die Zahlen stellen die absoluten Werte dar. Bei „Rhythmus“ bedeutet „Mifsfallen“ die Ablehnung eines stark rhythmischen Charakters einer Dichtung, bei „Aufbau“ die Uneinheitlichkeit derselben, sonst das Fehlen der betreffenden Qualität.

Formales Element	Art der Urteile: Bemerken und Unterscheiden	Gefallen	Mifsfallen	Zahl der Urteile	Zahl der Urteilenden
Rhythmus	6		1	7	7
Reim	3	2		5	5
Wortstellung	1			1	1
Bild		4		4	3
Anschaulichkeit u. epische Breite	8	13		21	9
Ausdruckswirkung . . .	16	14	4	34	14
Charakteristik	11	5	1	17	13
Dialekt		1		1	1
Realistik	2	5	5	12	6
Aufbau	5	5	4	14	5
komplexere Urteile . . .	2			2	
insgesamt:	54	49	15	118	ca. 25[1]

[1] 10 (z. T. gleichzeitige) Aussagen mufsten ohne den Namen des Urhebers (den Verf. nicht hatte fixieren können) protokolliert werden. Von ihnen mögen noch einige auf die 20 namentlich feststehenden Bpn. entfallen. In diesem Sinne ist auch in den späteren Tabellen die entspr. Anmerkung zu verstehen; doch bestand diese Gefahr einer doppelten Zählung nicht sehr häufig.

2. Die Hauptarten des Schönen.[1])

a) Das Harmonische oder Anmutige in der Dichtung kann man wohl, wenn man auf die „gefühlsbetonte Phantasiebewegung mit Einschlufs der Stimmung"[2] achtet, als die Darstellung eines in sich selbst sicher ruhenden Lebens, eines Einsseins mit sich selbst, mit Natur, Welt und Gott bezeichnen.

Die Periode selbstverständlicher, allgemeiner und unbewufster Harmonie im menschlichen Leben nun sind die Kinderjahre. Mit dem Charakter der Naivität und Ursprünglichkeit verbindet den der Anmut oft die Dichtung aus Kindheit und Jugend der Völker, das Märchen, also die Literatur der Kinder. Dagegen weist schon der Name „Sturm und Drang", mit dem man die lange Reifezeit der Jugend bezeichnet, weisen die stofflichen Interessen für Sage, Heldengeschichte und Abenteuer, die schon im Knabenalter einsetzen, weit aus dem Reich der natürlichen Harmonie hinaus in den Kampf ums Dasein, in die Welt der Konflikte. Weifs das Kind das Anmutige, weil es ihm natürlich ist, auch nicht ästhetisch zu würdigen, d. h. als besonderen Wert zu empfinden, so ist es ihm doch schon als hemmungslos fliefsender Vorstellungsablauf an sich lustvoll, während die Jugend im Abenteueralter ihm sogar eher negierend gegenübersteht.[3]

Einen entschiedenen Sinn für das Anmutige finden wir daher folgerichtig zunächst nur bei dem Sondertypus, der aus der natürlichen Harmonie des Märchens ungebrochen zur Kunstharmonie emporsteigt, d. h. dessen im innersten Wesen kindlich-harmonischer Natur die harmonische Weltauffassung jederzeit durchaus adäquat geblieben ist (vgl. S. 112, Typus der „Weichen", „naiver" Charakter im SCHILLERschen Sinne) (a).

Ein ganz anderes Bild gibt uns der „sentimentalische" Typus. Wir beobachteten schon die natürliche Entwicklung des Kindersinnes zum jugendlichen Stürmer- und Kämpfergeist, der naiven Selbstzufriedenheit zum drängenden, an inneren und äufseren

---

[1] Vgl. Einführung S. 15.

[2] VOLKELT (12) II, S. 44.

[3] Dies meint auch wohl LINDE (29) S. 251, wenn er annimmt, dafs der Mensch in der Kindheit, die er bis zum 12.—15. Lebensjahre rechnet (— und mit Recht, wie wir am Märchen zeigten —), den naiven Dichter; in der Jugendzeit (bis zum 24.—30. Jahre) aber den sentimentalischen vorziehe. Der sentimentalische Dichter hat eben den „gröfseren Gegenstand".

Widerständen sich erprobenden Wollen. Sie läfst wohl die Freude an aller erhabenen Gröfse verstehen, vermag aber nicht auch den Sinn für das Harmonisch-Schöne zu erklären. Vielmehr ist eine, gewissermafsen tragische, Einsicht in den Zwiespalt des Seins die Voraussetzung: neben dem triebhaften Drängen zur Gröfse das Wissen und Wertschätzen der vollkommensten Form des Daseins, der Harmonie (b). Die Sehnsucht nach Harmonie sucht Stillung in der Dichtung, positiv in der Einheit der Religion, des Naturgefühls, des Kinderlandes und des Märchens (c), negativ aber, je mehr die notwendige Zwiespältigkeit der Lebensrealität ins Auge gefafst wird, in der Resignation, der im Verzicht wiedergefundenen Harmonie (d). Da nun aber dieser Typus nicht jene innere Selbstgenügsamkeit und dazu die weiche Gefühlsmäfsigkeit des Charakters besitzt, wie der naive, sondern, wenn er sich auch nach Harmonie sehnt, innerlich revolutioniert und dabei kräftig willenhaft ist, liebt er füglich in der Poesie das Anmutige keineswegs ausschliefslich, sondern läfst es vielmehr nur neben dem Erhabenen auch gelten (e).

Beispiele: a) Von vier vorgelegten Gedichten[1] liebt Bp. Wald (15/16) mit Bestimmtheit: „alle aufser dem ‚Eichenwald'" (KELLER),— dem einzigen erhabenen. Ebenso deutlich bevorzugt er (16 J.) STIFTER, und zwar wegen seines Stiles, „wegen der Ruhe, der Sanftheit, die hindurchgeht". — Bp. Fels bevorzugt in „Harringa": „Die Naturschilderungen, Harringa allein in der Natur;" Bp. Baron (14) allein unter religiösen Dichtungen die Legende vom Hl. Franz mit dem „Bruder Wolf".

b) Sehnsucht nach Harmonie: „Langsam nur kam ich zur Erkenntnis, dafs ich der Freundschaft eines guten Menschen nicht würdig sei . . . So fing ich an, an mir zu arbeiten. Mein einzig Sehnen trieb mich zur Höhe, zur Harmonie. Damals war es auch, wo „Tannhäuser" so mächtig bei mir einschlug . . . und ein Wunsch beseelte mich: Elisabeth". (Aus einer Aufzeichnung Bp. Klugs (Gymn.) mit 16 J. Vgl. auch die Definition des Tragischen durch den Fünfzehnjährigen unten S. 174c).

c) Bevorzugte Lektüre Bp. Klugs (Gymn. 16 J.): „Lieder der HENSEL", andere religiöse Lyrik, Naturschilderungen in „Dreizehnlinden", STIFTER, OTTO ERNSTS „Asmus Sempers Jugendland" (vgl. S. 122g), FOUQUÉS „Undine" (16 J.; vgl. S. 84a; dagegen mit 15 J. noch Ablehnung EICHENDORFFS; vgl. S. 83)[2].

[1] „Der Weiher" von A. v. DROSTE-HÜLSHOFF, MÖRIKE „Elfenlied", G. KELLER „Stille der Nacht" und „Waldlied" I.

[2] Leicht wird für Bp. das „Naturgefühl" zum religiösen Erlebnis. Über eine Wanderung zum Kloster Beuron z. B. schreibt er in einer Skizze: „. . . Laut jubelt seine Seele dem Einen Grofsen, den er gefühlt im leichten Säuseln der Waldes-Einsamkeit". Diese Einstellung entspricht seinem religiösen Charakter. (Vgl. S. 135.)

d) Zu Bp. Klugs Lieblingsgedichten gehört HERMANN HESSES „Jugendflucht", worin geschildert wird, wie die Jugend mit dem Manne „nicht fürder mitgehen will", und ERNST KNODTS „Was war ich", in dem die sehnsüchtige Seele u. a. mit einer welkenden Blume, einem sterbenden Vöglein, einer sich verlierenden Wolke verglichen wird.[1]

e) Die gegenübergestellten Dichtungen „Es war ein König in Thule" und „In einer Winternacht"[2] nennt Bp. Klug „beide schön von ihrem Standpunkt aus"; jenes sei „wie ein Volkslied", „in der Form harmonisch", dieses „zerrissen". Zustimmend äufsert er angesichts KELLERS „Waldlied I": „Manchmal fühlt man auch Kraft." Bp. Blau (Gymn.) zieht das erstgenannte als „romantisch" (d. h. hier: anmutig) vor, obwohl er HÖLDERLINS „Schicksalslied" in treffender Weise als erhabenes charakterisiert. Er schätzt ebenfalls die Szene: „Harringa in der Natur".[3] — Unter den 16 (von 24) Textproben (Lieblingsstellen) aus „Dreizehnlinden", die Bp. Klug sich auswählte und nach ästhetischen Gesichtspunkten beurteilte trugen drei den Charakter der Harmonie, dagegen neun den des Erhabenen und Tragischen.

Der „sentimentalische" Typus wird ausschliefslich durch zwei Gymnasiasten vertreten. Überall in der vergleichenden Betrachtung der Gedichte neigte die Mehrheit der übrigen Bpn. — sofern sie überhaupt in ihren Urteilen die Form im Auge hatte — dem Erhabenen zu; doch konnte durch Vermittlung der Elemente der Anschaulichkeit und des Gefühlsausdruckes bzw. der lehrhaften Symbolik ihr gelegentlich auch das Harmonische nahe gebracht werden (a). Im allgemeinen aber gilt: Die frühe Einstellung auf den Kampf ums Dasein und damit auf die Aufsendinge überhaupt, sowie die Ungunst der Arbeits- und Wohnverhältnisse erschweren dem Werktätigen die Zurückwendung auf das Innerliche und Wesentliche seines Daseins, verhindern die „tragische Einsicht". Wie die äufsere geistige Notlage so wird ebenfalls die innere möglichst aus dem Bewufstsein verdrängt, so sehr sie auch verspürt wird. Daher wird die Harmonie nicht vermifst und in der Dichtung vielmehr das grofse Erlebnis, auf das ja alles Streben abzielt, gesucht (b).

Beispiele: a) In der Lit.-Abt. wurden gelesen: FEDERER „Das letzte Stündlein des Papstes" (vgl. S. 155b, 157h) und Märchen der GNAUCK-KÜHNE (vgl. S. 128a).

b) Im Sozialdemokratischen Vereine dürften HEBEL und ROSEGGER zum grofsen Teil auf die Kinder entfallen. In der Dresdner Bücherei

[1] Vgl. Bp. Klugs Lieblingsvers aus „Dreizehnlinden" Anhang Nr. 35 sowie seine Eigendichtung Anhang Nr. 36.

[2] Von LILIENCRON.

[3] Harringa im „Wachtraum" im „Grünen Paradies", im „Zauberwald" (S. 40ff.).

jedoch ist zu beachten. dafs 205 Entleihungen aus dem Bereich der anmutigen Dichtung (EICHENDORFF, JEAN PAUL, IMMERMANN, SEIDEL, STIFTER, OTTO ERNST), — i. g. mehr als 22% der angeführten realistischen und klassisch-romantischen Lektüre (915 Bde.), — nur für die gebildete Jugend verzeichnet sind, wohingegen die werktätige hier gänzlich ausfällt (vgl. Tabelle XVI).

Auch in der literarischen Produktion zeigt sich, dafs das Verständnis für anmutige Dichtung sehr verschieden ist vom einfachen Sinn für Märchen. Während, wie wir oben zeigten, dieses mit das erste und verbreitetste dichterische Erzeugnis der Kinder und Jugendlichen ist, verlangt das „Idyllische", d. h. „Episoden aus Natur und Märchenwelt, zart und künstlerisch hochstehend", eine gewisse „geistige Reife", eine „höhere Altersstufe". Es kommt beim männlichen Geschlecht auch nur mit 0,9%, bei den Mädchen mit 1,8% vor.[1]

b) Das Erhabene. Die eigentliche Domäne der männlichen Jugend ist das Erhabene. Es stellt sich uns am angeschauten Gegenstande als eine wenigstens übermäfsige, oft sogar ins Unendliche weisende Kraftentfaltung dar[2], in seiner Wirkung auf den Beschauer aber hauptsächlich als eine „Ausweitung seiner Persönlichkeit", eine Erhebung. Dem Neuling des Lebens und Mannwerdenwollenden mufs das Miterleben gewaltiger Schicksale besonders angemessen sein, ja, eine Vorwegnahme seiner Wünsche bedeuten. Aus der Befriedigung seines Erlebnishungers kann die Erfüllung seiner Träume vom Idealbild entstehen, — wenn auch nur im Reiche des Schönen. Aber der Sinn für das Erhabene geht noch über die jenen Idealbildern zugeschriebenen Züge von Gröfse hinaus.

Es kann hier nun nirgends unsere Aufgabe sein, die Grenze festzustellen, wo das Interesse an einer aufsergewöhnlichen Kraftleistung übergeht in ein „Wohlgefallen am Erhabenen". Wir werden also immer vom „Aufsergewöhnlichen bis Erhabenen" zu sprechen haben. Ebensowenig wird sich überall der Anteil ethischen und didaktischen Interesses einwandfrei bestimmen lassen; doch werden die deutlich aufserästhetischen Urteile, obwohl auch sie oft über das Gesamterlebnis noch nichts aussagen, hier abgesondert.

Die erhabene Kraftentfaltung kann uns nun entweder als menschliche Lebensäufserung oder als Walten einer Schicksals-

[1] Vgl. GIESE (30) S. 47 und 149.
[2] Vgl. VOLKELT (12) II, S. 110ff.

macht im Menschenleben oder aber als Naturgewalt entgegentreten. Nicht nur, weil die Literatur sich der Sprache, als eines dem Menschen zur Mitteilung innerer Lebensvorgänge natürlichen Ausdrucksmittels, bedient und daher häufiger menschliche Schicksale darstellt als z. B. die Malerei, sondern auch, weil das Nacherleben von Naturgröfse und Schicksalswalten wohl einen irgendwie komplizierteren, einen indirekteren Einfühlungsprozefs verlangt, ist das Menschlich-Erhabene von den dreien der Jugend die zugänglichste Form.

Mit Volkelt[1] kann man dann nach dem Inhalt wohl wieder ein Erhabenes des Gemüts, des Phantasielebens, des Gedankenlebens, der Leidenschaft und des guten und bösen Willens unterscheiden. Im Drama, dem Schauplatz menschlicher Handlungen, wird besonders oft die letzte Art, die sittliche oder dämonische Gröfse, zur Darstellung kommen; keine andere aber mufs auch der Jugend in den Jahren lebhaftesten Selbstbehauptungs- und Tatendranges angemessener sein.

Die Freude der Heranwachsenden an heroischer Tat, d. h. einer einmaligen, dem sittlichen Wollen entspringenden und dazu dem Mannesideal entsprechenden, äufseren Leistung läfst uns begreifen, dafs auf sie den gröfsten Eindruck oft andere Gestalten machen, als sie der Erwachsene bevorzugen würde (a). Auffallend ist, dafs andererseits oft das Hervortreten weicher Züge an männlichen Figuren getadelt wird (b). Vom Mannesideal abgeleitet sind auch manche mehr beständigen, innerlichen Qualitäten, in denen die Jugend besonders gerne sittliche Gröfse (im engeren Sinne) erblickt (c). Die typischen Verschiedenheiten, die sich auch hier beobachten lassen, folgen logisch aus dem Früheren. „Imponieren“ im Alter der Abenteuer- und Heldengeschichte der Jugend am meisten die grofsen äufseren Kraftleistungen und jene inneren Tugenden, die zum Heldenideal gehören, so erwacht auf der realistischen Stufe (d) auch der Sinn für den stillen, rührenden Opfermut, der bei der Gruppe der „Weichen“ (e) auch früher nicht fehlte. Entscheidendes Erlebnis ist hier jedoch nicht das Gerührtsein, sondern die Bewunderung.

Beispiele: a) So macht in Otto Ludwigs Drama nicht der Erbförster selbst, sondern sein älterer Sohn Andres den gröfsten Eindruck; „weil der so energisch (o. ä.) gegen den Buchjäger und seine Leute auftritt“; im „Tell“ „die Szene, wie Rudenz dem Landvogt die Meinung sagt“ (Bp.

[1] Volkelt (12) II S. 133ff.

Stumm, 15 J.); in den „Räubern" die Gestalt Schweizers: „Schon wie er den Spiegelberg für den Verrat tötet . . ." Bp. Steiner (15/16).

b) Selbst an Melchtal werden die weichen Regungen getadelt, ebenso an Appiani (in „Emilia Galotti"), obwohl dieser doch zum Duell auffordert; König Karl (in „Jungfrau v. O.") wird „energielos", „feige" und „spielerisch" genannt; er und König René, weil sie beide einem schöngeistig-anmutigen Leben huldigen, „leben dem Vergnügen". Vgl. Anhang Nr. 39.

c) Odoardo ist die am häufigsten bevorzugte Gestalt in „Emilia Galotti" und zwar, „weil er kolossale Selbstbeherrschung besitzt und sehr besonnen ist". Tell gefällt Bp. Steiner (14) „wegen seiner Besonnenheit"; niemand erwähnt ihn unter dem Gesichtspunkte des Heldenmutes, seine Bevorzugung ist mitnichten so „natürlich" wie die Lohengrins. Die Treue nimmt Bp. Singer für Gurnemanz (im „Parsifal"), einen anderen Fünfzehnjährigen für Schweizer und Kosinsky (in den „Räubern") ein, wie denn diese Bp. überhaupt „Erzählungen, in denen von grofser Treue die Rede ist", liebt, nicht, weil sie ihn rührt, sondern, weil sie ihm „imponiert". Er fafst selbst „Onkel Toms Hütte" als ein Beispiel opfermütiger Treue auf. Analog Bp. Hirsch: „Die Treue Mertens, als er im Kampfe dem Malchow beisteht" („Harringa").

d) In Wildgans' „Armut" gibt Bp. Komm (18) der „Liebesszene" den Vorzug, „weil Maria sich für ihren Vater verkaufen will und dafs dann der Student ihr das Geld doch ganz selbstlos leiht." Bp. Klug schreibt über Elisabeth (im „Tannhäuser"): „Tief im Walde vor einem Muttergottesbilde betet Elisabeth inständig. Gewaltig packend macht sie sich frei von allem Irdischen, um sich ganz zum Opfer zu bringen". Bp. Blau (15) hebt hervor: „Harringas Ideale von der Frau, — der Vergleich mit Gudrun", sowie den „Idealismus des Sohnes des Senators".

e) Bp. Fels bevorzugt im „Elisabeth"-Oratorium (Liszt) die Szene „wie Elisabeth vertrieben wird"; denn: „sie denkt immer nur an ihre Kinder".

Der Hang zum Verbrecherischen in der Abenteuerliteratur kann die Grundlage eines ästhetischen Erlebnisses werden, wenn im echten Kunstwerk die unsozialen, unsittlichen Kräfte der Jugend in der Gestalt des Dämonischen entgegentreten. Einmal können hier nun alle Übergänge von einer nur ins Unrecht setzenden Starrheit des Charakters bis zum wahrhaft Teuflischen beobachtet werden (a), andererseits dämonische Kräfte mit mehr heroischem und solche mit mehr realistischem Einschlag. Dabei neigt die Jugend sogar dazu, in dämonischen Gestalten sittliche Kräfte zu erkennen, selbst wenn diese im Dienste verbrecherischer Ziele stehen (b). In der eigentlichen realistischen Epoche (vgl. S. 113ff.) wird das Erlebnis der Erhabenheit im Bewufstsein vieler Jugendlicher mehr und mehr verdrängt durch das der Rührung (c).

Beispiele: a) Die Linie geht vom „alten Nettenmeyer“ in LUDWIGS „Zwischen Himmel und Erde“, an dem „der Dickkopf“ gefällt (Bp. Reger), über KLEISTS Michael Kohlhaas (L. H. und Dresdener Bibliothek), über Geßler, der „so kalt spielt, wie er mufs“ (Bp. Hoch), zu Hagen, „wie er Siegfried die Waffen raubt“ (ein Vierzehnjähriger bei HEBBEL) und zu Gloster, den Bp. Wiese (14) allen Gestalten in „Richard III“ vorzieht, besonders weil „er im Anfang gleich zu schmeicheln weifs, als er sich mit der Königin Anna verlobt und dann auch, wie er zwischen den zwei Bischöfen kniet und betet, — weil er sich so fein verstellen kann“. Bp. Schreiber (14) urteilt spontan: „O, der „Lohengrin“ ist ein feines Stück, besonders der zweite Akt, wo Ortrud in das Schlofs eingelassen wird durch allerlei Schliche. Ich bin gespannt, wie das gespielt wird.“ — L.: „. . . Weshalb?“ — Bp.: „Ja, weil die so eine ganz — boshafte Natur sein mufs.“ Nach der Aufführung bewundernd: „Die Ortrud ist doch ein ganz boshaftes und verschlagenes Weib.“

b) Bp. Steiner (15) lobt an Marinelli „die Treue zu seinem Herrn“ — im Verbrechen, Bp. Hirsch im „Harringa“ die „Treue Klaus Mertens, als er im Kampfe dem Malchow beisteht“[1] und selbst Bp. Wald (15) gefällt in „Soll und Haben“ die Gestalt des Wucherjuden, „weil der solche Freud' an seinem Geschäft hat“. Bp. Reger erklärt in LESSINGS Drama nicht Odoardo zur bevorzugten Persönlichkeit: „Nein, mir hat am besten Angelo (der Bandit) gefallen; der ist so energisch, kurz entschlossen“. „Der hat auch Charakter . . .“ Und nicht nur an Marinelli hat er seine Freude („ich liebe eben die Gauner“) sondern als einziger sogar am Prinzen, den er stark idealisiert: „Er läfst sich von niemandem etwas sagen. Er ist kurz entschlossen. Was er sich vorgenommen hat, führt er auch durch. Wie er so schnell mit dem Todesurteil fertig ist — —“ (zögernd, dann — nach Ermutigung — tief errötend und leidenschaftlich): „Herr B.!, ich bin nämlich auch so!“[2]

c) Realistisch oder doch realistisch gefärbt sind die genannten Schriften von LUDWIG, FREYTAG und KLEIST, ferner „Harringa“ und „Emilia Galotti“. Der Übergang zur eigentlichen „realistischen“ Verhaltungsweise aber konnte in der Stellungnahme zu SCHILLERS „Räubern“ beobachtet werden. Franz Moor machte bei der Aufführung den gröfsten Eindruck auf 5 Bpn., zweimal wurde ja Schweizer, einmal Kosinsky und auch Karl Moor nur einmal an erster Stelle genannt. Bpn. Klug und Otte heben das dämonische Hohnlachen Franzens hervor. Bp. Vogel (15/16) hat mit Franz am meisten „mitgelebt“, und zwar, „weil er den Sohn vom Vater getrennt und den Vater in den Tod getrieben hat“. Entgegen der Ansicht COHNS [(11) S. 67] zeigt sich also, dafs selbst ganz lichtlose Naturen, wenn sie nur dämonische

[1] Malchow ist ein Verbrecher und um seinetwillen ermordet Klaus einen Schutzmann.

[2] Vgl. seine Aussage über die „Starrköpfigkeit“ des Nettenmeyer! Dieses Charakterbild, ist um diese Zeit wenigstens noch, sogar sein erklärtes Ideal. REGERS eigener, tatsächlich starrsinniger und bis zur Grausamkeit herrschsüchtiger Charakter tritt nicht zuletzt in seinen Freundschaftsverhältnissen (vgl. S. 142 Anm.) hervor und findet z. T. in hereditären Einflüssen (seitens der Mutter) seine Erklärung.

Gröfse beweisen, wenigstens bei der Jugend echte Teilnahme, ja Wohlgefallen erwecken können. (Diese Tatsache erinnert Verf. auch aus der eigenen Jugend.) — Dagegen urteilt Bp. Klare (17): „Sehr ergreifend war der Vater (— diese Rolle hatte Bp. auch immer am liebsten gelesen —), ja der war doch sehr ergreifend. Beim Franz war das Lachen häufig übertrieben." Klare will an Marinelli (vgl. b) nichts gelten lassen.

Als ein Ausdruck der „Erhabenheit des Gemüts" tritt uns oft das Religiöse in der Dichtung entgegen. Nicht nur als Färbung des Abenteuerlichen sondern viel allgemeiner findet dieser Gehalt bei der Jugend Beifall, wenn er in überwältigender Form an sie herantritt. In Gröfse und Gefühlsüberschwang gefällt nicht nur wieder das Dämonische (a) sondern auch das „spezifisch" Religiöse mit Demut, Hingabe, Opfergeist und Dankbarkeit (b). Im religiösen Gebiete ist selbst der „weiche" oder „naive" Typus dem heroischen zugeneigt (c). So erscheint dies Gebiet sogar als das erste, welches für diese Art des Kunsterlebnisses gewonnen wird; noch vor Vollendung der Reife aber folgen auch die Motive der reinen Menschlichkeit (d) und der Liebe (e).

Beispiel: a) So gefällt z. B. in Klopstocks „Messias" besonders die Dämonie der „Szene zwischen Satan und Aldramelech" (Bp. Wald 16 J., Bp. Friese 16 J.). — Gerade die finsteren Gestalten, Kain und seine Genossen, fanden auch in dem Paradeisspiel Hans Sachsens den meisten Beifall. An einem rein „religiösen Abend" der Lit.-Abt. fanden Gedichte, Legenden, Psalmen, Evangelientexte und Gebete von Anfang bis zum Ende Interesse und echte Teilnahme. Und zwar sprachen sich von acht eindeutigen Urteilen zwei für das Erhabene, fünf für das Tragische aus (Bp. Baron für das Harmonische. Vgl. S. 164 a).

b) „Die Erhabenheit des Zwiegespräches zwischen Gott und Christus". — Bp. Vogel: „Das Gebet des Augustinus, weil es so die Unterwürfigkeit ausdrückt, weil er Ihn so ehrt". Bp. Kahn wählt die Ölbergszene (Markus 14, 32ff., besonders Jesu Worte: „Nicht eine Stunde kannst du mit mir wachen?"). Bp. Wiese (14) konnte sich in Shakespeares „Richard III" dem Eindruck der Szene nicht entziehen, in der der siegreiche König (Heinrich) „da noch hinkniet und zu Gott betet . . ."[1]

c) Bp. Wald nennt aus „Dreizehnlinden" auch die Stelle: „Alle einig, für des Kreuzes Banner bis zum Tod zu kämpfen . . .". Andere Beispiele für das Religiöse im „Tragischen".

d) In Wildgans' Drama „Armut" hob ebenfalls Bp. Kahn (ca. 16)

---

[1] Ein interessantes Beispiel aufserästhetischer Einstellung dagegen gab Bp. Eider, dem an einem Gebet des Kolumbus gefiel „dafs es ohne Gott keine Tatkraft gibt", — wovon Kolumbus selbst nichts sagt. Sondern das Gebet gefällt, weil es von Kolumbus, dem Mann der Tat, stammt. — Die Gebete wurden der ausgezeichneten Sammlung „Gebete grofser Seelen" (Kunstanstalten Jos. Müller, München) entnommen.

die vielleicht feinste, aber ganz unauffällige Szene (vgl. Anm.) heraus mit der Begründung, „weil man es noch nie gehört hat, dafs ein Handelsjude so menschlich sein kann".[1]

e) Vgl. besonders Bp. Klugs Bewunderung der Reinheit der Liebesgefühle und Schlichtheit ihres Ausdruckes in „Harringa" (oben S. 144b); weiteres im „Tragischen".

Im „Erhabenen des Gedankenlebens" können, wie uns scheint, ebensogut die Gedanken an sich wie die Menschen, von denen sie stammen, Gegenstand der Bewunderung sein. Wir fanden bei der Jugend vorwiegend die auf die Persönlichkeit gerichtete Einstellung. Aufserdem ist natürlich der Begriff „Erhabenheit der Gedanken" in Einklang zu setzen mit dem Auffassungsbereich der Jugend. Man kann ihn zunächst, indem man wieder zurückgeht auf die zugrunde liegende sich äufsernde Kraft, auch als „Gröfse des Geistes", und zwar bei uns häufig besonders i. S. von „Schärfe des Intellekts", definieren.

Wir glauben, dafs die Freude an der Frische und Gewandtheit des jugendlichen Körpers und Geistes beim Erwachsenen zum ästhetischen Erlebnis werden kann, und zwar mit einer Hauptfärbung vom Harmonischen her. Bei der Jugend bilden diese Momente, wie es scheint, die natürliche Brücke zum Erhabenen hinüber, da sie für sie zum Gegenstand der Bewunderung werden (a). Analog werden dann auffallende Geistesfunktionen bei Erwachsenen beurteilt (b), und zwar natürlich auch wieder gerade an dämonischen Gestalten (c); aber folgerichtig endet die Entwicklung, wenn sie nicht vorzeitig schon hier zum Stillstand kommt, beim Verständnis für die Tiefe dichterischer Gedanken an sich (d). Ja, gewissermafsen im Gegensatze zu obiger Einschränkung vermag dann die Wucht der dichterischen Gestaltungskraft sich selbst da durchzusetzen, wo der Sinngehalt von den Jugendlichen unmöglich ausgeschöpft werden kann (e).

Beispiele: a) Wie Bp. Wald an jenem Christenknaben in Dörflers „Geheimnis des Fisches" (vgl. S. 122b) das „Hellesein" des Geistes schätzt, so am Anton in „Soll und Haben" die Fähigkeit, sich in allen Lebenslagen zu helfen, nämlich: „dafs der immer so gewandt ist, — ich weifs nicht, wie

[1] Der Trödler Goldsohn feilscht zunächst lange um ein altes Erbstück der armen Familie, einen Sekretär. Es ergreift, dafs er dennoch an dem eintretenden Primaner die „edle Sprache" bewundert, dafs er glaubt, den Schreibtisch nicht bezahlen zu können, weil dem Jungen „die Sonne darauf geschienen hat wie Bernstein", und dafs er in jenem erkennt und anerkennt — „den Menschen". Das alles in wenig Worten. II. Akt S. 56ff.

ich mich ausdrücken soll, — und in der Tanzstunde gleich mutig vortritt und eine Rede hält".

b) Aus „Harringa" schätzt Bp. Wald etwas später am höchsten: „Die Verlobung der Tochter des Konsuls. Dafs man es einem am Gesichte ansehen kann".[1]

c) Bp. Kahn bewundert Marinelli: „weil er immer so witzige Antworten hat, so schlagfertig ist;" Bp. Wald: „er hat so kluge Pläne" (ähnlich Bp. Klug). — Vgl. oben die „allerlei Schliche" der Ortrud.[2]

d) Drei von den fünf Lieblingsstellen Bp. Walds (16) aus „Dreizehnlinden" gehören hierher; „ganz besonders gefallen" hat ihm:

„Menschenbrust, wohl bist du tiefer
Als des Berges tiefste Schlünde;
Menschenherz, wohl rätselhafter
Bist du als die Meerabgründe!

Und Gedanken, lichte, dunkle,
Rastlos wie die Wasserwelle,
Gehn bis mitten in den Himmel,
Gehn bis mitten in die Hölle".

Als Begründung schreibt Bp. kurz, aber treffend: „Man fühlt und erkennt."

e) Im Vergleich von GELLERTS rhetorisch-aufdringlicher, leicht verständlicher Dichtung „Die Güte Gottes" und GOETHES „Das Göttliche" [nur Bp. Klug (Gymn.) vermochte zu letzterem eine annähernde Erklärung zu geben] entschieden sich sämtliche Urteilenden (4 Bpn.) für das letzere, Bp. Singer (15) mit der Begründung: „Es fordert so recht zum Guten auf, (zitierend): „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!"[3]

Unter dem Tragischen kann man verstehen „das Erhabene in Leid und Untergang"[4]. Wir könnten also hier die gleichen Unterarten unterscheiden wie dort; doch haben wir psychologisch eine Sondererscheinung vor uns. Der scheinbare Widerspruch, der darin liegt, dafs Leiden als Gröfse, Untergang als Sieg gewertet werden soll, löst sich dem naiven Beschauer keineswegs ohne weiteres. Das Tragische ist nicht volkstümlich; nicht nur das Märchen,

---

[1] Harringas teilnahmsvolle Blicke warnen die junge Braut vor dem Schicksal, das ihr an der Seite ihres verseuchten Verlobten wartet. Harringa selbst beobachtet bei dem jungen Mädchen ein Verstehen und dann doch Versagen, bei dem Bräutigam die Witterung der Gefahr und hafsvolle Kampfansage. Die ganze Szene ist ein furchtbares, stummes Ringen.

[2] In beiden Fällen handelt es sich um die Intrigen.

[3] Es bewahrheitet sich hier, was SPANIER [bei LINDE (29) S. 246 Anm.] über die bildende Kunst sagt: „Man sei nicht allzu ängstlich bei der Erwägung, ob das Kind reif sei für dieses oder jenes Bild. Ein grofses Werk übt immer seinen Einflufs . . ."

[4] JONAS COHN (11).

sondern auch jede echte Volkserzählung hat ja einen befriedigenden Schluſs. So lieferte schon die allgemeinste Frage, die nach der Bevorzugung des „ernsten, tragischen oder des glücklichen Ausganges" deutlich, aber fast notwendig, folgende Unterschiede (a). Die von der jüngeren Altersstufe bevorzugte Form des Tragischen ist natürlich der heldenhafte Untergang, die Tragik des äuſseren Kampfes (b), wobei aber auch wieder das Augenmerk gerichtet sein kann auf die sich dabei äuſsernde, innere, sittliche Stärke (c).

Beispiele: a) Der harmonische Typus (Bp. Wald), ebenso aber auch der naiv-stoffliche (Bpn. Vogel, Friese und Eider) entschied sich für den befriedigenden (Wunscherfüllung!), der sentimentalische mit Bestimmtheit für den ernsten Ausgang, während gereiftere Bpn. (Klare und Komm) sowie der gemischte Typus Kahn mit Recht entgegnen: „Die Frage sei komisch (bzw. dumm), auch mit ernstem Ausgang sei manchmal schön (bzw. man wolle manchmal dies, manchmal jenes)".

b) Die tragische Szene, „wie Siegfried schwer verwundet herankriecht und sagt, jetzt noch würde er den Kampf aufnehmen, wenn er nur ein Schwert hätte" gefällt einem Vierzehnjährigen im „Gehörnten Siegfried" mit am meisten; in Schillers „Jungfr. v. O." Bp. Reger: „wie die Jungfrau stirbt; das gibt dem Schluſs gerade noch etwas Feierliches, daſs sie fürs Vaterland stirbt".

c) So trägt Schweizers tragischer Banditenheroismus zu seiner Beliebtheit bei, nämlich: „daß er nicht zu Moor zurückkehrt, als er den Auftrag nicht ausführen kann, sondern sich selbst tötet. Ich meine doch ein Mann, ein Wort!" (Bp. Steiner 15/16). — Derselbe (15 J.) bezeichnet Emilia Galotti als „Märtyrin". — Bp. Vogel (15/16) hat eine gewisse Vorliebe für die ähnlich geartete Szene, in der Karl Moor die eigene Braut tötet.

Auf die Tragik der Schuld scheint die katholische Jugend schon durch religiöse Eigenerlebnisse besonders vorbereitet zu sein.[1] Dabei entwickelt sich das Verständnis dafür sowohl nach der Art der Schuld als nach der Art der daraus folgenden Tragik: Es beginnt bei der Schuld des äuſseren Verbrechens (a) und endet beim inneren Konflikte (c); es kommt von der primitiven (b) zur innerlich notwendigen Tragik (c), wenn an Stelle des Kausalnexus: „Schuld — Sühne für die Tat" tritt der höhere: „Schuld — tragischer Fluch für die Person".

Beispiele: a) Das „Drama" „Schuld muſs Sühne haben" des 14jährigen Steiner baut auf Verrat und Brandstiftung, die ihrerseits durch Geldgier motiviert sind, auf, eine Nachdichtung eines anderen Gleichaltrigen von Schillers „Räubern" (vgl. Anhang Nr. 38) lediglich auf einer Erbstreitig-

[1] Vgl. (oben S. 48) das lebhaftere Interesse, das wir bei so gearteten Szenen nachwiesen.

keit. — In Schillers „Räubern“ genügt Bp. Vogel (15/16) als Motivierung, daſs Franz „den Sohn vom Vater getrennt und den Vater in den Tod getrieben hat“, damit man sich „vorstellen kann, wie ihn deshalb das Gewissen peinigt, wie er in Verzweiflung gerät. Er weiſs, daſs ihm die Hölle sicher bevorsteht“. Die Schuld Karls, die Störung der göttlichen Weltordnung, findet dagegen allgemein viel weniger Interesse. Bp. Komm (18) gefällt daher am besten der vierte Akt, „weil es da anfängt, sich in Franz zu regen, die ersten Gewissensbisse tauchen auf“.

b) Der Titel des erwähnten Dramas von Bp. Steiner, sowie das Ende der Nachdichtung mit reumütiger Buſse (vor dem Pater!), ebenso die Aussage Bp. Vogels kennzeichnen noch die primitive d. h. banale, von religiösen und Rechtsanschauungen her bekannte Auffassung. Den Übergang repräsentiert Bp. Steiner mit seiner Ansicht, „daſs bei jeder Handlung eines bösen Charakters etwas Böses dabei sein muſs“ (vgl. S. 158 b).

c) Das Unverschuldetsein der „Schuld“ will Bp. Fern (18) im „Tannhäuser“ bezeichnen mit der Äuſserung: „Wenn er im Anfang länger bei der Venus hätte bleiben wollen, dann wäre es ja anders, aber er will doch gleich fort“. Schon als Vierzehnjähriger dagegen reflektiert Bp. Klug (Gymn.) über Otto Ludwigs „Zwischen Himmel und Erde“: „Das ist die furchtbare Tragik des Lebens, die gefährliche Anziehungskraft des Lasters. Man sieht zwar ein, daſs man sich ruiniert, kann aber doch nicht ablassen“; umgekehrt zur Charakterisierung des wirklichen Lebens (16 J.): „Auf der einen Seite lockt alles Gute und Schöne, auf der anderen dumpfes Laster. Und man kann sich nicht losreiſsen! — Das ist Kundry! Sie will dem Heiligen Gral dienen und ist verdammt, den reinen Toren Parzival zu versuchen. Dieser Gegensatz ist furchtbar!“ — Auch Bp. Singer (16/17) zeichnet (neben Gurnemanz), die Gestalt der Kundry vor allen anderen aus.

Wie der natürliche Boden für die Schicksalstragik[1] die religiöse Weltanschauung ist (vgl. die antiken Tragödien), so ist ihr Verständnis zunächst schon vom naiv-religiösen Standpunkt aus möglich (a). Erst auf höherer Stufe, wenngleich manchmal schon früh, wird die tragische Auffassung auf das alltägliche Weltgeschehen übertragen (b).

Beispiele: a) Bp. Fels (15) erwählt G. Schülers Gedicht „Gott ist tot“[2], „weil man so sieht, wie der Dichter nach Gott sucht und wie die Menschen ohne Gott nicht aus können und doch wieder nach ihm schreien würden“.

b) Bp. Klug (14) fährt über Otto Ludwigs Dichtung fort: „Und der ihm helfen kann, weiſs nichts von dem Zustand seines Bruders, weiſs nicht,

[1] Im Gegensatz zu Müller-Freienfels (17) möchten wir nicht jede Schicksalstragik Resignationstragik nennen, sondern nur jene, die mit dem Verzicht auf jeglichen Protest, sei es auch nur auf den durch Selbstvernichtung, endet.

[2] Aus Cohausz „Licht und Leben; der Schrei der Menschheit nach Erlösung“.

dafs Fritz ihn so glühend hafst, welche Tragik!". Bp. nennt (mit 15 J.) Paul Kellers Erzählung „Der Sohn der Hagar": „Ein Buch aus dem Leben voll erschütterndster Tragik" (vgl. das lediglich realistische Urteil Bp. Singers oben S. 113a). Als einziger wählt Bp. am „religiösen Abend" (S. 170a) Nietzsches Aufschrei: „Dem unbekannten Gotte", aus „Harringa" mit Bp. Kahn zusammen ein Stück sozialer Tragik im Verbrecherkeller.[1] — Bp. Kahn sympathisiert als einziger mit der Gestalt Karl Moors: „Die inneren Kämpfe; wie er Räuber wird, obwohl er doch das Gute will, und wie er sich dann an seinem Bruder rächt". In Gegenüberstellung zu Mörikes (harmonischem) „Denk es, o Seele" urteilt Bp. Kahn über „Hyperions Schicksalslied": „Es ist gewaltiger", Bp. Blau (Gymn.): „Zum Vergleich sind die Götter herangezogen. Ich finde das viel besser; gerade der Gegensatz".

Das tragische Mitgefühl der Jugend geht jedoch nicht bis zur Tragik der Resignation. Entweder wird ein Verzicht auf jeglichen Widerstand gegenüber den früher bekämpften Mächten überhaupt nicht angenommen, einfach, weil er unangemessen erscheint (a), oder es wird ein resignierendes Ende im Drama gar nicht als Resignation angesehen, wenn es mit äufserer Heldentat — sei es im Selbstmord, sei es auf dem Schlachtfelde — verbunden ist (b).

Beispiele: a) Man meint im allgemeinen, Karl Moor (trotz seines Schlufsmonologes) werde Selbstmord verüben.

b) Der verzweifelnde Talbot (in „Jungfr. v. O.") findet allseitig die Beurteilung: „Er ist ein tapferer Feldherr", „er wäre lieber auf dem Schlachtfelde umgekommen". Vgl. (oben S. 173c) Bp. Steiners Urteil über den Selbstmord Schweizers.

Alle voranstehenden Beispiele zeugen dafür, dafs das Verständnis für die höheren Formen der Tragik von der Entfaltung des eigenen Innenlebens und dessen individuellen wie sozialen Voraussetzungen abhängig ist. Daher lebt im sentimentalischen Typus (über dessen Voraussetzungen vgl. S. 164 u. folg.) neben der Sehnsucht nach Harmonie das tiefste und allgemeinste Verständnis für menschliche Tragik nach Einsicht und Gefühl (Bp. Klug). Das bewahrheitet sich auch auf folgender Stufe.

Zum Menschlich-Erhabenen findet die Jugend leicht den Übergang aus jener gewissermafsen dichterischen, idealbildenden Einstellung, mit der sie den menschlichen Charakteren sowohl im Alltagsleben als in der Geschichte und in der Abenteuerlektüre gegenübertritt. Das „Schicksalsgefühl" dagegen stellt schon eine Hineindeutung einer metaphysischen Weltanschauung in

[1] Die uneheliche Mutter mit ihrem Kinde inmitten einer trunkenen Masse; Aufleuchten von Erinnerungen an bessere Tage.

menschliches Leben dar. Das „Naturgefühl“ endlich in der Literatur, das uns zu betrachten noch übrig blieb, jenes Hineinfühlen menschlicher Stimmungen in Naturgegenstände, scheint in gewisser Hinsicht an die Übung geknüpft, sein Fehlen nicht zuletzt eine soziale Frage zu sein, die Folge des verlorengegangenen Zusammenhanges mit der Natur. So ist es denn kein Wunder, daſs in der Liedkunst der Jugendwanderbewegung auch das Lob der Natur wieder erweckt worden ist.

Beispiele: Anläſslich G. KELLERS Lied vom Eichenwald zeigten nur die Gymn. Klug und Blau sowie Bp. Kahn volles Verständnis für Naturerhabenheit. Bp. Blau lobt sodann selbst bei JULES VERNE ausdrücklich eine Naturschilderung (Vulkanausbruch). Am „religiösen Abend“ werden zwei Naturlob-Psalmen von allen Bpn. unbeachtet gelassen; Bp. Klug dagegen merkt sich in „Dreizehnlinden“ einen analogen Hymnus an. Über WEBERS „Goliath“ schreibt derselbe, indem er sich einer gelesenen Kritik anschlieſst, u. a.: „Herrlich stehen wir im Zauber rauher Erhabenheit und wilder Gröſse“[1].

Wohl in der Eigendichtung Bp. Klugs (Gymn.)[2] nicht aber in der des jungen Schriftsetzers Bp. Steiner finden sich Anzeichen für Naturgefühl. Von den Städtern sind eben die Werktätigen wieder in stärkerem Maſse an das naturfremde Milieu gebunden als die Schüler. Und so dürfte sich das reichliche Vorkommen des Themas „Natur“ in GIESES Sammlung von Jugenddichtungen (Poesie: männl. 18,3%, weibl. 29,7%) durch die relativ starke Beteiligung von Kindern besserer Herkunft erklären. Den Höhepunkt zeigt hier die männliche Jugend zwischen 10 und 13, also wohl in der Zeit der noch bestehenden natürlichen Harmonie, ein Wiederanwachsen dann erst wieder bei 18—19, vielleicht motiviert durch das „Sehnen nach Natur“. Beim weiblichen Geschlechte liegen beide Maxima naturgemäſs früher, nämlich beim 9. und 14./15. Lebensjahre.

Nachdem wir nun bisher die von der gegenständlichen Seite her bestimmten Arten des Erhabenen untersucht haben, bleibt uns übrig, noch einen Blick auf die bevorzugtesten Formen desselben zu werfen, so weit diese deutlich unterscheidbar das Geschmacksurteil der Jugendlichen beeinfluſsten.

In den Jahren, in denen die Aufmerksamkeit besonders auf die Handlung, d. h. auf eine augenfällige und äuſsere Auswirkung

[1] Die Bp. Klug, Kahn, Wald und Fels (vgl. „das Harmonische“ oben S. 164) schlossen sich bald der Jugendbewegung an. Vgl. S. 222 Anm.

[2] Vgl. Anhang Nr. 36f.

einer Kraft gerichtet ist, werden anscheinend jene Szenen, jene Gestalten bevorzugt, durch die bzw. in denen eine innere Gröfse auch in selbstbewufster und lauter, ja, pathetischer Form zum Ausdruck kommt (a).

Verständnis für die „Erhabenheit der Ruhe" findet sich am ehesten da, wo die ruhige Gröfse sich wieder in Verbindung mit einer heroischen Leistung, also in einer Beherrschung männlicher, vornehmlich physischer Kräfte zeigt (b); für die ruhige Erhabenheit des Gemütes bleibt den Feinfühligsten unter den Bpn. allein das Verständnis vorbehalten (c).

Beispiele: a) Der verwundete Siegfried, Ortrud, Talbot, Schweizer, das ganze Räuberdrama überhaupt,[1] das Zwiegespräch zwischen Satan und Aldramelech. Auf einen dreizehnjährigen Berliner Gymnasiasten machte in Romain Rollands „Dantons Tod" weder Saint Juste, noch Robespierre, sondern Dantons kolossalische, kraftsprühende und daher stark pathetische Gestalt den gröfsten Eindruck.

b) Von 13 vorgelesenen Einzelszenen aus „Dreizehnlinden" bevorzugten sämtliche Bpn. fast allein die Szene VIII, 48:

„Elmar mafs den Königsboten
Stumm mit feuerheifsen Blicken
Stürzte vor und stand — und wandte
Ihm verachtungsvoll den Rücken."

„Wie er auf ihn losstürzt und sich dann beherrscht" (Bp. Blau und Vogel) „und ihm nur den Rücken kehrt" (Bp. Kahn). — Die Ruhe des Geßler dagegen wird verschieden beurteilt.

c) Bp. Kahn würdigt allein die Ölbergszene. (Vgl. oben S. 170 b und d.) Bp. Klug erwähnt aus Hebbels „Nibelungen" besonders: „Wie herrlich ist doch die Szene, wo Siegfried den Handschuh aufhebt" (solche Zartheit bei solcher Heldenhaftigkeit) und bezeichnet in Björnsons „Fallissement" jene Stelle als „fein", in der die von ihrem Bräutigam schmählich verlassene Signe der tröstenden Mutter nur antwortet: „Darüber weine ich nicht. Ich — ich schäme mich" (weint). — Vgl. wiederum oben S. 144 b Bp. Klug über „Harringa".

Unsere Gesamtübersicht (Tabelle XV) zeigt, dafs das ästhetische Verständnis — und wenn in einigen Fällen auch erst der Übergang dahin aufgewiesen wurde — für das Menschlich-Erhabene früh und vielseitig ausgebildet ist. Dabei sind von den Hauptgruppen der heroischen, sittlichen und dämonischen Gröfse besonders die letzteren beiden einander eigentümlicherweise völlig ebenbürtig. Während nun der Sinn für heroische Erhabenheit

[1] Selbst Bruchstücke des Dramas, darunter der lange und schwerverständliche Selbstmordmonolog Karl Moors, waren bei jungen Zuhörern von gröfster Wirkung.

(mit der Abart der heroischen Tragik) für das Verständnis der Jugend als die ästhetische Grundgestalt angesehen werden kann, die überall in gleicher Weise geschätzt wird, fanden wir dagegen bei den übrigen Unterarten einige individuelle Unterschiede. So bevorzugt eine Bp. entschieden die Beweise „grofser Treue", eine andere generell die starren, eigenwillig-herrschsüchtigen Gestalten (Bp. Reger). Für die auffallenden Leistungen des Geistes und die Gröfse der Gedanken interessiert sich mehr, als gewöhnlich ist, Bp. Wald (mit 8 von 15 Beisp.). Die höheren Arten des Tragischen setzen eine gewisse Entfaltung des individuellen Innenlebens voraus, Naturerhabenheit den seelischen Kontakt mit der lebendigen Natur. Auf beiden Gebieten steht der „sentimentalische Typus" voran (Bpn. Klug, Blau-Gymn.; ferner Bp. Kahn).

Die Häufigkeit der Urteile über erhabene Gegenstände verhält sich zu der über harmonische wie 7:1, die der Urteilenden wie 6:1. Im Harmonischen dominieren Bp. Klug („sentim. Typus") und Bp. Wald („naiver Typus").

Die Zusammenstellung der Lektüre Werktätiger im Gebiete der deutschen Klassiker, Romantiker und späterer Dichter (Tabelle XVI) zeigt, dafs SCHILLER, der pathetische Dichter, sozusagen der einzige Dramatiker, KLEIST, mit seiner heroisch-starren Männergestalt, der einzige klassische Erzähler der werktätigen Jugend ist; dieser kommt auch als einziger Klassiker in der Ausleihe des L. H., jener in der des J.V. vor. Selbst bereits bei den Volksschulknaben der obersten Klasse spielen (neben dem Robinson) „SCHILLERS Werke" unter den Lieblingsbüchern die Hauptrolle.[1] GOETHE liegt aber selbst der gebildeten Jugend im Sturm und Drang noch

---

[1] Vgl. LOBSIEN (27) S. 59 und 65. Die gleichaltrigen Mädchen sollen mehr zu GOETHE neigen („Hermann und Dorothea"). — Dafs bei BONDY (25b) S. 84f. SCHILLER und GOETHE sich die Wage halten, erklärt sich daraus, dafs mehr als $^2/_3$ der von ihm befragten jungen Leute über 18 (bis 26) Jahr alt sind. Zwischen 18 und 20 wird auch KAISERS „Gas" häufiger genannt. Vgl. bei uns oben S. 157 k.

[2] Soweit Dichter gewählt wurden, ist zu beachten, dafs die Volksschüler wenigstens auch in diesen Fällen in Wirklichkeit nicht unter dem Eindrucke der Biographie des Dichters sondern vielmehr seines Werkes gestanden haben werden, also z. B. des „Tell" und GOETHES „Hermann und Dorothea", ferner, dafs Sagengestalten schon früher bekannt sind, also auch schon von jüngeren Kindern und daher zahlenmäfsig häufiger gewählt werden konnten als z. B. die Gestalt des Tell. Für die Untersuchungen am reiferen Alter gilt das alles natürlich nicht in dem Mafse.

ferne, während ihr Grillparzer wohl besonders durch die antiken Sagenstoffe nahe kommt. Sowohl der rationalistische Lessing (vgl. unsere Gesamturteile über Emilia Galotti) als auch die Romantiker werden von den Werktätigen gemieden.

Interessant ist wieder der Vergleich mit einigen Einzelergebnissen aus den Untersuchungen über die Ideale.[1] So folgen, wenn wir die uns interessierenden Gestalten aussondern, bei den Volksschülern Richters: Schiller mit 24, Siegfried mit 20, Tell mit 18, Robinson mit 16, Körner mit 15, Goethe mit 11 Stimmen; bei den Volksschülern Goddards: Siegfried mit 12, Schiller mit 4, Tell mit 2, auch Roland, Körner, Goethe mit je 2 Stimmen. Bei den 14—16 jährigen Präparanden Kesselrings ist die Reihenfolge der Dichter: Körner (5), Schiller (3), Goethe, Lessing, Hauff (je 1). Bei den Seminaristen (16½—20 J.) dagegen ordnen sich die Dichter so: Goethe, Schiller, Körner, Dahn, Lenau, Stifter, Otto Ernst; und die Gestalten aus der Dichtung: Helmut Harringa (7), die Freunde aus „Ernst von Schwaben“ (4), Tellheim (3) usw. Uns genügt zu wissen, daſs die heroisch-pathetischen Dichter (Schiller, Körner) die Lieblinge der Jugend im Pubertätsalter und in der Vorpubertät sind[1].

Tab. XV.

Übersicht über die ästhetischen und halbästhetischen Aussagen aus dem Gebiete des

Harmonischen, Erhabenen und Tragischen.

a) Das Harmonische.

Unterart	Art des Urteils: Bemerken und Unterscheiden	Gefallen	Miſsfallen	Zahl der: Urteile	Urteilenden
Märchen		2		2	2
Natur		5		5	5
Kinder- u. Jugendland		2		2	1
Religiös		2		2	2
Resignation		2		2	1
Weibl. Anmut		2		2	2
Allgemein		4		4	3
Summe:		19		19	6

[1] Vgl. Richter (89), Goddard (88), Kesselring (93).

b) Das Erhabene und Tragische.

Unterart	Art des Urteils: Bemerken und Unterscheiden	Art des Urteils: Gefallen	Art des Urteils: Mifsfallen	Zahl der Urteile	Zahl der Urteilenden
Heroische Gröfse		16	7[1]	23	ca. 13
Sittliche Gröfse	1	25		26	„ 14
Dämonische Gröfse . . .		23		23	16
Erhabenheit d. Gemüts .		9		9	6
Erhabenheit des Geistes u. der Gedanken		15		15	ca. 7
Erhabenheit der Leidenschaft		1		1	1
Naturerhabenheit		8		8	3
Heroische Tragik	1	8		9	ca. 8
Schuldtragik	3	5		8	6
Schicksalstragik	1	8		9	3
Allgemein	1	4		5	3
Summe:	7	122	7	136	ca. 30[2]

[1] Fehlen der heroischen Gröfse bei männl. Gestalten.
[2] Einige Aussagen konnten nicht identifiziert werden.

Tab. XVI.

Übersicht über die
hauptsächlichste Lektüre der Jugendlichen zwischen 14 und 18
in der Freien öffentl. Bibliothek Dresden-Plauen
in klassischer und romantischer Literatur.
(Zahl der Ausleihungen in 2 Jahren)[1]

Werktätige Jugend		Gebildete Jugend
55	Kleist (Mich. Kohlhaas)	19
18	Schiller	19
—	Grillparzer	30
—	Hauff	17
—	Jean Paul	16
—	Eichendorff	11
—	Raimund	5
—	Lessing	4
—	Hölderlin	4
—	Goethe	—

[1] Aus Hofmann (30).

c) **Das Komische.** Die Fähigkeit des Menschen, sich über einen komischen Gegenstand zu freuen, ist eine der elementarsten; sie ist sogar dem Kindesalter des Menschen und ebenso der Völker am natürlichsten. „Neben dem Mythischen bedarf das Kind des Lustigen; der Mensch der Steinzeit, wie er noch heute durch den Bakkairi Südamerikas vertreten wird, ist ein lachender und immer lachbegieriger Mensch“[1]. Ist beim Kinde die Heiterkeit gewissermaſsen Ausdruck des natürlichen Lebensgefühls, so gewinnt sie beim Erwachsenen, indem sie in Gegensatz tritt zur drückenden Schwere des Alltags, einen besonderen Wert. Man spricht von der „befreienden Wirkung des Lachens“. Der mit dem Alter steigende Wert des Komischen muſs schon aus der zunehmenden Tendenz des Menschen, unlustvolle Vorstellungen aus dem Bewuſstsein zu verdrängen, gefolgert werden. Bei der Untersuchung gefühlsbetonter Erinnerungsvorstellungen[2] zeigte sich, daſs diese Tendenz bei Volksschülern noch nicht ausgeprägt ist, daſs im Pubertätsalter sogar die unlustbetonten Erinnerungen überwiegen. Diese letzte Tatsache erklärt sich u. E. nicht allein daraus, wie Fröbes meint, daſs in dieser Periode sentimentale und weltschmerzliche Anwandlungen häufiger sind, sondern auch daraus, daſs solche Stimmungen und Erfahrungen für den Jugendlichen oft in eigentümlicher Weise wertvoll, d. h. lustbetont werden (das „Schwelgen in Gefühlen“).[3]

Wie nun die Jugend vor sich selbst durch Leid und Gefahr eine Lebenssteigerung gewinnt, so erscheint ihr auch der leidende und kämpfende Held besonders wertvoll. Freilich wird zweifellos mit der Schulentlassung der nun erst recht eigentlich einsetzende „Ernst des Lebens“ daneben mehr und mehr die Gegentendenz nach dem heiteren Äquivalent zum Erstarken bringen.

Von 43 befragten Bpn. zogen nur 17 heitere Bücher, 26 dagegen ernste vor, wenn die Abenteuergeschichte zu letzteren gerechnet wird. Aus den eingehenden Bücherlisten Lobsiens[4] geht hervor, daſs auf der viert-

---

[1] Heinr. Hart (80) S. 130.

[2] Vgl. Peters und Nemecek bei Fröbes (2) II, S. 298f.; Ch. Bühler (22a) S. 22.

[3] Vgl. Ch. Bühler (22a) S. 24; Herm. Hesse „Peter Camenzind“ S. 35. — Ferner Briefstelle Bp. Klugs (17): „Es treibt mich oft hinaus in den Wald, wo ich dann den ganzen Tag mir gefallen kann in trüben Gedanken, wo es mir wohl tut, von allen verlassen zu sein.“

[4] Lobsien (27) S. 54ff.

und drittletzten Schulstufe sowohl unter den überhaupt gelesenen als den Lieblingsbüchern der Knaben das Komische mit Münchhausen, Till Eulenspiegel, Reineke Fuchs, Max und Moritz eine weit gröfsere Rolle spielt als bei den obersten Klassen, wo SCHILLER, Abenteuergeschichte und geschichtliche Erzählungen völlig prävalieren.

Die „befreiende Wirkung" des Komischen besteht zunächst in der Lust an der Diskrepanz zweier Vorstellungen (dem „Spiel" des Geistes), dann etwa aus Überlegenheitsgefühlen (bei Hohn und Spott) und anderen aufserästhetischen lusterregenden Faktoren, die in das Erlebnis eingehen mögen und die alle gegebenenfalls im Lachreflex noch eine besonders geartete Resonanz und dazu eine physiologisch verursachte Verstärkung finden. Es gibt jedoch Formen des Komischen, die im Menschen auch eine höhere, eine seelische Befreiung bewirken können, indem sie das Leben von einem überlegenen Standpunkt aus beleuchten. Dies sind die ästhetischen und halbästhetischen Arten des Komischen, zu denen besonders das Humorvolle und das Satirische zu rechnen sind.[1] „Entweder: das scheinbar Wertvolle, dasjenige, was allgemein Anerkennung findet oder Ansprüche auf solche erhebt, entpuppt sich bei näherer Betrachtung als wertlos und niedrig, oder umgekehrt: das Mifsachtete, scheinbar Wertlose enthüllt sich dem schärferen Blick als wertvoll und bedeutsam. Im ersten Falle entsteht die Satire, im zweiten der Humor".[2]

Das Komische wird also erst dadurch zum ästhetischen Erlebnis, dafs aufserästhetische Werte darin eingehen. Ob die Jugend an den höheren Arten des Komischen Gefallen findet, hängt daher in erster Linie davon ab, wie weit sie für die einzelnen komisch beleuchteten Wertgebiete des Lebens Verständnis hat. Diese Voraussetzung setzen nicht die aufserästhetischen Arten des Komischen: der Witz (a), die Situations- (b) und die Charakterkomik (c).[3] Sie aber beherrschen wie gleich vorausgeschickt sei, das Leben der werktätigen Jugend zwischen 14 und 18.

---

[1] Vgl. J. COHN (11) S. 214ff. für diese und folgende Unterscheidungen.

[2] R. LEHMANN (15) S. 244.

[3] Die Charakterkomik spielt schon bei recht primitiven Völkern eine Rolle, z. B. Gestalten wie der Dünne, der Dicke, Schlaue, eifersüchtige Ehemann, Geizhals, ertappte Dieb. Vgl. WUNDT (7) S. 560. Die komische Wirkung beruht hier teils einfach auf der Abweichung von der Norm, teils auf dem Mifserfolg u. dgl.

Im Gebiete des Komischen darf wohl meist schon vom Eintreten oder Ausbleiben des Heiterkeitserfolges auf das Verstehen geschlossen werden[1].

Beispiele: a) Aus dem Bereiche des Wortwitzes fanden besonderen Beifall: „Einquartierung" aus „Des Knaben Wunderhorn", das die Tierstimmen nachahmt („Die Enten sprechen: Soldaten kommen, Soldaten kommen"); die „Schnurre" (Lied) „Ins Mueters Stuebeli", in dem in jedem Verse der Gedankengang durch ein eingeschobenes, nach der Melodie gesummtes „hm hm hm" unerwartet durchbrochen wird; ferner Schimpfszenen in der Dichtung (man denke an das alte Schimpfspiel, auch an das Kasperletheater!). — Gedankenwitz: Bp. Schreiber gefällt ein Gedicht, in dem die Fahrt, die zwei Herren auf einem Bauernwagen gemacht haben als eine „Fuhre Mist gerechnet" wird, „weil der Witz gut ist". — Wort- und Gedankenwitz sowie Situationskomik vereinigen in sich die Skizzen MARK TWAINS. Trotz der zahllosen Fremdwörter war eines der beliebtesten Theaterstücke das nach einer derselben gearbeitete Stück „Der geniale Redakteur".[2] Auch in der Jugendbibliothek Dresden-Plauen spielt MARK TWAIN bei beiden Gruppen eine erhebliche Rolle (vgl. unten Tab. XVII). Sicherlich werden seine satirischen Absichten dabei oft gar nicht verstanden.

b) Künstlerisch wenig tief, aber selbst komisch begabten Bpn. bleiben aus grofsen Schauspielen ganz nebensächliche Szenen mit Situationskomik am meisten haften. So gefiel Bp. Rauh aus der Tellaufführung mit am besten „die Szene am Hut, wie die beiden Wächter dabei sitzen", „weil da die Weiber kommen und Komedi machen". Andere lobten besonders die Szene vor Tells Haus, „wie er sie so bufft". In „Emilia Galotti" gefiel selbst Bp. Klug die Szene zwischen Angelo und Pierro am besten; denn: „die gibt dem Stück wirklich eine ganz andere Wendung; sie ist so lustig". Auf der Vereinsbühne war überaus beliebt „Johann als Rentier" (= der Diener als Herr). Bei eigener Darstellung sind die Jugendlichen in der Herbeiführung von Situationskomik sogar geradezu erfinderisch.

c) Bp. Rauh wählt GOETHES „Grad aus dem Wirtshaus . . ." zum Vortrag, gestaltete einen der beiden Wilddiebe im „Erbförster" gleich in eine versoffene „Type" um, nimmt überhaupt mit Vorliebe den „dummen Teufel" u. ä. als Rolle. — Vgl. die Wirkung des keifenden Weibes im „Fahrend Schüler" und in HANS SACHS' ähnlichen Stücken, der schimpfenden Braut in GÖRNERS „Salz der Ehe", besonders wenn diese Gestalten durch

[1] Diese Massenreaktionen lassen jedoch eine Statistik wie über Aussagen natürlich nicht zu.

[2] „Wie ich eine landwirtschaftliche Zeitung redigierte." TWAIN liebt oft, sich oder seine Helden als total blödsinnig hinzustellen; so, wenn der neue Redakteur in seinem ersten Leitartikel Rüben als Baumfrüchte angibt, statt Schweineschinken Meerschweinschinken empfiehlt, „Melonen sind dunkelrote Erdbeeren, die man als Marmelade sogar den Spargeln vorzieht, die als Schweinefutter sogar die Himbeeren verdrängen, die sich als zu wenig nahrhaft erwiesen haben, und sehr klebrig sind", der Doktor als Bürodiener, der Wahnsinnige im Redaktionsbüro, u. dgl. mehr.

Jungen wiedergegeben werden. Analog Till Eulenspiegel, der allen ein Schnippchen schlägt, der verlogene Münchhausen, wenn er naiv aufgefafst wird, (deren beider Beliebtheit im Jünglingsalter freilich geschwunden ist; vgl. dagegen LOBSIENS Volksschüler); ebenso GOETHES „Reineke Fuchs". Vgl.: „Es gefiel mir gut, wie Reineke verklagt wird, wie er sich wieder herauslügt und wie er zuletzt doch noch Reichskanzler wird".[1] Wurde doch auch Marinelli „witzig", „so schlagfertig" genannt.

Das Naiv-Komische, das darin besteht, dafs eine berechtigt-kindliche Auffassung einer Sache einer wissenden gegenübersteht, fällt, wie wir bereits zeigten (Kinder- und Jungengeschichte) einer allgemeinen Abneigung gegen Themen, die die Kinderzeit behandeln, zum Opfer; doch kann umgekehrt gerade die komische, zumal groteske, Wirkung einigermafsen mit dem Stoffe versöhnen (a), ohne dafs aber dabei die Kindlichkeit selbst als ein Wertvolles empfunden werden wird. Eine Ausnahmestellung nimmt nur die naive Religiosität ein (b). Anders liegen, gemäfs dem oben (S. 84) entwickelten Gesetz, demzufolge im Schaffen diejenigen Stoffe vorgezogen werden, die der Geist völlig beherrscht (also z. B. auch die Kinderzeit), — die Verhältnisse in der dichterischen Produktion (c). (Vgl. auch Anhang Nr. 55, VIII.)

Zum Naiv-Komischen gehört endlich aber auch ein Gebiet, das mit dem kindlichen Lebensalter nichts mehr zu tun hat, wohl mit der kindlichen Auffassungsweise: die Bauernnaivität. Hier liegen für die Stadtjugend nicht die geringsten Hemmungen vor (d).

Ist das Kindheitsmilieu ein hemmender Faktor, so mufs umgekehrt die Jugendzeit auch in der komischen Dichtung wegen ihrer Erlebnisnähe ein lustfördernder sein. Das bewahrheitet sich auch an den Jungenstreichen (e). Neben dem komischen Gegeneinander der Vorstellungen und der witzigen Situation ist hier und besonders auch bei der Bauernnaivität das eigene Überlegenheitsgefühl zweifellos ein besonderer Lustfaktor.

Beispiele: a) ANNA RITTERS „Gekränkte Unschuld": Ein neben einem umgestürzten Lastwagen stehendes Kind erklärt weinend: „Sie sagen, ich hätte ihn umgeschmissen" (vgl. oben S. 120c).

b) Etwa das Abendgebet eines kleinen Mädchens an den lieben Gott (Näheres s. gleich unten).

c) Unter den selbsterfundenen Witzen für die Vereinszeitung [meist aus der Feder von Bp. Ball (Gymn. 16)] nehmen die naiven die erste Stelle ein.

d) Ein Dialektgedicht (v. GANTER), in dem eine vollzählig mit Kröpfen versehene Bauernschaft sich über einen ins Dorf kommenden „Glatten"

[1] GRÜNEWALD (49) S. 8.

aufregt, fand gröfsten Beifall, — wiederum, ohne dafs die tiefere Absicht, die Spottlust der Menschen zu tadeln, bemerkt zu sein braucht.

e) Vgl. Buschs „Max und Moritz" in den Leselisten Lobsiens und das Grassieren der Seriennachahmung „Menne und Max". Gröfster Beliebtheit erfreuten sich im J.V. Thomas „Lausbubengeschichten", Kohls „Rektorsbuben", mancherlei aus Roseggers „Waldbauernbuben"-Erzählungen.

Wenn wir uns nun den höheren Arten des Komischen zuwenden, wird es überflüssig bleiben, zwischen Humor und Satire, d. h. der Bejahung und der Verneinung, zu scheiden, da es ja letztlich auf das Verständnis für die komisch beleuchteten Lebenswerte oder -unwerte überhaupt ankommt. Wir werden daher von den Erscheinungen des Einzel- und Alltagslebens zu denen des sozialen und Geisteslebens kommen und finden, dafs die Jugend da Humor und Satire versteht, wo sie selbst schon gewissermafsen „über der Situation stehen" kann.

Sehr häufig sind es kleine Züge des Alltags, zumal menschliche Schwächen, die der Dichter zum Gegenstand seiner Kunst wählt. Die Sucht, über Anomalitäten zu spotten, ist im Volke selbst zu weit verbreitet, als dafs von den Werktätigen ihre Geifselung hinter obigem Gedicht (S. 184 d) vermutet würde. Dagegen erscheint die Verspottung des Neides (a), der Eitelkeit (b) u. ä. angemessen. Andererseits weifs man natürlich ebensowohl eine freie Auffassung der (eigenen) Jungenstreiche zu würdigen (c), ferner sogar die humorvolle Verklärung der täglichen Sorgen (d), nicht aber der Lebensmüdigkeit, die für die Jugend eben kein Problem ist (e).

Beispiele: a) Bp. Klug empfiehlt eine poetische Fassung der Erzählung vom geprellten Wirt, der den zahlungsunfähigen Gast zum Nachbar schicken will.

b) Bp. Otte gefällt in Calderons „Richter von Zalamea" der Titelheld gut, weil „der auch dem General so schneidig (d. h. schlagfertig, witzig) Bescheid sagt", und ebenso der Diener des Ritters, der sich über seinen Herren — eine Mischung von Bramarbas und Don Quixote — lustig macht.

c) „August" (von Storm)

Die verehrlichen Jungen, welche heuer
Meine Äpfel und Birnen zu stehlen gedenken,
Ersuche ich höflichst, bei diesem Vergnügen,
Womöglich insoweit sich zu beschränken,
Dafs sie daneben auf den Beeten
Mir die Wurzeln und Erbsen nicht zertreten.

d) Stieler: „A jeder hat sei schwarze Katz" (das Schrecknis eines Starenpärchens).

e) Es machte nicht den geringsten Eindruck, dafs der sorgenmüde Greis in Gleims Gedicht den auf sein Seufzen herbeieilenden Tod bittet, ihm seine Last wieder aufzuhelfen.

In der Darstellung der Liebe scheint die ironische Auffassung, die dieses ganze Erlebnis noch nicht völlig ernst nimmt, dem Entwicklungsalter überhaupt die adäquateste zu sein (— mit Ausnahme des Zynischen) (a). Dafs blofs ein einziges Beispiel für das Wohlgefallen an zotigem Humor aus der Literatur beobachtet wurde und solcher auch im täglichen Leben selten war, ist nur ein Beweis für die Höhe des ethischen Niveaus der Jugend; die unterbewufsten Verdrängungskomplexe, aus denen die Zote vornehmlich hervorgehen soll, fehlen in diesen Jahren ja noch. Dagegen ist man gegen unanständige, d. h. unästhetische Wortspiele u. dgl. in der mundartlichen Dichtung nicht empfindlich, wenn sie nur witzig sind (b). Besonderen Reiz gewinnt das Unanständige sogar, wenn es in komischer Situation und vermittels der Bauernnaivität mit Religiösem (s. u.) in Beziehung gesetzt wird (c).

Beispiele: a) Vgl. den ironischen Zug in den Aussagen auf S. 143a u. S. 144c. — Es sind gerade komische Gedichte, die Bp. Singer sich heraussucht (vgl. S. 140a). — Bp. Kahn ironisiert die Liebe nicht nur mit Körners „Gestörtem Glück", sondern (unter grofsem Beifall!) auch in einem Gedichte, das jenen jungen Mann schildert, der mit grofsem Blumenbukett an der Strafsenecke wartet und wartet, bis sie endlich kommt die ersehnte — Strafsenbahn. — Heines Satire „Seegespenst", die den Erwachsenen wohl immer etwas unangenehm berührt, wird mit fröhlicher Heiterkeit empfangen. „Der mufs arg verliebt gewesen sein" (Bp. Reger u. a.). „Der hat halt geschlafen und wurde dann aufgeweckt. Gerade der Gegensatz ist schön zwischen dem Traum und der Wirklichkeit" (Bpn. Kahn und Reger). Das Gedicht wurde also als witziger Traum über ein Liebeserlebnis aufgefafst.

b) Wortspiele etwa über die ortsübliche Bezeichnung „Bärendreck" für Lakritzen, aber auch über Toilettenpapier u. a.

c) Aus einer alemannischen Schnurrensammlung wurde u. a. ausgewählt: „S' Passionsspiel", ein Gedichtchen, das in die Pointe ausmündet: (Der Darsteller des Judas verkündet):

„Lehn eich e Moment s' Warte nit verdriefse,
Der Herrgott het nur gschind uff dr Lokus müesse".

Im Gebiete des sozialen Lebens unterliegen fast alle Formen der „bürgerlichen Gesellschaft" noch nicht dem Werturteil der Jugendlichen (a). Auch im Vereinsleben stehen sie selbst ja mitten darin (b). Objektiver steht man dagegen den Auswüchsen des Studentenlebens (c); „erhaben" natürlich auch der eigenen Schul-

zeit gegenüber (d). Von jung auf vertraut ist man mit dem religiösen Gebiete, früh urteilsfähig gegenüber all den Menschlichkeiten, die sich in ihm äufsern (e), so wie denn auch schon bei den primitiven Völkern die Komik früh an die religiösen Symbole anknüpft. Wenn das Religiöse komisch wirken soll, ist es notwendig, dafs die dargebotenen Vorstellungen nicht mit starkem religiösen Gefühl belastet sind.[1] Das ist nun auch weder des Fall bei jenen an sich abstrakten Definitionen von Gottes Eigenschaften, vom Schöpfungsakt, Sündenfall und ähnlichen Begriffen, die Gegenstand des — meist naiven — Humors werden (f), noch bei der Gestalt des dummen Teufels, der in den religiösen Volksdramen bekanntlich eine grofse Rolle spielt[2]. Übrigens ist das Volksempfinden in diesem Punkte nicht allzu fein (g). — In der Politik findet höchstens das Alleraktuellste Interesse (vgl. S. 188); wirklich aktuell ist aber eigentlich nur die Vereinspolitik (die „Öffentlichkeit“ der Jugend).

Beispiele: a) Nicht einmal als komische Dichtung wurde empfunden GOETHES Satire „Die Bürger“, ebensowenig der „Weise“ in BUSCHS „Haarbeutel“, der an Familien-, Geschäfts- und Wirtshausleben Kritik übt, indem er die „Enthaltsamkeit“ lobt. — Bp. Klug kann nicht entscheiden, ob die Zwischenbemerkungen des Oberzollkontrolleurs Pram bei den Festreden in BJÖRNSONS „Fallissement“ II, 1 „Spafs oder Ernst“, (d. i.: „Ironie oder Ernst“) seien. — Ebenso bleibt die satirische Nebenbedeutung unklar in den „Sieben Schwaben“ die „etwas kindisch“ genannt werden, erst recht im „Don Quixote“, der ja sogar historische Einstellung verlangt: „Manches ist allerdings gar zu dumm, — dumm z. B., dafs er gegen die Windmühle kämpft; spannend sind die Überfälle, die er vor hat“ Bp. Miller (15).

b) Inhalt und Zweck des „Vereinsliedes“ von TROJAN, einer Satire auf die Vereinsmeierei, setzt ein Vierzehnjähriger wie folgt auseinander: „Es fordert zum Eintritt in den Verein auf, besonders am Schlusse. Es schildert überhaupt das ganze Vereinsleben, die Freude, die darin herrscht.“

c) HEINES Gedicht „Duelle“, in dem ein zwischen zwei Ochsen und zwei Eseln ausgefochtener Zweikampf die studentischen Sitten parodieren soll, findet Beifall. Bp. Arne: „Ja, die Studenten sind auch Ochsen. Es ist ja auch eine Dummheit, dafs sie sich verschlagen.“ Die Feinheiten, die sich auch gegen die Formalitäten des Kampfes und die Art der „Beleidigungen“ richtet, mufsten den Werktätigen jedoch entgehen. Z. B.:

---

[1] Die Tierfratze wirkt bei den primitiven Völkern erst komisch, seit ihre mythologische Bedeutung im Schwinden begriffen ist. Analog entstehen die komischen Gestalten in den mittelalterlichen Mysterienspielen. — Vgl. WUNDT (7) S. 560 und 589.

[2] Andere Gestalten sind für das heutige Empfinden unerträglich geworden, weil sie durch die religiösen Gegenwartskämpfe gefühlsbetont geworden sind.

„Es mufs sich schlagen der Student,
Den man einen dummen Jungen nennt.“
....

„Da „Esel“ ein Tusch ist bei den Ochsen,
So mufsten die beiden John Bulle sich boxen“

(umgekehrt bei den Eseln!) und:

„Gaben sich manchen Tritt in den Podex,
Wie es gebietet der Ehre Kodex“.

d) Begeistertes Verständnis fanden Ecksteins „Besuch im Karzer“, Pfeilschmidts „Geschichtsstunde“ (Salzerbuch), und das Entsprechende in Kohls „Rektorsbuben“, obwohl überall der Gymnasialunterricht karikiert wird. Bp. Bahner (19) wählt sich Menzels „Schulexamen“ aus.

e) In einem Gedichtchen Stielers will sich ein einziger Bauer — im Gegensatz zu allen anderen — von der „schönen Predi“ gar nicht rühren lassen, weil er „nit aus dera Pfarrei“ ist. — Die fein-humoristische Charakteristik, mit der Weber in „Dreizehnlinden“ (Gesang IV) seine Mönche einführt, war die Lieblingsszene von 4 Bpn.

f) Der „heilige Geist (Taube), den die Katz' gefressen hat“, die Paradiesäpfel, „von denen der Herrgott eigentlich Schnitz machen wollte“, das „pfälzisch Paradies“ (Ganter); vgl. ferner S. 184b. Abgelehnt wird dagegen die zynische Auffassung. Bp. Klug nennt Heines „Mir träumt, ich wär' der liebe Gott“ „ganz abgefeimt“; die geniale Komik an sich wurde frei belacht. Selbst das Unanständige aber neben dem Religiösen (vgl. S. 186c) wirkt deswegen besonders komisch, weil das „Allzumenschliche“ in diesem Zusammenhange um so schärfer hervortritt.

g) Vgl. Bp. Bahner oben S. 133f. (banales Christusgedicht.)

Besonders beweiskräftig ist wiederum die dichterische Produktion. Bp. Steiner verfafst mit 14 und 15 Jahren 2 Schulkomödien, ebenso eine „Bauernkomödie“ mit „Spartakus“ im Mittelpunkte. In der Humor-Ecke der Vereinszeitung spielen unter den naiven Scherzen (s. o.) Religionsstundenwitze die Hauptrolle, ferner anderer Schulhumor und persönliche Anspielungen, diese auch im Kasperletheater. (Vgl. Anhang Nr. 55, VIII.) Von der Jugend Gieses[1] schreiben die Jüngeren über das Thema Schule „komisch“, die Älteren „bissig-ironisch“, d. h. wohl satirisch, beide über ihre Mitschüler stets „parodistisch-komisch“.

Dagegen sind Vorstellungen aus den Wertgebieten der Kunst (a) und Philosophie (b) dem Verständnis der Werkjugend naturgemäfs wieder völlig inadäquat, wenn auch irgendeine komische Einzelheit in diesem oder jenem Falle belacht werden mag.

---

[1] Giese (26) S. 46. —

Beispiele: a) „Meeresstille!", HEINES satirische Dichtung auf die — Dichtkunst, fand, ganz analog dem „Seegespenst", ungetrübte Heiterkeit (schon bei den Worten „liegt auf dem Bauch" und „das breite Maul"). Bp. Reger (Gymn.): „Das ist fein; so die Gegensätze: erst dieser Krach, dann wieder so — so —". Die boshafte Einstellung zur „Welt des schönen Scheins" wird dagegen nicht bemerkt. — BUSCHS äufserst treffende Verse über die Mifshandlung des Klaviers[1] machten überhaupt keinen Eindruck.

b) FITGERS „Unfreiheit" (Willensunfreiheit des Diebes gegen den „kosmischen Zwang" und „unwiderstehlichen Drang" der Polizei) liefs völlig kalt. — An TROJANS „Pessimistischem Flaschenkind" (Betrachtungen über das Erdendasein) reizen Bp. Otte lediglich die sehr witzigen Klagen über das Nafswerden, die geschenkten silbernen Löffel usw. (vgl. S. 121 f). IMMERMANNS „Münchhausen" (analog den „Sieben Schwaben" und „Don Quixote") mufste Bp. Wald notwendig „kindisch" finden (vgl. S. 81), weil er natürlich dessen satirische Bedeutung (auf den „modernen Geist, dem alles relativ ist"[2]) nicht erkannte.

Aus den grofsen Wertgebieten bleiben also nur wenige, die als Humor oder Satire bei der Jugend Aufnahme finden: Einige menschliche Eigenschaften, besonders solche der Jugend, auch die Liebe in etwa; im Gesellschaftsleben nur Formen, die die Jugend kennt, ohne jedoch selbst durch sie gebunden zu sein (z. B. Studentenbräuche); dann aber in ganzem Umfange die Gebiete des religiösen und des Schullebens und aus der Politik allenfalls aktuelle Begebenheiten (zumal „Vereinspolitik"). Die Hauptthemata aus Gesellschaft, Kunst und Philosophie bleiben ihr jedoch verschlossen.[3]

Die Ausführungen HOFMANNS und HENNINGS[4] beweisen, dafs WILHELM BUSCH der überhaupt volkstümlichste Humorist ist, was sich auch im J.V. und bei der Dresdener Jugend bestätigt (vgl. Tab. XVII).[5] Freilich ist BUSCH überhaupt nicht rein als Literatur zu betrachten; für die Kinder sind seine Geschichten Bilderbücher, für die Erwachsenen Zeichenkunst.

---

[1] „Ein gutes Tier ist das Klavier . . ." vgl. AVENARIUS S. 208.

[2] Vgl. J. COHN (11) S. 223.

[3] Daher das generell geringere Interesse für das „Satirische oder Symbolische" auch bei höheren Schülern. Vgl. ABBOT (60) S. 968. — So wird auch verständlich, dafs wir oben S. 53 Anm. LESSINGS „Minna von Barnhelm" als Jugendlektüre ablehnen mufsten.

[4] HOFMANN (30). — HENNING (31) S. 12.

[5] Im Soziald. Verein konnten wir die Zahl für die Jugendlichen in diesem Falle nicht isolieren. Von den 2676 Entleihungen an humoristischen Erzählungen und Bilderbüchern entfallen jedoch auf BUSCH 1456.

Von 8 Bpn., gemeinsam befragt, ob sie mehr die Bilder oder mehr die Verse freuten, antworteten 4 sofort: „Die Bilder". Bp. Eider: „Man könnte die Bilder auch ganz ohne den Text verstehen" und: „Die Stellen im Text, bei denen keine Bilder sind, sind auch längst nicht so schön".[1]

An zweiter Stelle rangiert zweifelsohne Mark Twain, über den wir oben (S. 183a) schon berichteten. Von Hans Sachs erfreuen sich bekanntlich die Fastnachtspiele und Schwänke, die ja im wesentlichen kräftige Schalkstreiche, oft mit sehr einleuchtender Moral, darstellen, grofser Beliebtheit. Der Anteil des Humoristischen an der Gesamtlektüre ist, wie Tab. XVII Anm. 1 u. 4 zeigt, sowohl im J. V. als in Dresden zu erhöhen. Das Zurückbleiben bzw. Ausbleiben der Werktätigen (Dresden) bei allen besseren Humoristen korrespondiert gut mit dem Bilde, das wir an Hand der Einzelbeispiele entwarfen.

Giese gebraucht hier die Begriffe anders als wir. Eine Bestätigung bedeutet aber seine Angabe, dafs die Dichtungen mit „heiterer" und „froher" Stimmung (hier ist noch nicht das Komische gemeint), die bei den Knaben in den Jahren 9—13 50% der Produktion und mehr ausmachen, in den Pubertätsjahren sowohl in Poesie als in Prosa auf 20% sinken, um sich erst zwischen 18 und 20 wieder ein wenig zu erholen (vgl. S. 181). Die eigentlich „komische Stimmung" durchzieht beim männlichen Geschlecht 6,3% der Dichtungen (Poesie 3,7, Prosa 2,6%), ein Beweis dafür, dafs das lediglich Witzige nicht der dichterischen Bearbeitung oder doch der Einsendung für wert gehalten wurde, und dafs humorvolle und satirische Weltauffassung erst später möglich ist. Die Satire macht 3,3% der gesamten männlichen Dichtung aus, (auf der Altersstufe 18/20 16%, 14/15 und 16/17 je 1,6% der Einsendungen), hinzu kommt das „Parodistische" mit 0,7%.[2]

---

[1] Dies sind in Wirklichkeit die dichterisch feinsten Stellen; vgl. z B. oben S. 187a das „Lob der Enthaltsamkeit".

[2] Vgl. Giese (26) S. 149, 191, 196, 203.

Tab. XVII.

Übersicht über den Anteil

humoristischer Literatur

an der Gesamtausleihe in den Jugendbüchereien.

	Art	Zahl der Entleihungen absol.	Zahl der Entleihungen %	Zahl der Leser absol.	Zahl der Leser %
Kath. Jugendverein (Ergebn. v. 1 Jahre)	insgesamt	17	6,0	15	21,4
	BUSCH[1]	8			
	KONRAD KÜMMEL[2]	8			
	HEINRICH MOHR[2]	1			
Kath. Lehrlingsverein (Ergebn. v. 1 Jahre)	insgesamt	12	1,76	10	15,15
	HEINRICH MOHR[2]	5			
	Münchhausen	1			
	andere	6			
Freie öffentl. Bibliothek (Ergebn. v. 2 Jahren)	a) proletarische Jugend	67	4,55		
	MARK TWAIN[3]	63			
	HANS SACHS	4			
	b) bürgerliche Jugend	584	12,38		
	MARK TWAIN	139			
	BUSCH[4]	119			
	OTTO ERNST	59			
	REUTER	30			
	SEIDL	22			
	HANS SACHS	17			
	Don Quixote	9			

[1] BUSCH nur in Ausnahmefällen nach Hause ausgeliehen; alle Zahlen erhöhen sich infolgedessen.

[2] MOHR sammelte altdeutsche Schwänke und Anekdoten, KÜMMEL (in der Statistik des J. V.) humoristische Volkserzählungen und Militärhumoresken.

[3] Angabe für BUSCH fehlt.

[4] BUSCH nicht in ausreichenden Exemplaren vorhanden. Dies ist vielleicht auch der Grund für das Fehlen der Zahl bei den Werktätigen.

3. Epik, Lyrik, Dramatik.

Unsere bisherigen Beispiele, die das höhere Kunstverständnis der werktätigen Jugend erläutern sollten, waren naturgemäfs zunächst unterschiedslos allen drei Dichtungsgattungen entnommen, und zwar so, dafs ein Überwiegen einer derselben kaum festgestellt werden dürfte. Dadurch könnte der Eindruck entstehen, als ob jede von ihnen im literarischen Bewufstsein der Jugend ungefähr eine gleichwertige Stellung einnähme, eine Tatsache, die in krassem Widerspruch zu den statistischen Ergebnissen über die „literarischen Interessen“ stünde. Denn der Dichter erzielt durch verschiedenartige Anwendung des „Materials der Formung“, der Sprache, und aller Formungsmittel mit jeder der Dichtungsgattungen so eigenartige Wirkungen und stellt in jeder so verschiedenartige Ansprüche an Intellekt und künstlerisches Empfinden, dafs einer jeden gegenüber eine besondere Stellungnahme möglich und wahrscheinlich ist.

„Im allgemeinen darf man wohl sagen, dafs den drei Werdestufen des Menschen: Kindheit, Jugend und reifes Alter, die drei Gattungen Epos, Lyrik und Drama entsprechen, natürlich nicht mit strenger Ausschliefslichkeit“.[1] Diese Annahme LINDES trifft auf die Werktätigen wenigstens nicht zu, selbst dann nicht, wenn wir von denjenigen absehen, die überhaupt auf der Stufe der Abenteuergeschichte stehen bleiben. Freilich dominiert das Epische, wie es als Märchen die Kindheit der Völker begleitet und im Sagenepos eher als die anderen Dichtungsgattungen hohen künstlerischen Wert erreicht, so auch in der Kindheit der Menschen, aber es herrscht ebenfalls in der Jugendzeit noch lange vor, und sein schwindender oder bleibender Einflufs ist mehr von Begabung und Erziehung als vom Alter abhängig. Und vor dem Lyrischen, ja, vor den Gedichten jeder Art, geht der werktätigen Jugend erst noch das Drama (a). Die Urteile gelten freilich zunächst nur für die häusliche Eigenlektüre. Für diese aber ist entscheidend, dafs die Erzählung eben das am leichtesten Verstehbare ist (b), zumal im Vergleich mit dem Drama (vgl. Kap. „Gang der Handlung“ sowie unten „deutende Einfühlung“). Andererseits ist das Drama das Erlebnisreichere (c) und, infolge der Straffheit des Aufbaus und der Gröfse des Gegenstandes, das Erlebnistiefere (d). Bedeutet

---

[1] LINDE (29) S. 262. Wie erinnerlich, setzt L. die Kindheit bis zum 12.—15., die Jugend bis zum 24.—30. Lebensjahre an.

die Musik (Oper) wenigstens für musikalisch veranlagte Bpn. zweifellos eine Erlebnissteigerung (e), so stellt sie andererseits doch auch wieder einen verständniserschwerenden (f) und dazu lyrischen d. h. in gewissem Sinne retardierenden Faktor (g) dar. Auf einer künstlerisch höheren Stufe verlieren jedoch diese immerhin nur die äufsere Form betreffenden Unterschiede ihre Bedeutung (h).

Beispiele: a) Von 20 Bpn. bevorzugten 11 Erzählungen, 5 „Theaterstücke" = Dramen (2 andere wollten diese auch gelten lassen), und nur einer Gedichte. Die Entleihung von Gedichten und Dramen (vgl. Tab. III, IV, V S. 56 ff.) machen in den Leipziger Bücherhallen bei der gebildeten Jugend 6,09 %, bei der werktätigen 3,83 % der Gesamtlektüre aus (ähnlich im Sozialdem. Verein und bei den Amerikanern, in den Kath. Vereinen mangels Büchermaterials noch weniger). Vgl. auch Anhang Nr. 40.

b) Die Erzählung ist „vorläufig noch leichter zu verstehen" (Bp. Steiner 15/16); „detaillierter" (Bp. Komm 18/19); „ausgemalt" und „alles beschrieben" (Bp. Reger Gymn.); während man beim Drama „zwischen den Worten und Gesten lesen muß" (Bp. Reger 18); manchmal „die Gedanken gar nicht versteht", weil sogar auf der Bühne noch „ein zu schneller Wechsel stattfindet" (Bp. Rath 15/16). Auch Gedichte kennzeichnet man: dafs „immer so grofse Zwischenräume kommen, gar nicht alles so deutlich geschildert ist" (Bp. Wald 16), dafs sie offenbar „nur des Reimes wegen geschrieben und deshalb so schwer zu verstehen seien" (Bp. Haase (15)).

c) Ein Vierzehnjähriger: „Mir gefällt, dafs immer mehrere Leute beisammen sind und was sie alles miteinander reden."

d) Bp. Fern (18): „Es steckt mehr darin, man hat mehr davon; wenn man zu Ende ist, bleibt mehr nach, z. B. bei einem richtigen Trauerspiel". — Bp. E. (20): „Dramen sind nichts für Unreife; die nehmen es so hin, ohne dabei zu denken. Man mufs doch bei Dramen denken." Bp. Fern ist hochbegabt, bei Bp. E. macht als in dem einzigen Falle direkte Erbanlage und häusliche Beeinflussung geltend.[1]

e) Von 11 Bpn. der Lit.-Abt. entschieden sich 6 für die Oper, 3 für das Schauspiel. — Dagegen hat dem unmusikalischen Bp. Komm „Emilia Galotti" besser gefallen als „Lohengrin"; „wenn so ein Haufen Gesang dabei ist (im „Lohengrin" werde das meiste gesungen!), dann kann man es so schwer auffassen".

f) Ein Dreizehnjähriger: Die Oper ist noch schwerer zu verstehen."

g) Bp. Wiese (14): „Weil ein historisches Schauspiel lebendiger ist als eine Oper". Bp. N. N. (16): „Ein Schauspiel ist viel wirklicher; die Gestalten einer Oper sind gar nicht so wirklich, so traumhaft, man kann sie schwerer verstehen."

h) Bp. Blau (Gymn.): „Es kommt darauf an: was für eine Oper,

---

[1] Bp. E., Bäckerlehrling, dann -geselle, Mutter Schauspielerin; Vater ging oft ins Theater. Bp. meint, wie aus näherer Analyse hervorging, die Tiefe des Gesamteindruckes überhaupt, nicht etwa nur die logischen Vorgänge. Vgl. Einführung S. 3.

was für ein Schauspiel". — Bp. Klug (Gymn.) über die ganzen Dichtungsgattungen: „Es kommt darauf an, was es ist."

Ein ganz anderes Bild geben die Entscheidungen, die unter dem Gesichtswinkel der gemeinsamen Lektüre in der Lit.-Abt. gefällt wurden (a), ebenso das Verhältnis von Epik, Lyrik und Drama in der literarischen Produktion der Jugendlichen (b).

Belege: a) Von 14 Bpn. bevorzugen 11 ein Drama als Lesestoff und zwar rein aus Gründen der Zweckmäfsigkeit,[1] nämlich: „Eine Erzählung kann man ebenso gut allein lesen; ein Drama ist schwerer zu verstehen; es ist besser, wenn es einem erklärt wird" (Bp. Fels, ähnlich die meisten anderen). Oder: „weil es im Theater gegeben wird", „weil ich viel hineingehe".

b) Bei den männlichen Jugendlichen Gieses standen den 778 Einsendungen in Poesie 666 in Prosa gegenüber, bei den Mädchen aber nur 312 poetische den 1040 in Prosa, und zwar ist bei den Knaben die Blütezeit der Märchen, Erzählungen u. dgl. das 10—13. Lebensjahr, die der Gedichte das 16.—20., während bei den Mädchen nur die Zeit der Poesie früher, nämlich zwischen dem 12.—15. (oder 17.) liegt. Aber ich möchte das seltsame Mifsverhältnis von Poesie und Prosa bei den Mädchen auf die geringe absolute Zahl der Einsendungen (in Poesie und Prosa) aus den Altersstufen 16.—20. zurückführen (in welch letzterer nämlich tatsächlich die Anzahl der Gedichte die der Prosaformen weit übersteigt) und dann das Überwiegen des Poetischen auf der oberen Altersstufe einmal durch die weit verbreitete Tradition, dafs zum „Dichten" Vers und Reim gehört, dann aber besonders auch durch das lyrische Ausdrucksbedürfnis erklären; denn über 70% der Gedichte der männlichen Jugend gehören in das Gebiet der Lyrik.[2]

Hier beweist sich am deutlichsten der Unterschied, der zwischen der seelischen Gesamtverfassung der Produzierenden und der Aufnehmenden besteht, beweist von neuem, dafs wir es bei Giese mit einer bestimmten Menschenauslese zu tun haben, dafs außerdem, wie wir wenigstens wahrscheinlich zu machen hoffen, auch das höhere Milieu dem viele Einsender Gieses zugehören, hier mit ins Gewicht fällt. — Auch das Drama ist gar nicht so selten Gegenstand der dichterischen Bemühungen Jugendlicher, wie aus Gieses Sammlung hervorzugehen scheint (je 0,1%), — es ist nur nicht in sein Material gelangt. Es kam bei unseren jungen Dichtern sogar relativ häufig vor. Es gilt davon vielmehr, was Warstat[3]

[1] Auch kann der Aufmerksamkeitstypus von Bedeutung werden. Bp. Otte als fluktuierender Typus wünscht nicht nur Dramen sondern auch Erzählungen lieber vorgelesen; denn „wenn ich für mich lese, dann lese ich immer nur ein paar Seiten, dann geht's wieder an die Arbeit" (Nebenarbeiten!).

[2] Vgl. Giese (26) sowie bei uns S. 153 Anm. 3.

[3] Warstat (85) S. 25.

sagt: „Gleichzeitig wählen sich die Jugendlichen oft die schwersten Probleme, gehen an gewaltige Epen oder an grofse Dramen", aber — um sie nie zu vollenden!

Wenn wir nun zunächst zwischen dem epischen und dem lyrischen Moment scheiden,[1] so dürfen wir vorbemerken, dafs die epische Prosa wenigstens — auch nach ihrer formalen Seite hin — in unserem Teile „Die inhaltlichen Interessen" behandelt worden ist. In der häuslichen Lektüre herrscht bei den meisten Bpn. durchaus die Prosa; doch macht sich unsere Erziehungsarbeit sowie die Allgemeinbildung deutlich geltend (a). Jüngere Bpn. ziehen — bei starker Einstellung auf den Inhalt — entschieden epische Poesie der lyrischen vor (b). Dabei fallen natürlich auch die logischen Schwierigkeiten in der Lyrik (vgl. besonders oben S. 34ff. „Dichterisches Bild") ins Gewicht. Die unzulängliche Kunstbehandlung der Schule, zu der eine Hauptursache schon die einseitige, didaktisch-historische Gedichtauslese der Schulbücher ist,[2] bewirkt bei den Lehrlingen ein bleibendes Mifsfallen an vielen Dichtungen, die in der Schule durchgenommen wurden (c); bei den Gymnasiasten zudem eine kritische Einstellung gegenüber epischen Gedichten überhaupt (d).

Beispiele: a) Von 20 Bpn. geben 11 an, spontan Gedichte zu lesen, darunter 4 Gymnasiasten.

b) Wenn sich LOBSIENS Untersuchung[3] auch praktisch auf das Schulgedicht beschränkt, so besagt seine Angabe doch etwas, dafs bei den Volksschulkindern die gewählten epischen Gedichte die lyrischen um mehr als das Sechsfache überragten. — Bp. Miller findet, dafs lyrische Gedichte „meist langweilig" seien, Bp. Steiner, dafs erzählende „mehr Leben, mehr Ereignis" hätten. — LOBSIEN schliefst bei seinen Schulkindern aus der Bevorzugung von STORMS lyrisch-schwermütigen Heidegedicht „Abseits" vor UHLANDS dämonisch-heldenhafter Ballade „Die Rache" und dem komischen „Storch und Stier" eine Entscheidung für das künstlerisch Bessere. In der

---

[1] Die Jugend bezeichnet als Lyrik „die Gedichte: Der Frühling", „es sind Lieder", „Gedanken", „Stimmungen", während im Epischen „Erlebnisse" geschildert werden. Verf. sprach demgemäfs immer von „erzählenden" und „Stimmungsgedichten". Doch vgl. auch Anhang Nr. 41.

[2] Vgl. HEINR. HART (80) S. 124. — Auch LOBSIEN (27) S. 65 beklagt, dafs „das Schullesebuch nur ganz vereinzelt als Lieblingsbuch bezeichnet wird; etwa 5mal unter den vielen tausend Angaben". — Ebenso fragen die Amerikaner: „Warum hört das Interesse und die Liebe zur Poesie mit den Schultagen auf?" Auch sie sprechen von einer „mechanischen Behandlung der Gedichte". [Vgl. Miss AGNES COWING (79) S. 463.]

[3] LOBSIEN (27) S. 27ff.

Lit.-Abt. wählten jedoch alle Bpn. zunächst Uhlands Gedicht, dann nur noch zu 2/7 dieses, zu 5/7 v. Schenkendorffs Dichtung „Der Schwarzwald“, als diese auch noch herangezogen wurde; d. h. also: Die Kieler Kinder wurden angezogen durch das Bild aus der norddeutschen Heide, die Alemannen durch die Darstellung des heimischen Schwarzwaldes.

c) Mit der Motivation „in der Schule gehabt“ wurden abgelehnt: „Die Legende vom Hufeisen“, „Der Bauer und sein Sohn“, „Das Gewitter“.

d) Bp. Regers (Gymn.): „Erzählende? Erzählende gibt es genug! ... ich liebe lyrische.“ Bp. Klug (Gymn.) über eine Ballade „Otto I. und Heinrich“ (Verf. W. Müller?): „Ein echtes Schulgedicht, leer und langweilig.“ Bp. Ball (Gymn.): „Der Schulunterricht sei auch gar nicht geeignet, Liebe zur Poesie zu erzeugen.“

Ein Kennzeichen lyrischer Dichtungen ist in der Regel ihre Kürze. Leichter vermag das fortlaufende Geschehen einer Erzählung oder eines Dramas die Jugend in ihren Bann zu ziehen (a). Lyrik verlangte rascheste Anpassung und feinste Resonanz. Beides wird erleichtert durch eine angemessene Gefühlsvorbereitung (vgl. unsere Beispiele hierfür oben S. 159).[1] Die Voraussetzung eines aktiven lyrischen Verständnisses und Bedürfnisses ist jedoch wiederum eine entsprechende Entfaltung des eigenen Innenlebens (vgl. S. 164 u. folg. „Das Harmonische“). Gerade die Pubertätszeit muſs die Lockerung derjenigen Gefühle bringen, die Resonanz geben auf diese subjektivste der Dichtungsgattungen. Ein solches Einfühlungsvermögen ist also in hohem Maſse abhängig von der sozialen Lage. An seine Stelle tritt sonst als unvollkommener Ersatz der Versuch eines rationalen Begreifens. Nicht nur seine ganze Berufstätigkeit lenkt den Werktätigen ja von innen nach auſsen, — auch sein häusliches Leben lebt er fast nie allein und ungestört. Dagegen läſst man dem jungen „Studenten“ (Gymnasiasten) auch in diesem Milieu stets Zeit, über seinen Büchern zu studieren oder — zu grübeln (b). Nur für ihn scheinen so auch die soziologischen Vorbedingungen gegeben zu sein, die der individuellen Befähigung eine Entfaltung ermöglichen, in der in aller Subjektivität der Lyrik doch das Allgemein-Menschliche erkannt und geliebt wird (c).

Beispiele: a) Bp. Komm meint: „Gedichte seien kürzer zusammengefaſst als Erzählungen und auch ein Drama ausführlicher und länger als die Gedichte“; und er zieht jeweils die längere Form vor. — Bp. Reger (Gymn.) beim Anhören von Heines „Du bist wie eine Blume“: „Was? Schon zu Ende? Ich meinte, die Hauptsache käme jetzt.“

[1] Zu Goethes „An den Mond“ gibt eine solche Weniger (80) S. 163 und 179. — Auch Volkelt (34) S. 54 empfiehlt die Stimmungsvorbereitung.

b) Ein typisches Pubertätserlebnis drückt HERM. HESSES Gedicht aus:

Kennst du das auch?

Kennst du das auch, dafs manchesmal
Inmitten einer lauten Lust
Bei einem Fest, in einem frohen Saal,
Du plötzlich schweigen und hinweggehn mufst?

Dann legst du dich aufs Lager ohne Schlaf
Wie einer, den ein schweres Herzweh traf,
Lust und Gelächter ist verstiebt wie Rauch,
Du weinst, weinst ohne Halt — kennst du das auch?

Rein kombinatorisch geht Bp. Kahn (15) vor: „Vielleicht, wenn einer in eine glückliche Familie kommt, . . und hat selbst Eltern oder Geschwister verloren, dann kann er in Erinnerung daran sicher traurig werden.“ Bp. Singer fragt: „Aber weshalb weggehen? Es kann sein, es fällt einem ein Verbrechen ein und das Gewissen regt sich . . . Aber er bleibt dann vielleicht. Die meisten bleiben dann, andere gehen vielleicht auch weg.“ Bp. Klug (Gymn. 15) aber sagt nur aus: „Ja — mir ist es auch schon so gegangen“, eine Sehnsucht — — „ja, ohne Grund“. Auch Bp. Blau (Gymn. 15) schien das Erlebnis gehabt zu haben.

c) Bp. Klug (Gymn. 16) liebt in der Lyrik: „Stoffe? Eigentlich alle Stoffe“; was die Form anlangt: „z. B. die von der Luise Hensel. Die sind so tief, ein starker Gefühlsausdruck“, während er bei HEINE „oberflächliche Gefühle“ findet. „Das Feine bei der Hensel ist, dafs man alles so ganz miterleben kann; es ist ja ihr Bekenntnis; aber sie spricht doch so, dafs es jeden angeht, dafs man sich selbst davon betroffen fühlt.“ — Man vergleiche diese Entwicklungsstufe mit dem letztmaligen Verlangen des Vierzehnjährigen nach „etwas recht Spannendem“ und seiner Vorliebe für „Eisenbahngedichte“! (S. oben S. 93a und S. 112d).

Neben dem „Arbeitslied“, das wohl vornehmlich der rhythmischen Erleichterung des Arbeitsvorganges diente und das — wie schon angedeutet — unter den heutigen Verhältnissen am ehesten mit den Spiel- und Reigenliedern der Kinder und den Marschliedern der Jugend zu vergleichen wäre, ist die primitivste Form der Lyrik bei den Naturvölkern das Kultlied. Nach dem S. 133 ff. und S. 170 Gesagten bleibt über religiöse Lyrik nichts Besonderes mehr hinzuzufügen, es sei denn über den religiösen Typus (a). Ebenso drücken sich im Verhalten gegenüber der Liebeslyrik die oben (S. 138 ff.) beschriebenen Entwicklungsstufen und Typen wieder aus (b).

Beispiele: a) Von 10 durch Bp. Klug ausgewählten lyrischen Gedichten hatten — nicht im prinzipiellen aber doch in einem gewissen tatsächlichen Gegensatze zu oben (c) — 5 ein religiöses Bild oder Motiv zum Gegenstande.

b) Bp. Singer (vgl. S. 140a) bekannte sich zu dem sentimentalen Soldatenlied von der „Annemarie". Bp. Klug (vgl. S. 141 u. folg.) erblickt in der betrauerten Person in Freiligraths „Der Liebe Dauer", unter der andere Bpn. ihre Mutter verstanden, natürlich seinen verlorenen Freund; ebenso Bp. Steiner bei Verwendung des Gedichtes in einer eigenen Erzählung (vgl. Anhang Nr. 55, V). Ganz charakteristisch gefällt Bp. Reger (vgl. S. 140 c, 142 Anm.) in der Lyrik: „Nicht gerade Trauer, — auch Trauer . . . z. B. von Liebe; wie zwei Freunde scheiden, sterben, die sich wirklich geliebt haben." — L.: „Dürfen es auch andere Liebesgedichte sein?" — Bp. R. (leicht errötend): „Ja, es dürfen auch andere Liebesgedichte sein."

Dennoch gibt es nach Gehalt und Form gewisse allgemeinste Charaktere der Lyrik, die für den Durchschnitt der Werkjugend und damit für die Gemeinschaftslektüre am geeignetsten erscheinen. Linde bezeichnet „das rein Ästhetische (völlig Tendenzfreie) als das auch in der Regel weniger Kindertümliche".[1] Die Tatsache, daſs die Märchendichtung der primitiven Völker oft Weltdeutungsideen enthält; vor allem aber alles, was oben (S. 126 ff.) über die „didaktische Nebeneinstellung" der Jugendlichen gesagt worden ist, macht diese Ansicht in irgend einem Sinne wenigstens wahrscheinlich. Schillers „Glocke" las Bp. Bahner nicht zu Ende, weil die Dichtung ihm „zu lang" war; ähnlich ist nach meiner Erfahrung die Stellung aller Schüler, die sie kennen lernten. Mit Hinsicht auf sie und auf die oben genannten Schulgedichte müssen wir zuerst herausgreifen solche lehrhaften (meist epischen) Gedichte, in denen der Stoff an sich eine lehrhafte Tendenz oder Anknüpfungspunkte zur lehrhaften Auswertung enthält und die so häufig zur Wissensbereicherung miſsbraucht werden. Diese sind verschieden von solchen (z. B. lyrischen), die mit künstlerischer Empfindung ein inneres Erlebnis darstellen, die aber dadurch, daſs sie aus dem Alltagsleben des schlichten Menschen schöpfen, geeignet sind, durch sich im „lebenskundlichen" Sinne erzieherisch zu wirken, gleich, ob solche Wirkung vom Dichter mit beabsichtigt wurde oder nicht. Gedichte dieses Charakters verfehlen bei der Jugend, die eben alles gerne in den Dienst ihrer Gesamtentfaltung stellt, ihre Wirkung nicht (a). Sodann kommen als der Jugend besonders adäquate Erlebnisinhalte in Betracht: unter den religiösen bei der katholischen Jugend die Erlebnisse von Schuld, Reue, Sehnsucht, Erlösung und Wunder (b), ferner die Themata: Mutterliebe und Muttertod (c), Freundesliebe (d) und Kampf um innere Reinheit, um Charakterstärke überhaupt (s. unter a)

[1] Linde (29) S. 259.

Beispiele: a) Vgl. KAULISCHS lehrhaftes Gedicht „Wenn du noch eine Mutter hat“ (Bp. Wald 15), FREILIGRATHS „Der Liebe Dauer“, GOETHE „Das Göttliche“. Gerade hier hatte sich in der Gegenüberstellung mit GELLERTS „Güte Gottes“ gezeigt (vgl. S. 172e), wie bedeutsam dabei nicht der ausgedrückte Gedanke an sich, sondern die Tiefe der Empfindung und die Kraft des Ausdrucks ist. Ähnlich waren „Heidenröschen“ und „Rose im Staub“ gerade in ihrer symbolischen Bedeutung von besonderem Interesse für die Jugend, während BÜRGERS aufdringliches und unwahres Gedicht von der „Männerkeuschheit“ der Gleichgültigkeit, ja, sogar dem Lachen begegnete.

b) In der Sammlung „Wir sind die Sehnsucht“ (vgl. S. 12). Ferner: „Lieder der Luise Hensel“. — Auf WITKOPS „Hinauf“ und WULFFS „Sehnsucht“ wurde der Begriff der „Sünde“ angewandt. Über den religiösen Bedeutungsbereich geht die Erlösungssehnsucht der Jugend im allgemeinen nicht hinaus. HESSES verzweiflungsvolle Verse „Nacht am Meer“ fanden keine Resonanz.

c) VOGL „Das Erkennen“, KAULISCH, KONRAD.[1]

d) FREILIGRATH „Der Liebe Dauer“, S. DACH „Der Mensch hat nichts so eigen“, HOLST „Ein Sternlein blinkt am Himmelszelt“.

Die Zahlen für die Hauptgebiete der poetischen Eigendichtung der Jugend, nämlich für Philosophie, Natur, Erotik und Religion sind in Prozenten: 29,0 bzw. 18,3 bzw. 18,2 bzw. 5,0 beim männlichen Geschlecht; 9,3 bzw. 2,8 bzw. 21,6 bzw. 11,5 bei den Mädchen. Es zeigt sich die stärkere spekulative Neigung bei den Knaben, die religiöse bei den Mädchen. Das reichliche Vorkommen gedankenlyrischer Inhalte läſst wieder den Auslesecharakter der GIESEschen Jugend erkennen.[2]

Wie die damit bezeichneten Gehalte zunächst ästhetisch indifferent, psychologisch aber um so wichtiger sind, so auch die dem Jugendalter angemessenste Formqualität. Wie ganz allgemein im Erhabenen das Pathetische einen besonderen Eindruck auf die Jugend macht, so zieht im besonderen auch die „Lyrik des Willenspathos“ — wie wiederum LINDE sie nennt[1] — die Gemüter in ihren Bann.

Beispiele: Vor LILIENCRONS „Abschied und Rückkehr“ (eines Auswanderers), entscheiden sich von 8 Bpn. sofort 6 für HEBBELS Gedicht „Der junge Schiffer“, das Bp. Wald (16) als „frisch wie ein echter Junge“ charakterisiert. Nur Bp. Klug (Gymn.) verachtet es als „prosaisch“, Bp. Blau (Gymn.) findet (mit Recht) bei LILIENCRON das „Gefühl besser“. Der Schluſs (bei HEBBEL) heiſst: Wär’ gern hineingesprungen

---

[1] Vgl. LINDE (29); die übrigen Gedichte in den oben S. 12 genannten Sammlungen. — [2] Vgl. GIESE (26).

da draufsen ist mein Reich!
Ich bin ja jung von Jahren
da ist's mir nur ums Fahren,
wohin? das gilt mir gleich!

Liliencrons kraftvolles Seegedicht „Bö“ gefällt sofort besser und wird von Bpn. Klug und Wald treffend mit Otto Ernsts „Nils Randers“ verglichen. Das Willenspathos bestimmte zweifellos auch die Entscheidungen für Heines Hafsausbruch „Ich wollt meine Schmerzen ergössen sich“ (Bp. Kahn), für Lerschs „Kriegers Abschied“ (mit dem Refrain „Deutschland mufs leben und wenn wir untergehen“), an dem Bp. Steiner den „Heldengeist“ bewundert (vgl. S. 158 d), sowie Sudermanns „Sorge“, dessen letzten Vers Bp. Steiner besonders feurig vortrug:

Wir Jungen sind jung — wir haben Kraft
Uns ist der Mut noch nicht erschlafft,
Wir wissen zu ringen mit Not und Müh'n,
Wir wissen, wo blaue Glücksblumen blüh'n;
Bald kehren wir lachend heim nach Haus'
Und jagen Frau Sorge zur Tür hinaus.

Die besonderen Ansprüche, die die dramatische Dichtung infolge ihrer formalen Eigentümlichkeiten, besonders infolge ihres partiturartigen Charakters, an die Auffassungstätigkeit stellt, zeigten wir oben eingehend auf. Das Wesen des Dramatischen als einer Darstellung von Charakteren, die nur durch Ausdrucksbewegungen und Handlungen bestritten wird,[1] verlangt jedoch nicht nur beim Lesen, sondern selbst auf der Bühne einen noch tieferen, über das Sprachverständnis hinausgehenden Erkenntnisprozefs, den wir „einfühlende Deutung“ der Worte, Gebärden und Handlungen nannten (vgl. Einführung S. 15), einen Prozefs, der, rationalen Charakters wie er vorwiegend ist, in hohem Mafse von der individuellen Begabung und dem Umfang der persönlichen Erfahrung abhängig sein mufs. Die „einfühlende Deutung“ ist durchaus zu unterscheiden von dem blofsen lustvoll-einfühlenden Miterleben (a) und ist unerläfsliche Voraussetzung besonders für das Einleben in eine darzustellende Gestalt. Der Jugend gelingen so auf der Vereinsbühne am besten die unkomplizierten, womöglich jugendlichen Heldenrollen, aber auch die Verbrechertypen [vgl. „Das Erhabene“ S. 168 u. folg.] (b). Schwierigkeiten bieten dem Deutungsprozefs von der Seite des Gehaltes: Intrigen, aber auch Selbsttäuschungen (c), die feineren Regungen der weiblichen Psyche (d) und abnorme Charaktere (e); ferner formal: die Notwendigkeit komplexerer Schlüsse (f) bei der Erfassung des

[1]) Vgl. Linde (29) S. 13: „Indirekte Charakterisierung“.

Charakters. Entgegen wiederum kommt dem Verständnis z. B. das Erlebnis der Schuld, Angst-Illusionen u. a. (vgl. Anhang Nr. 42 und 45).

Beispiele: a) In Wildgans' „Armut“ bewundert Bp. Klug am meisten die opfermütige Frauengestalt, versetzt sich aber zugleich selbst in die Rolle des Stranz (des Studenten), „um zu sehen, wie er selbst in solcher Lage gehandelt hätte“.

b) Als Bühnenrollen gelingen vor allem Gestalten wie der „Schwarze Falke“, aber auch ein als Mönch verkappter Verräter in einem Ritterdrama; Andres und die Wilddiebe im „Erbförster“; König Herodes in einem Weihnachtsspiel u. a. Ein zu reifer, aber auch zu komplizierter Charakter ist der Erbförster selbst. — — Bp. Eider deutet spontan die Verzweiflungsphilosophie Franz Moors („Räuber“ V, 4): „Franz wünscht, daſs nach dem Tode alles aus sei und will das von Moser bestätigt haben“; Bp. Otte erklärt die „Heftigkeit“ Ortruds (Lohengrin II, 2): „Sie ist ärgerlich, daſs Elsa ihr nicht sogleich folgt.“

c) Bp. Klare nimmt an, daſs Franz Moor den Brief an seinen Bruder schreiben wolle (I, 1) in der ernstlichen Befürchtung, der Vater könne zu hart sein. — Bpn. Kahn und Klug (Gymn.) durchschauen allein, daſs Franz Moor im Gespräch mit Hermann, indem er vorgibt, „er wolle in der Hauptsache von der Aussteuer reden“ (IV, 11) „versteckt, was er eigentlich sagen wollte“, ebenso erkennen sie die bewuſste Selbsttäuschung Franzens in dem Moment, als ihn die Gewissensängste abhalten, den eigenen Bruder zu ermorden (IV, 12): „Er ist in Wirklichkeit zu feige ..., redet sich aber ein, es sei Liebe, was ihn davon abhält“ (Bp. Kahn), „er will es sich nicht eingestehen“ (Bp. Klug, einfallend). Vgl. Anhang Nr. 43.

d) Als Marie in Wildgans' „Armut“ die Reue des Studenten zurückweist mit dem Bemerken: „Wenn jemand Ursache hat, sich zu schämen, bin ich es“, erklärt Bp. Friese (dazu als einziger) dies Verhalten damit, „daſs sie an der Tür gehorcht habe“, während tatsächlich das Mädchen sich schämt, sich — aus dem oben S. 168 d mitgeteilten heroischen Motiv heraus — dem Studenten angeboten zu haben. — Im „Lohengrin“ muſste der aus Eifersucht und weiblicher Neugierde geborene Versuch Elsas, dem Gatten sein Geheimnis zu entlocken (III, 2), vom L. erklärt werden, ein Vorgang, der Mädchen gleichen Alters gewiſs verständlich gewesen wäre. Die Jungen aber nehmen für bare Münze: „Sie will für ihn leiden.“ — Vielleicht ist es nicht nur die überlegene Intelligenz, sondern eine feinere Einfühlungsfähigkeit, die auch hier Bp. Kahn und Bp. Klug (Gymn.) ausnahmsweise Deutungen erlaubt. So, wenn die Mutter in Wildgans' „Armut“ (II, S. 69) das Miſstrauen ihrer eigenen Kinder befürchtet, sowie (aus der Epik) in Schmitthenners „Ad'm“ an der Stelle, wo die schwangere Bahnwärtersfrau aus weiblichem Feingefühl das Kinderstrümpfchen vor dem jungen Sträfling, dessen sie sich angenommen, verbirgt. L.: „Weshalb setzt sie sich gegen das Licht und gegen den Jungen?“ Bp. Kahn (allein, ernst): „Sie will's den Jungen nicht merken lassen, daſs sie ein Kind — hat.“ Vgl. Anhang Nr. 44.

e) Es muſs notwendig unverständlich bleiben, daſs der Prinz („Emilia

Galotti" I, 6) supponiert, aber zurückweist, dafs Marinelli ihn durch das verächtliche Mitleid, welches er (der Prinz) für die Gräfin Orsina hegt, — und das gerade durch deren rasende, würdelose Liebe in ihm erzeugt ist, — für dieselbe wiedergewinnen wolle.

f) Wo Schweizer („Räuber" III, 8) dem neu eintreffenden Kosinsky „mit Wärme die Hand gibt" und sagt: „Lieber Junge, wir duzen einander", weil der Ankömmling sich ausgewiesen hatte, „er suche den grofsen Karl Moor", nimmt man an, Schweizer sei so herzlich, „weil jener zur Bande will"; keine von den 12 Bpn. (darunter 2 Gymn.) kann sich aus der schon vielfach in kleinen Zügen bewiesenen begeisterten Liebe Schweizers zu seinem Hauptmann erklären, dafs er sich über das diesem gespendete Lob, oder besser gesagt, über die Gleichheit der Gesinnungen freut. — Ebenso gelang es nicht, aus der gesamten Charakterentwicklung Karls zu erklären, weshalb dieser froh sein mufs, dafs sein Bruder Franz nicht, wie er befohlen, lebend, sondern tot gebracht wird, so dafs er seinen „Getreuen" entgegenrufen kann: „Weh' euch, wenn ihr mir getreu war't!" — Auch die Äufserung der Mutter in WILDGANS' „Armut" (s. sub d) war aus deren allgemeiner Stellung zu ihren Kindern zu erschliefsen. —

Insofern in der geistigen Voraussetzung zur „deutenden Einfühlung" der Umfang der Erfahrungen eine Komponente ist, kann auch das ganze Milieu, in dem sich die Gestalten des Dramas bewegen, können viele hieraus hervorgehenden Lebensäufserungen der werktätigen Jugend von vornherein vertraut oder fremd erscheinen (a), es vermögen sich aber auch aus den besonderen sozialen Lebensbedingungen einzelner Gruppen von Bpn. noch speziellere Hemmungen oder Förderungen des Verständnisses ergeben, die dann ihrerseits wieder individuell variieren (b).

Beispiele: a) Selbst Bp. Klug (Gymn.) kann sich in BJÖRNSONS modernem Gesellschaftsdrama „Ein Fallissement" weder jene hypochondrische Sorge um die Gesundheit erklären, die dort vielfach verbreitet ist — z. B. I, 1 Signe: „Eigentlich sollte man nicht soviel lachen, wenn es so heifs ist . . ." — noch die Tatsache, dafs die roten Hände eines Buchhalters in der Liebestragödie, oder besser -komödie, eine so grofse Rolle spielen können. — Aus einer ausgesprochenen Proletarierpsychologie heraus urteilt Bp. Arne (18) sogar, dafs der Erbförster sich „kindisch" benehme, denn „er müsse doch wissen, dafs er nachgeben mufs, wenn der Herr es will".

b) Das Verständnis von G. KAISERS Arbeitertragödie „Gas" ist geradezu von einem nicht in sondern über dem Milieu Stehen abhängig. Daher schliefst der echte Proletariertypus Bp. Binder (15) ganz naiv von der Opposition der Arbeiter auf den „Ausbeutungswillen" des „Unternehmers". In Bp. U. (18, Drucker, Vater Tagelöhner) wiederholt sich das tragische Erlebnis der Proletarierseelen auf der Bühne: Jene fühlen ihr Unglück und schreien es triebhaft heraus (Bp. verstand das!), aber die tiefere Ursache desselben, die Versklavung des Menschen an die Maschine, kennen sie nicht, deshalb suchen sie nur die Ursache des augenblicklichen Unfalles

und fordern dann — den Wiederaufbau. Bp. versteht zwar, dafs der Milliardärssohn die Arbeiter glücklich machen will (indem er eine Siedelung anzulegen beabsichtigt), weifs aber nicht, worin das Unglück der Massen besteht. „Sie sind halt unglücklich; es geht ihnen halt schlecht"; ferner: „Der Ingenieur habe die Schuld und solle gehen". Dagegen meint Bp. Arne (18, ungel. Arbeiter[1]): „Nie würden Arbeiter so arbeiten, wie jene im Drama (völliges Aufgehen in der Arbeit); auch sei es nicht wahr, dafs die Arbeiter keinen Sinn für etwas Höheres hätten, sie gingen auch ins Theater." Von ihm wird also das tragische Problem völlig durchschaut, aber fälschlicherweise nach seinen eigenen höheren Bedürfnissen interpretiert, während Bp. Singer (16), einer jener Vollproletarier, die Kraft innerer Veranlagung über ihr Milieu hinausgewachsen sind, dem gegenüber — mit Hinweis auf seine eigenen Wandererfahrungen im Industriegebiet — bewufst und lebhaft die psychologische Richtigkeit der Problemstellung bejaht: „Wenn einer so 30 oder 40 Jahre an derselben Maschine gestanden hat — es gibt solche, ich kenne hier so einen —, dann hat er gar keinen Sinn mehr für das Höhere, dann hat er z. B. gar kein Verständnis mehr für ein gutes Buch"[2]. — Der Handwerker Bp. Fels, dem zwar die Massenpsychologie, der jähe Umschwung der Volksstimmung im gleichen Drama, noch rätselhaft blieb, hat doch die Problemstellung im Kern erfafst, nämlich die Not der Arbeiter, „weil der ganze Mensch eigentlich nur Fufs ist oder Hand ist, und dafs sie eigentlich gar nichts vom Leben haben, sondern ganz in der Arbeit aufgehen, weil sie immer Überstunden machen und Tag- und Nachtschicht", während der Besitzer nach der Explosion „neues Unglück verhüten wolle". Volle Klarheit herrscht bei dem Gymnasiasten Bp. Klug (s. S. 214).

Wenn in der Lyrik eine Voraussetzung für ein lustvolles Verstehen, d. h. für das Miterleben, das Vorhandensein einer Erlebnisgrundlage d. h. ähnlicher Eigenerlebnisse ist, so gibt es eine analoge auch beim Drama; bei ihm ist notwendig das Bestehen einer „Wahlverwandtschaft der Charaktere", wie Lomberg es nennt[3]. Während das Epos Ereignisse schildert, an denen die Menschen mehr oder weniger aktiv beteiligt sind, sowie Zustände, in denen jene leben, stellt das Drama die Charaktere selbst dar und ihre Entwicklung, stellt Menschen einfach handelnd, stellt Leben einfach zum Miterleben hin. Diese Tatsache läfst die Wichtigkeit einer inneren Verwandtschaft der dramatischen Charaktere mit denen der jugendlichen Zuschauer oder Leser gerade beim Drama klar werden. Verwandt und willkommen sind der Jugend die männlichen, jugendlichen und heldenhaften Ge-

[1] Für ihn und die folgenden Bpn. vgl. auch die Psychogramme S. 221 ff.

[2] Schon sein eigener Vater ist ihm ein krasses Beispiel für diesen Typus. („Du brauchst nicht zu lesen, ich habe auch nicht gelesen.")

[3] Lomberg (52) S. 13.

stalten; doch wird ja auch ein rechtes Gaunerstück als Heldentat bewertet (a). Daneben kommen natürlich entschiedene persönliche Neigungen ebenfalls zum Ausdruck (b). Dieser Parallelismus zu den Charakteren der besten „einfühlenden Deutung“ — wenngleich er nicht durchgängig besteht — läſst sich leicht aus dem Umstande erklären, daſs es eben gerade die „verwandten“ Charaktere sind, die eine Deutung schon vom eigenen Ich aus, also unter Ausschluſs der äuſseren Lebenserfahrung zulassen, daſs umgekehrt aber auch eben die unkomplizierten, normalen, einfach deutbaren als die verwandten empfunden werden müssen.

Beispiele: a) Es erklärt sich daraus z. B. die Beliebtheit der „Jungengeschichte“; die auffallende Bevorzugung des Andres im „Erbförster“ vor dem Titelhelden; des Primaners in Wildgans' „Armut“, (obwohl dieser eine bedenklich passive Rolle spielt); von Tells Knaben in Schillers Drama, sowie das selbstverständliche Einverständnis mit Tell, Rudenz, Lohengrin (analog mit Apollonius in Ludwigs „Zwischen Himmel und Erde“), aber auch mit Schweizer, Franz Moor, Geſsler mit den Wilddieben im „Erbförster“ und den Banditen in „Emilia Galotti“. Die Räubergestalten müssen ja gefallen, bemerkt Bp. Komm, „wenn man selbst so ein räuberisches — Ding ist“. — Dagegen ist Karl Moor mit dem völligen Zwiespalt seines Ich für die Mehrheit der Bpn. schon zu kompliziert, zu unjugendlich zudem noch der König Karl („Jungfr. v. O.“), der Prinz. — Über die Orsina urteilt Bp. Reger, nachdem er auch das „zu laute und männliche Spiel“ und das bewuſst hysterische Lachen der Darstellerin kritisiert hat: „Wenn ich die Orsina gewesen wäre, ich hätte den Prinzen ganz anders behandelt — durchgeprügelt“. — In Wagners „Fliegendem Holländer“ ist der Titelheld rein passiv, die erhabenste Gestalt ist Senta — eine Frau. Selbst Armgards Schicksal (im „Tell“) fand keinerlei Teilnahme, als das eines Weibes.

b) Bp. Klug gefallen überall die Frauengestalten: Undine, Elsa, Elisabeth, Marie („Armut“), Signe („Fallissement“), Senta; Amalia wünscht er sich als Rolle, und er liest diese mit tiefer Einfühlung. Ein aus Mütterlichkeit und Männlichkeit gemischtes Persönlichkeitsideal (— Berufsideal —) formt er sich: „Etwas Ritterliches, Priesterliches — Elisabeth, aber natürlich nicht in Frauengestalt“. (Vgl. die erotische Konstitution der Bp. oben S. 141 u. folg.) — Vgl. oben S. 169 Bp. Regers Vorliebe für den „alten Nettenmeyer“, den Prinzen u. a.

Die gesehene Bühnenaufführung bringt nun noch ein gewaltiges Mehr in das Gesamterlebnis hinein, und zwar besonders für das naive Bewuſstsein des Volkes und der Jugend, weil nämlich in diesem die äußeren Faktoren oft eine erheblichere Rolle spielen, als Dichter und Darsteller (Regie) beabsichtigen. Auch der „gebildete“ Zuschauer wird vermittels einer geschickten und schönen Szenerie — im Durchschnitt der Fälle — lebhafter in

die Situation hineinversetzt werden, als lediglich durch die eigene Phantasie, — aber beim Jugendlichen wird die Regie leicht zur Hauptsache; auch im „gebildeten" Zuschauer ruft eine Menschenmasse auf der Bühne eine andere Wirkung hervor als eine nur phantasiemäſsig „vorgestellte Masse", — aber der Naive gerät in den Bann der Massensuggestion, vollends die Jugend.

So besteht einmal lebhaftes Interesse für die Technik der Ausstattung und des szenischen Apparates (a), dann, ganz besonders bei den jugendlichen Theaterspielern, auch für die Technik des Spiels (b). Viel seltener sind die Übergänge zu der eigentlich künstlerischen Beurteilung (c) und diese selbst (d), die natürlich meist in enger Korrelation zur allgemeinen künstlerischen Veranlagung steht, immer wieder aber auch die Einwirkung des eigenen Theaterspiels erkennen läſst.

Beispiele: a) Völlig spontane Äuſserungen nach der Tell-Aufführung: „Jetzt habe ich es wieder nicht gesehen" (Bpn. Hoch und Fern), — nämlich, wie der Apfelschuſs „funktioniert", worauf sie (und alle anderen!) achten wollten. „Er hat richtig abgeschossen, aber ohne Pfeil", „der Bub wird den Kopf bewegt haben, daſs der Apfel herunterfiel" usw. Auf dem Rütli hätten die Bohlen hervorgesehen, die Kulissen hätten gewackelt, hinten sei ein Netz gespannt gewesen usw. Nach der Aufführung des Lohengrin bemerkt selbst Bp. Klug (15) ironisch: „Das Erscheinen Gottfrieds ging ziemlich schnell! Die Taube hat auch gar nicht funktioniert . . . sie ist auch ganz platt gewesen" usw. Bp. Klare: „Bei der Stelle, wo Lohengrin Elsa das Horn gibt, habe ich gedacht: Der hat bei der Ankunft gar kein Horn gehabt; ich habe jedenfalls keins gesehen". Nach der technischen Kausalität wird also mehr gefragt als nach der dramatischen.

b) Bp. Schreiber: „Ortrud hat ganz schwarz ummalte Augen gehabt und darunter gleich direkt rot". „Odoardo hat die Emilia zu lange am Halse rot angemalt" (den Blutstreifen!). — Bp. Arne tadelt, der Darsteller des Geſsler habe „seine Stimme herabgedrückt; das hätten überhaupt alle getan, die ältere Männer spielten". Alle Bpn. bemängeln das Duell zwischen Lohengrin und Telramund usw.

c) Bp. Hoch: „Übrigens spielte Geſsler bei Küſsnacht schlecht; wo er sagt: „Ein neu' Gesetz will ich in diesen Landen verkünden. — Ich will . . .", da muſs er ganz bis zum Schluſs laut fortfahren. Aber er bereitete sich schon zum Falle vor — und dann erst kam der Schuſs".

d) „Tell hat in der Apfelschuſs-Szene zu kalt gespielt"; Bp. Stürmer (R.): „Er hätte die Armbrust noch wenigstens fünfmal absetzen müssen" (auch hier wird gleich das Ausdrucksmittel genannt!). Bp. Fern (17) nach der Lektüre von „Wallensteins Lager": „Die altertümlichen Kostüme und das bunte Durcheinander, allerdings, die werden (auf der Bühne!) wirken". — Dagegen Bp. Kahn (16): „Wenn ich ein Drama gelesen habe, mag ich es eigentlich auf dem Theater nicht mehr sehen. Wenn mir ein Stück gefallen hat und ich weiſs, daſs es gut gespielt wird, dann gehe ich

ins Theater. In die „Räuber“ bin ich nicht gegangen, weil verschiedene gesagt haben, es würde nicht gut gespielt.“ Andere Beispiele oben S. 114 b und d.

Entsprechend legen die Jugendlichen auch bei den Vorführungen auf der Vereinsbühne fast mehr Gewicht auf Ausstattung, Kostüme und Lichteffekte, die alle mit gröfster Sorgfalt vorbereitet werden, als auf Beherrschung der Rolle[1]. — Ursache dieses „technischen Interesses“ ist einmal das auch hier anwendbare Gesetz, dafs der ausübende Künstler geneigt ist, einseitig formal und technisch zu urteilen, eine Nebenwirkung, die gleichwohl vom Standpunkt der literarischen Jugenderziehung aus zu bedauern ist; daneben aber auch das allgemeine, stark technizistische Interesse der heutigen Jugend dieses Milieus [vgl. das völlig analoge Verhalten der Nichtspieler und Gymnasiasten Bpn. Klug und Reger], eine Interessenrichtung, die sich ja auch in den vorangestellten vergleichbaren Berufsstatistiken ausdrückt und für die das technische Bühneninteresse nur ein Syptom ist (s. S. 2).

Masseneindrücke und andere Sensationen, d. h. alle Szenen, von denen ein starker oder eine Fülle gleichzeitiger Reize ausgeht, die also ein mit reicher Funktionslust verbundenes Erleben erzeugen, sind dem naiven, d. h. künstlerisch schlecht begabten oder ungeschulten, Beschauer die wertvollsten.

Beispiele: Bp. Klare (16) gefielen aus Georg Kaisers „Gas“ am besten: „die Massenszenen, da wo alle Krach schlagen — — das war ganz fein. Und dann natürlich auch die Explosion“; im „Lohengrin“: „die erste und die letzte Szene“ (d. h. der erste Akt und der 2. Teil des III. Aktes), denn: „die hatten am meisten Leben, das viele Volk“. Im gleichen Drama flüstert Bp. Kämpfer beim ersten Auftreten Elsas: „O, dieser Haufe Maidele.“ — Nach dem ersten Akt des „Tannhäuser“ Bp. Singer (spontan): „Der Einzug war imposant.“ L.: „Ja, ja, der Einzugsmarsch, die Musik.“ Bp. S.: „Nein, nein, ich meine gerade den Aufzug, die Begrüfsung usw.“ [Vgl. Mitwirkung dieses Faktors oben in d (Bp. Fern); s. auch Anhang Nr. 46.]

Leicht ungewöhnliche Szenen wurden selbst in höchst ernster Situation mit einem Lachreflex beantwortet. Diese „Teileinfühlung“ ist die charakteristisch kindliche Verhaltungsweise (a). Daneben liefs sich jedoch auch eine soziale Komponente nicht verkennen: Die Werktätigen, und zwar besonders die 16—18 jährigen,

[1] Analog Schüsse, Lagerfeuer und Gewitter in der „Räuber“-Nachdichtung jenes Vierzehnjährigen; vgl. Anhang Nr. 38.

erlebten noch weniger tief, waren weniger begeistert als ihre besser situierten Altersgenossen. Das zeigte sich besonders in dem spontanen Beifall, in dem sich die höheren Schüler oft gar nicht genug tun konnten, während die anderen Bpn. sehr zurückhielten. ROETTEKEN[1] spricht davon, dafs „ein Publikum von geringerer künstlerischer Ausbildung sich von dem Seelenleben fingierter Helden nicht rühren lassen will" (b). Ursache mag die mit den Jahren langsam weitergreifende Verarmung des Phantasielebens bei den Werktätigen sein, eine nüchterne Einstellung gegenüber der „Welt des schönen Scheins". Nur eine Ausnahme gibt es von dieser kritischen Kühle der Hingabe: die Massenszene (c).

Beispiele: a) Bei den Hilferufen von Tells Knaben wurde gelacht, „weil er so komisch daher sprang", „wegen seiner hohen Stimme", „weil auf einmal so viele Leute kamen"; ebenso wo Armgard die Leute zum toten Gefsler ruft, „weil die Musik noch lange weiterspielte", „weil das so komisch war, wie die schrie". Ähnlich beim Auftreten der Männer von Uri usw. (wobei die Begründungen irrelevant sind). — Bp. Komm fiel auch bei der Lektüre durch eine derartige — infantile — Verhaltungsweise auf. — Über das Prävalieren nebensächlicher, z. B. objektiv komischer, Szenen besonders auch in der Erinnerung vgl. oben S. 43c und Anhang Nr. 46 (Bp. Rauh).

b) Bp. Rauh nennt selbst das Flehen Armgards und ihrer Kinder vor dem Landvogt „Komedi". Ich frage: „Komedi? Fandest du die Stelle lächerlich? Hat sie dich denn nicht ergriffen?" — Bp. Rauh: „Och! (d. h. Nein). Ich dachte immer: die tut ja nur so." Auch viele andere Jugendliche lachten an dieser Stelle.

c) Als die Schweizer über die Befreiung jubelnd Fahnen herbeibringen und Hochrufe ertönen lassen, gerät Lehrling N. N. in helle Begeisterung, springt auf und ruft mit den Leuten auf der Bühne „hoch!" oder „ho!"[2].

Hinsichtlich der Art und Weise, eine dramatische Dichtung kennen zu lernen, entscheiden sich 5 Bpn., nämlich die intelligentesten, für die Eigenlektüre (a), ebensoviele für die Gemeinschaftsarbeit (b). Doch wird jedenfalls ganz allgemein die Gemeinschaftslektüre gerne in den Dienst des Dramas gestellt (vgl. S. 194a). Für das Lesen mit verteilten Rollen sprechen besonders solche Bpn (7), für die technische Leseschwierigkeiten nicht mehr bestehen (höhere Schüler) (c)[3]; die meisten Werktätigen (hier 7) dagegen (d). So erfährt bei diesen der „eigentliche Reiz, den auf die Kinder das

[1] ROETTEKEN (16) S. 128.

[2] Vgl. GRUNWALD (5) S. 304 über derartige unwillkürliche Ausdrucksbewegungen bei Kindern und Ungebildeten.

[3] Nach BERNFELD (95) S. 187 setzte man sich in einem gymnasialen „literarischen Kränzchen" für das Lesen mit verteilten Rollen ein.

Lesen mit verteilten Rollen ausübt"[1] eine gewaltige Abschwächung. Von 5 Urteilen unter 7, die sich für das Kennenlernen durch eigene Darstellung einsetzen, machen mehrere noch Einschränkungen, auch sind die ablehnenden stets die tiefsten (e). Im Gegensatze zu der Ansicht Löwenfelds[2] wird allgemein (11 gegen 1) verlangt, dafs das Drama vor dem Theaterbesuch gelesen werde (f).

Beispiele: a) Bpn. Klug (Gymn.), Kahn, Steiner und Fern. Bp. Kahn sagt aus: „Beim Vorlesen ist man nicht so ungestört, kann man nicht so darüber nachdenken. Man will manchmal an einer Stelle halten und es geht immer weiter. Manche fragen allerhand (was man selbst weifs!) und das bringt einen heraus; man kann auf den eigentlichen Inhalt (Zusammenhang!) nicht so achten." Die anderen ähnlich. Vgl. Anhang Nr. 47.

b) Die Bpn., die sich für die Gemeinschaftslektüre entschieden, sind sämtlich mittelbegabt. Motivationen: „dafs man fragen könne", dafs man „mehr davon hat". Vgl. auch S. 194 Anm. 1.

c) Die Gymnasiasten Bpn. Klug, Reger, Blau sowie Bp. Fleischer (bis OIII). Bp. Vogel stellt die — meist unerfüllte — Bedingung, „dafs natürlich gut gelesen werden müsse", wohingegen Bp. Ball (Gymn.) betont, dafs man selbst in der höheren Schule „oft fürchterliches Zeug zu hören bekomme".

d) Bp. Kahn: „Beim Lesen mit verteilten Rollen bemüht man sich immer, so zu lesen, dafs die anderen es recht gut verstehen; man achtet dann gar nicht auf den eigentlichen Inhalt." Bp. Schreiber meint: Auch die still Mitlesenden könnten sich besser „hineindenken", wenn der L. vorliest. — Wir kamen daher bei schweren Dramen (Kleist, Lessing und natürlich „Gas") vom Lesen mit verteilten Rollen ab. Vgl. Anhang Nr. 48.

e) Bp. Fern (20) betont das Handwerksmäfsige, Oberflächliche des Spieles, die Rücksicht auf das Publikum bei der Aufführung. Dagegen das „Denken über das Tiefere" beim Alleinlesen. Bp. Schreiber (16) beobachtet: „Man kann sich (beim Spiel) wohl selbst in eine Rolle hineinversenken, aber der andere, z. B. in der „Heimkehr", der ist für einen eben nie der „Vater", sondern das Mitgl. Fern; der ist einem immer bekannt. So versenkt man sich nie in das Ganze, sondern nur in einen Teil, seine eigene Rolle." Übrigens sind beide Bpn. gute, ja, leidenschaftliche Spieler.

f) Bp. Wald: „Man will doch etwas darüber nachdenken. Wenn man unvorbereitet ins Theater geht, so versteht man nicht alles gleich. Und wenn man dann über eine Stelle nachdenkt, hört man das Folgende nicht. Und dann wird es mit der Zeit langweilig". (Resignation infolge wachsenden Unverständnisses.) Vgl. Anhang Nr. 49.

Das, was über das Erhabene an Einzelbeispielen ausgeführt, was über die tragischen Konflikte, über „verwandte" Charaktere,

---

[1] Lomberg (52) S. 7.

[2] Löwenfeld (80).

über Deutung von Seelenvorgängen gesagt wurde, aber auch was sich auf Bühnenbild und Massenwirkung bezieht, bildet in seiner Gesamtheit die Erklärung für einige komplexe Urteile bzw. Beobachtungen über den Gesamteindruck verschiedener Dramen, die wir zum Schlusse folgen lassen.

Zur Aufführung von LESSINGS „Emilia Galotti" bemerken einige Bpn.: „Jo, (sc. sie gefällt) — ganz nett", d. h.: Jedenfalls besser als gar keine; Bp. Reger (Gymn.): „Ich bin kalt hineingegangen und ebenso kalt wieder hinaus. Es hat mich durch nichts gebunden"; Bp. Zauder: „Das war überhaupt nicht schön, es hat mir überhaupt nicht gefallen" (Rationalismus, Auffassungsschwierigkeiten, Einzelcharaktere, Problemstellung). Vom „Lohengrin" „hörte man nachher immer noch die Musik" (Bp. Reger), „man hat bald hier etwas daraus gesungen, bald da, man wurde ganz musikalisch" (Bp. Klare). Nach der „Tell"-Aufführung oder nach SCHILLERS „Jungfrau v. O." war man auch „jedenfalls in ganz anderer Stimmung (Bp. Reger); „man hat wenigstens immer wieder dran denkt" (Bp. Klug). „Emilia Galotti ist mehr ein Familienstück, Tell ein Volksstück" (Bp. Wald), „ein Massenstück" (Bp. Klug). Über WAGNERS „Fliegenden Holländer" (nur gemeinsam gelesen) wurde nicht viel gesprochen. Trotz später Abendstunde begehrte die Jugend am Ende des III. Aktes von SCHILLERS „Räubern" in der Lektüre weiter fortzufahren; zahlreiche Bpn. besuchten spontan die Aufführung. Den „Götz von Berlichingen" nennt Bp. Klug (Gymn.) „spannend und äufserst geschickt im Aufbau": Bp. Steiner (15/16) lobt „die Vielseitigkeit desselben, die verschiedenen Einblicke ins Kulturleben". Bp. Wald (15) „Kolberg ist auch schön", jedoch macht Bp. Klug im gleichen Alter aus seiner Abneigung gegen „Zriny" und Schauspiele ähnlichen Charakters kein Hehl (Schule!). Das soziale Drama in der Art von WILDGANS' „Armut" wird von den Ältesten (Bp. Komm, 18) und dem „weich" veranlagten Typus wiederverlangt. Bp. Wald (15/16): „Das Drama, das wir jetzt lesen („Armut") gefällt mir sehr gut, vielleicht am besten von allen". Setzt SCHILLERS „Jungfr. v. O." durch Sprache, Bilder, einzelne Charaktere und den Hauptkonflikt Grenzen, so „Wallenstein" durch die starke Innerlichkeit und den philosophischen Einschlag. Der intelligente Bp. Fern (18) nennt dies Drama (d. h. Teil II u. III der Trilogie): „ein furchtbar langweiliges Stück".

Mithin bleiben „Tell", „Räuber", „Erbförster" (auch LUDWIGS „Makkabäer"), „Götz", „Lohengrin", „Gas", „Armut" und etwa noch „Holländer" als die Dramen bestehen, die in der Gemeinschaftslektüre mit der werktätigen Jugend zwischen 14 und 18 verständnis- und genufsreich gelesen und die von dieser besucht werden können[1]. Hinzukommen später: „Meistersinger", „Tannhäuser", BJÖRNSON, IBSEN; die vielfach erprobten: „Kolberg",

[1] Vgl. S. 52 u. folg. sowie auch HART (80) S. 133.

„Zriny", „Herzog Ernst", „Hermannsschlacht" usw. brauchen nicht besonders erwähnt zu werden.

Als Hauptergebnisse der vorangehenden Ausführungen können wir nennen: In der Eigenlektüre bevorzugt die werktätige Jugend generell die erzählende Literatur; an zweiter Stelle (in der Gemeinschaftslektüre an erster) folgt das Drama. Die Entscheidung zwischen der häuslichen und der gemeinschaftlichen Lektüre richtet sich in der Regel nach der Intelligenz, diejenige zwischen dem Lesen mit verteilten Rollen und Vorlesen eines Dramas nach der Lesefertigkeit der Urteilenden. In der epischen Poesie macht sich nicht selten die didaktische Behandlung von Gedichten in der Schule als Unlustmotiv geltend[1]. In der Lyrik vermögen sowohl Dichtungen, die sich durch praktische Anwendbarkeit, aber zugleich echte Eindruckskraft auszeichnen, Anklang zu finden, als auch die „Lyrik des Willenspathos". Das Verständnis des Dramas wird erleichtert durch eine „Wahlverwandtschaft der Charaktere" (als verwandt sind jugendliche und unkomplizierte männliche Gestalten — Helden wie Verbrecher — anzusehen), die ihrerseits wieder häufig auch den Prozeſs der „einfühlenden Deutung" fördert; doch bleiben hier einzelne seelische Vorgänge (z. B. Frauenpsychologie) sowie auch Schlüsse komplizierter und komplexerer Art (so Intriguenspiele, exzentrische, abnorme Naturen) als Schwierigkeit bestehen. Geltend macht sich hier die individuelle Intelligenz, in einzelnen Fällen selbst der Einfluſs des speziellen Milieus. Das Theaterspiel weckt und belebt das Interesse am Dramatischen überhaupt[2], vermehrt jedoch noch die bereits unabhängig davon bestehende und weitverbreitete Tendenz zu „technischer Einstellung". Die „Teileinfühlung" scheint spezifisch kindlich und jugendlich zu sein, wird aber bei den Werktätigen durch die Verarmung der Phantasie verstärkt.

Wie oben hinsichtlich der rein sprachlichen Auffassung beweisen die zahlreichen Schwierigkeiten, die wir auch in diesen Kapiteln aufzeigten, nur dies eine: Zwecks Einführung in die realistische Epik, in die Lyrik und das Drama bedarf die werktätige Jugend der Hilfe durch eine systematische Kunst-

---

[1] Vgl. auch Hart, Lehmann, Lichtwark (80) S. 124, 136f., 239.

[2] nicht nur auf dem Umwege über das Interesse an der Berufsbühne; manche Jugendliche wollen Dramen nur lesen, „wenn sie im Verein aufgeführt werden" (z. B. Bp. Steiner, Bp. Rauh).

erziehung, und zwar nicht nur zur Erklärung der tieferen psychologischen Zusammenhänge, sondern auch zwecks Erzielung einer richtigen Betrachtungsweise (Einstellung) und zur Erweiterung der künstlerischen Empfänglichkeit.[1]

Tabelle XVII.

Zusammenstellung einiger besonderen ästhetischen Urteile (in absoluten Werten).

Gegenstand	Vergleichen und Unterscheiden	Gefallen	Mifsfallen	Gesamtzahl der Aussagen	Gesamtzahl der Urteilenden
Dichtungsgattungen . . .	12	1		13	11
Lyrik		9		9	5
Bühnenaufführung . . .	1	ca. 3[2]	ca. 4[2]	ca. 8	ca. 6
Theaterspiel	4			4	4
Summe:	17	ca. 13	ca. 4	ca. 34	ca. 20[3]

Tabelle XVIII.

Zusammenstellung aufserästhetischer Urteile über Bühnenaufführungen (in absoluten Werten).

Gegenstand	Bemerken	Gefallen	Mifsfallen	Gesamtzahl der Aussagen	Gesamtzahl der Urteilenden
Technik der Szene u. Regie	15	1	9	25	ca. 13
Technik des Spiels	2	1	12	15	ca. 9
Masse		9		9	7
Fülle		2		2	2
Summe:	17	13	21	51	ca. 20[3]

[1] Vgl. DEHNING (33) S. 62.
[2] Gleichzeitige Aussagen.
[3] Einige Aussagen konnten nachträglich nicht mehr sicher identifiziert werden.

4. Die ästhetische Idee.

Eine Erzählung, eine Episode oder Novelle ist man am ehesten geneigt, lediglich als die anschauliche und wirkungsvolle Wiedergabe eines einmaligen, d. h. an sich zufälligen, Ereignisses zu betrachten. Große Dichtungen erhalten jedoch für das Bewußtsein des Menschen noch dadurch einen eigentümlichen Wert, daß man in ihnen eine spezielle Veranschaulichung eines allgemeinen Grundgedankens, die Versinnbildung eines großen, herrschenden Gesetzes sieht. Solche Grundtatsachen des Lebens, wie die „Unvollkommenheit alles menschlichen Seins" oder das „unüberbrückbare Alleinsein" für die Lyrik; „der Konflikt zwischen Pflicht und Neigung", zwischen „Individualität und Welt" für das Drama; der Kampf mit der „Tücke des Objekts" speziell für das Komische usf. sind dann die „ästhetische Idee" des Kunstwerkes.

Das Erfassen der ästhetischen Idee ist ein logischer Vorgang höherer Art und zwar ein abstrahierender. Er setzt das Verständnis aller Einzelvorgänge im Kunstwerk sowie deren Synthese voraus.

Die Vorstufe zu dieser recht komplizierten Intelligenzleistung ist das Verstehen einer Allegorie (als welche sich z. B. häufig das moderne Kunstmärchen darstellt[1]) und dasjenige allegorischer Gestalten (z. B. im modernen Drama).

Beispiele: In dem Märchen der GNAUCK-KÜHNE vom „Wildbach", der erst als Stauweiher Kraft sammeln muß, wurde als „tieferer Sinn" ganz richtig gefunden, daß „die Jugend immer gleich mit großen Aufgaben anfangen will"; „daß man am Kleinen lernen muß, das Große zu vollbringen"; „wenn man sich selbst beobachtet, sieht man seine Fehler" u. a. (Bp. Kahn, Klug, Reger, Zauder). — In der Odyssee fand man — nicht zu Unrecht, wie mir scheint — in den Lotophagen diejenigen Leute versinnbildet, „die dasjenige Land als ihr Vaterland ansehen, in denen es ihnen gut geht"; in den Sirenen die sinnliche Liebe (Bp. Klug), in der Rinderherde des Sonnengottes „Schäfchenwolken". In WILDGANS' „Armut" dagegen wurde der „Fremde" von 5 Bpn. als der „Amtsvorstand", für den er sich ausgibt, und nur von Bp. Klug und Kahn als der Tod aufgefaßt, trotz hinreichender Andeutung der Allgewalt seiner „Amtsbefugnis", z. B. S. 119: „. . . Diesen erweiterten Horizont — Hat niemand, der auf Erden wohnt".

Von der allegorischen Dichtung unterscheiden sich die anderen Kunstwerke dadurch, daß sie nicht direkt die poetische Übertragung eines abstrakten Wirklichen auf ein konkretes Unwirkliches sind, sondern einen bestimmten, auch an sich gültigen

[1] Ähnlich die Weltdeutungsgedanken im keltischen und germanischen Volksmärchen. Vgl. WUNDT (7).

Lebensausschnitt geben, der nur als solcher eine der vielen möglichen Spezifizierungen einer allgemeinmenschlichen Tatsächlichkeit oder Lebensnotwendigkeit darstellt. So schon die Lyrik und Epik (a). Im Drama mufs, wie wir zeigten, bei der Auffassung die „zusammenfassende Rückschau“ notwendig mit der ästhetischen Idee enden, sie findet tatsächlich aber bei der Jugend meist schon viel früher ihre Grenzen (b). Das spontane Aufsuchen einer tieferen Idee beginnt zunächst mit einem Ahnen, das wohl aus dem Gefühl, aus der Wucht des Erlebnisses geschöpft wird (c). Entscheidend ist hier jedoch wieder, — wie bei der Allegorie und überhaupt dem gesamten „auffassenden Verstehen“ — der Grad der Intelligenz (d).

Beispiele: a) Bp. Wald (14) nahm in WILDENBRUCHS „Weihnacht“ das Bild vom wandelnden Wald (Idee des Eindringens des Weihnachtsfestes in die Menschenherzen) einfach als Märchenmotiv; Bp. Steiner (15) FR. W. WEBERS „Am Ambofs“ nur als Rückblick des Dichters auf sein eigenes Leben, nicht als allgemeines Handwerkerlos. — Ähnliche Schwierigkeit bestand bei GOETHES „Wandelnder Glocke“ und in den Schlufsabsätzen von STORMS „Carsten Curator“, die gerade die Idee angeben.

b) Weder im „Faust“ noch im „Wallenstein“ — hier jedenfalls in der Octavio-Tragödie des kleinlichen Ehrgeizes — wurde die Idee erschlossen (vgl. oben S. 46 u. folg.). Für „Richard III.“ gibt Bp. Wiese (14/15) als „tieferen Grundgedanken“ an: „damit man sehe, wie damals die Menschen waren“, für die „Räuber“ „dafs man sich nicht gegen die Eltern auflehnen solle“, — unterschobene (auch wohl kaum ganz spontane) didaktische Zwecksetzungen. Bp. Klare hat als Kern des „Fliegenden Holländers“ nur in Erinnerung, dafs das Drama „halt eine Liebesgeschichte“ ist; Bp. Kahn von SCHILLERS „Jungfr. v. O.“, „dafs die Unschuld doch siegt“.

c) Bp. Ball (Gymn. 15) bemerkt zu BLUMENTHALS „Im weifsen Röfsl“: „Er könne sich schwer ausdrücken; wenn auch alles Schlag auf Schlag folge, — die Taten der beiden Pärchen — es sei doch kein Anhaltspunkt darin.“ — Bp. Mann (17/18) findet, dafs in Dramen „immer besonders wichtige Schicksale erzählt werden . . . wie sich einer in den Stürmen des Lebens bewährt — wie einer dabei am Ende stirbt, — so ist es meistens“. — Bp. findet dann selbständig, dafs im Kundry-Drama des „Parsifal“ der Konflikt zwischen „Geist und Sinnlichkeit“ versinnbildet sei; Singer (17) gibt für Klingsor eine biblisch-religiöse Parallele, durch die er die Figur jedenfalls ins Absolute erhebt: „Klingsor wollte eigentlich ganz dasselbe wie die ersten Engel. Er erstrebte . . . (usw.). Auch sie hat der Hochmut zu Fall gebracht.“

d) Bp. Wald (intell., 15) las für sich „Parsifal“. — L.: „Ist denn das nur eine Sage in dramatischer Form?“ — Bp. W.: „Ich weifs nicht, — Erlöser — nein, das wird doch wohl nicht richtig sein“. (Ich ermutige.) — Bp. W.: „Das Lustschlofs (Klingsors) ist die Welt, die überwunden werden mufs,

von der man sich nicht verführen lassen darf, — wie auch Parsifal standhaft bleibt. Und Parsifal gewinnt den Speer wieder und erlöst — den — auf der Gralsburg" (Amfortas). — Bp. Klug (15) deutet in seinen Aufzeichnungen höchst subjektiv: „In Tannhäuser ist die sündige Menschheit verkörpert, Elisabeth ist mit der Kirche zu vergleichen, weil sie die Menschen liebt und sie zu retten sucht. Wolfram ist der Priester; er liebt die Kirche und will auch die Menschen mit retten". Über KAISERS „Gas" schreibt Bp.: „Das Drama behandelt das Versklaven durch und in der Arbeit."

Im allgemeinen muſs gesagt werden, daſs das Abstrahieren der ästhetischen Idee aus einem Kunstwerk über das durchschnittliche Auffassungsvermögen der Werktätigen zwischen 14 und 18 hinausgeht, daſs ihre Erkenntnis also ein Werk der Vermittlung durch den Lehrer bleibt. Doch kann die Jugend sehr wohl zum selbständigen Finden angeleitet werden.

In der Eigendichtung der Jugend ist die „Symbolik" (d. h. wohl „Allegorisches"), die durch den umgekehrten Denkvorgang entsteht, recht selten (in der Poesie 0,2 beim männlichen, 0,3 beim weiblichen Geschlecht, in der Prosa 0 bei jenem, 0,9 % bei diesem), und zwar dürften unter letzterer Ziffer wohl besonders allegorische Märchendichtungen zu verstehen sein[1]. In den dramatischen Versuchen der Jugendlichen fehlt nach unserer Erfahrung zunächst oft jede tiefere Idee, so daſs man mehr eine dramatisierte Erzählung oder Historie vor sich hat; oder sie nimmt, bei der katholischen Jugend wenigstens, höchstens die Form der schon eingehend behandelten allgemeinsten „tragischen" Gesetzmäſsigkeit: „Schuld muſs Sühne haben" an.

5. Kritisches Verständnis.

J. COHN weist nach[2], daſs die Anfänge der Kunst in der Zeit einer „ursprünglichen Pantonomie" liegen, in einer Epoche, in der Kunst, Sitte, Religion und Wissen vom Lebensganzen aus, als ihm gemäſs oder ungemäſs, beurteilt wurden, daſs die Kunst später unter eine mannigfaltige Heteronomie, die Fremdherrschaft von kultischen, wissenschaftlichen, Nützlichkeits- und Sittlichkeitsgesichtspunkten geriet, daſs sie heute eine „bewuſste, gegliederte Pantonomie" suche, in der sie wie alle anderen Lebens-

---

[1] Vgl. GIESE (26).

[2] J. COHN (97). Vgl. auch JOH. RICHTER (40).

gebiete ihre Eigenart (Autonomie) zugleich bewahren und aufgeben kann.[1]

Man kann wohl sagen, dafs die Volksgesamtheit der philosophischen Erkenntnis immer erst um ungefähr ein Menschenalter nachkommt. So ist denn auch das Wissen um den Eigenwert des Kunstschönen in den unteren und mittleren Schichten der heutigen Bevölkerung noch keineswegs überall verbreitet, vielmehr wird dasselbe meist vom banalsten Nützlichkeitsstandpunkt beurteilt[2].

Wenn man in der Kindheit überhaupt von Wertbewufstsein sprechen kann, so erscheint jedenfalls doch nur das als wertvoll, was als lustvoll empfunden wird. Erst mit der Pubertät setzt die Objektivierung der Werte ein. „Einerseits erwacht das Bewufstsein des Ichwertes, andererseits das des Weltwertes“[3]. Die Mafsstäbe zur Beurteilung der Welt wird die Jugend zuletzt der (sie umgebenden) Kultur entnehmen, jedoch — ganz analog den Völkern auf den untersten Kulturstufen — nicht, ohne zunächst aus dem Lebensganzen heraus ihre eigenen gebildet zu haben.

Kritik nenne ich das Beurteilen nach objektiven Wertmafsstäben. Nun steht fest, dafs der ästhetische Genufs auch ohne das Wissen um solche möglich ist (die vorliegende Untersuchung würde es beweisen, wenn man es nicht längst wüfste), ja, dafs eine vorzeitige Erziehung zu kritisch-rationaler Einstellung von vornherein eine vorurteilsfrei-anschauende und gefühlsmäfsig-geniefsende Haltung unmöglich machen würde.[4] Und doch müssen wir wenigstens auf dem Gebiete der Afterkunst, der sog. Schundliteratur, selbst schon der unreifen Jugend kritischen Blick wünschen, weil die Erlebnisreize, die von dieser Sorte Schriften ausgehen, derart sind, dafs sie den natürlichen Geschmack zu trüben vermögen und infolge ihrer Intensität verhindern, dafs das Gefühl durch die vernünftige Einsicht korrigiert und erzogen werde.

---

[1] Die Versuche zur Einigung der einzelnen, voneinander befreiten, nun aber auch einander entfremdeten Lebensgebiete sind zahlreich. Vgl. WORRINGER, KEYSERLING. Von der Seite R. STEINERS scheint eine neue, und zwar logische, Heteronomie zu drohen.

[2] Äufserungen wie die der Mutter Bp. Arnes: „Man solle ihrem Sohn, wenn man ihm schon ein Buch schenke, jedenfalls nicht so einen Roman schenken, sondern etwas Vernünftiges, wovon er auch etwas habe“, — kann man oft hören.

[3] W. STERN (83).

[4] LEHMANN (80) S. 148 tadelt in dieser Hinsicht den Schulunterricht.

Als Material liegen uns 7 Preisaufsätze, 4 Buchbesprechungen u. ä. aus der Vereinszeitung[1] und eine Anzahl von Gelegenheitsaussagen vor, in denen eben das Urteil den Boden des persönlichen Lust- oder Unlusterlebnisses verläfst, in denen es vielmehr mit irgendwelchen rationalen Wertkategorien operiert (vgl. „Einführung“ S. 15/16).

Steht die Jugend nicht unter dem unmittelbaren Eindrucke eines einzelnen Literaturwerkes, soll sie also etwa die Kunstbeschäftigung im allgemeinen bewerten, so wird sie vermutlich zunächst die Zweckbegriffe ihres elterlichen Milieus anwenden (a). Doch taucht mit dem Ernst der Bemühungen und der Gröfse der Erlebnisse die Ahnung von einem höheren Werte auf (b). Deutlich bemerkbar macht sich der Einflufs eines ernsten, wenn auch dilettantischen Kunstunterrichts (z. B. in Musik) (c), nicht der der Schule.

Beispiele: a) Bp. Fern (17) schreibt: „Zu einem Buche greift in der Regel nur der, welcher 1. etwas daraus lernen will, oder 2. der, welcher sich damit unterhalten, seine Langeweile dadurch vertreiben will.“ — Die Jugend meint, sie solle durch das Theaterspiel „von den Idealen des Alltags auf höhere abgelenkt werden“ (was in dieser Allgemeinheit freilich zutrifft), der „Geist solle gebildet werden“, man wolle daraus „die Verhältnisse (d. h. das Leben) kennen lernen“; einmal auch: man wolle „die Feier verschönen, die Zuschauer unterhalten“. (Mündliche Aussagen.)

b) In keinem Falle wagte ein Jugendlicher, die gemeinsame Lektüre oder den Theaterbesuch als blofse „Unterhaltung“ zu bezeichnen. Bp. Klug schreibt: „Das Ziel der Lit. Abt. ist, das Leben kennen zu lernen und uns in die Schönheiten der guten Literatur einzuführen.“

c) Bp. Bolte (15; überlegen lächelnd): Es solle „natürlich der künstlerische Geschmack“ gebildet werden. Bp. Muschel (19): „Ich gehe nicht in die Oper, um mich zu vergnügen, sondern um zu studieren.“

Die dem Ich gegenüberstehende, von den Werdenden nun als ein Wertvolles erkannte Welt wird anfänglich als ein ungeschiedener Komplex von Inhalten angesehen, die der Aneignung harren. Die Grundtendenz der Entwicklungsjahre ist daher eine didaktische. So wird es verständlich, dafs gerade auch den geistig regsamen und künstlerisch sowohl interessierten als begabten Bpn. (wie Bpn. Muschel und Klug), ja, der ganzen Jugend in diesem Stadium es naheliegt, z. B. in der Dichtung eine Bekenntnisschrift des Verfassers mit Lehrabsicht zu sehen (vgl. S. 130 u.

[1] Zusammenhängende Stücke hieraus druckten wir im Anhang (Nr. 54 und 55) ab.

Anhang Nr. 50), und daſs selbst in der Abenteuerlektüre die Lernbegierde, z. B. der Wunsch, „das Leben kennen zu lernen", tatsächlich nebenbei auf seine Rechnung kommt (vgl. S. 90). Aus diesem Zusammenhang erklärt es sich auch, daſs das erste Wertkriterium für die Jugend das der Wahrheit ist. Es ist dasjenige, das von den Heranreifenden zuerst dem Märchen (vgl. S. 83), dann als „realistische Forderung" der Abenteuergeschichte (vgl. S. 100) und selbst dem idealistischen Drama (vgl. S. 113b) entgegengehalten wurde.

Dieser literarische Wahrheitsbegriff geht so weit, daſs von 9 befragten Bpn. 7 die historische Tatsächlichkeit (a), also nicht etwa nur die äuſsere oder innere Möglichkeit (b) verlangten. Im umgekehrten Verhältnis zu der allgemeinen Ansicht der gebildeten Erwachsenen wünscht die Jugend, daſs das Wesentliche historisch und nur das Beiwerk „erfunden" sei. Genau den gleichen Standpunkt vertreten einige Bpn. auch für ihre Eigendichtungen (c). Von diesem Sachverhalte aus fällt ein Licht nicht nur auf die Vorliebe der Jugend für die historische Erzählung, die eben besonders glaubwürdig erscheint, sondern vielleicht auch auf den Zusammenhang zwischen Schundliteratur und der — Kriminalität der Jugendlichen.

Beispiele: a) L.: „Ist es so, daſs der Dichter alles selbst erlebt haben muſs, was er beschreibt?" — Bp. Blau (Gymn., 16): „Nicht alles, aber den Kern; er macht etwas dazu, z. B. Gedanken und Seelenstimmungen, erschmückt es aus." Bp. Fels (15): „Z. B. die Naturschilderungen." Bp. Vogel (16): „oder er hat es sich erzählen lassen, z. B. Karl May, der war doch gar nicht überall." Bp. Ball (Gymn. 15): „Körner z. B. schrieb seinen „Zriny" mehrere Jahrhunderte später; aber er hatte doch glaubwürdige geschichtliche Grundlagen." Vgl. Anhang Nr. 51.

b) Bp. Hirsch (15): „Es muſs nur möglich sein im Leben." Er habe das aus eigener Überlegung: „Ich habe einen Roman gelesen . . . und da habe ich darüber nachgedacht, ob so etwas wohl auf einem Landgut passieren kann, und habe gefunden: es kann auch heute passieren." Bp. Klug (Gymn. 16) ergänzt richtig, daſs aber „ein Buch nicht auch schon gut ist, wenn das Geschehnis möglich ist" (er weist auf die Abenteuerliteratur hin).

c) „Was ich schreibe", sagt Bp. Bolte, sich verteidigend, „habe ich alles selbst erlebt. Ich schreibe nichts Erfundenes, ich schreibe keine Romane." — Bp. Kahn fragt, „ob man in einer Humoreske auch etwas schreiben könne, was wo anders, oder etwas, was gar nicht passiert sei".

Im speziellen sehen wir mit dem Wahrheitskriterium erstlich solche rein inhaltlichen Urteile argumentieren, die in der Dichtung einen realistischen Stoff fordern; dann solche, die in der Schund-

literatur allgemein von „Unwahrheit“, „Unwahrscheinlichkeiten“ usw. sprechen, zugleich auf der anderen Seite allgemein „Lebenswahrheit“ loben; solche, die die äufseren Einzelsachverhalte des Geschehens kritisieren (a); und endlich die viel selteneren, die sich auf die innere Wahrheit (psychologische Richtigkeit) des menschlichen Handelns beziehen (b).

Beispiele: a) Solche selbstentdeckten Unwahrscheinlichkeiten sind: physische (z. B. Selbstrettung aus dem Niagarafall), physikalisch-naturwissenschaftliche (z. B. grüne Klapperschlangen, Beseitigen einer Stahlplatte von einem Kassenschrank), zeitlich-räumliche (zufälliges Zusammentreffen), sachlich-logische Widersprüche (wenn z. B. ein und dieselbe Person einmal als Christ, später als Mohammedaner bezeichnet wird, oder wenn ein rechtgläubiger Scherif eine Christin heiratet). Vgl. auch Anhang Nr. 52.

b) „Das sind gar keine richtigen Menschen“ (Bp. Kahn über die Spillmann-Serie „Aus fernen Landen“). „Man kann gar nicht glauben, dafs dies Mädchen den (geschlechtskranken) Kerl doch nimmt, von dem Helmut und Fritz spricht“ (Bp. Wald über „Harringa“). „Überhaupt die ganze Handlungsweise ist unmöglich“ (Bp. Klug über P. Kellers „Insel der Einsamen“). Vgl. auch Anhang Nr. 53.

Zur Grundtendenz der Entwicklungsjahre gehört auch das sittliche Vervollkommnungsstreben (vgl. S. 127). Das ethische Wertkriterium fehlt daher in keiner der Preisarbeiten gänzlich; doch tritt es quantitativ mit charakteristischen Unterschieden auf (a). Es steht tiefer als das Wahrheitskriterium; denn die intelligenteren und beleseneren Bpn. schliefsen schon aus dem unmittelbaren Kunsterlebnis, dafs in der ethischen Zwecksetzung allein unmöglich der Wert der Dichtung begründet sein kann. Der schwächer begabte Jugendliche aber bildet selbständig anscheinend weder ein an der inneren Entwicklungstendenz noch ein am Kunstwerk motiviertes Kriterium, er überträgt vielmehr mechanisch die heteronomen (und eben meist einseitig ethischen) Mafsstäbe der Umwelt (etwa auch der Schule) auf seine Lektüre (b)[1]. Neben derartigen primitiveren Urteilen, die wieder in

[1] In der Arbeit des intell. Bp. Steiner (14) sind die zahlreichen aufdringlich-ethischen Urteile (9 von 18) auf die Absicht, guten Eindruck zu erwecken, zurückzuführen. In diesem einzigen Falle zeigt sich bei unserem Ausschreiben der ungünstige Einflufs der „Bestellung“ des Materials (vgl. oben S. 5 „Methode“). Die Themastellung wirkte jedoch naturgemäfs auslesend (d. h. verengend), da Jugendliche, in deren Wertbewufstsein etwa „Schundliteratur“ keine von Dichtung wesentlich verschiedene Stellung einnimmt, sich des Urteils über „gute und schlechte Literatur“ selbstverständlich einfach gänzlich enthielten. — Bp. Steiner s. Anhang Nr. 54, VII.

solche, die sich auf den Inhalt selbst beziehen (c), und solche, die die ethische Wirkung betreffen (d), geschieden werden können, gibt es auch durchaus berechtigte (e).

Beispiele: a) Bp. Ball (Gymn. 15) schreibt u. a., dafs in CONSCIENCES „Löwe von Flandern“ sämtliche „guten männlichen Eigenschaften im höchsten Grade vorkommen und die Jugend zur Nacheiferung auffordern“.

b) Bei Bp. Fern bewerten von 44 Urteilen 32 die innere oder äufsere Wahrheit und nur 8 die ethische Qualität (vgl. Preisaufsatz, Anhang Nr. 54, I); bei Bp. Ball (Gymn.) dagegen von 22 Urteilen 21 die ethische (vgl. Preisaufsatz, Anhang Nr. 54, VI).

c) „Obwohl auch einige Tugenden gezeigt sind, so findet man auch sehr schlechte Eigenschaften darin“ (Bp. Ball; vgl. in a und b).

d) Schundliteratur nennen die Werktätigen nur Schriften, „wo es schon ganz wild hergeht; also was die Menschen direkt aufreizt“ (Bp. Arne).

e) Bp. Klug (14) rügt an einem wirklich unsittlichen Heft die „Verworfenheit und Gemeinheit“, ein andermal, dafs ein „furchtbares Eigenlob immer wieder durchsickert“, dafs „Schundheftchen einfach aus einem guten Buch etwas abschmieren“. (Vgl. Preisaufsatz, Anhang Nr. 54, II.)

Neben den im vorhergehenden behandelten beiden Hauptkategorien kommen nun doch noch höhere Bewertungen anderer Art vor, die zwar durchaus selbständig gefällt wurden, aber doch zumeist indirekt auf den Kunstunterricht zurückgehen. Naturgemäfs sind sie vornehmlich wieder bei den Begabteren anzutreffen. So Urteile über Anschaulichkeit (a), Charakteristik (b), Ausdruckswirkung (c), den inneren Wert des Gehaltes und das daraus resultierende Gesamterlebnis (d), ja, selbst schon über Heteronomie der ethischen Tendenz, über das Prinzip der Wunscherfüllung (e) u. ä.

Beispiele: a) „Das alles ist so anschaulich dargestellt, dafs man meint, man wäre selbst in dem Verbrecherkeller . . .“. [Bp. Kahn (16/17) über „Harringa“]. (Vgl. Buchbesprechung, Anhang Nr. 55, I.)

b) „Das Büchlein ist von LUDWIG, einem Manne mit vortrefflicher Menschen- und Seelenkenntnis verfafst. Deshalb hat es auch eine feine Charakterbeschreibung und ein feines Gefühl für die Seelenzustände (Psychologie), welches sich immer wieder bemerkbar macht. [Bp. Klug (Gymn. 14) über „Zwischen Himmel und Erde“.] (Vgl. Preisaufsatz, Anhang Nr. 54, II.)

c) Bp. Fern (17): „Das ganze Heft ist in einem so gewöhnlichen Tone geschrieben, dafs es, trotz seinem Inhalt, mich in keiner Weise ergriffen hat.“ Bp. Otte (16): „In einer guten Geschichte würde der Tod eines Menschen nicht so kalt geschildert sein.“ (Vgl. Preisaufsätze, Anhang Nr. 54, I und III.)

d) Bp. Kahn findet, dafs die Schundheftchen „alle auf dasselbe hinauskommen . . .“ Bp. Eider (14), dafs sie „im Anfang spannend sind, aber

im Ausgang so — schmal". Bp. Klare (16) über „Madame Butterfly": „Die Handlung ist gar nichts. Er heiratet erst eine, dann läfst er sie sitzen und dann verübt sie Selbstmord. Das ist doch ganz alt." (Aussagen.)

e) Über Tolstois Legende „Wodurch die Menschen leben" (die ihm gefiel) schreibt Bp. Klug (15): „Etwas, oder besser gesagt, viel moralischer Einschlag liegt in dieser Erzählung vom Falle eines Engels, der man deutlich anmerkt, dafs sie für das russische Volk geschrieben ist." Über Raabes „Hungerpastor" derselbe: „... Ein gewöhnliches Romanende". (Tagebuchnotizen.)

Tabelle XIX.

Übersicht über die Art der kritischen Werturteile

in sieben Preisaufsätzen von Mitgliedern des kath. Jugendvereins über das Thema:

„Gute und schlechte Literatur".

	Wahrheit			ethische		Belehrung	Unterhaltung	andere Werturteile	Zahl der Urteile
	allg.	äufs.	innere	Gehalt	Wirkung				
Bp. Fern (17 J.)	4	23	5		8	1	1	Ausdruck 1 Realistik 1	44
Bp. Klug (Gymn. 14 J.)		7	5	5	5	1		Charakteristik 3 Gehalt 1 Kunstgenufs 1	28
Bp. Ball (Gymn. 15 J.)	1			13	8				22
Bp. Steiner (14 J.)	2	6		1	9				18
Bp. Zauder (15 J.)	1	8		2		1		Naturschild. 1 unbest. 2	15
Bp. Otte (16 J.)		5	1					Ausdruckswirkung 1 Gehalt 1	8
Bp. Klare (16 J.)	1	2		1	1				5
Summe:	9	51	11	22	31				
	71			53		3	1	12	140

Zusammenfassend wäre zu sagen: Aus ihrer mit der Entwicklung des Intellektes emporwachsenden didaktischen Grundtendenz heraus richtet die Jugend das kritische Werturteil zunächst gegen die innere und äufsere Unwahrscheinlichkeit der Schundliteratur (in den Preisarbeiten 71 von 140 Urteilen, — vgl. Tab. XIX); sie verlangt dann andererseits aber auch von der Dichtung den realistischen Stoff. Der ethische Gehalt sowie ethische Wirkung der Literatur wird von den begabteren Jugendlichen erst in zweiter; von den schwächer begabten, die einfach den heteronomen Mafsstab der Umwelt entlehnen, in erster Linie herangezogen (i. g. 53 von 140 Urteilen). Der Einflufs höheren Kulturmilieus, d. h. die Kunsterziehung, vermag mindestens schon vom 14. Lebensjahre an selbständige Werturteile über formale Qualitäten, über Ausdruckswirkungen u. a. zu erreichen.

Psychogramme

der Hauptuntersuchten, geordnet nach dem Intelligenzgrad[1]

(vgl. Tab. XXII auf S. 233).

Nr. 1. Bp. Klug, 14—16 J., Gymn. (UIII—UII). Vater Lokomotivführer. Intell.; Gefühlsveranlagung zart; Gebaren herb und verschlossen. Sammelt gute Kunstdrucke. Erwachen des musikalischen Interesses (Violine) nach dem literarischen. Erbeinflufs (S. 161). Stark religiös interessiert (vgl. S. 135 u. Leseliste S. 230). Ablehnung der Schulpoesie (S. 196d, 209). Frühe Ablehnung des Abenteuerlichen und Romantischen (S. 83). Wertschätzung des Rührenden (S. 114 b), des Harmonischen wie des Erhabenen („sentimentalischer Typus“, S. 84a, 88, 144b, 164 u. folg. 168d, 176, Anhang Nr. 35). Frühe und tiefe tragische Einsicht (S. 174a, c, 177c). Kriterium der inneren Wahrheit im Geschmacks- und Werturteil (S. 114c, 217b, 219b, Anhang Nr. 53), der Aufbauelemente auf Grund eigener Produktivität (S. 158a, e, Eigendichtung Anhang Nr. 36/37). Frühe ästhetische Selbstkritik (S. 155d). „Invertierter“ erotischer Typus (S. 142, 198b), eigentümliches Berufsideal (S. 204b), Bevorzugung weiblicher Charaktere (S. 204b), geschickt in deren Deutung (S. 201d). In Auffassung von Dichtungen und Stellungnahme dazu gleichmäfsig stark subjektiv. Liebe zur Lyrik 197c. Gedichtvortrag selten, dann sehr tief empfunden mit leidenschaftlichem Gefühlsausdruck. Bevorzugung der Heimlektüre S. 208a; dennoch 3 Jahre hindurch „Leiter“ und regelmäfsiger Teilnehmer der Lit.-Abt., die er zuletzt selbständig weiterführt. (Weiteres s. Anm. d. folg. Seite.)

Nr. 2. Bp. Steiner, 14—16 J.; Schriftsetzer (Berufseinflufs S. 23), Vater ebenfalls; intell. In Eigendichtung und Lektüre religiös-gefühls-

[1] Von den S. 2 genannten 31 Bpn. werden hier nur die 26 wichtigsten und diese nur mit ihren charakteristischsten Zügen berücksichtigt.

mäſsig interessiert (S. 135, Anhang Nr. 30); liest aber nur wenig. Gefühlsveranlagung weich und empfindlich. Ehrgeizig, daher lange Zeit asozial. Bevorzugung der Heimlektüre (S. 208 a). Nur kurze Zeit in der Lit.-Abt., mehrmals vorübergehend in der Dram. Abt. Dagegen häufiger Gedichtvortrag unter starker Beachtung des persönlichen Eindrucks (Aussage: „Es ist schön, so allein als Held dazustehen.") Damit zusammenhängend „äuſserlich-nachahmender" Einfühlungstypus beim Vortrag (vgl. S. 228c). Daher auch Verfälschung des kritischen Werturteiles (S. 218 Anm.) und Interesse für Dramen, nur so weit auf der Vereinsbühne aufführbar (S. 210 Anm. 2). Infolge Eigenproduktion hohe Beachtung der formalen Elemente, besonders der des Aufbaus (S. 155 c, 156 a, 157 g, 158 b, d). Das Erhabene bevorzugt (S. 168c, 169b, 173c). In seinen Eigendramen zunächst primitive Schuld-Sühne-Tragik, dann Fortentwicklung durch bewuſste Analyse der Bühnencharaktere (S. 173 u. folg.) (Weiteren Entwicklungsgang s. Anm.).

Nr. 3. Bp. Kahn, 15—17 J., Milchfahrer, dann Friseurlehrl.; Vater Milchhändler. Intell.; Gefühlsveranlagung zart; Aussehen etwas feminin, doch Gebaren herb. Besitzt viel Humor (S. 217c u. Anhang Nr. 55, I). „Invertierter" erotischer Typus (S. 143). Feines Verständnis für weibliche Charaktere (S. 201d) sowie für das Erhabene des Gemüts (S. 170b, d). Vorwiegend passives, aber anhaltendes und von Anfang qualitativ hochstehendes literarisches Interesse (S. 114 d). Verständnis für formale Elemente S. 155 b, 157 h, das Erhabene S. 172c, 176, 177a, Tragische S. 173 a, 175, Lyrik und Drama S. 37, 200, 201c. Bevorzugung der Heimlektüre (S. 205d. 208d). Dennoch ununterbrochener Besuch der Lit. Abt. seit Beginn, dann auch Leitung der Dram. Abt. Mit 16 J. Erwachen musikalischen Interesses (Guitarre). Gründet zuletzt mit Bp. Klug zusammen eine Gruppe der Jugendbewegung katholischer Werktätiger[1].

[1] „Jungborn", spielt für die werktätige Jugend die gleiche Rolle wie der in seinen Formen und Idealen ganz analoge „Quickborn", die Selbsterziehungs-Gemeinschaftsbewegung abstinenter kath. höherer Schüler, für diese. Ihm gehören zunächst fast nur Mitglieder der Lit. Abt. an, und zwar entspricht dem in der Bewegung gepflegten romantischen Geist besonders die zarte (Bp. Kahn, Klug und Hirsch) und dazu weiche Gefühlsdisposition (Bp. Wald, Fels). Als 19jähriger läſst sich auch Bp. Steiner aufnehmen. Die gesamte Gruppe stellt schlieſslich eine Auslese nach sittlichen, rationalen und künstlerischen Qualitäten dar. In den meist ganz selbständigen, hochstehenden Gruppenabenden und auf den Wanderungen werfen sich die Jugendlichen — im Gegensatz zu der Sangesunlust der Altersgenossen, ja des ganzen Volksschlages — u. a. mit Leidenschaft auf die Pflege und Beherrschung des Wandervogelliedes, lernen fast alle nacheinander das Lautenspiel und werden so jählings die beste Gruppe des „Gaues". Daſs sich die Menschenauslese in der Lit. Abt. zum Teil mit der dieser Jugendbewegung deckt, erklärt sich leicht aus innerlichen Gründen. Die literarische Gemeinschaftsarbeit ist sogar als direkte Vorbereitung des neuen Aufstiegs und der Entwicklung von der Jugendpflege zur Jugendbewegung, von der Vereinsgruppe zum Gemeinschaftsbund anzusehen.

Nr. 4. Bp. Muschel 19—21 (nur gelegentlich befragt, doch von früher her bekannt, vgl. Einf. S. 3). Vater Maurerpolier. Intell. Gefühlsveranlagung fein. Fiel als Lehrling (14. J.) durch träumerisches und nachdenkliches Wesen sowie leidenschaftliche Liebe zur Musik (Violine) auf. Bis zum 20. Lebensjahr Drogist, nebenher Konservatoriumsbesuch. Dann völliger Übergang zur Musik, gibt selbst Unterricht, ist Hörer an der Universität (Musikwiss. und Philosophie). Literarisches Interesse und Urteil von Anfang an qualitativ hoch (S. 47, 155d) bei starker subjektiv-didaktischer Einstellung (S. 83, 122 f Anhang Nr. 29). Natürlich eigenwertige Schätzung der Kunstbeschäftigung (S. 216c). Für Lektüre bleibt wenig Zeit. Über Erbeinfluſs S. 161.

Nr. 5. Bp. Wald, 14—16 J., Polsterer und Tapezierer, wäre am liebsten Maler geworden (Zeichentalent). Vater Schriftsetzer. Intell. Typus der „Weichen" (S. 112 a) und „Naiv-Harmonischen" (S. 164a, 173a), Liebe zum Märchen über das 15. Lebensjahr hinaus (S. 80 ff.). Relig. Interesse (S. 170c, 172d). Entwicklung vom Gefallen an der Harmonie jugendlichen Wesens über die Bewunderung jugendlicher Schlauheit zu ästhetischer Freude an der Gröſse des Gedankens (S. 122 b, 171a). Verständnis für formale Elemente S. 155b, 157 d, f, das Erhabene S. 169a, 170a, 172c. Kritische Fähigkeit S. 218b. Ästhet. Idee S. 213d. Lit. Abteilung ununterbrochen seit Beginn. Ausgesprochen musikalisch (Violine und Guitarre. Vgl. S. 222 Anm.)

Nr. 6. Bp. Hirsch, 14—16 J., Lehrling in Verlagsbuchhandlung, Vater Maschinist. Intell.; Gefühl fein. Körperlich stark zurückgeblieben (leicht epileptisch), noch mit 16 J. keine Mutation. Dennoch tüchtiger Turner und Wanderer. Zunächst nur Heimlektüre (histor. Interesse, Sagen S. 86c), jedoch mit spontanem formalen Verständnis (S. 155c, 217b). Erst mit 16 J. nach persönlicher Fühlungnahme Eintritt in die Lit. Abt. und Festhalten an derselben, da zunächst individualistische Tendenzen zu überwinden sind. Bp. wünscht ursprünglich auch die Jungborn-Gemeinschaft (vgl. S. 222 Anm.) auf engsten Kreis beschränkt. Lernt Laute (auch Bruder musikalisch).

Nr. 7. Bp. Fern, 17—18 J., Kaufm. in Seidenfabrik, Vater Reisender, (ein Bruder Gymn., ein anderer Handw.). Intell.; Gefühlsveranlagung überschwänglich, fein. Nur ein halbes Jahr Lit. Abt., entschiedene Bevorzugung der Heimlektüre (S. 208a, e) nach eigener Wahl (S. 46, 86 c) und mit spontanem Verständnis (S. 143a, 157l, 174c). Auch gegenüber Bühnenbild Beginn ästhet. Würdigung (S. 205d). Beste Leistung im Preisausschreiben (Werturteile S. 216a, 219b, c, Anhang Nr. 54, I). Dennoch später unter dem Einfluſs des Handlungsgehilfen-Milieus Verflachung zum leichten Liebesroman hin. Ein Jahr Leiter der Dram. Abt. Guter Spieler mit echter, leidenschaftlicher Anteilnahme.

Nr. 8. Bp. Fels, 15—17 J., Schlosser, Vater Tapezierer und Bühnenarbeiter. Intell. aber sehr still, etwas weich (ursprüngl. „Stubenhocker"). Neigung zur Volkserzählung (S. 112) und zum Harmonischen in der Dichtung (S. 164a), „naiver Typus". Erst mit 16 J. nach besonderer Aufforderung Eintritt in die Lit. Abt., jedoch dann regelmäſsiger Besuch. Lernt Guitarre (vgl. unter S. 222 Anm).

Nr. 9. Bp. Otte, 15—17 J., Drucker, Vater Schuldiener (Militäranw.).

Intell.; Gefühlsreaktionen und -ausdruck: grob (Milieu). Veranlagung für spontanes Kunstverständnis ausreichend (Anh. Nr. 41), auch zeichn. Talent und Liebe zu Bildern vorhanden (S. 126f), Werturteil S. 219c. Auch Interesse nicht fehlend (Eigenlektüre, Bücherkauf, Preisausschreiben vgl. Anhang Nr. 54, III, Aufsatz über „Das Lesen" in der Vereinszeitschr. Anhang Nr. 55, II). Jedoch aus physiologischen Ursachen abends stark ermüdet, daher kaum ein Jahr Lit. Abt. An stetiger Eigenlektüre andererseits durch Aufmerksamkeitstypus gehindert (S. 194 Anm. 1), viell. daher auch sinnloses, mechanisches Einprägen von Rollen (Anhang Nr. 1). 3 Jahre Dram. Abt. ohne sonderliches Talent.

Nr. 10. Bp. Mann, 16 J., Schneider, Vater Tagelöhner. Intell.; Talentierter und interessierter Theaterspieler. Wenig Eigenlektüre jedoch mit spontanem ästh. Verständnis (S. 157 h). Unter dem Übermaſs der Arbeitsnotwendigkeiten, dann auch infolge von Ablenkungen erotischer und sozialpolitischer Art nach 1 Jahr völliges Nachlassen des Interesses.

Nr. 11. Bp. Singer, 16—17 J., Fabrikarb., Vater und Schwester ebenfalls. Mittelbegabt; Gefühlsveranlagung im Verhältnis zur Herkunft fein. Leidet stark unter der Roheit des Milieus (S. 203 Anm. 2). Flucht aus dem Elternhause (S. 113a). Erotische Frühreife (S. 41, 140a, 198b). Lebenserfahrung (S. 39, 41). Starkes Interesse für das Realistische (S. 113 a) zumal für die der eigenen Entwicklung verwandten Schicksale (S. 113 a, 122 e,), dabei nicht ohne formales Verständnis (S. 153 d, 155 a, b, 156 e). Das Erhabene S. 172e, 174c. Für Massensuggestion empfänglich (S. 206). 1 Jahr Lit. Abt. Schon seit dem 16. Lebensjahre gewerkschaftliche Arbeit, allmähliches Ausscheiden aus dem Verein, mit 17 J. Abschwenken zur „Arbeiterjugend", deren Führer er bald wird. Anscheinend infolge der wachsenden sozialpolit. Auſseneinstellung seitdem Abflauen auch der Eigenlektüre, doch immerhin noch gelegentliches Wiederauftauchen in der Lit. Abt. und beim L.

Nr. 12. Bp. Miller, 14—16 J., 2 Jahre (Privat-) Handelsschüler, dann Kaufmannslehrl., Vater Kaufm. 2 Jahre Dram. Abt. ohne sonderliches Talent. Dagegen reichliche Eigenlektüre (S. 23) auch von Dramen. Nicht selten rein stoffliche Einstellung, daneben aber auch spontanes Bemerken formaler Qualitäten (S. 157 i).

Nr. 13. Bp. Blau, 15—17 J., Gymn., OIII—OII; Vater Schornsteinfegermstr. Mittelbeg.; Gefühl fein, aber nicht sehr tief. Eigenlektüre mit 16 J. nachlassend, dagegen 3 Jahre regelm. Lit. Abt. Anzahl der Urteile nicht groſs, aber meist hochwertig. Sinn für gute realistische Literatur (Anhang Nr. 26 u. 28), Verständnis für das Harmonische und Erhabene (S. 165e 116 b, 174b; „sentiment. Typus"), auch für das Naturschöne in der Dichtung (S. 176) und für selten beachtete ästh. Qualitäten (S. 155a). Buchbesprechung in der Vereinszeitung.

Nr. 14. Bp. Eider, 14—16 J., Schlosser, Vater Schreiner. Mittelbeg.; verschlossen. Eigenlektüre ursprüngl. lebhaft, aber mit 15. J. bereits nachlassend. 2 Jahre Lit. Abt. Selbstbeobachtung über Lesewut. Oft stoffliche Urteile S. (170 Anm.), jedoch treffendes Werturteil über Schundliteratur im allgemeinen (S. 219d). Sehr sportliebend (Schwimmsport). Mit 16 J. Aufhören des lit. Interesses (Ursache vornehmlich soziales Milieu).

Nr. 15. Bp. Komm, 17—19 J., Kaufmannslehrl., Vater Kellner. Mittelbeg.; lebhaft, oberflächlich. Einfühlung selten tief (häufiges Lachen; vgl. S. 207a). Stil gut. Anfänglich einer der stärksten Leser, allmählich aber fast ganz nachlassend. Vorliebe für das Religiös-Wunderbare (S. 133 a). Dennoch andererseits ausgeprägte realistische Tendenz mit didaktischem Einschlag (S. 128 d Anhang Nr. 27). Treffende Charakteristik der Abenteuerlektüre (S. 93 e). Sinn für das Erhabene (S. 168d), besonders das Dämonische und die Schuld-Sühne-Tragik (S. 173a). Mit 19 J. Ausscheiden, fast völliges Nachlassen des literar. Interesses, Aufgehen in Berufs- und Nebenarbeit.

Nr. 16. Bp. Schreiber, 15—17 J., Kaufmannslehrl., Vater Zugführer. Mittelbeg.; Gefühl fein, doch nicht sehr tief. 1 Jahr Realschule. Einfluſs des Schulunterrichtes S. 86 b. Nach Ablehnung des Märchenhaften (S. 83) in der Eigenlektüre Stehenbleiben beim Rührenden und Volkstümlichen (S. 111 c Selbstbeobachtung; 113 e). Daneben aber dennoch Sinn für Formelemente und das Dämonische (S. 169a). Lit. Abt. nur ½ Jahr, später nochmals vorübergehend. Dagegen leidenschaftliches und begabtes Theaterspiel. Verwendet auch noch nach Ausscheiden fast die ganze Freizeit für die Dilettantenbühne, stellt Anforderungen nicht zwar an die innere Qualität, aber an die vorherige literarische Durcharbeitung der Bühnenstücke (Einfluſs der Kunsterziehung). Tritt aus einer freien dramatischen Vereinigung, die diese Bedingung nicht erfüllt, wieder aus. Auch Gedichtvortrag.

Nr. 17. Bp. Klare, 15—16 J., Schriftsetzer (Berufseinfluſs S. 23), Vater Schlosser. Mittelbeg.; physisch frühreif, kräftig. Gefühldisp. grob, etwas phlegmatisch. Keine Eigenlektüre. 2 Jahre unregelm. Besuch der Lit. Abt. Psychische Konstitution und erotisches Interesse S. 140 b („faunischer Typus"). Für die einfacheren Formqualitäten Verständnis (S. 156 b, 157 k), jedoch gegenüber der Bühne Masseneindrücken unterliegend (S. 206). In seiner Preisarbeit meist Beschreibung, nur wenige Werturteile (Anhang Nr. 54 V). Richtiges Empfinden für den Gesamtgehalt eines Kunstwerkes (S. 220). Liebe zur Musik (häufiger Opernbesuch), ohne jedoch musikal. Gehör und Geschmack zu besitzen. Lernt mit 16 J. auſserordentlich eifrig und rasch das Klarinettenspiel, wirkt dauernd im Vereinsorchester und in anderen Musikvereinigungen mit. Seitdem aber erlischt das literarische Interesse allmählich gänzlich.

Nr. 18. Bp. Reger, 16—18 J., Gymn., UIII—UII, Vater Hotelportier. Mittelbeg., in der Schule dem Alter nach zurückgeblieben (Krankheit, Schulwechsel). Leidenschaftlich, dennoch meist äuſserst berechnend. Erotischer Typus des „Verdrängers" (S. 140, 142 Anm., 144c, 198b). Stehenbleiben auf der Robinsonstufe, Bewuſstwerdung und Resignation (S. 115 f.). Vielfach kraſs-inhaltliche Einstellung (S. 161); trotzdem im 19. Lebensjahre (besonders infolge des Vorbildes seines Klassenkameraden Bp. Klug) unablässige Selbsterziehungsversuche (Theaterbesuch). Empfänglich für starre und dämonische Gröſse (S. 169b) gemäſs seinem Charakter, dabei starke Subjektivität in der Auffassung (S. 169b) und Stellungnahme (S. 204a). Ca. 1½ Jahr sehr unregelmäſsig Lit. Abt., seltenes, doch talentiertes Theaterspiel. Nimmt Klavierunterricht, anscheinend gleichfalls ohne besondere Begabung. Ist dagegen leidenschaftlicher und erfolgreicher Sportler

(Fufsball). Revolutioniert den Verein gegen die Jungborner (Ursache: Minderwertigkeitsbewufstsein).

Nr. 19. Bp. Arne, 17—18 J., Arbeiter, Vater Schlosser, Mutter Heimarb. Charakter energisch, aber kleinlich; Gebaren: impulsiv und grob. Ausgesprochene Proletarierpsychologie (S. 202 a), später überwunden (S. 203). Krasser und äufserlicher Realismus, Stehenbleiben beim Rührenden (S. 113 b, 116 b). Auffassungsschwierigkeiten (S. 51); dennoch nicht ganz unempfänglich für formale Qualitäten (S. 114 b, 155 d, 156 f). Frühes sozialpolitisches und politisches Interesse mit radikaler Tendenz (Anhang Nr. 24). Mit 19 J. Übertritt zur „Arbeiterjugend“. Eigenlektüre gering. Lit. Abt. kaum ½ Jahr, dagegen stets Mitwirkung in der Dram. Abt.; in groben, grotesken z. B. Verbrecherrollen gute Leistung. 1 Jahr Leiter der Abt. Auch später stets lebendiges Interesse für Theaterspiel.

Nr. 20. Bp. Friese, 15—17 J., Kaufm., Vater ebenfalls. Mittelbeg. 3 Jahre Realsch. mit geringem Erfolg. Ca. 1 Jahr Lit. Abt., unregelmäfsig besucht, meist passives Verhalten. Mitwirkung in der Dram. Abt., hier mittlere Leistung. Ehrgeiz, Wille zum Aufstieg (sprachliche Abendkurse), aber inneres Unvermögen; daher einiger Snobismus. Seit der Bekanntschaft mit dem anderen Geschlecht völliges Abflauen des lit. Interesses.

Nr. 21. Bp. Vogel, 15—17 J., Schlosser, Vater ebenfalls; Milieu sehr tiefstehend. Bp. Eider eng befreundet. Eigenlektüre nach Überwindung der Lesewut minimal, liebt das Wunderbare (S. 82). Lit. Urteil meist inhaltlich (Wunscherfüllung S. 93 c) oder nach dem Schwierigkeitsgrad. Schuld-Sühne-Tragik (S. 174). 2 Jahre regelm. Teilnahme an der Lit. Abt. (meist passiv), besonders infolge persönlicher Zuneigung zum L. Bei dessen Fortgang sofortiges Fernbleiben. Schwinden jeglichen literar. Interesses. Einige Sportliebe.

Nr. 22. Bp. Kämpfer, 14—16 J., Schlosser, Vater Postschaffner. Schwach-mittelbeg., 3 Jahre Realsch. ohne Erfolg. Humorvoll, lebendig. Fast keine Eigenlektüre. Märchenliebe S. 82. 2 Jahre Lit. Abt., jedoch unregelm., teilw. in persönlicher Zuneigung begründet; bei nur vorübergehender Abwesenheit des L. sofort völliges Fernbleiben. Verhalten auch meistens passiv. Dagegen, nach ersten Erfolgen, dauernde Freude an Gedichtvortrag. Bei der Einübung sind stets zuerst zahlreiche Mifsverständnisse (S. 43) zu beseitigen (Anh. Nr. 18). Masseneindrücken unterliegend (S. 206.)

Nr. 23. Bp. Hoch, 17 J., Eisenbahngehilfe, Vater Zugführer. Schwachmittelbegabt. Realgymn. bis zum Einjähr., jedoch mit schlechtem Zeugnis. Bringt es bis zum Eisenb.-Assist. Keine Eigenlektüre. Glaubt sich aber infolge seiner höheren Bildung zur Literaturpflege berufen (Snobismus). Daher anfänglich ein halbes Jahr Leiter der Lit. Abt. Nach Abgabe des Amtes auch sofort völliges Ausscheiden. Dagegen starke Neigung zum dramat. Spiel (Heldenrollen). Tritt etwas bombastisch auf, verliert nie das Bewufstsein und die Absicht persönlichen Eindruckes. Einflufs des Schulunterrichtes S. 22, 38 a, 65 b, 86 b. Auffassungsschwierigkeiten S. 51. Freilich auch Anfang einer ästhetischen Würdigung des Bühnenspiels (S. 205 c). Das Erhabene S. 116 b, 169 a.

Nr. 24. Bp. Rauh, 15—17 J., Schlosser, Vater ebenfalls. Soweit beobachtet: schwachmittelbeg., ein Eindruck, der freilich durch die Form-

losigkeit des Gebarens und der Ausdrucksweise verstärkt wird. Nur vorübergehend Lit. Abt. (Reiz d. Neuheit). Leidenschaftlicher Theaterspieler (auch nach Ausscheiden aus dem Verein), von Dramen sind nur zur Selbstaufführung geeignete von Interesse (S. 210 Anm. 2); Talent für groteske Rollen (S. 183c). Der Bühne gegenüber in starker Teileinfühlung, Bevorzugung komischer Situationen (S. 207b, 183b), Beeinflussung durch Masseneindrücke (s. Anhang Nr. 46).

Nr. 25. Bp. Zauder, 15 J., Schlosser, Vater Zugführer, Untermittelbeg.; Temperament phlegmatisch. 3 Jahre Realschule ohne Erfolg. Einflufs des Schulunterrichtes S. 86. Fast keine Eigenlektüre. 1 Jahr Lit. Abt., sehr unregelm.; Mitwirkung persönlicher Zuneigung. Verhalten passiv, doch Einsicht in die Qualitäten der Abenteuerlektüre (S. 93d). Während gleicher Zeit Theaterspiel bei schwerer Auffassung und geringer Eignung. Dann Uebertritt in Sportverein, Aufgehen im Fufsballspiel.

Nr. 26. Bp. Blaubart, 15 J. Ausläufer, Vater Innungsdiener. Minderbeg.; physisch recht aktiv. Abgang aus der vorletzten Volksschulklasse (daher Schulnoten in Tab. XXII auf dieses Altersniveau zu beziehen). Nur anfänglich und vorübergehend Lit. Abt., völlig passiv. Dagegen, jedenfalls im Beobachtungsjahr lebhafte Eigenlektüre (Lesewut?), doch mit starkem Bilderzeitschriften-Einschlag. Freilich auch „Jungfrau v. O.“, die in der Lit.-Abt. mitgelesen, verlangt. Auffassungsschwierigkeit S. 43. Urteil nach Bekanntheit und Verstandenhaben (S. 50b). Gemäfs seiner Aktivität Lust zum Gedichtvortrag; Ausführung ungeschickt, Betonung nicht selten sinnwidrig.

Typen und Korrelationen.

Das Augenmerk dieser Untersuchung war mehr auf den Nachweis von Entwicklungsstufen gerichtet als auf Beobachtung „interindividueller“ Typenbildungen[1]. Wir sind uns aber bewufst, dafs wir auch mit den Mitteln unserer Methode noch mehr typische Differenzen solcher Art würden nachweisen können, als wir in unserem Material bereits anführten und selbst als wir in folgendem mit wenigen Beispielen nur kurz andeuten wollen.

In die grofsen, aber längst bekannten antitypischen Gruppen der objektiven und subjektiven Auffassungs-(Darstellungs-)Weise (a) bzw. Stellungnahme (b) könnten wir freilich auch unser ganzes Material scheiden. Dem oben Bp. Steiner (Psychogr. Nr. 2) zugeschriebenen „äufserlich-nachahmenden“ Einfühlungstypus (c) steht ein „innerlich-neuerzeugender“ (d) gegenüber.

Beispiele: a) Subjektiv-individualisierende Auffassung. Bp. Klug substituiert sich selbst den dramatischen Gestalten: (Aus Tagebüchern

[1] Vgl. W. Stern (6) S. 152f., 197.

und Briefen:) „Ich bin Tannhäuser . . . (Kundry)"; „noch bin ich Amfortas, noch leide ich . . . usw."; oder er deutet umgekehrt in Dichtungen eigene Erlebnisse hinein (vgl. S. 142). Analog Bp. Reger (S. 169 b).

b) Objektive Stellungnahme. Bp. Wald: „Der Schullehrersohn gefällt mir weniger gut; er hat ja auch heimlich eine zweite Geliebte". — Subjektive: Bp. Klug: „Weislingen ist ein gemeiner und charakterloser Mensch . . . Seine Stellungnahme gegen Franz findet meine volle Verurteilung" („Goetz"); oder: „. . . über den Pfarrer habe ich mich geärgert" (Manzoni „Die Verlobten"). Analog Bp. Reger über die Gestalt der Orsina (vgl. S. 204 a).

c) Bp. übt sich stets zunächst in der Nachahmung der ihm vom L. vorgebildeten Ausdrucksbewegungen, verliert selbst bei Deklamation vor grofsem Publikum bei Auftauchen störender Assoziationen momentan leicht die Einfühlung (Lachreiz), fungiert sich dann sichtlich mit Hilfe der Ausdrucksbewegungen — und stets erfolgreich — „wieder hinein". Vgl. Anhang Nr. 56.

d) Der neuerzeugende sagt etwa beim Einüben eines Gedichtes (S. Dach: „Freundschaft") aus: „Bei ‚Freundschaft' denke ich an meinen Freund, bei dem ‚Leid' daran, wie es einem, der traurig ist, wohl innerlich zumute ist"; geht in Mimik und Geste selbständig vor; zeigt beim Theaterspiel sichtliches Ergriffensein und völliges Vergessen der Umwelt (Bp. Fern); lehnt das „Einsagen" und die geflüsterten Regiebemerkungen beim Gedichtvortrag ab (Bp. Klug i. G. zu Bp. Steiner, der beides liebt) und zieht die Eigenlektüre entschieden der Gemeinschaftslektüre vor (Bp. Kahn, Klug, Fern)[1].

Gewisse entschiedene Interessenrichtungen, die auch für eine gröfsere Anzahl von Bpn. charakteristisch sind, die wir aber dennoch nur in bedingter Weise als „Interessentypen" bezeichnen dürfen, traten hervor in der Bevorzugung des Spannenden bzw. Sensationellen (vgl. S. 93 b und 93 f) oder auch der Kriegsschilderung, des Historischen und mehr Objektiven auf der Abenteuerstufe; oder aber schon des Rührenden im gleichen Entwicklungsstadium (Typus des „Weichen" vgl. S. 112). Ähnliche Unterscheidungsmerkmale sind zu finden im didaktischen (S. 131) oder religiösen Einschlag (S. 135) der Neigungen und in der Verschiedenheit der Einschätzung des Erotischen (S. 138 ff.), des Harmonischen und Erhabenen („naiver" bzw. „sentimentalischer" Typus vgl. S. 163 u. folg.) u. a. Nach der Quantität des stetigen Bücherverbrauches war der Typus des „Bücherwurmes" (S. 71),

---

[1] Infolge dieser für uns sehr überzeugenden Beobachtungen möchten wir uns in der bekannten Kontroverse für die Annahme individueller Unterschiede im Einfühlungsvorgange entscheiden. Vgl. Groos bei Fröbes (2) II S. 331, Fröbes ebenda, Geiger (98) S. 18.

nach der Eigenart der Reihenfolge der „Serienleser“ (S. 72) unterschieden worden. Einige dieser charakteristischen Neigungsrichtungen sollen im folgenden an der Zusammenstellung der individuellen Jahresentleihung einzelner Leser veranschaulicht werden.

Tabelle XX.

„Interessentypen“

veranschaulicht an der Lektüre eines Jahres im kathol. Jugendverein und Lehrlingsheim.

Viel- und Serienleser („Lesewut.“ — Lehrling, 15 J.): 24 Herchenbach-Serie. — Karl May. — „Am Elefantensee.“ — „Das grofse Weltpanorama.“ — Holdschmidt „Im Kampf um die Freiheit“. — Fried. W. Weber „Goliath“ (Epos). — „Neues Universum“ (Illustr. Sammelwerk). — 5 „Aus fernen Landen“ (Spillmann). — Münchgesang (histor.). — Zeitschr. — Zeitschr. — Münchgesang (histor.). — Münchgesang (histor.). — Zeitschr. — Zeitschr. — Zeitschr. — Wisemann „Fabiola“. — Mohr „Narrenbaum“. — Eyth „Blut und Eisen“ usw. Summe: 73[1].

Historische Erzählungen (Lehrling, 14 J.): Hoffmann „Der alte Gott lebt noch“ (histor. 1870). — Reuter „Aus der Franzosenzeit“. — 3 „Aus fernen Landen“. — „Der Münsterbaumeister v. Strafsburg“ (histor.). — Holdschmidt „Cornelius“ (histor.). — 4 Herchenbach-Serie. — Münchgesang (histor.). — Münchgesang (histor.). — Cüppers „Versiegelte Lippen“ (histor.). — „Andreas Hofer.“ — „Die letzten Tage von Tsingtau.“ Summe: 16.

Kriegsschilderungen (Lehrling, 15 J.): Herchenbach. — „Die letzten Tage von Tsingtau.“ — Pichler, „Deutsche Treue“. — „Im Kriegsflugzeug.“ — „Aus fernen Landen.“ — „Unter der Faust des Korsen.“ Summe: 6.

Zeitschriften (Lehrling, 16 J.): „Neues Universum“ (Ill. Sammelwerk). — „Deutscher Hausschatz“ (Ill. Sammelwerk). — Zeitschr. — Zeitschr. — Zeitschr. — Zeitschr. — Zeitschr. — Zeitschr. — Herchenbach. — Bauberger „Erzählungen und Sagen“. Summe: 10[1].

Didaktisch (Lehrling, 16 J.): Wallace „Ben Hur“. — 3 Herchenbach. — Schmitthenner „Erlebnisse eines Grenzsoldaten“. — „Das Buch der Entdeckungen.“ — Schott „Der letzte Richter“ (histor.). — Münchgesang (histor.). — Hedin „Durch Asien“. — „Das Buch der Sammlungen.“ — „Das Mineralreich.“ — „Das Pflanzenreich.“ — „Mineralogie.“ — „Wunder der Chemie.“ — „Jahrbuch der Naturwissenschaft.“ — „Tabakkunde“. — Bauberger „Heinr. v. Dinkelsbühl“ (histor.). — Hold-

[1] Die Zeitschriften sind sämtlich illustr. Familien- oder Jugendzeitschriften, z. B. „Die Welt“, „Der gute Kamerad“.

SCHMIDT, „Im Kampf um die Freiheit" (histor.). — SEEBURG „Die Fugger und ihre Zeit" (histor.). — MOHR „7 Schwaben". — „Georg v. Bodenberg" (histor.). — BOLANDEN „Barbarossa" (histor.). — „Novellen aus den Kreuzzügen." — „Wunder der Chemie." — „Christoph Columbus." — „Aus eiserner Zeit" (histor.). — KOLPING „Heimat und Fremde" (histor.). — Sammlung von Lesestücken. — „Freiburg und Umgebung." Summe: 29.

Religiös-didaktisch und -willenhaft (Bp. Klug, Gymn., 16 J.): COHAUSZ S. J. „Licht und Leben; Schrei der Menschheit nach Erlösung". — FASSBENDER „Wollen eine königliche Kunst". — „Torquato Tasso." — KLEIST „Hermannsschlacht". — „Faust." — AUGUSTINUS „Bekenntnisse". — „Götz." — DROSTE-HÜLSHOFF „Geistliches Jahr". — FEDERER. — STIFTER. — Bisch. v. KEPPELER „Mehr Freude". — FOERSTER „Erziehung und Selbsterziehung". — FR. v. WEBER „Dreizehnlinden". — EICHENDORFF Gedichte. — TH. MANN „Tod in Venedig". — E. KREBS „Heiland und Erlösung". — DOSTOJEWSKI „Schuld und Sühne". — DUNIN-BORKOWSKI S. J. „Reifendes Leben" usw. Summe: unbestimmt.

Eine Korrelation, d. h. einen inneren Zusammenhang zweier Äußerungen derselben Tendenz, hatten wir aus dem Vergleich der Schulleistungen in Religion und dem Interesse für religiöse Stoffe in der Literatur folgern zu müssen geglaubt (vgl. S. 135). Eine ähnliche Verwandtschaft besteht auch zwischen den Leistungen in gewissen Teilgebieten des Deutschunterrichtes („Lesen und Vortrag" und „Aufsatz"), die irgendwelche künstlerischen Qualitäten voraussetzen, und dem allgemeinen literarischen Interesse. Wenn wir die Noten (des Schulabgangszeugnisses) von 48 „literarisch Interessierten" (Gruppe A), d. h. den Angehörigen der Lit.-Abt. und denjenigen Lesern, die nicht nur „gelegentlich" die Bibliothek benutzen (vgl. S. 66 u. folg.), vergleichen mit denen von 48 anderen Vereinsmitgliedern (in der Reihenfolge der alphabetischen Liste — darunter „Gelegenheitsleser"; Gruppe B), so ergibt sich folgendes Bild:

Tabelle XXI.

Schulzeugnis in:	„Lesen und Vortrag"		„Aufsatz"	
Literar. Interesse:	Gruppe A.	Gruppe B.	Gruppe A.	Gruppe B.
Note I	1	0	0	0
„ II	26	20	30	17
„ III	12	19	8	21
„ IV	1	9	1	8
„ V	0	0	1	1

Die beiden nichtgenügenden Noten in Gruppe A entfallen zudem auf die schwächsten Leser (3 Bücher jährl.). Da die Klassenleistungen nun nicht allein mit dem Interesse am spezifischen Unterrichtsstoff, sondern natürlich auch mit der allgemeinen Begabung zusammenhängen, mufs auch eine Korrelation zwischen dem literarischen Interesse und der Intelligenz, gemessen an der „Fähigkeitsnote" des Schulzeugnisses, bestehen[1]. So ergibt sich für die gleichen Interessengruppen: In Gruppe A hatten 25 Schüler Fähigkeitsnote II und 22 III, nur einer IV (und dies ist wieder einer jener beiden Grenzfälle), in Gruppe B aber 16 die Note II, ebenfalls 22 die III und 10 die IV. Das heifst: Unter den literarisch Interessierten befinden sich zahlreiche Hochbegabte, aber keine Unbegabten.

Dafs die allgemeine Intelligenz bei allen logischen Vorgängen von ausschlaggebender Bedeutung ist, ist selbstverständlich, und dies erwies sich in allen Zweigen des „auffallenden Verständnisses" und ebenso in der „einfühlenden Deutung". MEUMANN[2] stellte jedoch bei Bildversuchen fest, dafs nicht nur die „künstlerische Empfänglichkeit" für Kunstwerke, sondern ebenfalls die „spontane Würdigung" derselben „von der allgemeinen Begabung (Klassenleistung!) in hohem Grade abhängig" sei. Wenn wir die „spontane Würdigung" als kritisches Verständnis anzusprechen haben, so deckt sich unser Ergebnis auch hierin mit dem seinen (vgl. S. 218).

In Übereinstimmung mit MEUMANN, jedoch im Gegensatz zu FR. SCHMIDT[3], beobachteten wir auch ein enges Abhängigkeitsverhältnis zwischen der Intelligenz und dem poetischen Empfinden, wie sich aus dem Vergleich der Intelligenznote der einzelnen Bpn. mit dem Grade ihrer ästhetischen Fähigkeiten sowie der Verhältniszahl der von ihnen gefällten ästhetischen und aufserästhetischen Geschmacksurteile auf Tab. XXII ergibt. Zwar läuft das höhere Kunstverständnis nicht genau mit der spezielleren

[1] Unser eigenes, in einigen Fällen abweichendes Urteil über die Intelligenz der Bpn. lassen wir hier der Vergleichbarkeit halber aufser acht, weil uns die intellektuellen Qualitäten der Mitgl. in Gruppe B persönlich nicht hinreichend bekannt sind. — Es zeigte sich (vgl. Tab. XXII), dafs die Abgangsnote der Volksschule mit Rücksicht auf die Bedeutung des Zeugnisses für das prakt. Leben bei mittel- und minderbegabten Schülern die Begabung nicht selten zu hoch, nie zu niedrig angibt.

[2] MEUMANN (4) S. 201. Vgl. auch DEHNING (33) S. 61.

[3] FR. SCHMIDT (51) S. 119ff.

Rangfolge der Intelligenzgrade parallel (vgl. S. 161); es folgt jedoch insoweit den allgemeinen Begabungsunterschieden, als die gutbegabten Bpn. soweit sie literarisch interessiert sind, durchweg auch gute Veranlagung und gute Fortschritte des ästhetischen Geschmackes bewiesen, während schon bei mittelbegabten ein Stehenbleiben auf der stofflichen Stufe (Bp. Reger-Gymn. und Vogel)[1] beobachtet, und bei Minderbegabten überhaupt nirgends Kunstsinn festgestellt wurde. Das soziale Milieu endlich, das seine fördernde oder hemmende Wirkung auf dieser Altersstufe, auf der das ästhetische Verständnis überhaupt erst erwacht ist, im einzelnen noch nicht so deutlich geltend machen kann, ist dennoch bei den Leistungen Bp. Arnes entscheidend gewesen. Sein extremes, durch die proletarische und materialistische Umgebung erzeugtes und vornehmlich auf das Stoffliche gerichtetes realistisches Interesse kann nicht erklärt werden, wenn nicht aus eben diesen soziologischen Wurzeln (vgl. S. 113b), während — z. B. kraft seiner besseren Veranlagung — Bp. Singer diese Einflüsse überwindet (vgl. S. 113a und Psychogramm Nr. 11).

Die Verhältniszahlen in Tab. XXII, die wir — wie die Qualitätsnote für das kritische Verständnis — nur da gaben, wo eine so grofse Anzahl von Urteilen vorlag (durchschn. 40), dafs Zufallsresultate ausgeschlossen erschienen, zeigen, dafs bei den Gutbegabten die ästhetischen Urteile die aufserästhetischen um das 2½- bis 4fache überragen, während sie sich bei den Mittelbegabten ungefähr die Wage halten, soweit sich hier nicht bereits soziologische Hemmungen geltend machen. Minderbegabte entzogen sich, infolge raschen Nachlassens des Interesses stets bald der näheren Beurteilung (Bp. Hoch, Blaubart, Zauder)[2]. In dieser Übersicht sind diejenigen Bpn., die nur auf ihr auffassendes Verständnis näher untersucht werden konnten, nicht aufgenommen worden[3].

---

[1] Vgl. auch S. 115f. sowie Psychogramme Nr. 18 u. 21.

[2] Der Gesamteindruck über das Bestehen dieser Korrelation wird über das methodische Bedenken hinweghelfen, das darin liegt, dafs die Bewertung der ästhetischen Fähigkeiten auf das Urteil eines einzigen Beobachters zurückgeht. Aus dem ausgebreiteten Material wird ja auch der Leser bereits ein eigenes Bild objektiveren Charakters gewonnen haben.

[3] Die Tabelle zeigt auch, dafs es keineswegs immer die begabtesten Kinder sind, die von ehrgeizigen Eltern „versuchsweise“ auf die höhere Schule geschickt werden.

Tabelle XXII. Übersicht über die Korrelation

von Begabung (a) und Schulleistungen (b) zu ästhetischem Geschmack (c) und kritischem Verständnis [„Werturteil“] (d) bei 26 Hauptuntersuchten.

Die Ziffern in a—d bezeichnen die Qualität in 3 Stufen; die eingeklammerte Zahl in a gibt die „Fähigkeitsnote“ der Schule (nur bei den Volksschülern), wenn sie vom Begabungsurteil des Verf. abweicht; die römischen Ziffern in c und d den Gesamteindruck; die Verhältniszahlen in e die Qualität der Aussagen; die Anordnung der Namen die engere Rangfolge nach dem Grad des ästhetischen Verständnisses.

				a	b	c	d	e
Rangfolge	Name	Alter	Beruf	Allg. Begab.	Schulnote f. Aufsatz, Lesen u. Vortrag	Geschm.-Urteil	Werturteil	Verhältnis d. ästh. u. aufserästh. Urteile
1.	Klug	14/16	Gymn.	2	2	II	II	4:1
2.	Steiner	14/16	Schrifts.	2	1/2	II	II	ca. 4:1[1]
3.	Kahn	15/17	Friseur	2	2/2	II	II	3:1
4.	Muschel	19	Kaufm. (Musiker)	2 (3)	2/2	II		
5.	Wald	14/16	Tapez.	2	2/2	II	II	3:1
6.	Hirsch	14/16	Kaufm.	2	2/2	II		
7.	Fern	17/18	„	2	2/2	II	II	2,5:1
8.	Fels	15/17	Schlosser	2	2/2	II		
9.	Otte	15/17	Drucker	3 (2)	2/2	III	III	4:1
10.	Mann	16	Schneider	3 (2)	2/2	III		
11.	Singer	16/17	Arbeiter	3 (2)	3/3	III	III	2:1
12.	Miller	14/16	Kaufm.	3	2/2	III		
13.	Blau	15/17	Gymn.	3	3	III	III	
14.	Eider	14/16	Schlosser	2 (3)	2/2	III		
15.	Komm	17/19	Kaufm.	3 (2)	2/2	III		
16.	Schreiber	15/17	„	3	2	III	III	1:1[2]
17.	Klare	15/16	Schrifts.	3	3/2	III	III	4:3
18.	Reger	16/18	Gymn.	3	3	III		4:3
19.	Arne	17/18	Arbeiter	3 (2)		IV	IV	1:2
20.	Friese	15/17	Kaufm.	3	3	IV		[2]
21.	Vogel	15/17	Schlosser	3	2/2	IV		
22.	Kämpfer	14/16	„	3	3	IV		[2]
23.	Hoch	17	Eisenbgeh.	3	4	IV		[3]
24.	Rauh	15/17	Schlosser	3	3/3	IV		
25.	Zauder	15	„	4	4	IV		[2]
26.	Blaubart	15	Ausläufer	4 (3)	2/3	IV		[4]

[1] Infolge der verfälschten Werturteile im Preisausschreiben (vgl. S. 218 Anm.) nicht ganz genau bestimmbar. [2] Realschule vorübergehend bis 14 J. [3] Bis zum Einjährigen. [4] Betr. der Schulnoten vgl. sein Psychogramm Nr. 26.

Statistische Übersicht.

Die nachstehenden Tabellen (XXIII und XXIV), in denen rd. 460 ästhetische oder mindestens halbästhetische Urteile rd. 260 deutlich aufserästhetischen gegenüberstehen, widersprechen nur scheinbar den Resultaten der Ausleihstatistiken im zweiten Teile dieser Abhandlung, aus denen so zweifelsfrei die Stärke inhaltlicher Interessen hervorging. Es ist zunächst zu beachten, dafs diese Übersicht alle Aussagen über Abenteuerliteratur, soweit diese nicht kritisch betrachtet wurde, gänzlich aufser acht liefs. (Auch solche komplexe Urteile, z. B. über ein ganzes Drama, wurden nichta herangezogen, die den Charakter der Stellungnahme nicht näher erkennen liefsen). Ferner ist daran zu erinnern, dafs die Hauptuntersuchten, die bei weitem das meiste Material lieferten, bereits eine gewisse Auslese darstellen und auch von den Bibliotheksbenutzern nur die wirklich künstlerisch Interessierten einschliefsen. Diese Auslese stellt jedoch ¼ bis ⅓ der Vereinsjugend dar. Selbst wenn die Möglichkeit in Anrechnung gebracht wird, dafs noch einige der 460 Kunsturteile mehr von stofflichen oder anderen Gesichtspunkten aus gefällt waren, folgt aus obigen Zahlen doch zumindest: dafs ¼ bis ⅓ der durchschnittlichen werktätigen Jugend zwischen 14 und 18 (unter Einbeziehung weniger höherer Schüler aus diesem Milieu) lebhaftes literarisches Interesse beweist und echten Kunstwerken gegenüber eine überwiegend ästhetische Haltung einnimmt. Dieses Resultat legt von der künstlerischen Begabung und Erziehbarkeit der werktätigen Jugend in gleicher Weise Zeugnis ab[1]. Die ästhetischen Dispositionen warten gleichsam gierig auf Befruchtung.

Wie die obigen individuellen Verhältniszahlen über die ästhetischen und aufserästhetischen Urteile nur Bedeutung haben neben der Gesamtbeurteilung der Beobachtungspersonen und den eingehenderen, zugleich mitgeteilten individuellen Resultaten, so kommt auch den Zahlenwerten für die einzelnen Arten aufserästhetischer Urteile, die wir in Tab. XXIV zusammenstellten, je nach ihrer Qualität, durchaus verschiedene Bedeutung zu.

Einige ethische Urteile haben Berechtigung (vgl. z. B. S. 219e). — Den Urteilen über Technik der Regie und des Spieles kommt mitnichten

[1] Auch Köster (50) S. 54 berichtet von zwei Werktätigen, die durch literarische Erziehung im Jugendverein zu höherem Geschmack gelangten.

Tabelle XXIII. Übersicht über sämtliche ästhetischen und halbästhetischen Geschmacks- und Werturteile über Kunstwerke oder Kunstfragen.

	Bemerken u. Unterscheiden	Gefallen	Mifsfallen	Zahl der Urteile	Zahl der Urteilenden
Formale Elemente . . .	54	49	15	118	25
Das Harmonische . . .		19		19	6
Das Erhabene	7	122	7	136	ca. 30
Dichtungsgattungen, Aufführungen usw.	17	13	4	ca. 34	20
Kritische Werturteile . .				160	ca. 21
			Summe:	ca. 457[1]	ca. 35[2]

Tabelle XXIV. Übersicht über sämtliche aufserästhetischen Geschmacks- und Werturteile über Kunstwerke und Kunstfragen

Gegenstand oder Art des Urteils	Bemerken	Gefallen	Mifsfallen	Zahl der Urteile	Zahl der Urteilenden
Romantik		10		10	5
Realismus		4		4	
Kinderzeit			5	5	4
Erotik (Freundsch.) . . .	1	11		12	3
Religiöses		3	3	6	
Sonstige Inhalte		2		2	
Subj. Beziehung		12		12	8
Bezieh. zur Schule . . .			7	7	
Rührung		15	2	17	9
Spannung		13	5 (Fehlen)	18	11
Sensation		8		8	ca. 6
Wunscherfüllung		2		2	
Masse u. Fülle (Bühne) .		11		11	ca. 20
Technik (Bühne)	2	17	21	40	
Ethisches Urteil			8	8	4
Politisches Urteil			1	1	
Didakt. Urteil		3		3	
Krit. Werturteil				ca. 94	ca. 25
Summe:	3	111	52	ca. 260[1]	ca. 35[2]

[1] Mehrere gleichzeitige Aussagen. [2] Verschiedene Aussagen konnten nachträglich nicht mehr genau identifiziert werden.

eine solche mindernde Bedeutung zu wie allen übrigen Kategorien, da das technische Nebeninteresse den Kunstgenufs nicht erheblich zu stören braucht. — Die „spannenden“ Momente waren wirksam, wenn z. B. die Szene, in der Odoardo den Dolch mordbereit hält („Emilia Galotti“), oder die Szene im „heimlichen Grund“ („Erbförster“) am günstigsten beurteilt wird; „rührend“ ist das Sterben des Vaters in „Armut“, der Tod der Heiligen im „Elisabeth-Oratorium“ usf. Von „Sensation“ sprechen wir beim Mädchenraub im „Richter von Zalamea“, bei der Befreiung des alten Moor aus dem Turm; von „subjektiven Beziehungen“, wenn am meisten das dargestellte Handwerker- oder Wanderleben, die „Entwicklung zum Künstler“ gefällt. Damit sind die wesentlichsten Gruppen genannt; denn die hohe Ziffer für „Erotik“ erklärt sich durch die Einbeziehung der Urteile, die auf die Freundschaftserotik zurückwiesen, ohne dafs jedoch in diesen Fällen das ästhetische Element völlig unterdrückt gewesen zu sein braucht.

Es ist die Aufgabe dieser Schlufsabrechnung nicht nur, die Einzelposten zu addieren, sondern zugleich auch eine Umrechnung vorzunehmen. Es gilt jetzt, einen Teil der statistischen Aufstellungen nach dem Prinzip der gröfseren Zahl im Sinne einer aufsteigenden Entwicklungsreihe auszuwerten, d. h. die gegebenen Horizontaldurchschnitte in eine vertikale Linie zu übersetzen und so aus dem bereits herauskristallisierten Normaltypen, Altersklassen und Gruppenbildungen ein allgemeines Entwicklungsbild, soweit es uns nicht auch schon in einzelnen Fällen am individuellen Werdegang direkt gegeben war, indirekt zu konstruieren, womit ja die individual- und sozialpsychologischen Ergebnisse dieser Arbeit für die Entwicklungspsychologie fruchtbar werden[1].

Leider stellt sich diese neue Rechnung in mancher Hinsicht als eine Subtraktion dar. Denn wir haben uns ja immer wieder mit negativen Tatsachen, nämlich den Verzögerungen, Hemmungen, ja Verhinderungen der Entwicklung zu befassen, die durch die Ungunst der sozialen Umgebung durch grobmaterialistische Bedingungen verursacht werden und die einen negativ auslesenden d. h. vermindernden Faktor darstellen. Erst jenseits dieser gewissen Antinomie: „Werktätigkeit“ — „literarisches Verständnis“ beginnt das eigentliche ästhetische Problem, nämlich da, wo die Wucht der massiven Tatsachen durch sieghafte Veranlagung sowohl als durch fördernde Erziehungseinflüsse überwunden wird.

---

[1] Vgl. Krüger, „Über Entwicklungspsychologie“, Kretzschmar, „Entwicklungspsychologie und Erziehungswissenschaft“.

Versuch eines Nachweises allgemeiner Entwicklungsstufen im literarischen Verständnis der Jugend.[1]

A. Das auffassende oder Sprachverständnis,

so sehr seine Unvollkommenheit das literarische Interesse lähmen kann und so wesenhaft es auch mit dem dichterischen Erlebnis verknüpft ist, stellt doch gewissermaſsen nur die Krücke des Geistes zu jenem Kunsterlebnis dar, das wir das poetische nennen. Die Fortschritte der sprachlichen Auffassung interessieren uns daher in diesem Zusammenhange nicht in ihrer Verknüpftheit mit der natürlichen Entfaltung der rationalen Geistessphäre (dem jeweiligen Intelligenzalter), sondern vielmehr in ihrer Abhängigkeit von den sozialen Lebensbedingungen. Neben den selbstverständlichen Einflüssen des höheren Schulunterrichtes auf das Sach- und Wortwissen und den spezielleren Berufseinwirkungen (gröſserer Umfang des Sprachschatzes bei Schriftsetzern), sind von wesentlicherer Bedeutung die Merkmale der erwähnten Entwicklungshemmungen. Belege hierfür sind insbesondere folgende Beobachtungen: Die Neigung der Handwerker verschiedenen Alters, bei der Auffassung einer Dichtung statt des Kernpunktes (punctum saliens) eine andere auffallende Vorstellung in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stellen — ein Verhalten, das für das Kind im Märchenalter charakteristisch ist —; die Tatsache, daſs unter unseren Bpn. nur zwei die dichterische Versinnbildung eines Geistigen durch ein Anschauliches in der Mehrzahl der Fälle zu assimilieren wuſsten und erst daraufhin auch spontanes Interesse am Lyrischen beweisen konnten; ebenso die Feststellung, daſs nur ganz wenige Jugendliche — von überragender Begabung — über die zunehmende funktionelle Denkhemmung hinweg zur selbstständigen Dramenlektüre gelangen (wegen der komplizierteren und umfänglicheren Auffassungsfunktionen, die dieselbe verlangt); daſs aber selbst sie noch nicht überall die zusammengesetztesten Kombinationen vollziehen und noch weniger bis zur ästhetischen Idee vorzudringen vermögen. Nicht minder endlich zeigt sich die Entwicklungshemmung gegenüber gewissen Tatsachenkomplexen der Lebenserfahrung, im Vorwalten des mechanischen Gedächtnisses beim Auswendiglernen usf.

---

[1] Um sich über einzelne der hier zusammengefaſsten Beobachtungen näher zu unterrichten, bediene man sich des Sachverzeichnisses am Schluſs des Buches.

B. Die Entwicklung der inhaltlichen Interessen.

1. Das Märchenzeitalter, das die frühe Kindheit des Menschengeschlechtes wie die des Individuums erfüllt, ist in der Altersstufe, um die es sich in der vorliegenden Arbeit handelt, bereits völlig verlassen und überwunden. Das Märchenalter hat einer radikalen Ablehnung der Kausalität des Wunders Platz gemacht. Jugendliche im 14.—16. Lebensjahre, die noch Märchenlektüre lieben, sind Ausnahmeerscheinungen. Ihr Interesse ist ein inhaltliches; deshalb verlangen selbst sie überall reinliche Scheidung der Märchen- und Wirklichkeitssphäre. Vollständig freilich verläſst die werktätige Jugend, ja, das gesamte niedere Volk die Märchenstufe überhaupt nicht, da das Wunderbare, wenn es in den Bereich des Möglichen fällt (Aberglaube, auch religiöse Wundersucht) seinem Geschmacke adäquat bleibt, für diesen sogar von besonderem Reiz ist. Nur die künstlerisch Bestveranlagten aus diesem Milieu (in unserem Falle nur ein einziger Gymnasiast) gewinnen vom 16. Lebensjahre ab die Einstellung, von der aus das Märchen wieder und nun in einem höheren Sinne wertvoll erscheint. So zeigt das Quantitätskriterium das allmähliche Auskeilen (um ein Bild aus der Geologie zu gebrauchen) der Entwicklung nach oben hin.

2. Man würde aber fehlgehen, wenn man annimmt, daſs nach Überwindung der Märchenstufe nunmehr das Sagenzeitalter, das für die historischen und die noch lebenden Halbkulturvölker charakteristisch ist, in der Entwicklung der Jugend unverfälscht zum Ausdruck komme: Die reine Sage ist, anscheinend infolge des Fehlens historischer Vorbildung, aber auch wegen der Objektivität ihrer Form, bei der werktätigen Jugend wenig beliebt.

3. Dagegen nehmen Derivate dieser Literaturgattung, nämlich die Helden- und Abenteuergeschichte, einen um so weiteren Raum ein. Dazu gehören, auſser den Robinson-, Indianer-, Detektivgeschichten und den Reiseromanen, wegen der Ähnlichkeit der Erlebnisreize auch die historischen Erzählungen und Forschungsreisen. Auf diese Literaturgruppe entfallen bei der werktätigen Jugend 50—80% aller gelesenen Bücher, bei der gebildeten nicht viel weniger; doch neigt diese letztere — wie auch im allgemeinen die höhere Altersstufe und individuell die Intelligentesten — mehr zur historischen Erzählung und beweist eine stärkere Differenzierung des Interesses. Wenn man schärfer blickt,

wird man in den zuletzt genannten Formen der Historie die unserem Zeitalter der Maschinenkultur gemäfse Umwandlung der alten Sagenform zu erkennen haben, während die ersterwähnten Abkömmlinge nur höchst verkümmerte Überbleibsel darstellen. In beiden Spielarten jedenfalls läfst sich also das Sagenzeitalter tatsächlich auch in der ontogenetischen Entwicklungslinie nachweisen. Wir konnten ja ebenso in der Entwicklung des Sprachverständnisses, da wo dieses für den Übergang zu höheren Dichtungsformen von besonders entscheidender Bedeutung wird („Dichterisches Bild"), feststellen, dafs der werktätige Jugendliche über die epische Stufe etwa des homerischen Zeitalters im allgemeinen nicht hinauskommt. Daran ändern nichts jene typischen Geschmacksunterschiede in Richtung des Spannenden, Sensationellen und mehr Objektiven, die wir dargestellt haben. Hauptmotiv des objektiveren Interesses ist das Erwachen der Kritik, das Verlangen nach Wahrheit.

Der „epischen Stufe" entspricht auch durchaus die Stellung, die die Jugend zum Religiösen einnimmt. Sie liebt nicht das Legendäre (vgl. mythologisches Märchen), sondern vielmehr das Religiös-Heldenhafte (Martyrium, Missionsabenteuer), so wie in der Völkerdichtung der religiöse Heros bekanntlich nicht selten ist.

Wenn wir in der erotischen Inversion ein Übergangsstadium zwischen dem 14. und 16. Lebensjahre zu sehen haben, so dürfte auch sie gerade für diese Stufe, auf der die Völkerdichtung das hohe Lied von Führertum, Gefolgschaft und Freundestreue singt, charakteristisch sein.

4. Es ist aber — wie immer die Anwendung des völkerpsychologischen oder gar des naturwissenschaftlichen Gesetzes von der Parallelität der (primitiven) Entwicklungsreihen nur bedingte Gültigkeit hat — hier zu bemerken, dafs ein bestimmter Typus die Stufe der Abenteuerliteratur gewissermafsen überspringt oder sehr früh bei einer Stoffgattung anlangt, die wir als das Realistische beschrieben haben. Nichtsdestoweniger ist auch diese Interessenrichtung nach dem Quantitätskriterium deutlich als jugendpsychologische überhaupt und vielleicht auch wiederum als historische Entwicklungsstufe zu erkennen. Mit dem 16. Lebensjahre macht sich neben einem quantitativen Abfall des Literaturinteresses, der nicht nur genetisch sondern auch soziologisch (vgl. sozialpolitisches Interesse der Werktätigen einerseits — Gemeinschaftserziehung andererseits) zu begründen ist, aufserdem ein qua-

litativer Geschmackswandel bemerkbar. Während dem naiven Bewuſstsein bisher Ich und die Welt, Subjekt und Objekt noch ungeschieden eines waren, lenkt das Erlebnis der Pubertät den Blick von den fernliegenden Gegenständen auf das Ich und seine nähere Umgebung, in der Literatur also auf die Darstellung des Volkstümlichen, Heimatlichen und andererseits des Seelischen. An Stelle der Erregungsfreuden durch das Sensationelle und Spannende tritt das Wohlgefallen am Rührenden. Unter den eigentlichen „Realisten" läſst sich ein mehr äuſserlicher oder sozialer und ein mehr innerlicher oder psychologischer Typus unterscheiden, von denen der erstere in Abhängigkeit von dem eigenen proletarischen Milieu und der ernüchternden Wirkung des „Kampfes ums Dasein" sich mit dem realistischen Gegenstande an sich zufrieden gibt. Dieselbe soziale Tatsache ist es aber auch z. T., die entwicklungshemmend und verzögernd wirkt bei jenem Typus, der dauernd auf der Abenteuerstufe verharrt, während ein vierter vor den formalen Schwierigkeiten der besseren Literatur gänzlich resigniert. Aber dieses Versagen, das gelegentlich bis zur tragischen Selbstbewuſstwerdung gelangt (vgl. S. 115f.), stellt dennoch eine höhere Entwicklungsstufe dar, insofern es ein Symptom dafür ist, daſs einmal wenigstens der Wille zum Höheren aufgestanden war, wenn er eben auch über den unlusterregenden Enttäuschungen des Nichtkönnens zur Ermattung und allmählich zum Verzicht führte.

Alle die aufgeführten Malpunkte, an denen wir die Entwicklung allmählich aufhören, nämlich „auskeilen" sehen, — indem eben die Prozentzahl der weiter Fortschreitenden immer kleiner wird —, bleiben nun vielfach Endpunkte der Entwicklung des Individuums überhaupt. Denn mit den genannten Stufen sind ja zugleich auch die Hauptgruppen charakterisiert, in die sich das gesamte (erwachsene) Volk der unteren und mittleren Schichten gliedert[1]. Es tritt hier als überraschendes Ergebnis unserer Jugendforschung die entwicklungspsychologische Tatsache in Erscheinung, wie früh im Grunde der Mensch fertig ist.

5. Innerhalb derjenigen Stoffgruppe der realistischen Literatur, die der nahen persönlichen Beziehung wegen scheinbar unverändert der früheren wie der späteren Altersstufe angemessen bleibt, nämlich der Kinder- und Jungengeschichte, ist ebenfalls

[1] Vgl. Hofmann (30) S. 267 u. 269.

eine bezeichnende Wandlung wahrzunehmen. Um auch sie entwicklungspsychologisch deuten zu können, ist aus der völkerpsychologischen Erfahrung daran zu erinnern, daſs schon auf primitiver Stufe neben dem reinen Märchen die Fabel und zwar auch die Lehrfabel auftritt[1]. So geht in der Kindheitsentwicklung in ähnlicher Weise das Interesse vom unmittelbar Anwendbaren in der Suppenkaspererzählung über die Jungen- und Lausbubengeschichte mit Abenteuereinschlag zum groſsen Entwicklungsroman der realistischen Epoche (Raabe, Otto Ernst, Freytag). Während aber bei der Gesamtheit der heranwachsenden Jugend — und infolge der Erziehungssünden (Prügelpädagogik) einerseits, des frühen sozialen Druckes (Heim- und Erwerbsarbeit) andererseits bei der werktätigen vermehrt — die Kindheit und alles, was damit zusammenhängt, möglichst rasch und gern vergessen, „verdrängt" wird und daher auch in der Literatur, vielleicht für immer, Ablehnung findet, kommt der ästhetisch fortschreitende Typus (in unserem Falle ein höherer Schüler), in dem gleichen Zeitpunkt, in dem er die Märchendichtung wieder gewinnt, auch zu neuer Würdigung des Kindlichen und zwar unter dem Gesichtspunkt des Harmonisch-Schönen.

6. In der Qualität der gewählten belehrenden Literatur kommt fördernd der Einfluſs des groſsstädtischen, technizistisch-materialistischen Kulturmilieus zum Ausdruck oder vielmehr verengend: die Beanspruchung des heutigen Menschen durch den Existenzkampf (gewerbliche Literatur u. ä. vgl. S. 124). Die durchschnittliche werktätige Jugend — abgesehen von einigen didaktischen Individualtypen — hat jedoch wenig Interesse an Literatur mit wissenschaftlichem Einschlag, da ihre intellektuellen Bedürfnisse noch durch den Schulunterricht — wenn auch nicht immer in adäquater Weise — befriedigt oder vielleicht sogar mehr gelähmt werden. Mehr Beachtung findet die lebenskundliche Literatur, also die allgemein für die praktische und sittliche Entwicklung anwendbaren Schriften.

C. Stufen des höheren Kunstverständnisses.

Während bisher durch die groſsen literarischen Interessenstufen die geistige Entwicklung der Jugendgesamtheit aus dem

[1] Vgl. Wundt (7) III S. 415ff.

Bildungsmilieu des werktätigen Volkes charakterisiert wurde, läfst sich für eine Auslese von 25—30% dieser Jugend (die freilich auch dort schon die Spitze der Entwicklung bildete) eine deutliche ästhetische Empfänglichkeit nachweisen, innerhalb derer nicht nur typische Differenzen, sondern auch allgemeinere Stufenfolgen — qualitativ nach der Werthöhe, quantitativ nach der Zahl der Urteile oder auch der Urteilenden — herausgestellt werden können.

1. Elementare ästhetische Formqualitäten an echten Dichtungen werden von den Jugendlichen, zum Teil völlig spontan, aufgefunden und lobend hervorgehoben. Für die epische Entwicklungsstufe charakteristisch (und daher bei uns vorwaltend) sind die Qualitäten der Anschaulichkeit und Charakteristik (vgl. Tab. XIV S. 162); ihnen ist ja auch eigentümlich, dafs sie die logische Auffassung erleichtern, also ästhetisch indifferente intellektuelle Lustgefühle miterzeugen können. Insofern bei den noch zahlreicheren Urteilen über „Ausdruckswirkung" diejenigen über den Ausdrucksgehalt von Vers, Rhythmus und Reim (auch Stabreim) bei weitem überwiegen, weist auch diese Hauptgruppe auf die Kunstmittel zurück, derer sich bereits die Dichtung der Halbkulturvölker bedient (vgl. Versepos). Ist das Gefallen an der Realistik des Stiles der Freude am Vertrauten verwandt und daher noch relativ häufig, so bleibt das Verständnis für die innere Realistik doch den Intelligentesten, für andere Qualitäten, z. B. Aufbau, fast ganz den künstlerisch Schöpferischen vorbehalten, wie denn überhaupt sowohl in der Qualität wie in der Quantität der Urteile der einzelnen Bpn. nicht nur die intellektuelle, sondern auch die allgemein-künstlerische (z. B. musikalische) Begabung zur Geltung kommt, die die Minderheit bald über das ästhetische Niveau der Mehrzahl hinausführt.

2. Der ästhetische Hauptbestandteil des antiken wie des mittelalterlichen Sagenepos ist der erhabene Gegenstand. Das Menschlich-Erhabene ist die Urform des Schönen auch im künstlerischen Bewufstsein der heranwachsenden männlichen Jugend. Neben der heroischen und männlich-sittlichen Gröfse wird jedoch das Dämonische als völlig gleichwertig geschätzt, und zwar sind es nicht zuletzt jene dämonischen Gestalten, an denen gerade die deutsche Sagendichtung so reich ist (Hagen, Ortrud). Der Weg zur Erhabenheit des Gedankens geht in charakteristischer Weise über die Bewunderung der Klugheit und Schlauheit der Helden

(vgl. Odysseus in der antiken Sage, die erwähnten Gestalten und dazu Marinelli in unserem Material).

Eine Eigentümlichkeit der germanischen Mythendichtung scheint auch der tragische Zug zu sein, der schon durch ihre ältesten Werke hindurchgeht (vgl. Hildebrandslied). Die primitivste Form der Tragik: Schuld-Rache lebt in unserem Material in der Gestalt der Schuld-Sühne-Tragik wieder auf und findet allgemeines Verständnis. Doch auch der innere Konflikt und die groſse Schicksalstragik kommt, hier wie dort, letztere zunächst in ihrer naiv-religiösen, dann auch in ihrer allgemein-menschlichen Bedeutung, vor, wenngleich seltener, sowie auch der Sinn für die Naturerhabenheit nicht so ursprünglich zu sein scheint.

Formal wird die heroisch-pathetische Sprache der alten Helden bevorzugt, das Erhabene der Ruhe am ehesten an heroischen, nur von wenigen Bpn. auch an gemütstiefen Gestalten gewürdigt.

Zum Verständnis des Anmutigen in der Dichtung führt einmal die Entwicklungslinie jener verspäteten Märchenfreunde und Liebhaber des Weichen und Rührenden, die einen „naiven" Typus ausbilden, andererseits aber, in seltenen Fällen (bei uns nur durch 2 Gymnasiasten dargestellt), das Erlebnis und die Bewuſstwerdung der realen Lebenstragik bei dem „sentimentalischen" Typus, der die ersehnte Harmonie in der Dichtung sucht und findet. (In einem der beiden Fälle resultiert aus dieser Entwicklung, wie oben betont, auch die Rückkehr zum Märchen.) Dem Werktätigen bleibt die tiefere Selbstbesinnung und damit die tragische Bewuſstwerdung versperrt.

Im Bereiche des Komischen finden zunächst die Beispiele für Wort-, Situations- und Charakterkomik das weiteste Verständnis, sei es direkt im originalen mittelalterlichen Gewande (Hans Sachs, Till Eulenspiegel, Reineke Fuchs), sei es im modernen (Mark Twain). Nur wenige Wertgebiete sind es, die in humorvoller oder satirischer Form gewürdigt werden können. Es sind zunächst die eng-persönlich verknüpften, zugleich aber „überwundenen" Lebensgebiete: zuerst also wohl das Schulleben, dann, in Verbindung mit demselben, jedoch auch losgelöst, religiöse Inhalte und Gepflogenheiten, schlieſslich noch einige menschliche Eigenschaften, wenn von wenigen aktuell-politischen (und vereinspolitischen) Ereignissen abgesehen wird. Fast ganz fehlen Beweise des Verständnisses aus den Gebieten des sozialen und

Gesellschaftslebens, der Kunst, Philosophie usw., für die eben das höhere Milieu die erste Voraussetzung ist.

3. Schon die tragische Grundstimmung, noch mehr aber die ganze, oft knapp dialogisierende, Sprachform des deutschen Sageepos und das gemeinsame Grundthema aller Heldenepen, der Kampf, weisen darauf hin, dafs diese dem Drama enger verwandt sind als der Lyrik. Was den primitiven und dem Halbkulturmenschen der Kampf mit der Natur war, das ist dem heutigen jungen Werktätigen die Wirtschaftskonkurrenz: in beiden Fällen der Kampf ums Dasein. Dagegen kommt die „subjektive Periode“, die Hervorbringerin des lyrischen Verständnisses bei unserer Jugend, die in frühem Alter objektiven, harten Lebensnotwendigkeiten ausgeliefert ist, überhaupt nicht oder erst spät zur Entfaltung. In unserem Material wurden bei einem Gymnasiasten rechtzeitige Vollentwicklung und nur bei einem einzigen Werktätigen erste spontane Ansätze dazu konstatiert. (Der Anknüpfungspunkt liegt wiederum beim Anwendbaren.) So finden auch jene grofsen Hauptthemen der Dichtung, das Religiöse und die Liebe, nicht so sehr in den mannigfaltigen, lieblichen, elegischen oder sehnsüchtigen Stimmungen der Lyrik (sowohl Lied als Gedicht) als vielmehr im Erhabenen (auch Dämonischen) und Tragischen der epischen Dichtung sowohl als des Dramas Wohlgefallen. Die Aufnahme, die speziell das Erotische findet, wandelt sich schnell mit den verschiedenen Stadien, die die Pubertätsentwicklung durchläuft; sie erweist sich abhängig auch von den pathologischen Hemmungen und Übersteigerungen, die diese erfährt. Falls nicht eine auf proletarischem Milieu gewachsene Frühreife eine Überbetonung des stofflichen Elementes zur Folge hat, scheint, wie mehrere Beispiele zeigen, mit dem 18. Lebensjahre (in einem Falle bereits im 16.) die Erotik soweit sublimiert zu sein, dafs sie mit dem rein ästhetischen Element bündnisfähig ist, — wenn wir absehen von der Freundschaftserotik, die, wie gezeigt, schon einem früheren Stadium angehört.

Das Drama als die Darstellung des Lebenskampfes nimmt bei den Werktätigen den Platz hinter dem Epos ein. Nur die bereits betonten Auffassungsschwierigkeiten sind es, die verhindern, dafs die werktätige Jugend nicht häufiger spontan zum Drama greift. Aus dem gleichen Grunde wird die Dramenlektüre in der Gemeinschaftsarbeit dagegen als zweckmäfsig befunden und hier sogar an erster Stelle verlangt. Die männlichen, unkompli-

zierten und heldenhaften Gestalten werden im Drama generell bevorzugt. Diese, sofern sie wirklich einfach und volkstümlich d. h. aber: kindlich oder zum mindesten jugendlich sind, gestatten ja auch eine Deutung ihres Handelns unmittelbar vom eigenen Ich der Jugendlichen aus, ohne Heranziehung der äufseren Lebenserfahrung. Erst später, wenn überhaupt, scheint eine Differenzierung und Objektivierung der Neigungen stattzufinden (in unserem Material wurde nur in einem einzelnen Falle, und hier schon früh, eine besondere Vorliebe und Teilnahme für die weiblichen Gestalten beobachtet).

Im Verhalten gegenüber den Bühnenaufführungen darf eine gewisse Stufenfolge wohl auch gesehen werden, wenn einzelne unter den literarisch interessierten Jugendlichen noch völlig den Masseneindrücken unterliegen und nebensächliche, z. B. komische Szenen stark beachten (Teileinfühlung); wenn alle — jedenfalls auf den Altersstufen von 14 und 15 — ein lebhaftes technisches Nebeninteresse (begründet im Kulturmilieu) beweisen und nur wenige Fortgeschrittene und Ältere zur Beurteilung der Bildwirkung der Bühne und der psychologischen Richtigkeit des Spieles vordringen oder sogar (ein Fall) die stille Lektüre einer nicht ganz vollkommenen Aufführung vorziehen. Als allgemeine, soziologisch zu erklärende Hemmung wurde die kühlere Hingabe besonders der Älteren, d. h. die mit dem Alter anwachsende Erlebnisunfähigkeit der Werktätigen — im Gegensatz zu der gebildeten Jugend — konstatiert.

4. Auf allen literarischen Entwicklungsstufen, — vom Robinsonalter d. h. dem Beginn der stärksten Intellektentwicklung an jedoch vermehrt, — konnten wir eine unverkennbare didaktische Nebeneinstellung beobachten, die sich auf das praktisch Anwendbare richtet. Diese Tatsache weist darauf hin, dafs der Heranwachsende die Kunst seiner gesamten Weiterbildung nutzbar zu machen bestrebt ist. Aus didaktischer Grundtendenz heraus ist auch zu erklären, dafs die Jugend im Alter des erwachenden Wertbewufstseins, auf der die Welt noch als ein ungeschiedener Komplex anzueignender Werte empfunden wird (Stufe der primitiven Pantonomie[1]) als erstes Wertkriterium das der Wahrheit des literarischen Inhaltes ausbildet. Innerhalb dieser allgemeinen,

---

[1] Dazu Jonas Cohn (97).

unbewufst-didaktischen Bewertung tritt die ethische auch schon im spezielleren hervor. Dieser spontane Wertbildungsprozefs, der unmittelbar zur Forderung nach innerer, psychologischer Wahrheit und bei geeigneter Kunsterziehung auch zu den anderen ästhetischen Wertmafsstäben höherer Art führen kann, wird jedoch bei Individuen von nur mittlerer Begabung durchkreuzt von den fremdgesetzlichen Tendenzen, die vom engeren oder weiteren, auf der Stufe der ästhetischen Heteronomie befindlichen Milieu ausgehen, und die eine einseitig ethische Beurteilung zur Folge haben können. Nur in einem einzigen Falle wurde die ethische Absicht einer Dichtung dagegen bereits als heteronom gewertet [Bp. Klug (Gymn.); s. S. 220].

Die Beurteilung der Kunstbeschäftigung überhaupt steht noch durchaus unter dem Zeichen des Nützlichkeitsgesichtspunktes. Diese fremdgesetzliche Bewertung der Kunst im breiten Volke dürfte, da sie eine Folge der zwingenden Lebensnotwendigkeiten, des frühen und unaufhörlichen Kampfes ums Dasein ist, nie ganz zu überwinden sein, wie denn selbst in weiten Kreisen des besser situierten Bürgertums das Rein-Geistige als Luxus angesehen, ja, gebrandmarkt wird. Nur in einem Falle unter dem Einflusse bewufster Kunsterziehung, in zwei weiteren infolge beruflicher bzw. dilettantischer Kunstausübung, verbunden mit Unterricht, wurde auch die ganze Kunstbeschäftigung als eigenwertig anerkannt. Bewufste Selbstkritik, d. h. Erziehung des eigenen Geschmackes nach objektiven Normen ist bei allen diesen drei Jugendlichen — darunter ein Gymn. — zugleich als höchster Standpunkt erreicht (vgl. S. 155 und 216c.).

5. Wie sich die Gemeinschaftserziehung schon rein quantitativ für das literarische Interesse als günstig erwies, so fördert die Gemeinschaftsarbeit, die gemeinschaftliche Kunstpflege, qualitativ nicht nur den Aufstieg der Begabten und Talentierten zu den höheren Stufen des Kunstverständnisses, sondern sie gewährleistet auch bei nur durchschnittlicher Veranlagung eine relativ lebhafte und andauernde, wenngleich nicht so spontane, jedenfalls aber stets wieder neu belebbare Anteilnahme an allen höheren Kunstformen der Dichtung.

6. Die grofse Zahl der beobachteten Typen und Varietäten im ästhetischen Verhalten beweist aufs neue, dafs trotz des nivellierenden Einflusses sozialer Hemmungen das ungebildete Volk keines-

wegs, wie weite Kreise anzunehmen geneigt sind, eine psychisch-undifferenzierte „Masse“ darstellt[1].

Ausblick.

Wenn es erlaubt ist, in Gestalt eines Ausblickes einige Gedanken über die zukünftigen Aufgaben der Methode der freien Beobachtung anzufügen, so darf das Ergebnis unseres erstmaligen Versuches ganz allgemein zunächst als Beweis dafür angesehen werden, daſs sich die nähere Erforschung selbst sogenannter „bekannter Tatsachen“ aus dem Gebiete der Erziehung sehr wohl lohnt. Dabei stellt nicht nur jedes Kapitel unserer Arbeit ein Teilproblem dar, das sowohl zwecks Erweiterung des Materials als auch zwecks Vertiefung der Deutungen der Einzeluntersuchung an gleichem Beobachtungsniveau würdig wäre, sondern es würden sowohl die Teilresultate als das Gesamtergebnis erst ihre volle Bedeutung für die differentielle Auswertung gewinnen, wenn analoge Untersuchungen bei Jugendlichen anderer sozialer Herkunft, anderen Geschlechts, anderer Konfession und Nationalität unternommen würden. Ferner eröffnen sich, bei Erfüllung der in der Vorrede erwähnten Voraussetzungen, der systematischen Beobachtung noch zahlreiche andere Teilgebiete des höheren Seelenlebens der Jugend, z. B. die religiöse Entwicklung und die Probleme der Sexualentwicklung und der Erotik. Gerade die letzteren pflegen ja infolge der häufigen unbewuſsten Verdrängungsprozesse der rückschauenden Selbstbeobachtung besonders unzugänglich zu sein; ihnen wurde auch Blüher[2], obwohl er sich die Erfahrungen der Jugendbewegung zunutzen machte, insofern bislang nicht gerecht, als er deren Tatsachen teils ungebührlich verallgemeinerte, teils miſsdeutete.

Die Fortschritte der Psychologie der Ästhetik schlieſslich würden gleichfalls eine wesentliche Förderung erfahren, wenn an Stelle der Subjekte der Kunstbetrachtung, die wir in den Mittelpunkt der Untersuchung stellten, die Objekte des Kunstgenusses geprüft, und, analog der Arbeit Ch. Bühlers[3] über das Märchen, literar-psychologische Analysen der Hauptarten von Jugendschriften gegeben und diese zu dem Verhalten der Leser in Be-

[1] Vgl. auch Hofmann (30) S. 270, 276, 289.
[2] Vgl. Blühers Wandervogelmonographie sowie (45).
[3] Ch. Bühler (22).

ziehung gesetzt würden. Uns selbst war die Lösung dieser Teilaufgabe nur in beschränktem Maſse vergönnt.

Eine Untersuchung über ein umfassendes Problem aus dem Gebiete der angewandten Psychologie, wie die vorliegende, kann nicht schlieſsen, ohne auf eben die Anwendbarkeit ihrer Ergebnisse wenigstens einen flüchtigen Blick geworfen zu haben, nämlich die Bedeutung ihrer Resultate für die Erziehung. Die pädagogische Zwecksetzung konnte in der Arbeit unmöglich mit der rein theoretischen verbunden werden; vielmehr wird es eine spätere Aufgabe des Verfassers sein, etwa in kurzen Einzeldarstellungen die praktische Auswertung seiner Ergebnisse vorzunehmen, soweit sie nicht vom Erzieher selbst auch unmittelbar aus dem vorliegenden Tatsachenmaterial vollzogen werden kann[1]. Das Gesamtresultat dieser Arbeit sowohl in qualitativer als quantitativer Hinsicht (Zahl und Werthöhe der Aussagen, Zahl der Interessierten), das unter ungünstigen sozialen und äuſseren Umständen gewonnen wurde (vgl. Einführung oben S. 3), führt jedoch ohne weiteres zu der pädagogischen Forderung nach Kunsterziehung auch des werktätigen Volkes.

Nicht alle Jugendlichen aus den werktätigen Schichten sind

[1] Für die vielumstrittene „Jugendschriftenfrage" dürfte sich jedenfalls ergeben, daſs nach Beseitigung der Hauptschäden der materiellen Kultur und damit des „Erlebnishungers" — als der Hauptquelle der Neigung zur Schundliteratur sowohl als der „Lesewut" — durch den „Erlebnisunterricht" und durch eine jugendgemäſse Lebensgestaltung in Wandern, Spiel und Sport sehr wohl von Anfang an dem Kinde und dem Jugendlichen die echte Dichtung (soweit diese in den ästhetisch indifferenten Faktoren den psychologischen Bedürfnissen dieser Altersstufen entgegenkommt) in die Hand gegeben werden kann und muſs. Glauben wir so alle diejenigen Jugendschriften ablehnen zu müssen, die in irgendeiner Hinsicht ein entstelltes Weltbild entwerfen, so möchten wir andererseits — neben den Märchen und Sagen — als kinder- bzw. jugendtümlich jene Darstellungen aus Meisterhand bezeichnen, die das Kinder- und Jugendland selbst beschreiben, ferner solche Schilderungen aus vergangenen Zeiten und entlegenen Ländern (geschichtl. Erzählungs-, Indianer- und Seeabenteuer, Forschungsreisen), die auf eigener, historischer oder leibhaftiger, Anschauung beruhen, und die daher bei aller Gegenwartsferne doch weder den Boden der harten Realität verlassen noch auch in solchem Maſse jede Gestaltungskraft vermissen lassen, daſs sie notwendig für die Entwicklung des Schönheitssinnes wie für die Mehrung des Wissens in gleicher Weise völlig unfruchtbar bleiben müssen. Dabei braucht man aber — schon wegen des effektiven Mangels an wirklich guten Jugendschriftstellern — den Maſsstab durchaus nicht zu eng zu nehmen.

literarisch interessiert. Ist darum die Kunst vielleicht auch nicht „für Alle“ unaufgebbares Lebenselement, so doch für eine weit gröfsere Zahl und eine viel breitere Auslese von Menschen, als ihr bisher mit Hilfe der Erziehung nahe kommen konnten. Die Forderung einer sozialeren Kunstpflege und -pädagogik wird ihre Berechtigung naturgemäfs zuerst aus dem Eigenwert des Schönen schöpfen, darf aber selbst im Interesse des ethischen Erziehungsideals erhoben werden. Nicht als ob die Kunst in der Rangordnung der Werte zum Mittel der sittlichen Erziehung degradiert werden sollte; sie ist aber tatsächlich von sich selbst aus doch ein solches, indem sich erweist, dafs die Jugend ihre Lektüre nicht nur in den Dienst ihrer künstlerischen und intellektuellen Entfaltung stellt, sondern in ihr auch ihre sittlichen Vorbilder findet[1]. Aus dieser Erkenntnis heraus wird für den Erzieher das, was auf niederen Stufen noch getrennt war, zu neuer, höherer Einheit werden (vgl. J. Cohn: „Stufe der gegliederten Pantonomie“). Als Leitspruch der geforderten neuen Kunsterziehung könnte man daher jenes Goethewort wählen, das aber ein modernes Theater (in Frankfurt) als monumentale Aufschrift trägt, nicht um sich als „moralische Anstalt“, sondern als „Kunststätte“, oder vielmehr gerade als beides in einem zu bezeichnen:

„DEM WAHREN, SCHÖNEN, GUTEN“.

---

[1] Vgl. Atkinson (65) S. 129: „Ich bin fast bereit zu sagen, dafs das, was unsere Knaben und Mädchen lesen, wichtiger ist, als das was sie studieren. Howel sagt, mit mehr oder weniger Berechtigung: ‚Der durchschnittliche Junge tut mehr für seine Erziehung durch Beobachtung und Lesen, als der Lehrer für ihn tun kann‘.“

Anhang.[1]

I. Sprachverständnis.

Nr. 1. Mechanisches Gedächtnis. Bp. Schreiber lernte: „Moritz, ich beschwöre mich für meinen Vater!“, statt: „ich beschwöre dich“; Bp. Otte statt „Wer sich Ehr' erwählt zum Hort,
Den kann kein Schalk verführen“
„erwirbt im Hort“. — L.: „Was bedeutet das: erwirbt im Hort“, Was ist Hort?“ Bp.: „Den kann kein Schalk verführen.“ — Bp. Arne sagt in einem lustigen Theaterstück, obgleich L. „Kapitol“ im Texte eigens durch „Burg von Rom“ ersetzt und die Sage erzählt hatte, dauernd: „Gänse vom Kapital“.

Wortverständnis.

Nr. 2. Klang-Ähnlichkeitsassoziation. Aus dem „Verbrecher aus verlorener Ehre“.

Text: „. . . sah er nur einen Ausweg vor sich; . . . den Ausweg, honett zu stehlen.“ — L.: „Was heißt honett?“ — Einer: „Nett zu stehlen.“ Sonst keine Antwort.

Text: „. . . Jetzt fing ich an zu mutmaſsen, daſs ich vor einer Stunde gar zu beneiden war.“ — L.: „Mutmaßen?“ — Bp. Otte: „Mutwillig.“

Satzverständnis.

Nr. 3. Gegensätzliche Beziehung. Bp. Hoch betont: „Das Recht mir nehmen, das mir verweigert wird“; statt „mir nehmen“. Aus Jungfr. v. O“

Dunois: „Sie eine Lügnerin! Wenn sich die Wahrheit
Verkörpern will in sichtbarer Gestalt,
So muß sie ihre Züge an sich tragen!
Wenn Unschuld, Treue, Herzensreinigkeit
Auf Erden irgend wohnt — auf ihren Lippen
In ihren klaren Augen muß sie wohnen!

Bp. Froh liest mit falscher Betonung: „ihre Züge“, „ihren Lippen“ usw. Niemand kann die richtige Betonung angeben.

Nr. 4. Bedingungssatz ohne Konjunktion. — Aus einem altdeutschen Possenspiele:

---

[1] Raummangels halber blieben sämtliche Belege, die das im Text bereits mitgeteilte Material nur noch stützen und vermehren würden, fort.

Büttel: „Und die Sinne mir ruhn,
Kann ich sie nicht, der Teufel es hol',
Auffrischen mit etwas Spaniol." (Schnupftabak.)

Bp. Miller behandelt im Tone den Bedingungssatz als Hauptsatz; Bp. kann dabei die Bedeutung nicht angeben.

Lohengrin III, 2. Lohengrin: „Ob glücklich du, das sei mir jetzt vertraut!"

Elsa: „Wie wär' ich kalt, mich glücklich nur zu nennen,
besitz' ich aller Himmel Seligkeit!"

Bp. Klug (Gymn.) fragt: „Was bedeutet das?' — Niemand kann erklären.

Nr. 5. Der Satz „als ob". — Aus dem „Erbförster":

Text: Stein: „Auch mit dem Buchjäger gedroht? Als sollte der Förster werden, als sollten Sie dem gleich die Bestallung bringen wenn —".

Möller: „Als sollte ich? — Mein Auftrag klang bestimmter . . .". Durch Akzentuierung des „als" und Fallenlassen des „ich" im Ton entstand ein sinnloses Satzfragment (Bp. Heiner).

Nr. 6. Abhängiger Aussagesatz ohne Konjunktion (indirekte Rede). — Aus Hebbels „Heideknabe": „Der Knabe träumt, man schicke ihn fort . . ." Bp. Kämpfer lernt: Man schickt ihn fort. Er hat tatsächlich auch das Abhängigkeitsverhältnis, nämlich die Tatsache, daß der ganze erste Vers den Trauminhalt darstellt, wie er im nachfolgenden in Erfüllung geht, verkannt und daher das ganze Gedicht mifsverstanden. — Die Anwendung der Konjunktiv(Optativ-)formen ist der Volksjugend wenig geläufig. Bp. Steiner schreibt in einem seiner Dramen: „Alles ist verdorrt. Wenn wir doch auch nur bald Regen bekommen . . ."

Nr. 7. Das Abstrakte an Stelle des Konkreten. — „Räuber" IV, 10

Franz: „Verflucht sei die Torheit, die unsere Phantasie mit schrecklichen Märchen ängstigt und unsere erwachende Vernunft an Ketten abergläubischer Finsternis legt."

L.: „Welche Torheit verflucht er?" — Bp. Eider: „Die Angst vor seinem Gewissen, die Gewissensbisse." Keiner von den übrigen 9 Teiln. kann richtigstellen. Es steht „Torheit" an Stelle von „törichtem Religionsunterricht."

Daselbst IV, 11. Hermann: „Ich mäste Eure Schande und füttere Euer Gericht." — Allein Bp. Klug (Gymn.) erklärt: „Er füttert den Vater im Turm, damit er am Leben bleibe und später zu seiner Schande erscheint."

Nr. 8. Wort-Teil für das Wort-Ganze. — Roquette: „Das alte Liederbuch", Vers 4:

Das Wanderlied von ein und aus
Steht auch mit in dem Buche.

L.: „Was heißt das: Das Wanderlied von ein und aus: . . .". — Bp. Kämpfer (zögernd gedrängt). „Ja — sie singen immer; wenn einer aufhört, fängt der andere an, ein — aus —" (vgl. ein- und ausschalten!).

Nr. 9. Zweck für das Mittel zum Zweck. — Aus dem „Lied vom Hemde" (engl. v. Hood; deutsch v. Freiligrath). Die Näherin singt:

„Zu fühlen, wie vordem,
Ach, eine Stunde nur,
Eh' es noch hieß: ein Mittagsmahl
Für ein Wandeln auf der Flur."

Über die „Stelle vom Mittagsmahl" werden Rückfragen gestellt. Niemand versteht sie.

Nr. 10. „Realistische Kürze." — „Erbförster" I, 10: (Andres, des Försters Sohn, im Streit mit Robert): Förster: „Andres!" (Pfeift auf den Fingern). Andres: „Wo du nicht mehr —".

L.: „Was heißt das?" — Bp. Kahn (allein): „Wo du nicht mehr Herr bist."

Bp. Klug (Gymn.) über BJÖRNSONS Schauspiel „Ein Fallissement": „Sehr mißfallen hat mir, daſs oft nur vollendete Tatsachen kommen."— L.: „Wo denn zum Beispiel?" — Bp.: „Die Stelle (II, 1) in der Gesellschaft, wo alle zu gleicher Zeit hereinkommen und alle von etwas anderem reden. Und dann meine ich solche Stellen, wo z. B. einer hereinkommt und sagt: ‚es ist gelungen', und wo man gar nicht weiß, was denn eigentlich gelungen ist."

Nr. 11. Die Sprache der Geste. — Ein Lehrling hatte in der Aufführung von „Emilia Galotti" den Sinn des Dolchaufhebens nicht verstanden (Prinz zu Marinelli: „Hier heb' ihn auf!") und meinte deshalb, es hätte zu einer heftigeren Auseinandersetzung zwischen Prinz und Marinelli kommen müssen[1].

Nr. 12. Ironie und Hohn. „Lohengrin" II, 2. (Ortrud beklagt sich bei Elsa, daſs sie durch die Schuld ihres Gatten Friedrich unschuldig mitbestraft würde.)

Elsa: „War ich es, die dir Leid gebracht?"
Ortrud: „Wie könntest du fürwahr mir neiden
das Glück, daſs mich zum Weib erwählet
der Mann, den du so gern verschmäht?"
Elsa: „Allgüt'ger Gott! Was soll mir das!"

Die Worte Ortruds wurden von allen Teilnehmern als ernsthaft aufgefaßt.

Nr. 13. „Räuber" IV. Akt: (Hermann fordert von Franz Einlösung seines Versprechens) Hermann (hämisch): „„. . . Du sollst Amalia haben, haben von meiner Hand"" usw.

Trotz des Zusatzes des Dichters und der Kennzeichnung der Worte als Zitat durch Parenthese wurde der Sinn des Satzes vom Lesenden und allen Hörern naiv aufgefaßt mit alleiniger Ausnahme von Bp. Kahn, der erklärt: „Das hat Franz ihm schon einmal gesagt."

Nr. 14. Paradoxa u. ä. „Räuber" IV, 11: Als Hermann trotzig fragt: „Was habt Ihr mir zu sagen, Graf Moor", entgegnet Franz (ausweichend): „Nichts dir — ich schickte nach Hermann."

---

[1] Durch den Wink befiehlt der Prinz dem Anstifter des Verbrechens, sich mit der Waffe, mit der der Vater die Tochter tötete, selbst zu entleiben.

Allein Bp. Kahn fand die Lösung: „Nach dem alten Hermann.“ —

Schein-Paradoxon. „Fallissement“ I, 1. Signe: „Ja, Mama, Hamar und ich haben es uns überlegt, — wir müssen wieder hin —“ (in die Hauptstadt).

Dora: „Ihr seid ja erst vor vierzehn Tagen zurückgekommen.“
Hamar: „Also sind wir gerade vierzehn Tage zu lange nicht dagewesen.“

Die Zusammenstellung der positiven Zeit- mit der negativen Tätigkeitsbezeichnung scheint Bp. Klug unverständlich. Er stellt in Gegensatz „zu lange dagewesen“ und „nicht dagewesen“.

Nr. 15. Unverständliche Redewendungen. — Aus dem „Erbförster“: „Ein Wort für tausend“, und „mir ist's auch nicht, wie lange Stehn“.

Nr. 16. Dichterisches Bild. — „Räuber“ IV, 16. (Schweizer) hat den Spiegelberg getötet, der den Hauptmann zu ermorden beabsichtigte.) Moor (an der Leiche, nachdenklich): „Ich verstehe — Lenker im Himmel — ich verstehe — die Blätter fallen von den Bäumen — und mein Herbst ist gekommen.“

Das Beispiel wurde nur von Bp. Kahn verstanden: „Karl merkt, dafs seine Räuber ihn verlassen, dafs sein Ende naht.“ — Die Metapher vom menschlichen Herbst ist ohne weiteres verständlich. Schwierigkeit: Herabfallende Blätter (das Sinnliche) versinnbilden den inneren Abfall der Genossen (dem Geistigen!). Mit dem Verstehen des Bildes ist auch die Bedeutung des Wortes Herbst als „Ende der Führerrolle“ gegeben.

Sachliche Einzelheiten.

Nr. 17. Gesellschaftliche Konvention. Aus dem „Verbr. a. verl. Ehre“. „Meine Verheerungen in der großen Jagd wurden ruchbar, aber mich drückte kein Verdacht mehr. Mein Anblick löschte ihn aus. Mein Name war vergessen.“ — Niemand konnte die Bedeutung umschreiben. (Der Verbrecher „existierte“ für die Menschen nicht mehr.)

Aus „Carsten Curator“. Den auffallend bedrückten Bruder Carstens fragt Brigitte: „Was ist dir, Carsten? Du hast doch nichts Schlimmes über unseren Heinrich gehört?“ — „Schlimmes? O nein, Brigitte, man hat, seit er fort ist, auch nicht einmal seinen Namen gegen mich genannt.“ — Bp. Klug (Gymn.): „Was heißt das?“ — Niemand gab richtige Auskunft.

Gang der Handlung.

Nr. 18. Kombinatorische Deutung der Situation (in der epischen Dichtung). Anfang eines Gedichtes von Heinr. Schulz.

„Der Finger“.

Es sah der Bursch im wirren Traum
Den Vater steigen vom Galgenbaum,
Mit bösen Blicken er vor ihm stand,
Brach einen Finger sich von der Hand,
Dem Burschen ging es durch Mark und Bein,
Der Finger sollte sein Erbe sein.
Vor seinen Augen der Finger stand . . . (usw.)

(Der Finger winkt den Knaben allmählich auch zum Galgen.) L.: „Wer sagt das wohl: Der Finger sollte sein Erbe sein“ ? — Bp. Klug (Gymn.): „Der Dichter; das ist gleichsam ein Einwurf des Dichters.“ — Es ist dann nicht einzusehen, aus welchem Grunde der Vater sich den Finger von der Hand bricht. Die Situation ist aber zu ergänzen: Er bricht den Finger und reicht ihn dem Sohn mit den Worten: „Der Finger soll . . .“

Aus HEBBELS Gedicht „Der Heideknabe“. (Der Knabe kommt an das Hirtenhaus, bittet den Hirten, ihm seinen Knecht als Begleitung mitzugeben, bietet dafür vier Groschen. Als er den Knecht sieht, den er schon im Traume gesehen, will er lieber auf die Begleitung verzichten.)

Der Lange spricht grinsend zum Alten:
„Er will die vier Groschen behalten.“
„Da sind die vier Groschen!“ Er wirft sie hin
Und eilt hinweg mit verstörtem Sinn . . .“

Da Bp. Kämpfer bei dem Satze „Da sind die vier Groschen“ nicht das Entsetzen zum Ausdruck bringt, frage ich: „Wer sagt das?“ Bp.: „Der Mann!“ — L.: „Wer gibt jetzt das Geld?“ Bp.: „Der Hirte; dem hat es der Knabe doch gegeben.“ — Die Absicht des Knaben wird als vollendete Tat gedeutet. Dazu kommt, daſs der Hohn des Knechtes, der wohl die Angst des Knaben merkt, als ernste Meinung und Aufforderung desselben aufgefaßt wird. Also gibt der Hirte dem Knaben das Geld zurück; der wirft es hin und eilt davon.

II. Die literarischen Interessen.

Nr. 19. Auswahlmotive. Wie sehr die Farbe auf das Gemüt der Jugend wirkt, wurde mir gelegentlich eines Lichtbildervortrages über Brasilien klar. Von allen Aufnahmen gefiel bei weitem am besten und wurde mit lautem „Ah!“ begrüßt die einzige farbige Abbildung, die einen blühenden Kaffeestrauch darstellte. Neben mir sagte einer: „Das ist schön!“ Die anderen Bilder waren inhaltlich meist viel interessanter. — Vgl. auch LOBSIEN (27) S. 90, über das Lieblingsbild: „Nicht unerwähnt will ich lassen, daſs nahezu ausschlieſslich kolorierte Bilder als Lieblinge bezeichnet werden.“

3. Abenteuergeschichte.

Nr. 20. Spannungssüchtiger Typus. — Aus GRÜNEWALD (S. 8). Urteil über GRILLPARZER „König Ottokar“: „Das Stück hat mir gefallen; man ist gespannt. Besonders gut gefiel mir der Moment, in dem der Vorhang von dem Bette der Königin hinweggezogen wurde und die Königin ermordet dalag.“

Nr. 21. Sensationshungriger Typus. — Bp. H. blättert in GERSTÄCKERS „Fluſspiraten“ und sagt: „Das nehme ich; da schlagen sie sich tot.“ — Bp. F. liebt nur Indianererzählungen und „wenn schon Gedichte, dann solche, wo sie erschlagen werden, z. B. ‚Die Sonne bringt es an den Tag‘.“

Nr. 22. Einfluſs der Abenteuerlektüre auf die dichterische Produktion. — Aus Bp. Steiners (14) Drama „Schuld muſs Sühne haben".

Fontaine: „Dann soll er zu Tom sagen, Pepo, sein Freund, habe ihn gesandt, um dir zu sagen, daſs der Farmer — —"
Amur: „Ja, ja, ich verstehe schon . . ." (Er versteht nicht!)

Die Lösung wird hinausgeschoben.

Nr. 23. Lederstrumpf. — Bp. H. gefällt der Original-Lederstrumpf nicht. Er habe schon den ersten Band wieder fortgelegt. Er habe genau dieselben Erzählungen, die „Arche auf dem See" u. dgl. zu Hause. Die gefielen ihm gut. — Also gekürzte Ausgabe!

Nr. 24. Kriegsliteratur. — Bei den Werktätigen besteht kein politisches Interesse; Lustfaktoren sind vielmehr Fülle, Sensation und Heroismus. Bp. Otte empfiehlt zur Aufführung ein Stück, das in den Befreiungskriegen spielt. Es wäre „fein". Bp. schildert mir den Inhalt: Vater — zwei Söhne — von denen einer auf Seiten der Franzosen kämpft — Gefangennahme. Am packendsten sei die Gefangennahme.

Bp. Singer (Vater Sozialist; selbst später sozialistisch organisiert, vgl. Psychogramm Nr. 11) hatte sich die beiden Kriegslieder „Argonnerwald" und „Annemarie" aufgeschrieben. Von dem erstgenannten gefiel ihm der erste bis dritte Vers am besten, „weil die so direkt das Leben im Graben schilderten, die großen Gefahren". Von zahlreichen vorgelesenen Balladen gefiel ihm Heines „Die beiden Grenadiere" am besten. L.: „So, die Grenadiere?" — Bp. Singer: „Ja; kaisertreue Soldaten!" (die Treue).

Erst vom 18. Lebensjahre ab (Gesellenvereine) wurde deutlich politisches Interesse beobachtet. Einziges politisches Literaturunteil eines Werktätigen: Bp. Arne (18) lehnt das Theaterstück „Andreas Hofer" ab mit der Begründung: „Es gefiele ihm nicht; die vielen Kaiser und Könige, von denen immer geredet wird . . .".

Der Gymnasiast Bp. Reger (Vater ehem. Kammerdiener bei einer Fürstlichkeit) ist dagegen für seine monarchistische Gesinnung bekannt. Bp. stimmt während des Vortrages von Heines „Beiden Grenadieren" zwar mit Blick und Miene begeistert zu, enthält sich aber absichtlich des Urteils. Seine Klasse (z. Zt. O III) feiert alljährlich Kaisersgeburtstag, Sedan usw. mit Kaiserbüste und -bildern, Guirlanden und schwarz-weiß-roten Fahnen, sehr zum Ärgernis Bp. Klugs (Vater Eisenbahnbeamter), der umgekehrt wegen seiner demokratischen Gesinnung in der Klasse ein wenig in Verruf ist. Der nationale Geist der Klasse ist durchaus als Wirkung häuslicher Beeinflussung anzusehen. Unter den Vätern dieser Schüler befinden sich besonders viele Pensionäre aus dem Beamten- und Militärstande. — Bp. Ball (Gymn.) stellt in der Lit. Abt. das Begehren — das jedoch bei keinem Werktätigen Unterstützung fand — in Zukunft einmal „vateriändische Gedichte" vorzunehmen.

Nr. 25. Das Wahrheitskriterium. — L.: „Weshalb liebst du aber gerade Reiseschilderungen und Naturgeschichten?" (wie Bp. angegeben hatte). — Bp. Eider: „Es ist mir ganz gleich, was es für Geschichten sind. Nur müssen sie wahr sein, nicht so ein Schwindel!"

4. Das Realistische.

Nr. 26. Übergangsstufe: Bp. Blau (Gymn.) verlangt mit 16 Jahren STORM für die Gemeinschaftslektüre; Bp. Kahn liebt im gleichen Alter historische Romane, nicht wenn sie spannend, sondern wenn sie „ergreifend" sind. In der Wahl zwischen sozialem und heroischem Drama fordern Bp. Wald (Typus der „Weichen") und Eider (vgl. Psychogramm Nr. 14) einen Stoff „aus dem Leben", Bpn. Blau, Friese und Kahn finden „alles schön". Bp. Reger (18) liebt eine Erzählung, „wenn sie imponiert und rührt — aber sie muß einen — —".

Nr. 27. Bp. Komm (19) liebt „Ernstes, Ergreifendes" und verlangt für die Lit.-Abt. „wieder ein Drama wie ‚Armut', eines aus dem Leben. Wir, die wir selbst so im Leben stehen, können es doch besser auffassen als die Heldendramen."

Nr. 28. Das Rührende. — Bp. Fleischer (15) (Typus der Weichen ?) gefällt im Elisabethoratorium: „wie die Bettler alle kommen und Elisabeth stirbt, das ist rührend"; ferner: „der Abschied Ludwigs von Elisabeth". — Bp. Blau (16) bevorzugt in „Armut" die Szene: „wie der Vater stirbt"; nämlich: „dafs sie am Totenbette noch einander ihre Liebe offenbaren können". — Bp. Bahner (19) gefällt in einer Gedichtsammlung am meisten eines vom „verlorenen Sohn", dessen Inhalt ist: „Es sei einer nach Amerika ausgewandert und käme nicht wieder heim. Die Mutter wartet bis zu ihrem Tode auf ihn." (Er hebt besonders die beiden Schlufsverse hervor, die die „Mutterliebe" besingen.)

6. Das Lehrhafte.

Nr. 29. Didaktische Nebeneinstellung in der Belletristik. Bp. Muschel (18, Musiker) liest gerne „Geschichten, in denen über Glaubensfragen gesprochen wird". Dem in der überkommenen Weltanschauung wankend Gewordenen wird selbst die historische Erzählung zur Autorität. Hinsichtlich des Standpunktes von SCHEFFELS „Ekkehard" zu Kirche, Klöstern usw. bemerkt Bp.: „Ich glaube, dafs wahr ist, was darin steht,"

7. Das Religiöse.

Nr. 30. Verse aus den Eigendichtungen von Bp. Steiner (14 u. 16):

„Herz Mariä".

Herz Mariä, meine Wonne
O, du überird'sche Sonne
Herz, dem Herzen Jesu gleich,
Ach, dafs nur mein Herz erweich'.
Herz Mariä.

Wann die Sterbstund' mir wird schlagen
Einst nach langen Mühn und Plagen,
O, dann bitte du für mich
Bei dem Richter gnädiglich.
Herz Mariä.

O du wunderbarer Stern
Dir zu Ehren singen gern
Hohe Engel holde Lieder,
Dafs der Himmel schallet wieder.
Herz Mariä.

Flehe du bei deinem Sohne,
Dafs er gnädig mich verschone
Und nicht rechne meine Schuld,
Nein, nur immer deine Huld!
Herz Mariä.

„Versuchung."

Wie bebt das Herz in solchen Stunden,
Wie sehr versengt von Traurigkeit,
Wie blutet es aus tausend Wunden
In Angst und Traurigkeit!

Und die Seele arbeitet ungestüm,
Der Atem geht rasch und wild.
Es will nicht gelingen — vergebliches Mühn',
Trotz aller Gnade Schild!

Der Kampf ist schwer, die Arbeit groß,
Doch der Einsatz hehr und viel;
Drum lockt es die Geister der Hölle Schofs
Zu beginnen das teuflische Spiel.

Drum rüste dich und sei bedacht,
Zu wahren deine höchste Tugend!
Zu siegen bleibet dir die Macht
Nur in den Tagen deiner Jugend!

[Aus der Zeitschrift unseres Jugendvereins „Das Wort", 1. Jahrg. Nr. 2, 1919 und 2. Jahrg. Nr. 2, 1921, Literarische Beilage.]

III. Das höhere Kunstverständnis.

1. Formale Elemente.

Nr. 31. Anschaulichkeit. — Bp. Schreiber über Rosen „Fremdenlegionär" (Schaffsteins Blaue Bändchen): „Das ist fein geschrieben; man denkt gerade, man wäre dabei."

„Das Kind am Brunnen." L.: „Gefällt dir das Gedicht?" — Bp. Kämpfer: „Ja, es ist ein schönes Gedicht." „Es ist so naturgetreu geschildert".

Nr. 32. Charakteristik. — Bp. Steiner (14) über Ludwigs „Zwischen Himmel und Erde": „Das ist ein feines Buch. Aber scharfe Charakter." — Bp. Klug (15) schreibt über „Emilia Galotti": „Sehr gut gezeichnet ist der verschlagene Kammerdiener Marinelli." Bp. Kahn (15) gefällt der Stil Schmitthenners: „Weil der Charakter der Frau so fein geschildert ist und auch der A'dm".

Nr. 33. Psychologische Richtigkeit. Bei der Schilderung eines Straſsenauflaufes in „Harringa" Bp. Klug (bewundernd): „Was dem im Augenblick der Gefahr alles durch den Kopf zieht! Das ist in Wirklichkeit auch so." Dagegen findet Bp. Wald mit Recht, daſs die lange Reflektion „stört". (Aufbau.)

Nr. 34. Aufbau. — Beim Vortrage von Rückerts Gedicht „Des fremden Kindes heiliger Christ", in dem zweimal die klagende Frage erklingt: „Läſst mich denn niemand ein?", fragte ich: „Welchen Sinn hat eine Wiederholung?" — Bp. Steiner: „Den einer Steigerung."

2. Die Hauptarten des Schönen.

Nr. 35. Harmonie der Resignation. — Ein Lieblingsvers Bp. Klugs (Gymn., 15) aus „Dreizehnlinden":

„Lindern mögen Wurz und Worte
Wundenweh und Herzbeschwerde:
Bester Arzt für jeden Jammer
Ist die stille kühle Erde."

Nr. 36. Harmonische Eigendichtung von Bp. Klug (Gymn., 16):

„Sonnenschein."

Ich sitz' am Walde
Und denke nicht.
Vor mir die Halde
Im Sonnenlicht,

Frohlockend singet
Die Lerche ihr Lied,
Zur Höh' sie schwinget
Sich fort in Fried'.

O Licht du Wonne,
Du Seligkeit!
Du goldne Sonne
Mit deinem Geschmeid.

Ihr sonn'gen Auen
Ihr Blümelein,
So euch zu schauen
Im lichten Schein!

[Aus der Zeitschrift unseres Jugendvereins „Das Wort", 2. Jahrg. Nr. 2, 1921.]

Nr. 37. Tragische Stimmung in einer Eigendichtung von Bp. Klug (Gymn., 16):

„Entsagung."

Die Sonne sinkt; wie Todes Schweigen
Umfaſst geheimnisvoll die Erd',
Und traurig sich die Bäume neigen
Von Sorgen und von Schlaf beschwert.

In meiner Brust hebt sich ein Klagen
So brennend und so sehnsuchtshell,
Da möcht' die Seele mir verzagen
Wie alles plötzlich tönt so gell. —

Jetzt wandre einsam und verlassen —
Durch all den leeren Erdentand,
Du mufst ja doch von mir nun lassen
Ich geb' dir nimmermehr die Hand". —

Zum erstenmal in meinem Leben — —
Vorbei, vorbei schon soll es sein?
Was kann dies Treiben mir noch geben
Bei diesem ew'gen Nein und Kein?

Wenn durch die Bäume Stürme brausen,
Wenn alles zittert, bebt und kracht, —
Wenn droben rastlos Wolken sausen
Wenn alles einhüllt düstre Nacht,

Dann ist mir's wohl und froh mein Sinnen,
Von all der Erdenlast befreit,
Leicht schwebt der Geist mir dann von hinnen
Hinauf zu dir, zur Ewigkeit.

Zugrundeliegend ist ein Freundschaftserlebnis. [Aus der Zeitschr. des J.-V. „Das Wort" 2. Jahrg. Nr. 1 1921.]

Nr. 38. Auszug aus einem dramatischen Versuch von Bp. R. F. (14 J.) [nach SCHILLERS „Räubern"]. Bp. gibt an, wohl zu wissen, dafs SCHILLERS Drama mehr biete; er selbst habe aber „das geschrieben, was ihm gerade am besten gefiel". (Wert wird gelegt auf das szenische Beiwerk: Schüsse, Lagerfeuer usw. Charakteristisch ist die Wunscherfüllung am Schluß. Vgl. S. 173 u. S. 206 Anm.)

„Die Räuber."
Spiel in 4 Akten von R. F.

I. Akt „Verschwörung".
Moor schliefst sich einer Räuberbande an, weil es bei der Erbteilung (der Vater starb am Herzschlag) zum Streit gekommen ist.

II. Akt „Im Wald".
Räuber gelagert. 2 Schüsse: Der Hauptmann kommt; dieser meldet, dafs sie von Soldaten des Kaisers gesucht sind. Lagerfeuer, Gewitter.

III. Akt „Der Kampf".
Kampf hinter der Bühne. Die Räuber haben gesiegt, sind aber noch umstellt. Der Hauptmann übernimmt die Wache.

IV. Akt „Bekehrung".
Der Pater kommt und fordert sie zur Reue auf. Sie folgen. Schlufs (alle): „Wir danken dem Herrn für seine Güte."

Nr. 39. Ablehnung weicher Züge an männlichen Gestalten. L.: „Und wie gefiel Appiani?" — Bp. Blau (?): „Er ist zu weich. Er ist gleich so traurig." — N. N. (ironisch): „Perlen bedeuten Tränen!" (Worte Appianis.)

3. Epik, Lyrik, Drama.

Nr. 40. Bevorzugung des Dramas: Wie in dem lyrischen Gedicht „Der Liebe Dauer" es die dramatische Vorstellung ist, die am meisten auffällt („Es bricht manchmal in der Familie ein Streit aus", vgl. S. 43c), so tut umgekehrt keine der Bpn. des großen Tell-Monologes (vor dem Tyrannenmord) mit seinem stark gedankenlyrischen Einschlag, noch auch der für den Fortgang so wichtigen Monologe des Prinzen, Odoardos und Marinellis Erwähnung. Eine Ausnahme machten die Monologe in SCHILLERS „Jungfr. v. O." (im Prolog willenhaft-pathetisch, im III. Akt: Schulderlebnis).

Nr. 41. Einsicht in den Charakter des Lyrischen. Zu WILDENBRUCHS „Weihnacht" sagte Bp. Otte (15): „Es ist ganz schön; besonders als Prolog. Ein Prolog darf keine Erzählung (Ballade) sein." — L.: „Was soll er denn sein?" — Bp. Steiner (15): „Lyrisch." — L.: „Was ist Lyrisch?" — Bp. Steiner: „Es soll einfach von Weihnachten und Winter und Tannenbaum u. dgl. erzählen." —

Nr. 42. Einfühlende Deutung: Erlebnis der Schuld. Lohengrin II, 5.

Lohengrin: Sag, Elsa, mir,
vermocht' ihr Gift sie in dein Herz zu gießen?"
(Elsa birgt ihr Gesicht weinend an seiner Brust.)

L.: „Sie antwortet nichts. Das heißt?" — Mehrere Bpn.: „Ja!"

Jungfr. v. O. IV, 2 (Sorel preist die Tugend der Johanna, sucht sie jedoch der Liebe geneigt zu machen).

Sorel: „. . . Dein Herz ist kalt, du fühlst nicht unsere Freuden,
Du hast ja Himmelsherrlichkeit gesehn,
Die reine Brust bewegt kein irdisch Glück.
(Johanna ergreift ihre Hand mit Heftigkeit, läßt sie aber schnell wieder fahren.)
O, könntest du ein Weib . . ."

L.: „Weshalb die Geste: „Johanna ergreift ihre Hand . . .? — Bp. N.: „Sie will sich ihr anvertraun." — Bp. Z.: „Sie denkt gar nicht an die Himmelsherrlichkeit und ihre Reinheit; sondern an ihre Schuld." — Die Bpn. verstanden je einen der beiden Seelenvorgänge.

Nr. 43. Dasselbe: „Verstellungen." Daß Karl Moor die Kameraden auffordert, ihn auszuliefern, und sich selbst an einen Ast bindet, um durch seine gänzliche Wehrlosigkeit an ihr Ehrgefühl zu appellieren, wurde erst bei der Aufführung verstanden. — Aus der Epik: Bp. Klug tadelt an PAUL KELLERS Roman „Die Insel der Einsamen" u. a., daß ein von seiner ehemaligen Geliebten erschossener Offizier „sich wieder aufrichtet und sich noch selbst erschießt", während, wie Bp. schließlich selbst findet,

der Betr. sich den Revolver hat in die Hand geben lassen, damit ein Selbstmord wahrscheinlicher wird, den er in einem Briefe vorgibt.

Nr. 44. Dasselbe: Feinere Regungen der weiblichen Seele. — Wo in STORMS „Carsten Curator" Anna den hereintretenden Oheim nur fragt: „Ohm, was habt Ihr verbrochen?", deuten allein Bpn. Kahn und Klug: „Weil er (ob der Schandtaten seines Sohnes) so gramvoll aussieht."

Nr. 45. Dasselbe: Anderer Gegenstand. Die Erlkönig-Illusion und der Tod des Kindes „aus Angst, aus Schrecken" werden sehr wohl begriffen. Selbst Bp. Kämpfer (14) sagt: „Wenn man im Walde geht und es fällt Laub herab und man denkt gerade daran (an Räuber, Geister!), so meint man, da wäre etwas, — man sieht allerlei — (etwas lächelnd und tremolierend): Das Kind hat Angst." — Im Gegensatz zu WAETZOLD (80) S. 27 meinen wir, daſs dies Gedicht sich für die Jugend recht gut eigne.

Nr. 46. Teileinfühlung (Vorherrschen des Komischen), Massenwirkung. — L.: „Und weshalb gefällt dir die Szene am Marktplatz so gut?" — Bp. Rauh: „Weil da die Weiber kommen und so Komödie machen (sie foppen die Wächter), und weil dann Tell gefangen genommen wird und auf einmal so viel Volk auf die Bühne strömt."

Nr. 47. Eigenlektüre. — Bp. Fern (jetzt 19): „Wenn ich allein lese, so lese ich wie ich will. Ich lese manche Stellen langsamer, manche schneller. Bei gemeinsamem Lesen wird alles gleich schnell gelesen."

Nr. 48. Lesen mit verteilten Rollen. — Bp. Wald (16): „Es gefällt mir doch besser, wenn Sie vorlesen. Man hat doch nicht soviel davon, wenn man selbst liest. Die Gedanken sind auf ganz anderes gerichtet." — Bp. Otte (17): „Wenn einer das versteht und hat das Ganze schon gelesen, dann kann er sich besser hineindenken. Wenn aber wir das mit verteilten Rollen lesen, dann lesen wir unser Stück und wissen gar nicht, was wir gelesen haben."

Nr. 49. Lektüre vor der Bühnenaufführung. — Bp. Reger (Gymn., 18): „Auf der Bühne, — wenn man es so ansieht — da packt es einen doch nicht so — das geht so vorüber, wie ein Bild nach dem anderen." — Bp. Rath (15): „Vorher lesen. Auf der Bühne ist zu schneller Wechsel. Man will doch manchmal etwas nachdenken. Und mit einem Mal merkt man dann, daſs man in den eigenen Gedanken ist."

5. Kritisches Verständnis.

Nr. 50. Die Dichtung als Selbsterlebnis des Dichters. — Bp. Muschel (18) fragt zu „David Copperfield": „Aber woher hat der DICKENS nur das Tagebuch bekommen?" — (Ich lache.) Bp. M.: „Oder beschreibt er sich etwa selbst?" (Eine dritte Möglichkeit existiert nicht!)

Nr. 51. Annahme der Tatsächlichkeit des Geschehens. — Bp. Wiese fragt in „König Richard III.", „ob das denn damals alles wirklich so gewesen wäre". — Bp. Fern bemerkt zum „Wallenstein": „Die Thekla hat übrigens gar nicht wirklich existiert; ebenso verschiedene andere Personen . . ."

Nr. 52. Kritik der äuſseren Wahrheit. Bp. Schreiber hat mit 14 Jahren selbständig herausgefunden, daſs in einem Heft der Serie „Der

neue Lederstrumpf" „der Gegner von Old Wawerly, Oputu, die Wasserschlange, viermal getötet wird; einmal wird er in die Luft gesprengt, einmal mit dem Dolche ermordet, einmal bei einem Überfall erschlagen . . ."

Nr. 53. Kritik der inneren Wahrheit. — Bp. Klug (16) schreibt über H. Hesse „Unterm Rad": „. . . Schlufs unbefriedigend. Schicksal zu unerwartet. Man merkt, soweit der Dichter anscheinend Selbsterlebtes schildern kann, ist es gut. Sobald er aber dazudichtet, wie z. B. den Schlufs, wird es schlecht."

Nr. 54. Auszüge aus mehreren Preisarbeiten über „gute und schlechte Literatur".

(Aus der Zeitschrift unseres Jugendvereins „Das Wort".)

I. Bp. Fern (17) [Erkennung eines Buches an seinem Titel; Kritik der logischen, psychologischen und physischen Unmöglichkeiten in der Schundliteratur].

„. . . Ich wollte dadurch nur zeigen, dafs man ein Werk schon nach seinem Titel beurteilen kann. Wir haben es hier also mit einer völlig unwahren Geschichte zu tun. . . . Eigentliche Gegensätze weist das Stück besonders drei auf. Seite 19 finden wir die Stelle: „Mein Vater ist ein frommer Anhänger des Propheten usw." Seite 26 heifst es dann wörtlich: „Aber ich habe eine Mutter, die einst eine Christin war" . . . Unmöglichkeiten sind aufser den unter Gegensätzen aufgeführten Sachen noch folgende: Erstens die, dafs Lord Percy ganze Stellen eines Buches noch auswendig (!) wufste, die er vor langer Zeit gelesen (!) hatte. Zweitens die, dafs der Christenarzt ein Freund des Scherifs ist. Nehmen wir das ganze Stück natürlicher auf, so wäre Lord Percy drei- bis viermal ums Leben gekommen. Zuerst beim Kampf mit dem Löwen, dann in der Kaaba beim Erkennen, ferner bei der Verurteilung durch den Scherif ganz sicher, und vielleicht auch noch beim Verfolgen durch die Kawassen des Scherif. Im grofsen und ganzen befindet sich auf jeder Seite des Heftchens mindestens eine Unwahrscheinlichkeit. Wir sehen daraus, dafs das ganze Heftchen aus der Phantasie eines Mannes entstanden ist, und die ganze Geschichte von A bis Z auch niemals sich so hätte zutragen können, wenn die verschiedenen Zufälle nicht gewesen wären . . . .

Als zweites Heft behandle ich: „Wildtöter Nr. 19, wie Wildtöter zu Blackstar kam". Diese ganze Geschichte beruht auf einem Sprunge, den Wildtöter mit seinem Pferde Blackstar tat, der aber in Wirklichkeit vollständig unmöglich war . . ."

II. Bp. Klug (Gymn., 14). [Beurteilung nach der sittlichen Wirkung, Kritik der Unwahrscheinlichkeiten, Unrichtigkeiten und der inneren Unsittlichkeit (Plagiat) in der Schundliteratur.]

„. . . Die eine Art sucht den sittlichen Wert des Menschen herabzusetzen, die andere Art behandelt Abenteuergeschichten, seien es nun Indianer- oder so ähnliche Erzählungen, oder Kriminalromane, und will die Jugend zu Abenteuern verleiten, bis die so Verführten sich im Gefängnis Aufnahme verschaffen und der Menschheit verloren gehen. Allen Schund-

heftchen fehlt die feine Charakterbeschreibung und die feine Psychologie, welche das Büchlein „Zwischen Himmel und Erde" gerade so auszeichnen... Die Helden des Werkes kommen durch irgendeinen Zufall in eine mifsliche Lage, aus der zu entkommen fast unmöglich erscheint. Aber sie werden auf alle möglichen und unmöglichen Arten gerettet, oder sie retten sich selber. General Villa legt sich in eine Höhle, um zu schlafen. Da kommt eine ganze Anzahl grüner Klapperschlangen (sie sind sonst überall gelblich) und belagern ihn. Eine liegt ihm sogar auf der Brust. Trotz alledem rettet er sich ... Viele Schundheftchen schmieren einfach in einem guten Buche etwas ab, ändern ein wenig und wollen sich dadurch einen besseren Anstrich verschaffen. Ein drastisches Beispiel stellt sich uns in dem Heft „Eine Nacht in Lissabon" dar. Da mufs HAUFFS Märchen „Das Gespensterschiff" herhalten. Hier wie dort ergreift einer in der höchsten Not das Tau eines geheimnisvollen Schiffes. Auch ein Mann, der an einen Mast gebunden ist, ist in dem Schundheft vorhanden. Sogar der Name der Schiffe ist fast der gleiche ...

III. Bp. Otte (17 J.) [Beurteilung nach Äufserlichkeiten — fast in allen Arbeiten ganz ähnlich angeführt —, Betonung des Fehlens und des Vorhandenseins der inneren Motivation.]

„... Der Verfasser schämt sich offenbar immer, seinen Namen unter derlei Schund zu setzen. Es ist auch besser, er würde sich sonst doch blofs blamieren. Dann die grellen Bilder, wie eine Rothaut, im grellen Mantel, recht bunt bemalt, auf eine Person eindringt und ihr mit dem Tomahawk den Schädel spaltet. Wenn man auf einem Buch ein Bild sieht, wo z. B. eine Person am Marterpfahl gepeinigt wird, so kann man gleich sagen, das ist schlechte Literatur. Um näher auf ein Heft einzugehen, nehme ich ein Heft aus der Serie „Helden der Luft", und zwar mit dem Titel „Führerlos". Man denkt gleich: „Holla, das mufs ein Stück gewesen sein, wenn ein Flugzeug ohne Führer in die Luft fliegt", und gleich erweckt sich die Neugier. „Das Heft mufs gelesen werden."

... Plötzlich kommt ein Flieger, wirft drei Bomben, der Hauptmann sagt zum Burschen: „Fort ins Hotel" — w a r u m er aber so plötzlich ins Hotel will, ist mir nicht bekannt, anscheinend aus Furcht vor den Fliegern. Ich denke aber, blofs d a r u m, dafs der Verfasser Grund hat, dem Hauptmann das Telegramm finden zu lassen, das eben von der Front kommt, mit dem Befehl: „Sofort zur Front zurück" ... In einer g u t e n Geschichte würde der Tod eines Menschen n i c h t s o k a l t geschildert sein ...

... Ich beginne nun kurz mit der Erklärung des Heftes: „Der Verbrecher aus verlorener Ehre" (von SCHILLER). Man findet hier gleich, dafs man es mit guter Literatur zu tun hat. Es wird hier die Charakterfestheit eines jungen Mannes geschildert, der Unglück hat in der Liebe. Aus Kummer zieht er sich in den Wald zurück und wird zuletzt noch zum Verbrecher, daher der Titel. Oft sind in der Geschichte nicht blofs die Bewegungen des Darstellers wiedergegeben [gemeint ist die äufsere Handlung], sondern auch die Gedanken [inneren Vorgänge].

IV. Bp. Zauder (15). [Religiös-lehrhaft. Kriterien: innere Sittlichkeit, Naturschilderungen.]

„... das weifs das Buch der Goldsucher aufs b e s t e zu erzählen.

In dieser Erzählung bewährt sich aufs neue, dafs Gottes Wege wunderbar sind. Von der Erzählung sind besonders die guten Eigenschaften des Martin anzuführen, ebenso die treffliche Schilderung der Naturschönheiten, welche uns in das so prächtige, aber dennoch kalte Land versetzen . . .“ (sonst fast nur Inhaltsangaben).

V. Bp. Klare (16 J.). [Beurteilung nach physikalischen Unmöglichkeiten und nach Lebenswahrheit; sonst ethisch-didaktisch.]

„. . . Wie kann denn einer von einem in das andere Haus ein Loch graben und die Stahlplatte des Kassenschrankes beseitigen, und so gibt es noch verschiedene Sachen, es ist einfach einmal ein Ding der Unmöglichkeit. Ich brauche also weiter über Schund kein Wort mehr verlieren. Dafs aber die Erzählung vom Hirschgulden gute Literatur ist, sieht man daran, dafs es im Leben eine Rolle spielt. Z. B. gibt es immer noch Erbschaftsprozesse unter den Geschwistern. Dafs aber die guten Charaktere den Sieg davontragen, sieht man an Hauffs ‚Hirschgulden‘.“ (Sonst fast nur Inhaltsangaben.)

VI. Bp. Ball (Gymn., 15). [Moralisierend aus Mangel an tieferer Einsicht.]

„. . . Schundromane unter den Namen: ‚Helden der Luft‘, ‚Heinz Brand‘, ‚Um den Erdball‘, ‚Wildtöter und Old Waberle‘ sind ziemlich harmlos. Sie machen wohl auf die ganz jungen Leute schon einen gewaltigen Eindruck. Sehr gefährlich sind die Hintertreppen-, Sitten-, Liebes- und Detektivromane. Durch vieles Lesen von Hintertreppenromanen wurde Herrmann (er gab es in der Gerichtssitzung selbst zu!!) hauptsächlich zum Raubmörder und wurde am 23. April 1903 in Freiburg hingerichtet . . . In dem Werke ‚Der Löwe von Flandern‘ kommen sämtliche guten männlichen Eigenschaften im höchsten Grade vor und fordern die Jugend zur Nacheiferung auf. Die Feindes- und Freundesliebe zeigt sich mehr als einmal. Es wendet einer nun ein, es handle sich um Rachsucht. Man mufs diesem recht geben. Man mufs aber auch bedenken, dafs ein freiheitsliebender Mann wie der Fleischerobmann Brepydel nicht aus persönlichem Hafs und Rachsucht gegen die Franzosen so gewütet hat, sondern aus Vaterlandsliebe und um das in Frankreich schmählich gefangene Herrschergeschlecht zu befreien. Überhaupt tritt die Vaterlandsliebe der Bürger von Brügge immer wieder zutage. Auch die Pflichttreue . . . Gottesfurcht und Gottvertrauen kann man ebenfalls aus dem Werke erlernen. . . . Obwohl in dem Schundheftchen ‚Die Letzten vom Demonio‘ auch einige gute Tugenden gezeigt sind, so findet man auch sehr schlechte Eigenschaften darin. So ist z. B. die Ehrsucht des Clifford eine schlechte Eigenschaft. . . . Es sind dies zwei Dinge (Ehrsucht und Ungenügsamkeit), welche die heutige Jugend lieber nachahmt als Bescheidenheit und Genügsamkeit. Die Grausamkeit der Piraten, welche den Clifford lebend verbrennen wollten, ist auch ein Kapitel der heutigen Zeit. . . . Dies ist das einzige Kapitel, in dem die Menschen etwas erlernen könnten, es ist die Feindesliebe. Diese dürfte von vielen nachgeahmt werden. Das übrige, was das Heftchen bietet, ist sehr minderwertig. — Allgemeines. Die Erzählungen sind meistens erdichtet. Es ist ja oft ein wenig Wahres dabei.“

VII. Bp. Steiner (14). [Relig.-moralisch, berechnet auf den Eindruck.]

„Unter guter Literatur versteht man solche Bücher, welche zunächst dem Seelenheil, dann dem leiblichen Wohle dienlich sind. Es braucht gerade kein Gebetbuch zu sein, sondern auch ein belehrendes, erzählendes oder humorvolles. Doch mufs man bei der Auswahl das Richtige treffen. Ein gutes Buch mufs wahrheitsgetreu abgefafst sein, nicht übertrieben und vor allem mufs Gott die gebührende Ehre bezeugt werden. . . . Ganz besonders gut wirkt ein Buch, wenn das Gute und das Böse einander gegenübergestellt werden, wie es in dem Buch ‚Der gute Friedolin und der böse Dieterich‘ geschieht. . . . Ein Buch, wenn es gut sein soll, mufs einfach, wahrheitsgetreu und erbauend geschrieben sein, und es wird gewifs seine Wirkung nicht verfehlen. Unter schlechter Literatur versteht man solche Bücher, welche den Geist und die Phantasie abhetzen durch übertriebene, lasterhafte, unwahre, ja manchmal sogar gänzlich unmögliche ausführbare Weise. . . . Ganz schuftig aber, und wirkliche Schundliteratur sind folgende Serien: . . . Ich glaube man könnte sein Geld besser anlegen, als in solchem Schund. Aber noch ein Buch möchte ich erwähnen, es ist: ‚Der rote Kampfflieger‘ von Richthofen. Geradezu ein handgreiflicher Schwindel. . . . Kurz gesagt es ist Schwindel und wirkt auf die Jugend wie tödliches Gift. Ein Beweis dafür. Es war in der 8. Klasse, also die Knaben hatten schon etwas Geld in der Hand. Einige, aber namentlich einer, wufsten nichts Besseres zu tun, als sich solche Schundliteratur zu kaufen. Die Folge war: . . . Es ist nicht zu glauben, dafs hier nicht von seiten der Behörden eingeschritten wird. Man verbiete den Druck solches Schundes! Hier an der Quelle dieses Unglücks mufs eingeschritten werden.“

Nr. 55. Weitere Beiträge Jugendlicher zur Zeitschrift unseres Jugendvereins „Das Wort“.

a) Buchbesprechungen.

I. Bp. Kahn (16/17 J.). [Humorvolle Darstellung. Kriterien: Spannung, Realismus, Anschaulichkeit.]

„Von Büchern.“

Mein lieber Freund, wenn du wieder am Sonntag ins Jugendheim gehst, dann betrachte einmal hinten die linke Ecke etwas aufmerksamer als sonst. Da wird dir zunächst eine Gestalt, hinter einer langen Bank sitzend, ins Auge fallen. Ihre Feder ächzt und stöhnt emsig durch das dicke Buch, als ob sie sämtliche Missetaten, die hier unten schon passiert sind, niederschreiben sollte. Und wenn du über den Stofs Bücher hinweg, der neben ihr liegt, ihren Buckel betrachtest, dann wirst du dich erinnern, dafs du den schon einmal gesehen hast bei einer Katze zu Hause, als es zu donnern anfing. Wenn du dann zu ihr gehst und dir ein Buch aussuchst, dann kannst du beobachten, wie ihr vor Freude die Haare um ein ganzes Grad mehr in die Höhe steigen. . . . Für Ältere möchte ich ganz besonders ein Buch empfehlen; von aufsen sieht es ganz schlicht aus, ein schwarzer Umschlag, darauf ein weifses Feld, auf dem mit goldnen Lettern der Name „Harringa“ steht. Wenn du dann die erste Seite ge-

lesen hast, dann wird es dich sicher nicht gereuen, dafs du dieses Buch genommen hast. Wie das so spannend geschrieben ist, so spannend, dafs du fast das Essen vergessen wirst. Das ganze Werk richtet sich gegen den Alkohol. Im 13. Kapitel sehen wir, wie dieser Dämon zahllose Menschen vernichtet. Die handelnden Personen sind alle dargestellt wie sie im Leben der Grofsstadt vorkommen. Da sehen wir dann zuerst den Kaufmann, der „nur sein Schöppchen" liebt, wie er durch seinen leichtsinnigen Eid ein junges Menschenleben fast in den Abgrund stürzt; den Arbeiter, wie er durch Trunkenheit willenlos durch die verrufenen Straßen Hamburgs geht und sich ins Verderben stürzt. . . . Das alles ist so anschaulich dargestellt, dafs man meint, man wäre selbst in jenem Verbrecherkeller und sähe den hinkenden Wirt, wie er mit seinem Gummiknüppel, dem Beherrscher des ganzen Kellers, unter dem Auswurf der Menschheit einherhinkt. Dann sehen wir andere Menschen, andere Bilder, Männer, die nur ihr Geschäft kennen, Überpatrioten, die das Vaterland, das sie finanziell „gesund" hält, für das höchste Gut halten und dennoch an dessen Wurzeln wie Schmarotzer nagen, Korpsstudenten, die sich zur Bewufstlosigkeit besaufen, dafs sie lernen, wie man unter solchen Umständen sich zu benehmen hat! Ihnen gegenüber Harringa als Sehender. Er sieht, was jene und seinen Bruder ins Unglück gestürzt hat, und will als Krieger im Heere des Lichts gegen jenen Dämon kämpfen. [2. Jahrg. Nr. 1, 1921.]

II. Bp. Otte (17 J.). [Kriterien: Anschaulichkeit, innere Entwicklung, das Äufserliche, didaktische Zwecksetzung.]

„Etwas über das Lesen."

Die meisten Menschen nehmen ein Buch zur Hand, das sie lesen wollen, und wissen gar nicht, von wem es ist und wie der Titel lautet. Wenn man ein Buch zur Hand nimmt, soll man sich erst überzeugen, ob es gute oder schlechte Literatur ist. Lies aber immer nur das Gute! Jetzt wird aber mancher sagen: „Ja, woher soll ich das wissen, ob's gute oder schlechte Literatur ist?" Wenn man nur ein klein wenig denken kann, so sieht man schon an den ersten Seiten, ob's gute oder schlechte Literatur ist. Bei guter Literatur wird die Sache viel korrekter behandelt, wenn irgendeine Person auftritt, so hat es immer seinen Grund und seine Ursache und schildert wie, wo und warum die Person auftritt. (Innere Entwicklung und Anschaulichkeit. Die Schriftleitung.) Dagegen bei schlechter Literatur werden die Gedanken gar nicht geschildert. Dann aber kann man auch am Titel erkennen, was für Literatur man vor sich hat. Wenn es einmal heifst: „Lord Robertson, der Weltdetektiv", Heft 10 Pfennig, dann ist es sicher Schund. . . . aber die Hauptsache ist beim Lesen nicht, dafs die Zeit vergeht, sondern dafs man aus der Erzählung etwas lernt. Gerade wie es unter den Lesern der Schundhefte welche gibt, die alles nachahmen, was in dem Heftchen steht, so kann man auch alles Gute lernen aus einem guten Buch. Aus einer deutschen Stadt ist ein Jüngling von zu Hause geflohen und wollte nach Amerika zu den Indianern usw. [2. Jahrg. Nr. 6, 1921.]

III. Bp. Fels (17 J.). [Kriterien: Anschaulichkeit, Charakteristik, das Rührende.]

„Der Ad'm."

Die beste Wehr gegen Schundliteratur ist das Verbreiten und Lesen von guten Schriften. Für dieses Bedürfnis ist im Verein in Form von Bibliothek und Buchladen gesorgt. Aufserdem haben wir eine Literarische Abteilung, in der gute und schlechte Literatur durchgesprochen wird. Am letzten Abteilungsabend lasen wir die Erzählung „Der Ad'm" von ADOLF SCHMITTHENNER, einem protestantischen Geistlichen.

Adam war ein verstockter sittlich heruntergekommener Junge, der in einer Strafanstalt für jugendliche Verbrecher war. Er wurde dann zwei Wochen vor einem Weihnachtsfeste entlassen (folgt weiterer Inhalt). . . .

. . . Wir ersehen aus der Erzählung, dafs in vermeintlichen schlechten Menschen immer noch ein guter Kern sitzt, welcher, je nach der Behandlung, früher oder später zur Entfaltung kommen kann. Mir selbst gefällt die Erzählung darum, weil der Verfasser in wenigen Worten die Verhältnisse so klar hinstellt, als würde man sie selbst erleben. Auch ist jede Person aufs feinste charakterisiert, z. B. der Bahnwärter durch die Kürze seiner Rede und nicht minder seine Frau, welche Adam so liebevoll aufnimmt und ihn mütterlich behandelt. Obwohl sie ihn einmal streng anfährt, so liebt Adam sie doch. Am Schlufs sehen wir es ja, wo sie alles über den Sturz verschweigt.

Die Erzählung ist im Buchladen zu haben, und ich würde jedem raten, dieses Büchlein zu seiner Büchersammlung zu kaufen. [3. Jahrg. Nr. 2, 1922.]

b) Belehrendes und Selbsterfundenes.

IV. Bp. B. (Realsch., 15 J.).

„In Freuden wandern."

Jugend und Natur gehören zusammen. Der junge Mensch, der mitten in seiner Entwicklung drinsteht, müfste im Lärm und in den verpesteten, rauchgeschwängerten Luft der Stadt, besonders der Grofsstadt, ersticken und zugrunde gehen, wenn ihm nicht die Natur Erholung bieten würde, Erholung des Körpers und des Geistes. . . . Wie vieles lernt die Jugend beim Wandern. Land und Leute lernt man da kennen; man sieht Gegenden, Dörfer, Berggruppen und Menschen, von denen man sonst nie etwas hören würde. Und was sich aus keinem Besuch erlernen läfst, die Menschenerkenntnis erwirbt man da. . . . Wir brauchen eine Jugend, die die Ehrfurcht kennt, die Ehrfurcht vor dem Hohen und Grofsen, vor dem allgewaltigen Schöpfer. Im Wandern aber sehe die Jugend einen Weg zu dieser Ehrfurcht. Die Frühreife, die Blasiertheit, die Nervosität gedeihen beim grellen Lampenlicht der Grofsstadt, gedeihen in der Trennung und infolge der Trennung von der Natur. Ein Gegenmittel gegen dieses Übel liegt in der Wiedererweckung der Naturfreude bei der Jugend. Seine Wurzel liegt ja in der Entfremdung von der Natur. Und darum ist das Wandern für die Jugend die beste und passendste Jugendpflege. — Dann ist das Wandern ein vorzügliches Erziehungsmittel. Der echte Wanderer mufs pünktlich sein, zuverlässig, hilfsbereit, anständig, umsichtig, schlag-

fertig, unabhängig, bedürfnislos, frei von Genuſssucht. . . . Ein rechter Wandersmann kehrt nicht ein. Der Rastplatz darf nicht bezeichnet sein durch Papiere und sonstige Abfälle. Der Wanderer darf nicht laut, nicht auffällig, nicht unbescheiden sein. Er springt nicht leichtsinnig durch Gärten, Fluren und Wiesen. Fremdes Gut ist ihm heilig. Sein Gesang darf nicht in Gejohle und Gebrüll ausarten. Einen eigenartigen Reiz verleiht dem Wandern das Abkochen. . . . Zur Wanderfreude gehört das Singen. Das verschönt die Wanderung ungemein. Aber wie jämmerlich sieht es oft mit der Liederkenntnis aus! Von einigen Liedern kennt man den Anfang nicht mehr; das andere, was den Namen Lied gar nicht verdient, wie Gassenhauer, Couplets und ähnliches Zeug, ist nur zu gut bekannt. Selbstverständlich darf das Lied nicht durch Anhängsel verschandelt werden. Ebenso selbstverständlich darf auf einer Wanderung der Gottesdienst nicht versäumt werden. Entweder verschiebt man den Ausflug oder macht einen Umweg, wenn auch einen groſsen; der lohnt sich auch sonst, denn man sieht da im Gotteshaus oft andere Bräuche, man hört andere Lieder; um die Kirche liegt vielleicht der Friedhof, der oft eine wundervolle Poesie birgt. Ein rechter Wanderer scheut sich nicht, auch bei Regen zu wandern; nach Regen folgt ja bekanntlich Sonnenschein. Soll man auch im Winter wandern? Ja! Ein echter Wandersmann läſst sich auch vom Schnee nicht abschrecken; manchmal ist der Winter gar kein Winter. Wenn einem der Schnee ins Gesicht peitscht, dann bekommt man erst recht warm. Und erst, wenn die Sonne aufgeht hinter schneebedeckten Berghäupten, daſs man, vom Schnee geblendet, die Augen schlieſst! Welche Pracht! Eine heimatfrohe Jugend wollen wir haben. Der Groſsstädter kennt keine Heimat, der Wanderer aber kennt sie. Er sucht sich auch in der Groſsstadt seine Heimat, die traulichen, anheimelnden stillen Winkel und Häuschen. Wandere, deutsche Jugend, wandere! Welches Volk singt in seinen Dichtern so herrlich das Lob des Wanderns als gerade unseres? Ich erinnere bloſs an HOFFMANN VON FALLERSLEBEN und EICHENDORFF. . . . [3. Jahrg. Nr. 7, 1922.]

V. Bp. Steiner (16). [Realistik, gute Psychologie; das Element der Rührung; versöhnlicher, moralischer Schluſs.]

„Freunde?“

(Eine Skizze aus dem Leben.)

Eben ertönt der Schluſspfiff des Schiedsrichters, und die beiden Mannschaften trennten sich nach den üblichen Zurufen. Beide Partien trennen sich zu zwei groſsen Haufen, um nochmal das ganze Treffen einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Bald ist auch dieser Teil der sog. Tagesordnung erledigt und man rüstet sich zum Heimgehen. Unsere Aufmerksamkeit richtet sich auf zwei Knaben im Alter von 16 und 17 Jahren. . . . „Auch du hast heute wieder tüchtig neben raus gehauen, Adolf,“ mit diesen Worten nahm Fritz die etwas gereizte Unterhaltung wieder auf, die ins Stocken geraten war, als der letzte „Sportler“ mit einem Gute Nacht sich verabschiedet hatte; denn unsere Freunde wohnten drauſsen vor dem kleinen Amtsstädtchen B. in engster Nachbarschaft. „So? Immer bist du nicht

befriedigt von meinen Leistungen, trotzdem alle anderen damit zufrieden waren. Wenn es dem Herr Kritikus beliebt, kann ich auch einmal meinen werten Freund einer Kritik unterziehen," meinte er spitz. „Was soll das heifsen, Adolf?" kam es fast drohend hervor, dafs fast Fritz vor seiner eigenen Strenge erschrak. „Ei, sieh mal einer meinen Freund! Denke an das Sprichwort: Was du nicht willst, dafs man dir tu, das füg auch keinem andern zu. Du hast mich vorhin gehänselt, jetzt . . .". „Es ist genug, Adolf! Lassen wir das ruhen," mit diesen Worten unterbrach Fritz seinen Freund. „Aber bitte, lafs mich doch einmal ausreden, Fritz! Wer war derjenige, welcher gleich nach Beginn des Spieles das erste Tor verbockte, durch sein eigenmächtiges Handeln?" Nun aber brach Fritz los: „Dann erlaube mir doch eine Frage: Warum kamst du heute Mittag zu spät auf den Sportplatz?" ... Ärgerlich mit sich selbst, unmutig über seinen Freund beschlofs Adolf den Tag. War's Stolz oder Trägheit, was ihn abhielt, einen Schritt zur Versöhnung zu unternehmen? — Auch bei Fritz sah es nicht anders aus. Er stürmte zu Hause die Treppe hinauf, mürrisch setzte er sich an den Tisch und rührte kaum das Abendessen an. Alsdann ging er zu Bett. Ganz mechanisch sagte er das Abendgebet wie er das gewohnt war, ohne zu überlegen: „. . . und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern." — Monate waren vergangen und ins Vergessen hinabgesunken; aber noch nichts war geschehen, was die beiden Freunde wieder zusammenbringen konnte. ... keiner wollte als Bittender beim andern erscheinen. Da trat die Wendung ein. [Fritz bekommt von seinem Chef den Auftrag, sich nach dem erkrankten Adolf zu erkundigen.] Schleichend tickte die Wanduhr ihre alte Melodie, so langsam und doch wieder so rasch; denn mit jeder Minute sah er sich dem Augenblicke näher, wo er seinen Auftrag erfüllen mufste. Und zuckte er nicht zusammen, als die Glocke den Feierabend verkündete? Er begab sich auf den Heimweg. Der kühle Abendwind tat ihm gut und brachte ihn etwas zur Ruhe, so dafs er seine Lage überschauen konnte. Und fast mufste er lachen! Was war denn Unangenehmes an seinem Auftrag? Konnte er nicht gerade hier zeigen, dafs er keinen Freund mehr braucht? Wenn die Sachlage geschäftsmäfsig aufgenommen würde, dann kam er gut um die Klippe herum. [Bei der Mutter.] ... Es entstand tiefes Schweigen. Plötzlich ging draufsen am Garten jemand vorbei, die Glocke am Nachbarhaus wurde gezogen. Fritz erkannte, dafs es sein Vater sei. Schnell nützte er die Gelegenheit aus: „Erlauben Sie, dafs ich jetzt gehe, mein Vater kam eben heim und nun wird bei uns zu Hause gegessen! Ich habe wirklich leider keine Zeit mehr!" Und ohne eine Antwort abzuwarten, stürmte er davon, der ehemalige Freund! [Adolf stirbt plötzlich.] ... Langsam fuhr der Totenwagen davon, langsam kehrte auch Fritz' Trotz wieder zurück; es ist, als schwinde mit der Leiche des Dahingeschiedenen die Kraft der guten Stimme in Fritz. Lange schaute er dem Totenwagen nach. Dann drehte er sich um, und wieder flüsterte eine Stimme: „Dein Werk." Verstört blickte er auf. Doch horch, ist das nicht Hans Müller, der da drüben musiziert? Langsam, wie von höherer Macht geleitet, trat er näher, um zu lauschen. Eine alte Weise erklang ihm da entgegen. Ganz deutlich konnte er's vernehmen:

O lieb', so lang du lieben kannst,
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Fritz stand unbeweglich, keines Wortes mächtig. War's Reue oder der alte Trotz, der sein Herz umstrickte? Er kannte das Lied, aber es schien ihm so neu, wie für ihn geschaffen. Plötzlich veränderten sich seine Züge, ein harter Zug legte sich um seinen Mund, und bitter lachte er auf: „Wenn's nicht anders sein soll, dann mach' ich diesem Jammerdasein ein Ende.“ [Der letzte Vers des Liedes beruhigt ihn.] ... Aber er wollte nichts mehr hören, — nur fort, fort von diesen Menschen, die ihn schuldig heifsen! Er rannte davon, ohne auf etwas zu achten. Und doch, war es nicht so, wie das Lied verkündete? Wer grollte denn noch? War jener nicht im Frieden? Der besänftigende Zauber des Liedes hatte ihn umstrickt. Jener im Frieden, aber er —, warum mufste er so schuldbeladen durch die Welt?! Er warf sich auf eine Bank und brach in Tränen aus ... Er wollte büfsen. Gleich darauf ging Fritz ins Nachbarhaus, wo die Totenkerze noch brannte, und bat um Verzeihung. Und auch hier wurde ihm solche zuteil. — [2. Jahrg. Nr. 1, 1921. Literarische Beilage.]

VI. Bp. O. (15 J.). [Starke Anschaulichkeit und Realistik; glücklicher Ausgang; moralische Tendenz.]

„Not lehrt Beten.“
(Eine Bergmannsgeschichte.)

In dem Betriebshäuschen in der Nähe des Förderschachtes St. Moritz klingelt das Telephon. Der Betriebsleiter Jansen, eine hohe, knochige Gestalt, der an seinem Tisch an einer Liste arbeitet, steht auf, um es zu bedienen: „Hier Betriebsleitung.“ „Hier Oberbergmann Brüning,“ kommt's zurück; „bitte, Herr Betriebsleiter, sofort nach unten zwecks Beaufsichtigung des Ausbaus eines neuen Stollens. Eine Förderschale steht schon oben zur Verfügung.“ „Ich komme sofort,“ gibt Jansen zur Antwort, greift zur Mütze und verläfst das Häuschen. Er besteigt die Förderschale, die sonst dem Kohlentransporte dient und nur in eiligen Angelegenheiten Personen befördert, gibt das Zeichen zur Abfahrt und schon geht es in die gähnende Tiefe. Unten hält sie neben dem Maschinenhäuschen, aus dem Oberbergmann Brüning tritt und seinen Vorgesetzten begrüfst. In seiner Begleitung begibt sich Jansen zur Arbeitsstätte. Unterwegs erstattet ihm Brüning seinen Bericht: „Koller ist heute wieder mit einer viertelstündigen Verspätung zur Arbeit gegangen.“ „Das ist schon das dritte Mal,“ entgegnet ihm Jansen, „das nächste Mal hat es seine sofortige Entlassung zur Folge.“ „Ich mache Sie, Herr Jansen, darauf aufmerksam, der Kerl ist Ihnen nicht besonders gut gewogen, und schlage deshalb vor, es mit einer Verwarnung abgetan sein zu lassen.“ „Haha, mir nicht gewogen, danach frag ich viel bei solch einem Gesindel. Es bleibt dabei, was ich gesagt habe.“ [Jansen stellt Koller vor allen Leuten zur Rede; Koller gibt aus Rache der Schale, mit der Jansen auffährt, rasende Geschwindigkeit.] ... Die Fahrt steigert

sich immer mehr und mehr. „Verdammt, wenn das so weiter geht, bin ich verloren.“ In Todesängsten hält er sich krampfhaft an den Ketten. Ihn beschleicht ein eigentümliches Gefühl: „Jetzt so sterben, Gott!“ Er denkt unwillkürlich an seine Mutter, die ihm so früh entrissen wurde, und an seine schöne Kindheit. Wie oft hatte sie ihn als kleinen Knaben auf den Schofs genommen und mit ihm gebetet: „Vater unser.“ Wie geht's weiter? Er hatte es ganz vergessen! Was würde seine Mutter sagen, wenn sie noch lebte! Ja, seit der Mutter Tod ist es mit ihm abwärts gegangen. Er ist herangewachsen, ein tüchtiger brauchbarer Leiter geworden, aber eines ist ihm abhanden gekommen: Der Glauben seiner Kindheit. „Wie sehr habe ich schon gefehlt. Welches Übel habe ich schon durch meine Unbarmherzigkeit und durch mein rücksichtsloses Benehmen verschuldet. Wie wird Gott mit mir ins Gericht gehen!“ So denkt es in ihm, und auf seine Lippen drängt sich ein Gebet so flehentlich und so machtvoll, dafs er, bis ins Innerste erschüttert, Besserung gelobt. Er kann kaum mehr atmen, so drückt auf ihn die zusammengeprefste Luft. Das Trommelfell droht ihm zu platzen. Die Ketten singen und ächzen und sind bis zum äufsersten gespannt. Da . . . ein Krach. . . . [Durch die Fangvorrichtung wird der Absturz der Schale verhütet und Jansen gerettet.] Sein erster Beweis, wie ernst er es mit seinen Vorsätzen meint, ist seine bereitwillige Verzeihung Koller gegenüber, ja, er verspricht, treu mit Rat und Geldmitteln den ärmlichen Verhältnissen Kollers zu steuern. [3. Jahrg. Nr. 3, 1922.]

VII. Derselbe.

„Wie ich meine Krippe baute.“

Die Krippe, die früher unter keinem Weihnachtsbaum gefehlt, sie ist so ziemlich aus der Mode gekommen. Und doch ist sie gerade wie der Christbaum so eng mit dem Weihnachtsfeste verknüpft. Jeder, der selbst etwas Freude an der Krippe hat, kann sich leicht, wenn der gute Wille vorhanden ist, selbst eine bauen. So hab ich's gemacht. Ungefähr 14 Tage vor Weihnachten ging ich in den Mooswald und schnitt mir etliche Haselnufsstöcke ab. Diese sägte ich mir mit der Laubsäge, so wie ich sie benötigte, zurecht. Ich nagelte dann Stück für Stück zusammen und machte so die Hinterwand mit einem Fenster und dann die Seitenwände. . . . Die für das Dach ausgesuchten Stäbchen habe ich in der Mitte durchgespalten und über ein Stäbchen genagelt, damit sie unter sich etwas Halt bekämen. Nachdem ich das ganze Dach festgenagelt hatte, war der Stall fertig. Es fehlte mir jetzt nur noch ein kleiner Gartenzaun rings um den Stall, eine Unterlage für die ganze Krippe, bestehend aus einem genügend grofsen Brett, und das elektrische Licht. Den Gartenzaun machte ich aus einer kleinen Zigarrenkiste, die ich in die aufzeichneten Stücke zersägte und, nachdem sie mit Silberbronze überstrichen waren, mit extra kleinen Stiften zusammennagelte. Als Unterlage nahm ich zwei Bretter, auf die ich, nachdem sie durch eine Leiste fest verbunden waren, den Stall und die Einfriedung mit Draht festmachte. Auf das Dach des Stalles heftete ich etwas zugeschnittenes Stroh mit Fäden fest. . . . In diese beiden Fassungen der Seitenwände wurden zwei rote Taschenlampenbirnen, die durch Spiritus-

lack rot gefärbt waren, eingeschraubt. Mit der anderen Batterie wurde der Stern und die Birne an der Hinterwand verbunden. Nachdem nun etwas Moos eingelegt war, war die ganze Krippe fertig. Ihr werdet sie euch noch besser vorstellen können, wenn ich euch sage, dafs sie den Eindruck eines kleinen Blockhauses macht.

VIII. Aus der Humor-Ecke. (Gekürzt.)

[Persönliches.] Warum lassen gewisse Leute gern einen Zipfel ihres seidenen Taschentuches aus der Tasche stecken? — Um zu zeigen, dafs noch ein guter Fetzen an ihnen ist. (Bp. Reger.)

[Naiv-Komisch.] „Eilig!“ Franz: „Josef, wohin rennst du denn so eilig?“ Josef: „Nach Hause!“ Franz: „Da gibt's wohl was Feines?“ Josef: „Ach nein, Mama will mich durchhauen!“ Franz (erstaunt): „Und da beeilst du dich so?“ Josef: „Ja, wenn ich nicht gleich da bin, dann kommt der Vater nach Hause und dann haut er!“ (Bp. Ball.) — „Bauernregel“: Wenn es regnet im Mai, ist der April vorbei. (Bp. Kahn.)

[Religion, Schule.] „Die Bufs'.“ Gast (sonst mäfsig): „Wirt, bringen Sie mir einen Liter Neuen!“ Wirt (erstaunt): „Warum wollen Sie jetzt auf einmal einen ganzen Liter trinken?“ Gast: „Ich mufs, ich komm von der Beicht, und der Herr Pfarrer sagt': Zur Bufs mache Se a Lita-nei!“ (Bp. Steiner.)

„Geschlagen“. Lehrer: „Welchen Fehler begingen die Brüder Josefs, als sie ihn an die ägyptischen Kaufleute verkauften?“ Schüler: „Sie verkauften ihn viel zu billig!“ (Bp. Ball.)

Typen.

Nr. 56. „Äufserlich-nachahmender“ Einfühlungs-Typus. (Die Nachahmung von Ausdrucksbewegungen ist das Primäre.) Bp. Steiner (15), bei öffentlichem, sehr wohlgelungenem Vortrag der Ballade „Der Glockengufs zu Breslau“. Gegen Schlufs des Gedichtes folgen die Verse:

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hat in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Den ersteren trug Bp. mit „verklärter“ Stimme (wie eingeübt!) vor; zum letzten hatte ich ihm als erläuternde Gebärde, um das „ewige“ Leben anzudeuten, einen Blick nach oben empfohlen. Kurz vor Ausführung dieser Gebärde warf er einen Blick auf mich, zeigte ein deutliches, aber sofort unterdrücktes Lächeln (an dieser Stelle zum ersten Male), fuhr aber ohne Unterbrechung fort. Nachher sagte er aus: „Ich dachte: Jetzt guckt Herr Busse sicher nach oben (um dem Vortragenden die Geste in Erinnerung zu bringen, da Bp. ja gewohnt war, reichliche Hilfen zu erhalten) und das war auch so; da mufste ich lachen.“ Also trotz des vorhergehenden, „verklärten“ Ausdrucks der Stimme, der oben nachgeahmt war, lag nur eine oberflächliche, leicht gestörte Einfühlung vor.

Literaturverzeichnis.

(Die Nummern dieses Verzeichnisses werden in den Fuſsnoten des Textes in Klammern mit dem Autornamen angegeben.)

Verzeichnis der Abkürzungen.

ArGsPs = Archiv für die gesamte Psychologie. *EdR* = Educational Review. *LibrJ* = Library Journal. *JEd* = Journal of Education. *PdFo* = Die pädagogische Forschung. *PdMa* = Pädagogisches Magazin. *PdSe* = Pedagogical Seminary. *ZAest* = Zeitschr. für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft. *ZAngPs* = Zeitschr. für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung. *ZEPd* = Zeitschr. für experimentelle Pädagogik. *ZPdPs* = Zeitschr. für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik.

I. Lehrbücher, Sammel- und Nachschlagewerke.

1. Ebbinghaus-Dürr, Grundzüge der Psychologie, Bd. I, 3. Aufl. (1911).
2. Fröbes, Joseph, Lehrbuch der experimentellen Psychologie, 2 Bde. (Freiburg 1917).
3. Geyser, Joseph, Lehrbuch der allgemeinen Psychologie (Münster 1908).
4. Meumann, E., Abriſs der experimentellen Pädagogik (Leipzig und Berlin 1914).
5. Grunwald, Georg, Pädagogische Psychologie. Eine genetische Psychologie der Wissenschaft, Kunst, Sittlichkeit und Religion bis zur vollen Reife des Menschen [mit Bibliographie] (Berlin, Dümmler 1921).
6. Stern, William, Differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen (Leipzig 1919). — Vgl. Nr. 23, 23a, 83, 84.
7. Wundt, Wilh., Völkerpsychologie, Bd. III: Die Kunst, Bd. VII, 1: Die Gesellschaft (3. Aufl., Leipzig 1919).
8. Hall, Stanley G., Adolescence; its Psychology and its Relations to Physiologie, Anthropology, Sociology, Sex, Crime, Religion and Education (New York und London 1911, 2 Bde.). — Vgl. Nr. 9, 53.
9. Derselbe, Ausgewählte Beiträge zur Kinderpsychologie und Pädagogik (Altenburg 1902).
10. Hoffmann, Jakob, Handbuch der Jugendkunde und Jugenderziehung (Freiburg 1919).

* * *

11. Cohn, Jonas, Allgemeine Ästhetik (Leipzig 1901). — Vgl. Nr. 97.
12. Volkelt, Joh., System der Ästhetik (München). — Vgl. Nr. 34.
13. Dessoir, Max, Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft (Stuttgart 1906).
14. Cohen, Hermann, Ästhetik des reinen Gefühls (Berlin 1911).
15. Lehmann, Rudolf, Deutsche Poetik (München 1919).
16. Roetteken, Hubert, Poetik, Teil I (München 1902).
17. Müller-Freienfels, R., Poetik *Aus Natur und Geisteswelt* **460**, 1914.
18. Engel, Eduard, Deutsche Stilkunst (Wien und Leipzig 1919).
19. Koester, Herm. L., Geschichte der deutschen Jugendliteratur [mit Bibliographie] (Hamburg 1919). — Vgl. Nr. 50.

II. Abhandlungen.

20. Bühler, Karl, Die geistige Entwicklung des Kindes (Jena 1918).
21. Derselbe, Abriſs der geistigen Entwicklung des Kindes (Leipzig 1919) *(Wissenschaft und Bildung)*.
22. Bühler, Charlotte, Das Märchen und die Phantasie des Kindes. Beiheft 17 zur *ZAngPs* (1918).
22a. Dieselbe, Das Seelenleben des Jugendlichen. Versuch einer Analyse und Theorie der psychischen Pubertät. [Mit Bibliographie.] (Gustav Fischer, Jena 1922).
22b. Schopen, Edmund, Beiträge zur Erziehung der männlichen Jugend. Heft V: Familienpädagogik. (Mainz, Druckerei Lehrlingshaus).
23. Stern, William, Psychologie der frühen Kindheit bis zum 6. Lebensjahre (Leipzig 1914). — Vgl. Nr. 6, 23a, 83, 84.
23a. Derselbe, Intelligenzprüfungen an Kindern und Jugendlichen, 3. Aufl. (Leipzig 1921).
24. Herwagen, Karl, Der Siebenjährige; Versuch einer Gefühls- und Vorstellungstypik und deren Anwendung auf den Gesinnungsunterricht. Beiheft 22 zur *ZAngPs* (1920).
25. Lemaitre, Aug., La Vie mentale de l'Adolescent et ses Anomalies. (Saint-Blaise. Foyer Solidariste, 1910) *(Comenius-Bücherei)*.
25a. Hoffmann, Walter, Die Reifezeit. Probleme der Entwicklungspsychologie und Sozialpädagogik. (Leipzig 1922.)
25b. Bondy, Curt, Die Proletarische Jugendbewegung in Deutschland mit besonderer Berücksichtigung der Hamburger Verhältnisse. Ein methodischer und psychographischer Beitrag zur Jugendkunde (Lauenburg 1922).

* * *

26. Giese, Fritz, Das freie literarische Schaffen bei Kindern und Jugendlichen. Beiheft 7 zur *ZAngPs* (1911).
27. Lobsien, Marx, Kind und Kunst. *PdMa* **254** (1905). — Vgl. Nr. 87, 96.
28. Rüttgers, Severin, Über die literarische Erziehung der Jugend als ein Problem der Arbeitsschule.
29. Linde, Ernst, Kunst und Erziehung (Leipzig 1901).

30. HOFMANN, WALTER, Die Organisation des Ausleihdienstes, Teil II: Zur Psychologie des Proletariats. *Volksbildungsarchiv* Heft 2/3 (Berlin 1910).
31. HENNING, GUSTAV, Zehn Jahre Bibliotheksarbeit (Leipzig 1908).
32. PFANNKUCHE, A. TH. H., Was liest der deutsche Arbeiter. (Enquete.) (Tübingen und Leipzig 1900.)
33. DEHNING, RICH., Bilderunterricht; Versuche mit Kindern und Erwachsenen über die Erziehung des ästhetischen Urteils (Leipzig 1912).
34. VOLKELT, JOH., Kunst und Volkserziehung (2. Aufl., München 1911). — Vgl. Nr. 12.
35. V. D. LEYEN, FR., Das Märchen (Leipzig 1911). *(Wissenschaft und Bildung)*.
36. SPIESS, KARL, Das deutsche Volksmärchen (Leipzig). *(Aus Natur und Geisteswelt* 587.)
37. SCHULTZE, ERNST, Die Schundliteratur, ihr Wesen, ihre Folgen, ihre Bekämpfung (2. Aufl., Halle 1911).
38. SCHOENHUBER, FR. X., Das Kinoproblem im Lichte von Schülerantworten. Beiheft 19 der *Zeitschr. f. Lehrerfortbildung* (Leipzig 1918).

* * *

39. GEIGER, MORITZ, Beiträge zur Phänomenologie des ästhetischen Genusses (Halle 1913). — Vgl. Nr. 98.
40. RICHTER, JOH., Die Entwicklung des kunsterzieherischen Gedankens [mit Bibliographie]. (Leipzig 1909).
41. SCHROETER, KARL, Anfänge der Kunst im Tierreich und bei den Zwergvölkern mit besonderer Berücksichtigung der dramatischen Darstellung (Leipzig 1914).
42. GROOS, KARL, Die Spiele des Menschen (Jena 1899).
43. STARBUCK, E. D., Religionspsychologie, 2 Bde. (Leipzig 1909).
44. MARTIN, O., Zur Psychologie des Verstehens wissenschaftlicher Texte. (Diss., Freiburg 1914).
45. BLÜHER, H., Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft (Jena 1919).
46. FOERSTER, FR. W., Schuld und Sühne (München 1911).

III. Aufsätze, Auszüge [1] und Vorträge.

47. BUBE, WILH., „Bunte Bücher"; Erfahrungen bei ihrer Lektüre. *Blätter f. Volksbibl. und Lesehallen*, **11** (1910).
48. DERSELBE, Was liest die Landbevölkerung, ebda., **16** (1915).
49. GRÜNEWALD, H., Die Lektüre der schulentlassenen männlichen Jugend, ebda., **16** (1915).

[1] Die Angaben unter Nr. 53—79 sowie die in Teil IV dieses Verzeichnisses aufgeführten amerikanischen Schriften stellen einen erschöpfenden Auszug aus den 46. Jahrgängen des *Library Journal* dar (mit Ausnahme der Jahrgänge 1917/19 die in Berlin, Frankfurt und Freiburg nicht vorhanden waren, aber einschl. des Jahrg. 1920).

50. Koester, H. L., Die literarischen Interessen der Jugend in den Entwicklungsjahren. *Sämann-Schriften*, Heft 7 (Leipzig 1913). — Vgl. Nr. 19.
51. Schmidt, Friedr., Über die spontane ästhetische Empfänglichkeit des Schulkindes (Bildbetrachtung). *ZEPd* 7 (1908).
52. Lomberg, Aug., Sollen in der Volksschule auch klassische Epen und Dramen gelesen werden? *PdMa* 214 (1903).
53. Hall, Stanley, Childrens Reading as a Factor in their Education. Vortrag. *LibrJ* (1908) S. 23ff. — Vgl. Nr. 8, 9.
54. Vostrowsky, Clara A., A Study of Childrens' Reading Tastes. (Auszug), *LibrJ* 1900, S. 171 (auch bei Hall (8) II, S. 476).
55. Zachert, Adeline B., What our Children read and why. *LibrJ* 1914 S. 21ff.
56. Greenwood, I. M., What School-Children read. *LibrJ* (1883, S. 49ff.).
57. Leeland, C. G., The most popular Books in the New York's Schools. *LibrJ* 1913, S. 208ff.
58. Moses, Montrose I., The attractive Power of Books. *LibrJ* 1909, S. 247ff.
59. Young, Clement, C. Über die Lektüre höherer Schüler. *LibrJ* 1896, S. 142.
60. Abbot, Allan, Reading Tastes of High-School-Pupils (Auszug). *LibrJ* 1902, S. 968.
61. Engelmann, I. O., Über die Lektüre höherer Schüler, *LibrJ* 1916, S. 651f.
62. Doren, Elektra., School-Libraries. *LibrJ* 1897, S. 191.
63. Wheeler, Jos. L., Home-Reading with School-Credit. *LibrJ* 1920, S. 679ff.
64. Plummer, Mary Wright, The work for children in Free Libraries. *LibrJ* 1897, S. 679ff.
65. Atkinson, Fred W., Reading of the young People. *LibrJ* 1908, S. 129ff.
66. Tripp, Bibliothekar, über Kinderlektüre, *LibrJ* 1904, S. 175.
67. Meade, Ch. H., Notes on Children's Reading. *LibrJ* 1904, S. 476.
68. Poracy, Aniela, The foreign Child and the Book. *LibrJ* 1915, S. 233ff.
69. Mc Pike, Josephine M., The foreign Child at a St. Louis Branch. *LibrJ* 1915, S. 851ff.
70. Wead, Katherine H., What the Children of to-day are reading. (Auszug). *LibrJ* 1915, S. 764.
71. Stearns, Lutie E., The Problem of the Girl. *LibrJ* 1906, S. 103ff.
72. Dana, John Cotton, Fragebogen an Lehrer, *LibrJ* 1897, S. 187ff.
73. Burgess, Children Reading: What some of the Teachers say. *LibrJ* 1896, S. 145ff.
74. Rundschreiben der Children's Library Association von New York-City, *LibrJ* 1889, S. 232.

* * *

75. Bericht über die Conf. of Librarians zu Fabians 1890, *LibrJ* 1890.
76. Bericht über die Conf. of Librarians zu Chicago 1893, *LibrJ* 1893.
77. Bericht über die Conf. of Librarians zu Montreal 1900, *LibrJ* 1900.
78. Bericht der Colorado Library Association zu Denver 1897, *LibrJ* S. 194 und 262.
79. Bericht über die Library Week zu Sagamore, *LibrJ* 1910.

80. Kunsterziehung. Ergebnisse und Anregungen vom 2. Kunsterziehungstag zu Weimar 1903: Deutsche Sprache und Dichtung, Leipzig 1904.
81. Trost, Oswald, Wodurch geben wir unseren Schülern die Fähigkeit und den Willen zum Lesen guter Bücher? *Zeitschr. f. d. deutsch. Unterricht*, **25** (1911).
82. Dehn, Günther und Lau, Ernst, Beiträge zur Gedankenwelt der grofsstädtischen Arbeiterjugend nach Erhebungen in Berliner Fortbildungsschulen. *Ratgeber für Jugendvereinigungen* Heft 9/10, (Berlin 1920).
83. Stern, William, Das Seelenbild der reifenden Jugend. Vortrag auf der Kieler Woche. Nach einem Auszug von Dr. R. Stolz, *Kieler Neueste Nachr.* 15. Sept. 1921. — Vgl. Nr. 6, 23, 23a, 83, 84.
84. Derselbe, Die „Inversions-Welle", ein zeitgeschichtlicher Beitrag zur Jugendpsychologie. *ZPdPs*, Jahrg. 1920.
85. Warstadt, Die Pubertät und der Unterrichtsbetrieb. *Sämann-Schriften*, Heft 7, (Leipzig 1913).
86. Stern, H., Zur Psychologie des Vierzehnjährigen. *PdFo* **1** (4) (1913), S. 434—466.
87. Lobsien, Marx. Kinderideale. *ZPdPs*, **5** (1903). — Vgl. Nr. 27, 96.
88. Goddard, H. H., Die Ideale der Kinder. *ZEPd*, **5** (1907).
89. Richter, Alb., Statistische Erhebung über die Ideale von Volksschulkindern. *ZPdPs*, **13** (1912).
90. Friedrich, Joh., Die Ideale der Kinder. *ZPdPs*, **3** (1901).
91. Reymert, M. L., Zur Frage nach den Idealen der Kinder (Norwegen). *ZPdPs*, **17** (1916).
92. Weigl, F., Die Ideale der Kinder. Roloffs Lexikon der Pädagogik (Freiburg, Herder).
93. Kesselring, Mich., Untersuchung über die Ideale im höheren Lebensalter. *ZPdPs*, **20** (1919).
94. Spielrein, Isaak, Psychologisches aus Kinderuntersuchungen in Rostow am Don. *ZAngPs* **11** (1916).
95. Bernfeld, Siegfried, Über Schülervereine. *ZAngPs*, **11** (1916).
96. Lobsien, Marx, Höhere Intelligenzprüfung mit Hilfe des Bindeworttests. *ZPdPs*, **20** (1919). — Vgl. Nr. 27, 87.

* * *

97. Cohn, Jonas, Die Autonomie der Kunst und die Lage der gegenwärtigen Kultur. Vortrag, gehalten auf dem Ästhetischen Kongrefs 1913 (Stuttgart 1914); vgl. auch einschläg. Kapitel in: „Der Sinn der gegenwärtigen Kultur" (S. 144ff.), (Leipzig 1914). — Vgl. Nr. 11.
98. Geiger, Moritz, Über das Wesen und die Bedeutung der Einfühlung. Vortrag gehalten daselbst; ebda. — Vgl. Nr. 39.
99. Sterzinger, O., Die Gründe des Gefallens und Mifsfallens am poetischen Bilde. *ArGsPs*, **29** (1913).
100. Staehlin, W., Zur Psychologie und Statistik der Metaphern, ebda., **31** (1914).
101. Utitz, Emil, Funktionsfreuden im ästhetischen Verhalten. *ZAest*, **5**, Heft 4.

IV. Weitere ausländische Literatur.[1]

COUSINET, R., Les Lectures des Enfants. *L' Educateur moderne.* VII (1911).

FIELD, M. T., The public Library and the Child (in *Dial* Febr. 1907, S, 67—69).

MOSES, MONTROSE J., Children's Books and Reading. New York, Mitchell Kennerley, 1907.

HILL, D. SP., The Child and the reading habit (in *Religious Education*, Dez. 1910, S. 461—472).

SILBERT, CELIA, Jewish Children in the public Library; their Love of Reading and the Books they read (*Amer. Jewish Chronicle* O. 13, 1916, Vol. I, S. 701—702.

ENGELMANN, J. O., The reading habits of High School Students (im *JEd*, Aug. 1917).

LOWE, ORTON, The Development of a Taste für Literature in Children (in *The Child*, D., London, Jahrg. 1915, S. 133—136.

ENGLE, EMMY R., „What Children read in the Library". (*Pa. Lib. Notes* O. 1915, S. 175—182).

GRIFFITH, GEORGE, Course of Reading for Children in *EdR*, January 1899 Bd. 17, S. 65—69. (Untersuchung in der Public School in Mira über die relative Popularität einer bestimmten Auswahl Bücher.)

Im „*Association Men*" (*Magazin of the International Young Men's Christian Association)* Dezember 1902 ist eine „book number" für reports und Meinungen über das Lesen von Männern und Knaben enthalten.

„*How to Help Boys*" (3 Dexter Row, Charlestown, Boston), Heft July 1902 enthält u. a. von FORBUSH, „Some recent studies of boy's tastes in reading" und HAWTHROWE, „Books and Children".

TRETTIEN, A. W., Psychology of the Language-Interest of Children (im *PdSe*, June 1904, S. 113—177).

Veröffentlichung der Public Library Brooklyn: „Books that Girls like" (1904).

BAKER, FR. A., A Bibliography of Children's Reading. Columbia University Press N. Y. 1908. (Enthält auch Schüleraussagen.)

The Work of the Cleveland Public Library with the Children. Cleveland 1908, 48 S. (Nach Autoren und Werken sowie nach Rassen der Leser differenzierte Statistiken.) 2. Ausg. 1910.

STRUTHERS, JOHN, The Reading of Public School Children (in *Religious Education* December 1919, S. 468—478).

LEGLER, „Favorite Books read by Boys of Chicago" (*The Chicago „Inter-Ocean"* April 1914).

---

[1] Von folgenden Schriften war im *Library Journal* nur der Titel mitgeteilt. Infolge der politischen und Wirtschaftslage konnte sich Verf. Einsicht in die Werke selbst nicht verschaffen.

Sachregister.

Wissenschaftliche Autoren.

Dichter und Dichtungen.

(In dieses Verzeichnis wurden auch diejenigen religiösen und wissenschaftlichen Schriftsteller aufgenommen, die von der Jugend gelesen wurden. Die am meisten zitierten Dichtungen sind unter ihrem eigenen Titel, nicht unter dem Namen ihres Dichters angeführt.)

